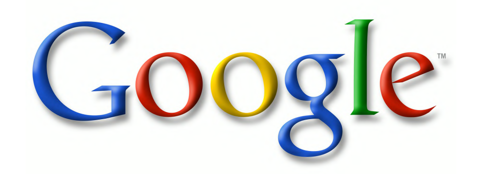
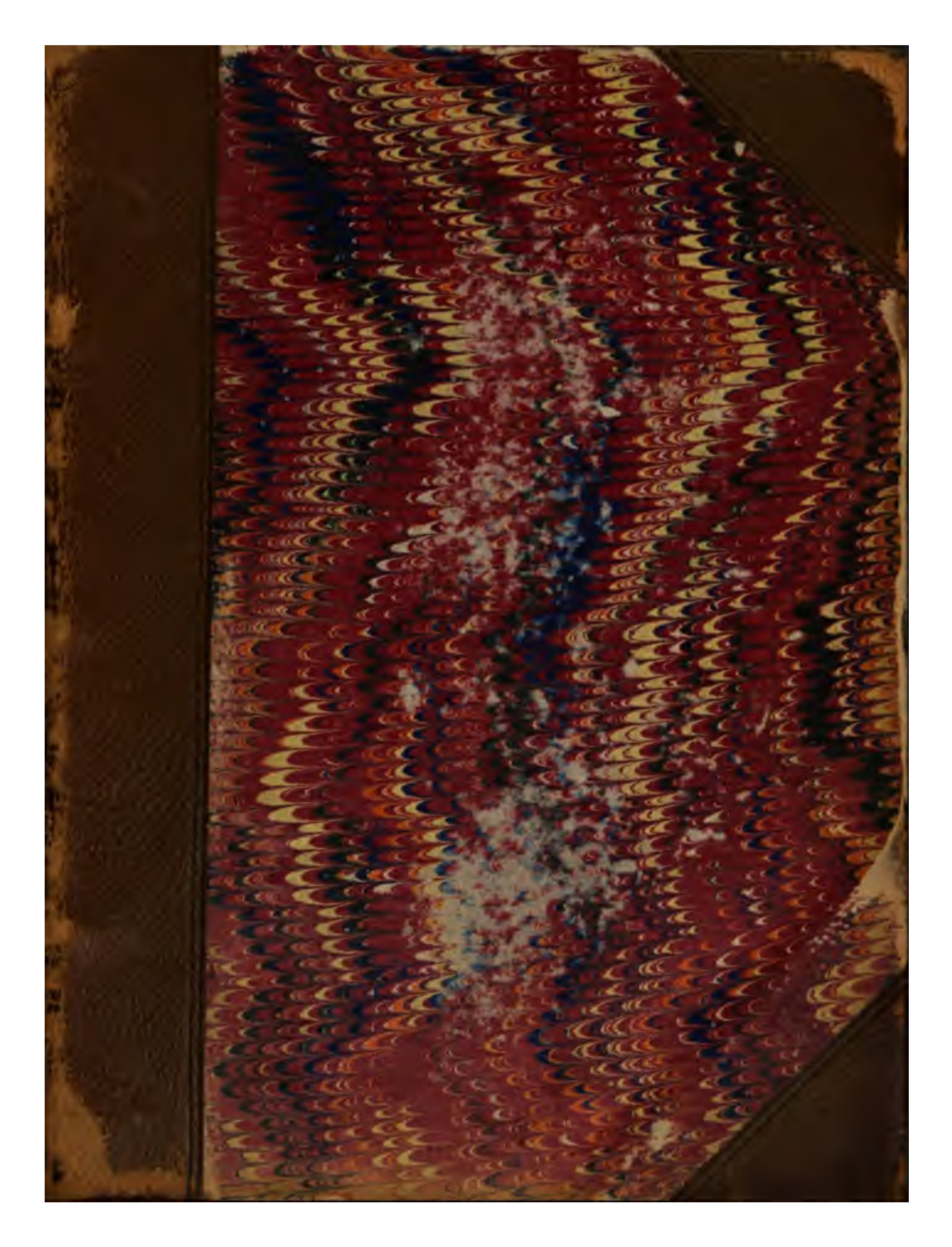

Google



Wilhelm Heinse's Sämmtliche Schriften.

Original-Ausgabe.

Zweite Auflage.

Fünfter Band.

Briefe.

Leipzig, 1857.
Verlag von Emil Graul.

Erster Theil.

I.

Heinse an Gleim.

Erfurt, den 18. November 1770.

Wohlgeborner Herr!

Sie werden ohne Zweifel, da Sie dieses lesen, den Brief des Herrn Wieland gelesen haben. Welch ein wollüstiger Gedanke: daß Sie mir nun schon ein klein wenig wegen Ihres Wielands gewogen sind! Ich bin noch ein Wilder, der vor dem Glanze schüchtern zurückbebt! Ich werde Ihnen wenig — vielleicht ist es desto besser für mich! — von mir zu meinem Vortheile sagen, wenn es Herr Wieland nicht gethan hat.

Ich muß Ihnen aber vorher gestehn, daß ich mich sehr wenig kenne, ob ich gleich nunmehr seit acht Jahren, denn so lange ist es, daß ich lebe! mich nach der von Rousseau so sehr gepriesenen Sentenz: Erkenne dich selbst! auszuforschen gesucht habe.

Jetzt bin ich einer von den Menschen, die sich in Leipzig, seit den Zeiten des Thomasius bis nach dem Tode des Fabeldichters Gellert, Musensöhne zu nennen pflegen; ich muß Ihnen aber bekennen, daß meine Mutter nichts weniger, als eine Muse, sondern

eine gute ehrliche Frau war, die nach dem Huart*), ohne allen Zweifel, den dritten Grad der Kälte und Feuchtigkeit hatte. Sie empfing mich im Mai — denn ich bin am Ende des Februarii geboren worden — wo nicht unter den Gesängen heller Nachtigallen-Chöre, wie Herr Ramler rühmt, doch aber auch nicht in einem schaalen, langweiligen Ehebette, nach dem Shakespeare. Ich hätte vielleicht mehrere Gründe, das Erste zu muthmaßen, als das Letzte, denn in der Gegend, wo ich das Dasein empfing**), sind die Nachtigallen die gescheutesten Inwohner, und diese singen ja im blumenreichen Mai — wenn ich nicht zu bescheiden wäre. Allein genug, daß mein Vater und meine Mutter bei guter Laune gewesen sein müssen, denn wie sollte ich sonst die, alle wirklichen Trübsale hinwegzaubernde, Phantasie erhalten haben? Bei diesem Allen aber kam ich doch zur rechten Thür in die Welt; wenigstens halten diese Thür die Nachkömmlinge des Abulfuari's und Calchas für die rechte, denn sie würden sonst die Passagen, die Plato, Diogenes und Helvetius für die besten halten, nicht so sehr mit Schildwachen und Zolleinnehmern besetzen und verbieten!

Doch ich muß meine Geburtsgeschichte verlassen, sonst möchten Sie mich vielleicht gar für einen zweiten Tristram Shandy halten!

Nun wurde ich auferzogen, das ist verdolmetschet: man gab mir täglich etlichemal zu essen und zu trinken, kleidete meinen Leib und brachte meiner Seele die Lehre von den Gespenstern, Hexen und dem leidigen Satan mit sehr vielem Fleiß in Geschichtchen nach löblicher Gewohnheit bei. Nach dieser Grundlage mußte ich einige Sprüche aus dem Katechismus Luthers und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war so sehr als möglich darauf bedacht, den Gedanken alle Wege, in meinen Kopf zu schlüpfen, abzuschneiden.

---

*) Verfasser des Examen de Ingenios paralas sciencias 1566; übersetzt von Lessing: „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752.“ 8.

**) Zu Langenwiesen, einem Dorfe bei Ilmenau im Thüringer Walde.

Allein was sein soll, muß sich schicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichtesten Wäldern Betrachtungen über das Innere des Menschen, so wie der Wielandische Zerbin über das Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm ist, angestellt hatte. —

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen
Allein die Waldmusik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüstige Melancholie zu säugen,
Worin mein Geist so gern sich mit sich selbst besprach. —

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein schwarzröckichter Candidat die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehren durfte. Zu dieser Zeit fiel mir der Hoffmannswaldau in die Hand, und weil ich nach Art meiner Vorfahren beständig in Wäldern lag, so verleitete Er und die Gegend mich dazu, daß ich es wagte, Jagdlieder zu machen.

Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wissenschaften, Künste, Weisheit noch Religion, sondern weiter nichts als — Theologie gelehrt wurde; mein guter Genius gab mir aber im Traum ein, mich so geschwind von diesem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geist besser geweidet werden sollte. Ich folgte ihm und wanderte an einen Ort, wo mich zwei Mädchen in der Musarionischen — doch nein! sie war nicht so männlich, so erhaben, sondern ein wenig weiblicher — in der Bacchidionischen Weisheit unterrichteten. Das siebenzehnte und achtzehnte Jahr meines Lebens auf diesem Planeten Erde waren die schönsten meiner Jugend — vielleicht meines ganzen Lebens!

Im Busen schlug ein wollüstiges Getümmel,
Und Alles außer mir war Mahomed'scher Himmel!
Hoch flog ich über alle Sphären
Und alle Himmel auf, wenn ich die süßen Lehren
Von ihren Lippen trank,

Von Wonne taumelnd oft an einen Busen sank,
Durch den die Grazien selbst schöner wären! —

Doch dieses bei Seite gesetzt, so waren es im Ernste zwei Mädchen, deren Seelen gewiß Platonische waren; denn sie konnten ohnmöglich unter dem rauhen Himmel sein geschaffen worden, wo ihre Leiber geboren wurden. Ich habe oft gewünscht, die Rousseau, Popen, Boilean und alle Weiberhasser möchten sie sehen und sprechen! —

Sie sollten nur mit Einem Blick,
Sie nur mit Einem sehn!
Demüthig würden sie zurück
Zu ihrer Weisheit gehn!

Nun kommt die bitterste Periode meines Lebens! Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Professor und Magister an Gottes Statt zu sitzen glaubt! Ich mußte daselbst Musen und Grazien, Cythere und Amor und Bacchus und alle entzückenden Götter der griechischen Dichter aus meiner Phantasie bannen! Man jagte par force Galgen und Rad, spanische Stiefeln, Mantel und Kragen und „demnach und dieweil“ V. R. W. hinein.

Ich möchte hier beinahe mit dem Claudian ausrufen: „Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant!“ wenn ich mich erinnern könnte, etwas Böses gethan zu haben, und wenn Bayle dem Claudian dawider nicht so viel Einwendungen gemacht hätte! Kurz, die Weisen, welche dafür halten, das Wesen, welches weder aus zweien noch aus mehrern Theilen besteht, bekümmere sich nur um das Ganze und nicht um das Einzelne — diese Weisen hätten mich damals als ein lebendiges Beispiel ihres Satzes anführen und vielleicht Viele dadurch davon überzeugen können! — allein, dem Himmel sei Dank! jetzt würden sie sehr ausgelacht werden, wenn sie mit mir angezogen kämen, da mich Wieland liebt, und seinen besten Freund, Gleim, bereden will, mir auch ein wenig gewogen zu sein, der Pflegevater der Kinder meines Geistes zu werden und die von uns verlassenen Kinder in die Welt einzuführen.

Mein guter Genius zeigte mir wieder den Weg nach Erfurt, und hier lehrte mich Wieland — hier kann ich nicht weiter schreiben! Alle guten Ideen, die ich im Gehirne habe, wollen auf einmal den drei Schreibefingern meiner rechten Hand befehlen, sie her zu schreiben! es hüpft Alles in meinem Kopfe! —

Sie kennen den großen Mann! Ihr Genius und der Wielandische sind in dem Griechenlande des Platonischen Himmels von den Musen und Grazien auf Rosen erzogen, und nach einander auf diese Unterwelt, nicht wegen begangener Sünden, sondern wegen Ihres großen Adels, herabgesandt worden, um das menschliche Geschlecht glückselig zu machen.

Nun habe ich eben acht Jahre, wenn ich mich wie die Gelehrten ausdrücken darf! mich auf die Wissenschaften gelegt; da ich aber binnen diesen acht Jahren meinem Genius seine Wildheit noch nicht gänzlich habe benehmen können, wie Sie aus seinen Dialogen und Sinngedichten ersehen werden, so bin ich gesonnen, ihn noch einige Jahre in die Schule zu schicken, weil ich von guter Hand habe, daß eben nicht Alles bei dem Buben umsonst angewendet sei.

Ich habe aber in diesen betrübten Zeiten — den wahrhaftigen Vorläufern des Lavaterischen tausendjährigen Reichs! — nicht, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; nicht — wohin ich mein Haupt legen könnte! Ich speise und tränke oft Zunge und Magen mit — — Phantasie, und dieses hab' ich schon so oft gethan, daß Zunge und Magen einen wirklichen Ekel vor dieser Speise haben, so wie die Kinder Israel in der Wüste vor dem Manna hatten.

Dieses sah ich schon ein halbes Jahr vorher, deswegen setzte ich mich hin und sann noch in guten Zeiten auf Mittel und Wege, wie ich dieses verhüten könnte; und da ich endlich gewiß davon überzeugt war, daß ich weder schmeicheln, noch kriechen, noch den Reichen Complimente machen könnte, so fing ich an, diese Dialogen und diese Sinngedichte zu verfertigen, welche Herr Wieland, aus allzugroßer Gütigkeit gegen mich, Ihnen hier zur Versorgung über-

sendet. Ich hoffe wenigstens dadurch so viel zu erhalten, daß man mir — vielleicht gar in Leipzig — zutrauet, daß ich durch den Unterricht eines Kindes wenigstens eine schwarze, spartanische Suppe und ein Kämmerlein verdiene, wo ich meinen Leib, und folglich auch meine Seele, wider Winter und Sommer beschützen könnte.

Ich besorge nicht, daß Sie mich als einen nothleidenden Scribenten verachten werden; Cervantes, Buttler, Dryden und viele große Dichter, Autoren und Maler der Griechen, Italiener, Franzosen und Briten waren es auch; der Himmel theilt seine Gaben wunderlich aus, oder vielmehr die Menschen theilen sich wunderlich in die Gaben des Himmels! In Deutschland sind der wohlhabenden Autoren wenig, und es heißt einer den andern einen Sackträger, wenn ein armes Männchen (von Fieldingen: Ungeziefer, und von den Deutschen: Kunstrichter genannt) den armen Autor einen nothleidenden Scribenten nennt. Ich will mich deswegen nicht mit unserm Herrn Gott, wie Timon von Athen, oder der Candide Voltaire's, zanken! Er hat Alles wohl gemacht! er gab der Nachtigall den Gesang und dem Pfau hübsche Federn; Gerstenbergen einen Ugolino und Bodmern Archive; dem Salomon tausend Weiber und dem Phanias eine Musarion; Peruvianern Gold und den Griechen Göttinnen, Wein und Rosen; den Dunsen Millionen und mir einen Wieland; Wielanden einen Gleim; Gleimen einen Wieland und Jacobi!

Ich kann mit heitern Augen die Gestirne am Himmel betrachten; im Frühlinge finde ich immer ein gutherziges Mädchen, das mir ein paar frische Rosen schenkt und meine Seele damit erquickt, und im Winter gehe ich in die Hörsäle meiner Erfurtischen Professoren, um mich darinnen zu — wärmen.

Ich muß aufhören, in diesem Tone fort zu schreiben, sonst möchten Sie ihn für eine Art von Hans Sachsens blauen, scharlachen, gelen und grünen halten, und mich für den leibhaftigen modernen Sancho Pansa.

Verzeihen Sie's einem Wilden, daß er nicht französische Contre-Tänze hüpfen kann.

Ich muß die Sprache meiner Natur reden; wenn ich die Sprache der Heuchler reden will, so rede ich sie nicht besser, als ein Franzose das Deutsche. Ich singe gern Ihre Lieder mit meiner natürlichen Stimme, und nicht gern, wie die Herren Cantores zu reden pflegen, durch die Fistel.

Verzeihn Sie, muß ich nochmals bitten, die freie ungeheuchelte Sprache des Herzens oder der Seele, und seien Sie ein wenig nachsehend und warmherzig gegen einen Jüngling, den Manche für sehr unglücklich halten.

Ich bin,

Wohlgeborner Herr,

Ihr

ergebenster Diener

Wilhelm Heinse.

II.

Heinse an Gleim.

Erfurt den 28. Jan. 71.

Idol mio!

— | ◡◡◡ | — ◡ | ◡◡ | ◡◡◡ | — | — | ◡◡ | ◡◡◡ —

Diesen Tact schlugen die Pulse meines Leibes — und meiner Seele, wenn ich homuncio es wagen dürfte, den Hallern, Albinen, Zimmermannen und Boerhaven, wenigstens ihren Schriften, zu widersprechen! — da ich Ihr allerliebstes Briefchen gelesen hatte. Beinahe wäre ich vor Entzücken dahin gefahren, quo pius Anacreon, Horatius, Catullus, Tibullus und dergleichen Menschenkinder hingefahren sind. Vor Wonne vergaß ich das terrestrische Athemholen, indem ich, ganz außer mir, glaubte — esser in ciel, non lá

dov'ers — nämlich in dem Lande der Puffbohnen, Rettige und Schöpsen — in der Stadt, wo unter tausend Personen kaum Eine ist, welche die Grazien unsers Wielands gelesen hat.

O! mein theuerster Gleim — wie ein Mädchen, ein schnellblütiges, zärtliches Mädchen, wenn es schüchtern sich den Muth faßt, ihren geliebten Jüngling zum erstenmal zu küssen, schamhaft erröthet; — eben so — wenn der Vergleich nicht zu schmeichelhaft für mich ist! fühle ich die Schaam der Schüchternheit in meine Wangen hinaufkriechen, da ich es wage, Sie zum erstenmal meinen theuersten Gleim zu nennen!

Unbegreiflich ist es mir, wie Geschöpfe von der Gattung Gleims, Wielands und Jacobi's in so entsetzlich weiter Tiefe von diesen abstehn können.

Ganz gewiß sind sie einige von den unsterblichen Geniussen, die auf diesen dritten einmondigten Planeten unter der Sonne herabgesandt worden sind, die Abkömmlinge der Gothen, Skythen und Vandalen zu bekehren!

Freilich sind diese Geniusse andre Missionarien, als die Jesuiten, oder als die Bonifaciusse, welche glaubten, die Sterblichen schon dadurch glückselig gemacht zu haben, wenn sie ihnen das Verbot einschärften, keinen rohen oder geräucherten Speck und kein Füllenfleisch zu essen, und ihnen lehrten, drei sei Eins und — was ist, das ist nicht, und was nicht ist, das ist.

Unser theuerster Wieland ist in Erfurt fast ganz gesellschaftslos. Er käme wohl Monate lang nicht vor seine Hausthür, wenn er nicht Sonntags in die — Kirche gehen — müßte. Sie müssen wissen, daß wir hier gar vortreffliche Prediger haben! Jüngst rief uns einer von diesen schwarzen Knechten Gottes zu: „Geliebte! laßt uns den Kelch des Leidens trinken, indeß Andre mit Wein und Rosen und Grazien und Liebesgöttern ihre Lebenszeit verscherzen!“ — War dieses nicht schön und gut gesagt?

Unser liebster Wieland hat zwei Töchterchen; mit diesen scherzt,

plaudert und kurzweilt er. O, könnten Sie nur minutenlang das Vergnügen genießen, ihm hierbei zuzusehen! — Jedes Lallen, jedes Wörtchen, jeder Blick, jede Miene, jede Geberde ist dem tiefsehenden Manne eine neue Entdeckung in der Philosophie des menschlichen Herzens und der musikalischen Sprache.

Mit einem Blicke, nur mit einem einzigen, sollte der Bürger von Genf, der Verfasser der Schrift: „Ueber die Ungleichheit der Menschen," diese Vaterliebe sehen; reisen durch ganz Europa würde er dann gewiß, und stehlen und verbrennen dieses sein Buch! — wenigstens würd' er widerrufen, daß die vage Liebe des vaterlosen wilden Zustandes des menschlichen Geschlechts die glückseligmachende Liebe sei! — Rousseau

Warum setzte uns der den Weisen unbekannte Schöpfer der Welt nicht in eine nektarische Luft, wovon wir leben könnten, wie Fische vom Meer oder Quellwasser! Ja, dann würde diese Welt für uns arme, geplagte vom Weibe Geborne die beste sein! —

„Was will hier diese Periode?"

O! bester Menschenfreund! zärtlicher, mitleidender Gleim! gewiß haben Sie schon die Goldstücke vergessen, die Sie einem gewissen unbekannten Menschen zum Anlehn gaben, bis er reich geworden wäre? —

Bis er reich geworden sei? Unter der Erde steckt das Gold! und dieser Jüngling will auf den Helikon zum Apoll und zu den Musen steigen — den Weg gehen, welchen Homer, Cervantes, Ariost, Dryden und Buttler gewandelt sind? wie kann er unter der Erde Gold holen? Hier wollte ich, daß ich, wie Yorik, Ihnen meine ganze jetzige Seele abschreiben könnte! — Ich will mich eben auf das Beste bei Ihnen für das Anlehn bedanken, und weiß nicht, wie ich es anfangen soll! — Wohl müsse es Ihnen gehen!

Hier sende ich Ihnen noch einige Sinngedichte, die ich mitzusenden das vorigemal vergessen hatte. Ihr Urtheil soll entscheiden, ob sie des Druckes würdig sind oder nicht. Ich habe es gewagt,

einige Canzonen und Sonetten des Petrarca zu übersetzen; hier haben Sie zur Probe eine Canzone und ein Sonett. Unser Wieland will mich mit Gewalt zum Uebersetzer des Petrarca machen, widerrathen Sie es ihm doch! —

Noch Eines liegt mir auf dem Herzen; sobald es herunter ist, will ich meinen langweiligen Brief beschließen: Ich mag nicht mehr bei den Landsmännern der Puffbohnen wohnen; sind nicht um Halberstadt herum, welches die Grazien zu ihrem Paphos gemacht haben sollen, wie ich gehört habe, ein paar Kinder, Mädchen oder Jünglinge, die — je eher je lieber — die Gesellschaft eines Jünglings haben möchten, welchen Wieland zu den Geheimnissen der Weisheit zuzulassen nicht für unwürdig befunden hat? — Wenn es Frühling wird, muß ich meinen Stab ergreifen und davon wandeln; sagen Sie mir doch das Oertchen in Deutschland, wohin ich gehen kann. Beinahe möchte ich mich zur Secte der feinen Rousseauisten schlagen, so ungeduldig macht mich oft das, was zum — nicht ein Wörtchen mehr davon!

III.

Heinse an Gleim.

Erfurt den 11. Juli 1771.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier ein Werkchen*) zu übersenden, welches ich deswegen zu schreiben angefangen habe, um die Sorgen und die Hypochondrie bei dessen Ausarbeitung aus meiner Seele zu scheuchen, welche sie immer zwingen wollen, nicht nach der Moral der Sänger des: *το σεμηρον μελει μοι* und des: „quid sit futurum cras, fuge quaerere“ zu loben, und dann —

*) Elysium, ein Gedicht.

Da ich gezwungen bin, mit Erdenkindern umzugehn, deren Seelen die Natur nach dem Plato keine Unze himmlisches Gold oder Silber mit auf die Welt gegeben hat — denn sie müßten Alle in der Republik des Plato Schuster oder Feldbauer werden — um mich aus den Cirkeln dieser Hoffnungen des Vaterlandes heraus zu reißen, damit ich nicht von den beliebten neuern akademischen Sitten angesteckt werde.

Ich bestrebte mich, wenigstens mit der Phantasie in die Gesellschaft heiterer und weiser Griechen und Griechinnen zu gelangen.

Ich hoffe gar nicht, es gedruckt zu sehn. So weit geht meine Eigenliebe nicht, daß ich mich für so weise halten sollte, dem deutschen Publikum etwas sagen zu können — was ihm unsere jetzigen unzählbaren — großen National-Genies nicht schon gesagt hätten oder sagen könnten.

Demüthig erkenn' ich, daß ich leider! noch ein — Erfurtischer Student bin. Der Himmel weiß es, wie ich auf den Weg kam, auf welchem ich jetzt wandle. Längst würde ich ihn verlassen haben, wenn mich Herr Wieland nicht versichert hätte, ich würde auf einem andern Pfade des menschlichen Lebens binnen kurzer Zeit den — Hals brechen.

Auch Sie, Liebling der Grazien und Musen, haben mir Verlassenen, gleich einem Priester des Apollo, eine Herzstärkung zur Aufmunterung in — beiderlei Gestalt auf demselben, gereicht. —

Ich übersende Ihnen dieses Elysium hier zur Danksagung.

Es würde mich — sogar in Erfurt — bis in den mahomedischen Himmel entzücken, wenn Sie bei unfreundlichen Stunden in ihm finden sollten, der verlassene Genius des armen Heinse wäre eben nicht unwerth, auf einen bessern Boden verpflanzt zu werden, indem es ihm ohnmöglich sei, mitten unter der Canaille den bon ton der Musarionen, Aspasien — der Horaze und Mäcene selbst sprechen zu lernen!

Dann würde ich es wagen, Sie auch zu bitten, mir ein ganz kleines Empfehlungsschreiben mit nach Leipzig zu geben, wohin ich auf Michaelis gerades Weges in die Welt laufen will. — Mein Endzweck ist, daselbst ein wenig jus publicum zu lernen, damit ich dereinst, so Gott will, einem Minister zum Secretär dienen kann! Der Himmel, welcher, wie man sagt, die Seinen nicht verläßt, beschere mir eine Hofmeisterstelle in diesem Pleiß-Athen, damit ich meine Seele dort in ihrem Gefängnisse festhalten kann.

IV.
Heinse an Gleim.

Erfurt, den 23. August 71.

Ich zittre, wenn ich, in der Phantasie, Sie diesen Brief lesen sehe; die furchtsamste Schüchternheit hat sich Alles dessen bemächtigt, was Geist in mir ist!

O! erbrächen Sie ihn in Ihrem Sanssouci, in welchem die leibhaftige Gottheit der Charitinnen und der Musen und aller Göttinnen und Götter der Liebe und Freude sich in die Seele athmen läßt! und wo Sie unendlich mehr Glückseligkeit empfinden, als auf Thronen angebetete Monarchen!

„„Gut! und was will er wieder?““

Ich will Abschied von Ihnen nehmen und Sie um Ihren Segen auf die Reise bitten; nicht in Elysium, oder, welches in verschiedener Betrachtung einerlei ist, in den Tartarus, sondern auf die Reise durch Deutschland und vielleicht noch weiter durch den uralten Planeten Erde — Ich will Ihnen die Sache so kurz erzählen, als ich kann. Ich war vor Kurzem ganz heimlich krank weil ich kein Freund von erbaulichen Trostgründen bin; nicht am Leibe, sondern an der Seele; ich glaube fast, daß mich etwas von

der gefährlichen Seuche der Timonie anwandelte, wovon man in den hiesigen Gegenden, quae nebulae malusque Jupiter urget, sich nicht genug in Acht nehmen kann. In dieser Krankheit besuchte mich ein preußischer Hauptmann, der mich in einer ohngefähren Zusammenkunft bei Tische lieb gewonnen hatte, und mich nach diesem vermißte und aufsuchte. Er bot mir seine Freundschaft an und versprach mir zu helfen, so gut er könnte. Er erzählte mir zugleich seine Umstände: daß er jetzt außer Kriegsdiensten wäre und auf einer Reise durch Deutschland begriffen sei; wenn ich ihn begleiten wollte, so verspräche er mir monatlich zwei Louis'dor, nebst Reisekosten. Ich sollte ihm unterwegs einige Schriften verfertigen, wozu er mir den Inhalt aufsetzen wollte. Er ist ein ehrlicher Mann und fünfundzwanzig Jahre in Kriegsdiensten gewesen. —

Ich bedachte den Antrag. — Ich war eben, als ich dies bedachte, recht sehr krank — konnte aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich länger in Erfurt leben. Der gottlose Vers fiel mir noch dazu ein: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo — und nahm den Antrag an.

Der Hauptmann konnte sich nicht länger in Erfurt aufhalten, da er binnen einigen Tagen wichtige Geschäfte in Frankfurt am Main zu verrichten hatte; er reiste also dahin. Ich würde mit ihm zugleich Erfurt verlassen haben, wenn nicht einigen zu guten Freunden die Trennung zu schnell und der jählinge Abschied zu bitter gewesen wäre. Ich mußte ihren dringenden Bitten nachgeben und noch einige Zeit hier bleiben, zumal da ich noch nicht völlig gesund war.

Ich erwarte jetzt täglich Briefe von meinem Hauptmann aus Frankfurt, und sobald ich sie empfangen, werde ich abreisen, wenn nicht das Sprichwort einen Strich durch meine Rechnung macht: Der Mensch denkt's, Gott aber lenkt's.

Zu dieser Reise nun bitte ich mir von Ihnen einen Paß aus, damit man mich an allen Orten frei und ungehindert durchpassiren

Dann würde ich es wagen, Sie auch zu bitten, mir ein ganz kleines Empfehlungsschreiben mit nach Leipzig zu geben, wohin ich auf Michaelis gerades Weges in die Welt laufen will. — Mein Endzweck ist, daselbst ein wenig jus publicum zu lernen, damit ich dereinst, so Gott will, einem Minister zum Secretär dienen kann! Der Himmel, welcher, wie man sagt, die Seinen nicht verläßt, beschere mir eine Hofmeisterstelle in diesem Pleiß-Athen, damit ich meine Seele dort in ihrem Gefängnisse festhalten kann.

IV.

Heinse an Gleim.

Erfurt, den 23. August 71.

Ich zittre, wenn ich, in der Phantasie, Sie diesen Brief lesen sehe; die furchtsamste Schüchternheit hat sich Alles dessen bemächtigt, was Geist in mir ist!

O! erbrächen Sie ihn in Ihrem Sanssouci, in welchem die leibhaftige Gottheit der Charitinnen und der Musen und aller Göttinnen und Götter der Liebe und Freude sich in die Seele athmen läßt! und wo Sie unendlich mehr Glückseligkeit empfinden, als auf Thronen angebetete Monarchen!

„„Gut! und was will er wieder?““

Ich will Abschied von Ihnen nehmen und Sie um Ihren Segen auf die Reise bitten; nicht in Elysium, oder, welches in verschiedener Betrachtung einerlei ist, in den Tartarus, sondern auf die Reise durch Deutschland und vielleicht noch weiter durch den uralten Planeten Erde — Ich will Ihnen die Sache so kurz erzählen, als ich kann. Ich war vor Kurzem ganz heimlich krank weil ich kein Freund von erbaulichen Trostgründen bin; nicht am Leibe, sondern an der Seele; ich glaube fast, daß mich etwas von

der gefährlichen Seuche der Tirannie anwandelte, wovon man in den hiesigen Gegenden, quae nebulae malusque Jupiter urget, sich nicht genug in Acht nehmen kann. In dieser Krankheit besuchte mich ein preußischer Hauptmann, der mich in einer ohngefähren Zusammenkunft bei Tische lieb gewonnen hatte, und mich nach diesem vermißte und aufsuchte. Er bot mir seine Freundschaft an und versprach mir zu helfen, so gut er könnte. Er erzählte mir zugleich seine Umstände: daß er jetzt außer Kriegsdiensten wäre und auf einer Reise durch Deutschland begriffen sei; wenn ich ihn begleiten wollte, so verspräche er mir monatlich zwei Louis'dor, nebst Reisekosten. Ich sollte ihm unterwegs einige Schriften verfertigen, wozu er mir den Inhalt aufsetzen wollte. Er ist ein ehrlicher Mann und fünfundzwanzig Jahre in Kriegsdiensten gewesen. —

Ich bedachte den Antrag. — Ich war eben, als ich dies bedachte, recht sehr krank — konnte aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich länger in Erfurt leben. Der gottlose Vers fiel mir noch dazu ein: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo — und nahm den Antrag an.

Der Hauptmann konnte sich nicht länger in Erfurt aufhalten, da er binnen einigen Tagen wichtige Geschäfte in Frankfurt am Main zu verrichten hatte; er reiste also dahin. Ich würde mit ihm zugleich Erfurt verlassen haben, wenn nicht einigen zu guten Freunden die Trennung zu schnell und der jählinge Abschied zu bitter gewesen wäre. Ich mußte ihren dringenden Bitten nachgeben und noch einige Zeit hier bleiben, zumal da ich noch nicht völlig gesund war.

Ich erwarte jetzt täglich Briefe von meinem Hauptmann aus Frankfurt, und sobald ich sie empfangen, werde ich abreisen, wenn nicht das Sprichwort einen Strich durch meine Rechnung macht: Der Mensch denkt's, Gott aber lenkt's.

Zu dieser Reise nun bitte ich mir von Ihnen einen Paß aus, damit man mich an allen Orten frei und ungehindert durchpassiren

lasse; ich bin versichert, daß er mir mehr nützen und helfen wird, als die testimonia diligentiae et morum aller Professoren.

Und dann mein „Elysium der Weisen und Unweisen," weil ich es vielleicht in einer reinern Luft, als die Erfurtische ist, werde verbessern können.

Herr Wieland hat mir gerathen, diesen Antrag anzunehmen, da er mit aller Mühe, die er sich schon deswegen gegeben hat, mir bis jetzt noch keine bessere Stelle verschaffen kann. —

Auch ich möchte, gleich einem Platonischen Weisen, was das betrifft, in Ruh' und Frieden meine Tage auf dieser Erde beschließen und in irgend einer Einöde, von der großen Welt abgesondert (die freilich bisweilen der Frühling mit seinen Nachtigallen und Rosen und Grazien und Musen und einigen von ihren Freundinnen und Freunden besuchen müßte!), mich dem Studium der aufheiternden Weisheit widmen, wenn ich könnte! —

Vielleicht kann ich mich auf meiner Reise zu einer Colonie gesellen, die ein schönes Land in einem glückseligen Klima aufsuchen will, es mit ihr finden, die Natur in ihm verschönern, es zu einem alten Tempel der Grazien machen, und hier — ohne dem Joche der Hobbesischen, viel weniger der Platonischen Gesetze unterworfen zu sein, und ohne die Ausrufungen Tristrams bei Nanetten brauchen zu dürfen — leben, und wie mein Chaulieu — oder wie Lais, — wenn der Wunsch nicht im Auge der ernsthaften Weisheit Sünde wäre! — sterben. — Unterdessen, bis dies geschieht, will ich mich der Arznei der horizontalen Lage, die Yorik so sehr empfiehlt, bedienen; schlafen, so viel ich kann, und träumend in einem solchen Tempel leben; denn ich bin, was den Schlaf und andere Dinge betrifft, gar nicht der Meinung des Cicero und Seneca und Derer, die es nach ihnen gesagt haben, nämlich man müsse ihn von dem Leben abrechnen; ich lebe fast immer mehr im Schlafe als im Wachen; nur Schade, daß ich wegen meines immer tobenden Blutes eine beständig fortdauernde Wachsucht habe. —

Ohne alle Umschreibungen, mein theuerster Gleim, ich muß mich mit aller Gewalt aus der schlimmen Lage reißen, in welcher ich mich jetzt befinde. — Die Dialogen sollen hier nicht in Betrachtung kommen. Ich weiß es nur zu gut, daß sie in aller Absicht eine zu jugendliche Arbeit sind. Ich verfertigte sie in der größten Noth, um durch sie, wenn sie gedruckt wären, von meinen reichen Landsleuten Lebensmittel zu erhalten, welches auch ohne allen Zweifel würde erfolgt sein.

Ich erstaune bis jetzt noch darüber, wie ich diese zwei Theile Dialogen binnen acht Wochen, und das Elysium binnen vierzehn Tagen in den erbärmlichsten Umständen, wie ein Gefangener bei Wasser und Brod, von wahrer Canaille umgeben, habe machen können.

Ich habe hinlängliche Ursache zu hoffen, daß ich in bessern Umständen etwas aus meinem wenigen Genie werde hervorbringen können, nach dessen Lesung die Weisen vermuthlich sollen sagen müssen: „Dieser Mensch gehörte nicht unter die Thoren dieser Erde und war eines bessern Schicksals werth." —

Ich erschrecke, wenn ich mir vorstelle, was Sie von mir denken werden! doch ich verlasse mich auf einen von meinen Glaubensartikeln, den Sie selbst mir vorgeschrieben haben, nämlich: Sie wollten auf gut christlich oder heidnisch mir helfen! —

V.

Heinse an Gleim.

Erfurt, den 10. September 1771.

Unmöglich ist es meinem Kopfe, Ihnen die Empfindungen meines Herzens gegen Sie zu beschreiben! durchaus ist es voll von Liebe! — Glied für Glied würde ich mir für Sie martern lassen,

und, wie ein amerikanischer Wilder, nur voll von einer erhabenern Begeisterung — keine Schmerzen fühlen!

Ich bewundre großes Genie, wo ich es finde; finde ich aber noch bei ihm die Moral eines Sokrates, eines Agathon — dann falle ich auf die Kniee und bete es als etwas Göttliches an; dann fährt der Menschenhaß aus meinem Geiste, ich vergesse die Schaar der Tartüffen und erkenne in dem Menschen das göttlichste Wesen, das ich Unwissender in der Natur der Dinge kenne! — dann beneide ich deswegen die Griechen, daß sie allein Menschen von dieser Art unter ihre Gottheiten setzen konnten. —

Was meine Lais*) empfand, als sie in das Gewand ihres Geliebten gehüllt war, das werde ich empfinden, wenn ich ein Hemde von den mir übersendeten trage; in eine Masse von Wonne werde ich gehüllt sein! dieses Geschenk ist mir lieber, als ein königliches! Ich sehe es als einen Beweis an, daß Sie väterliche Gesinnungen gegen mich haben; und dieser Gedanke hebt mich empor zum Himmel. Da ich noch als Knabe mit meiner Cloe Ihre Lieder voll von griechisch-anakreontischer Weisheit sang, und die Lieder Hagedorns, Uzens und Ihres Kleist, — da seufzt' ich: — „O könntest du einst auch so göttlich dichten, wie diese! o könntest du nur ein kleines Sternchen am Himmel der Dichter werden, indeß sie wie die Sterne dort oben im Orion funkeln." Mit Ihren Gedichten weckte ich zuerst den schlummernden Funken von Genie auf, den die gütige Natur vielleicht aus einer Flasche alten Hochheimers zu meinem thüringischen Leibe gestohlen hatte. Nun müssen Sie einsehen, wie sehr das meinen Geist entzücken muß, daß Sie jetzt so väterlich für ihn sorgen!

Eben jetzt, da ich bisher geschrieben hatte, ließ mich Wieland zu sich rufen; ich ging zu ihm und er fragte: ob ich eine Hof-

*) S. Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse.

meisterstelle bei dem Vater seiner Jacobi über den eilfjährigen Bruder dieser liebenswürdigen Unsterblichen annehmen wollte?

Ich glaubte einen Entzückungsschlummer zu schlafen und zu träumen, wie ich die Frage hörte; ich mußte alle Sinne von dem Gegentheil mich erst überzeugen lassen, ehe ich antworten konnte: „Auf, suchen Sie sich einen andern Autor, Herr Hauptmann! Mit Freuden nehme ich sie an, mit Freuden!“ Nach einem kleinen Gespräche von Düsseldorf und der gepriesenen Jacobi'schen Familie sagte Wieland: „Gleich will ich schreiben, ehe die Post abgeht: sprechen wir morgen mehr davon!“ —

Ich ging von ihm, sprang die Treppe hinab und stieß mir beinahe, vor Freuden außer mir oder vielmehr in mir, den Kopf ein. Das ist also das Erfreulichste, was ich Ihnen von mir melden kann.

Wie selig will ich mich an den Ufern des Rheins preisen und den Göttern der Freude Hymnen singen, daß sie mich endlich dem Nebellande entführt haben. Dort will ich dann wieder singen, was ich seit fünf Jahren nicht vermochte:

„Kein tödtliches Sorgen beklemmet die Brust! rc.“

Geben Sie mir einige Lehren, mein theuerster Gleim, wie ich mich auf Düsseldorf vorbereiten soll! Gleich dem Nicodemus in dem Evangelisten muß ich Sie fragen: „Meister, was soll ich thun, um selig zu werden?“ — Vor Schaam aber würde ich sterben, wenn Sie mir antworteten: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Erfurtischer Student seine Lebensart mit nach Düsseldorf bringe!“ — Ich versichere Sie bei Allem, was heilig ist, daß ich kein Erfurtischer Student bin, sondern ein Weltbürger; doch nicht ein so eigensinniger, wie Diogenes, sondern ein vielsinniger, wie Aristipp, möchte ich sein.

Binnen vierzehn Tagen oder drei Wochen werde ich dahin abreisen.

Nun will ich ein wenig besser sinndichten, als bisher —

besser dialogisiren, und in meinem Elysium will ich mich selbst übertreffen, wenn Sie mir wenigstens die Hälfte davon zur Verbesserung angestrichen haben, worum ich Sie höchlich bitte. —

O könnte ich nun am Rhein in einer wollüstigen Ruhe Gedanken aus meinem Genie hervorbringen, welche mich Ihrer väterlichen Fürsorge würdiger machten, als diese, welche ich bis jetzt aus Verzweiflung hervorgebracht habe! Jetzt ist Alles heiter in mir! Ein Blick in die ungebornen Tage ist ein Blick in Elysium! — O! wär' es möglich, daß ich Ihre Portion Timonie noch auf mich nehmen könnte! mit einem einzigen Blicke wollte ich mich auch von dieser befreien. —

Das einzige Mittel wider den Menschenhaß ist die Lehre meiner Aspasia von der Nothwendigkeit der Gedanken, und folglich auch der Handlungen; damit habe ich mich curirt; dieses ist vielleicht der einzige Fall, wo diese Lehre ersprießlich ist, ich habe diese Arznei ganz heimlich eingenommen, denn die Moralisten halten sie für Gift und dulden ihren Gebrauch nicht. Man darf sie nicht eher einnehmen, als bis man recht sehr krank ist; denn wenn man sie bei gesundem Herzen einnimmt, so ist sie wirklich das allerschädlichste Gift; ich habe das Recept davon auch in einem der heftigsten Anfälle von dieser Krankheit mitten unter einem Donnerwetter erfunden — e r f u n d e n, denn ich habe es noch nirgends gelesen.

VI.

Heinse an Gleim.

Frankfurt a. M., den 14. Octbr. 71.

Unmöglich ist es, Ihnen nur den tausendsten Theil von den Empfindungen zu beschreiben, von welchen mir Kopf und Herz aufgeschwollen ist — Nein, Gleim kann nicht aus so elendem Staube zusammengesetzt sein, wie alle die Thiere, die um mich herum

kriechen, und nur geboren zu sein glauben, um ihre Bäuche zu füllen und sich zu begatten. Zu sehr empfindlich wurde ich geschaffen! — aber ein Hottentotte würde, wenn er denken könnte und Sinnen hätte, Sie anbeten müssen! —

Ihre Antwort auf meinen letztern, — Gott weiß, wie geschriebenen Brief — konnte ich nicht in Erfurt abwarten. — Ich bin nun bei dem Herrn Hauptmann; noch bis jetzt weiß ich nicht, was ich bei ihm thun soll. Alles will ich Ihnen sub rosa sagen, was ich von ihm weiß.

Er ist aus Halle gebürtig; war in seinem Knabenalter Barbier und wurde Soldat; und da er zum Soldatenwesen viel Genie hatte, schwang er sich hinauf bis zur Generaladjutanten-Stelle beim Salomo; damals nannte er sich von Günther (Quintus Icilius hat anfänglich unter ihm gestanden). Er wurde gefangen, und wie er nach zwei Jahren wieder los kam, war er nicht mit den Stellen zufrieden, welche ihm der König geben wollte; er forderte seinen Abschied, weil er hoffte, unter dem Grafen von Schmettau in die Dienste der Republik Venedig zu treten; vermittelst Lessing erhielt er ihn; als aber Schmettau nicht von Venedig angenommen wurde, so nahm er dänische Dienste. — Jetzt ist er General-Reise-Inspector bei der dänischen Zahlen-Lotterie. Er und seine Freunde wollen, wie ich sehe und höre, ein eigenes Lotto anlegen, und vermuthlich werde ich ihnen Plane dazu und andere Schriften, die das Lotto betreffen, aufschreiben sollen. Diese Arbeit wird meinem Geiste eine Folter sein; ich kann die Menschen nicht betrügen und nicht betrügen helfen.

Sein ganzer Geist ist kriegerisch; seine Moral ist folglich nicht die Moral der Grazien, sie ist skythisch; aber bei diesem Allen ist er, wie ich ihn jetzt kenne, ein ehrlicher und rechtschaffener Mann, der sein Glück auf Kosten der Narren machen will.

Der Graf von Schmettau, der größte deutsche Schwärmer in der philosophischen Religion, ist sein Freund. Ich habe für diesen

die Ode der Sappho an ihr Mädchen in Verse übersetzen müssen, in eine Uebersetzung des Compère Mathieu; er hält meine Uebersetzung für ein Meisterstück und für die beste deutsche, und verspricht mir Alles zu thun, um mich zu versorgen.

Aber ich empfinde nicht die geringste Neigung in mir, mich mit diesen Männern zu verbinden. Unsere Seelen stimmen gar nicht zusammen. Gequält hat man mich schon, daß ich Pasquille auf Götzen und auf die ganze christliche Religion machen möchte.

Unmöglich kann ich mich so weit erniedrigen; ich hasse die Schwärmerei und kann mich nicht zwingen, Leuten, die, ohne zu wissen warum? Religionshasser sind, auch nur ein freundliches Gesicht zu machen.

Diese Woche reise ich auf dem Rhein nach Cöln, und werde in Coblenz die Glückseligkeit genießen, diese Laura zu sehen und zu sprechen, mit deren Geiste Wieland vor vielen tausend Jahren im Platonischen Himmel gewesen zu sein glaubte, und die bei diesem nichts desto weniger so große Kenntniß der irdischen Seelen und Herzen hat, daß sie eine Geschichte der Sternheim schreiben konnte*). Mit Entzücken werde ich sie und mit Wollust die schönen Gegenden des Rheins betrachten. — O Du versorgender Gott! ist Dein Sohn Heinse zu unwürdig, hier ein Ruheplätzchen zu finden? Nicht so würdig, wie ein fetter Dompfaffe? o Pope, o Leibnitz! —

Hier übersende ich Ihnen ein ganz leidliches ernsthaftes Gedicht. Wie ich von Erfurt abreisen wollte und meine Habseligkeiten zusammen packte, ergriff ich es von ohngefähr und wickelte etwas darein. Wie ich hierher kam, lächelte dieses ausgesetzte Kind meines Geistes mich an, wie Tom Jones seinen Onkel, da er ihm zugleich den Finger zärtlich drückte. Ich schrieb es ab.

Ich bitte Sie nochmals, streichen Sie alle bösen, gefährlichen und übellautenden Stellen in meinem Elysium an, ich verspreche Ihnen, sie alle zu verbessern, so gut ich kann.

*) Sophie von la Roche.

An meinen Freund Tr. am Tage meiner Geburt, den 16. Februar 1767.

O Du, Natur, aus deren Schooß ich kam,
Erklär' es mir, woher ich meinen Anfang nahm!
Wie hast Du mir dies Leben,
Den Geist in meinen Leib gegeben?
O Wunder! das uns Sydenham,
Maupertuis und Löwenhoek nicht heben!
Wie ich es einst — so Gott will — wissen werde,
Erklären mir es nicht die Weisen dieser Erde. —

„Im Dunkeln,“ rufst Du, Freund, „im Dunkeln ist kein Licht!
„Woher Du kamst? — o darnach grüble nicht!
„Genug! Du wurd'st im Mai empfangen,
„Als in den Büschen Nachtigallen sangen,
„Wenn Amor herrscht, und Herzen Feuer fangen!
„Auf einem Bette, von Floren
„Aus weichen Blumen gemacht, im Februar geboren.

„Die Grazien sandten Deine Seele
„Aus ihrem Himmel herab in Deines Leibes Höhle!
„So sanft, wie der gelindeste Ton
„Der zärtlichsten Philomele,
„Flog sie herab in Deines Vaters Sohn!
„So kamen Kleist und Gleim, Anakreon,
„Petrark und Wieland, Lessing und Voltaire.
„Und Hagedorn, Chaulieu und Uz auf unsre Sphäre.“

Freund! laß es immer uns gestehn!
Aus unsrer Erde wachsen unsre Geister,
Sie haben ferne Himmel nie gesehn!
Sie wachsen aus der Erde, spricht Galen,

Der größten Aerzte Meister,
Ihn widerlegt kein Haller und kein Heister!
Aus dem Safte der Trauben von feuerreichen Reben,
In jungen Herzen gekocht, wird geisterreiches Leben.

Mit Schrecken seh ich in das Labyrinth
Verlebter Tage hin! die schwache Seele nährte
Mit Vorurtheilen sich! — die Zähre rinnt
Vor Wuth die Wang' hinab! man lehrte
Mich Unvernunft, bis man mich ganz bethörte.
Man peitschte mich verlaßnes Kind,
Hielt ich nicht ruhig stille,
Zu sehen durch der Alten Brille.

So wird vom aufgeschwoll'nen Strome fortgerissen
Der junge Rosenstrauch!
Halbtodt, nach vielen Hindernissen,
Schwimmt er ans Land und trinkt den süßen
Und schöpferischen Zephyrs-Hauch,
Wie seine Brüder auch,
Wenn ihn der milde Strahl der Sonn' ins Leben küßt,
Und er nicht ganz ersäufet worden ist.

Nie gabst Du, wie man sagt, unsel'ges Vorurtheil,
Dem menschlichen Geschlechte Heil!
Es stürmte Deine Wuth der Landesväter Thronen,
Zerrüttete die himmelgleiche Zonen;
Mit Krieg und Fluch und Beil
Ermordetest Du ganze Nationen!
Dein Anblick gleicht Medusen,
Und wo Du bist, da fliehen alle Musen!

Ich stieg aus diesem Schlamm empor,
Erblickte Welt und sah voll Freude
Das Licht nun wieder, das ich gleich verlor,
Und trug, da mancher Gott mich Armen verabscheute,
In mein Gehirn sehr reiche Beute,
Ich wurde wenigstens ein kleinrer Thor;
Selbst Zeus hat keine Winternacht
Zu einem Frühlingstag gemacht.

Und o! wem dank' ich es? Dir, weise Cloe! Dir!
Nehmt sie in euern Chor, ihr Charitinnen!
Sie kann den Jüngling wie den Greis gewinnen,
Barbaren folgen ihr!
Und Helden macht sie spinnen! —
Du Cloe, nur Du gabest mir,
Des Lebens mich zu freun und mich zu quälen nie, —
Die seligste Philosophie!

Hoch flog ich über alle niedern Sphären
Bis in die Himmel hinauf! wann ich die süßen Lehren
Von Deinen Lippen trank!
Von Wonne taumelnd oft an Deinen Busen sank,
Durch den die Grazien selbst schöner wären.
Hier wein' ich Dir voll Zärtlichkeit den Dank,
O sähest Du die süße Zähre
Im Auge schwimmen Dir zur Ehre.

Wohin sind sie? wohin die schönsten meiner Tage?
Der erste Frühling meiner Lebenszeit?
In Unschuld floß er hin! noch unentweiht
Von Gram und Traurigkeit!

Und ohne Krankheit, ohne Plage!
Nie rufet ihn zurück die bängste Klage!
Im Busen schlug wollüstiges Getümmel!
Und Alles außer mir war mahomed'scher Himmel!

Noch hab' ich Dich, o Freund, den mir die Sympathie
Und lange Treue gab! laß die Philosophie
Uns führen, die des Lebens Pfade
Mit Rosen überstreut! was nach dem Götterrathe
Uns dort bestimmt sei, das suche nie
Tief auszuspähn! es wäre Schade
Um die verstorb'ne schnelle Zeit!
Wir Armen wissen nichts von einer Ewigkeit.

Heil denen, die die Götter sahn,
Die Epikur wie Hottentotten schlafen
In ihrem Himmel läßt! possirlicher als Affen
Ist Zeus und seine Frau beim Spötter Lucian!
Und andre Götter sind gerade — wie ihre Pfaffen!
Nie will ich mich den heil'gen Räthseln nahn!
Ein Weiser findet doch Glückseligkeit beim Zweifel.
Der Narren Gott ist bald ein Geck und bald ein Teufel.

VII.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 29. Jan. 1772.

Beinahe, weiser Anakreon, wäre ich aus der süßen Begeisterung durch meine kleinen Reisen geweckt worden, in welche die Dichter und Weisen der Charitinnen meinen Geist versetzt hatten,

da er, wie der Agathonische, in der Einsamkeit — die leider! nicht so bezaubernd war, wie die elisäischen Haine zu Delphi — aufwuchs.

O ihr Götter der Freuden alle, lasset mich meine Jugend immer in diesem alten Entzückungsschlummer dahin leben! denn außer diesem

αυτικα τεθναναι, Βαλτιον η βιοτος.

Beinahe erfrechte ich mich, den Petrark für einen Narren zu halten; beinahe fing ich an ordentlich und vernünftig nach den Geboten der zwei Tafeln einen Lebenswandel zu führen; beinahe hätte ich das Griechenland meiner Phantasie eingebüßt.

Jetzt aber gehe ich wieder aus den Reichsstädten in die begeisternde Dämmerung thessalischer Haine, empfinde Rosendüfte und Nachtigallengesänge, singe und philosophire mit Charitinnen und Aristippen.

Die Reise den Rhein hinunter und wieder hinauf war mir entzückend und schmerzlich. Oft habe ich gesungen:

Laßt uns den Nektar hier erheben!
Gott Bacchus hat euch selbst die Reben
Dazu gepflanzt auf Rüdesheim!
O dieser Saft ist lauter Leben!
Laßt uns den Nektar hier erheben!
Und singt ein Lied von unserm Gleim!

Aber geweint habe ich auch über unsere erbärmlichen Staatsverfassungen, da ich schöne Mädchen und Jünglinge und rechtschaffene Hausväter mit Thränen, von den Sorgen der Nahrung und Schulden gequält, Trauben lesen sah; — kein Liedchen von Gleim, Kleist, Uz oder Hagedorn wurde gesungen — da ich erfuhr, wie die dümmsten Vorurtheile die Bewohner der schönsten Gegenden so unglückselig machten, daß sie keine Freuden, in dieser Spanne von Leben, mehr genießen wollten.

Nach der Zeit habe ich in Frankfurt beinahe zwei Monate — mit Prozessen zugebracht — und jetzt bin ich von dem betrübten und weinerlichen Nürnberg nach Erlangen gereist, wo die Musensöhne die Wissenschaften erlernen, wie jene Landmiliz das Exercitium mit: „Heu — um, Stroh — um!" wie es gewöhnlich auf den meisten Akademien geschieht, wo keine Sokratischen Weisen lehren! — —

Noch bis jetzt bin ich bei dem Hauptmann, ob er gleich nicht mehr General-Reise-Inspector des Königlichen privilegirten dänischen Lotto ist und sehr kümmerlich lebt.

Ich muß also das Ohngefähr mit mir schalten und walten lassen. Vielleicht komme ich noch aus dem Fegefeuer in den Himmel, denn auf dieser Erde glaube ich keine Hölle.

Haben Sie das Elysium der Laidion gelesen? Sie haben mir doch wohl deswegen Ihre Gewogenheit nicht entzogen? Verzeihen Sie, bei den Grazien bitte ich Sie darum! die gesetzlose Denkungsart einem Jünglinge, der beinahe sich gänzlich allein hat auferziehen müssen. Sangen Sie nicht auch, Vater Gleim, wie Sie ehemals im Griechenlande lebten:

Τροχος ἁρματος γαρ οἰα
Βιοτος τρεχει κυλισθεις.
Ολιγη σε κεισομεσθα
Κονις, οστεως λυθεντων.

Ich verbessere jetzt eine Uebersetzung des Campère Mathieu, die Quintus in Berlin wird drucken lassen. Vielleicht fange ich auch an, die Discorsi und den Principe von Macchiavelli und — das Satyrikon von Petron zu übersetzen; doch so, daß Letztere, daß die Grazien, nach dem Befehle des göttlichen Wieland, nicht nöthig haben, ihre Händchen dabei vors Gesicht zu halten.

VIII.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 18. Februar 1772.

Ohne Quintus oder Cäsar zu sein, haben Sie den in seiner Einsiedelei traurig sitzenden Heinse durch Ihr Brieflein in Elysium hingezaubert! Es war für meinen schmachtenden Geist Quintessenz, von dem Nektar der Grazien! die Wolken, welche ihn umgaben, flohen vor ihm, wie Nebel von Rosen vor den wohlthätigen Strahlen der Frühlingssonne!

Das Unbegreiflichste auf dieser wunderlichen Erde ist mir, wie ein Gleim Feinde haben könne! und noch mehr, wie seine vertrautesten Freunde seine Hasser haben werden können! und noch mehr, wie seine „Klage an die Musen", worüber ein Gregor der Siebente, mit allen seinen Bannbullen, zärtlich und weichherzig werden und seine Narrheit beweinen müßte, sie von ihrer närrischen Raserei nicht zurückbringen könne! — Der Mensch ist und bleibt immer die beste und schlimmste Maschine in der Natur. Wie viel werde ich noch Narren, Hasser und Verfolger dulden müssen, ehe ich zu dem Alter gelange, zu welchem Sie immer Musen und Grazien mit tausend Liebesgöttern begleitet haben? ich? der ich in den wildesten Wäldern Thüringens erzeugt worden bin? da Sie mit dem wohlthätigsten Geiste in der ganzen Natur die Verfolgungen der Betrübten nicht haben vermeiden können; die Grazien und alle Götter der Freude mögen mir Armen beistehn! —

Wieland und der weise Bruder Ihres Jacobi – bedenken Sie nur — wollten mich zum Abbé des päpstlichen Nuntius in Cöln, des Grafen von Capraja, machen! und die Schönheit von Italien hatte mich so sehr verblendet, daß ich die Stelle angenommen hätte, wenn ich alle Pflichten, die damit verbunden waren, hätte erfüllen können. In den Himmel aber würde ich jetzt wie in eine Hölle

gehen, wenn ich meiner Freiheit darinnen gänzlich sollte beraubt sein. —

Was soll ich jetzt aber anfangen, Vater Gleim! Ich könnte zwar auf Ostern mit meinem Hauptmanne nach Dänemark reisen; aber was soll ich in diesem Orkus machen, wo Heulen und Zähnklappen sein soll, wo — Skythen und geistlose Knaben statt des immer gähnenden Königs regieren und sich einander und andern ehrlichen Leuten, die ihnen unter die Hände kommen, die Hälse brechen?

Nach Berlin reisen? — ich müßte daselbst eine Hofmeisterstelle aufsuchen, oder eine Bibliothekar- oder Secretär-Stelle.

Und was sagen Sie dazu, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich lieber in Wien sein möchte! Ihr Riedel*) ist wirklicher Kaiserlicher Regierungsrath geworden, und wird auf Ostern dahin abgehen. Ich habe das Glück gehabt, drei Jahre unter seinem Schutz und unter seiner Vorsorge geist- und leiblicher Weise in Jena und in Erfurt zu stehen; würde dieser gute Mann mich nicht mit sich nehmen, und als seinen Secretär brauchen können, wenn Sie ihn darum bäten?

Es scheint, als wenn Tokayer der Nektar der deutschen Musen werden sollte. Joseph würde wenigstens den Grenadier Gleim zum General Tyrtäus gemacht haben.

Der Petron ist leider! schon beinahe fertig; allzu schwer ist mir die Uebersetzung noch nicht geworden, denn ich habe binnen zehn Tagen zwei Drittel in Prosa und Reimen übersetzt; ich würde diese Arbeit nie unternommen haben, wenn mich nicht der Hauptmann und seine Freunde zu sehr darum gebeten hätten.

---

*) Verfasser einer zu ihrer Zeit sehr geschätzten „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften." Jena 1767, und Herausgeber der Wiener Ausgabe von Winkelmanns „Geschichte der Kunst."

Laidions Elysium übergebe ich Ihnen demüthig, wie es sich gehört und gebührt. Machen Sie den Verfasser älter, wenn Sie können.

Der Gevatter Matz mag immer allein in seiner vaterländischen glandula pineali hervorziehen; ich habe keine Lust, ihm eine deutsche zu machen.

Aber dem Macchiavell ist schon so viel Unrecht geschehen, daß ich ihn gern seine eigene Vertheidigung machen lassen möchte, ich würde gleich aus seinen Gesprächen über den Livius das Motto auf seinen Fürsten setzen: Sono questi modi crudelissimi, et nimici d'ogni vivere, non solamente Christiano ma humano; et debbegli qualunque uomo suggire ed volere più tosso vivere privato, che Re contanta rouina degli nomini.

Aber ich will es gern gestehen, daß ich noch nicht Erfahrung genug habe, ein solches Werk zu unternehmen. Seiler und verschiedene Andere verbieten hier öffentlich ihren Zuhörern Wielands Schriften und nennen sie das schädlichste Gift für alle Jünglinge; man sollte sie verbrennen, rufen sie: —

Wer kann den Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Soll ich nach Wien? Berlin? Leipzig? oder Altona gehen? was rathen Sie? Ueberall muß mir Vater Gleim Hülfe leisten. Ich bin aber auch sein gehorsames Kind.

IX.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 17. April 1772.

Ein Stich fuhr mir ins Herz, als ich anfing zu lesen: „Ich habe das Unglück gehabt, meinen rechten Arm zu quetschen." — Ich lief gleich in der Angst zu meinem Herrn Hauptmann und erzählte ihm die klägliche Begebenheit, und bat ihn, mir ein Mittel zu sagen, mit welchem der Mann nach dem Herzen der Grazien seinen rechten Arm wieder heilen kann — dieser verordnete Ihnen das Extractum saturni, — ein in Deutschland noch nicht sehr bekanntes Mittel, welches aber hunderterlei Krankheiten aus dem Grunde heilt. Er ist auf den vielen Schlachtfeldern binnen fünfundzwanzig Jahren ein halber Wundarzt geworden, Sie können ihm etwas zutrauen! —

Alle Liebesgötter und Schutzgeister der schönen Genien auf Erden mögen Sie warten und pflegen, Sie mit ihren Fittigen bedecken, und die bestrafen, welche nicht verhüteten, daß sich der gutherzigste Apostel der Grazien seinen rechten Arm quetschte, mit welchem er so ritterlich für ihre Oberherrschaft auf diesem Irrstern Erde gefochten hat! —

Es entzückt mich, daß Sie ein so großes Zutrauen zu meinem kleinen Genius haben, daß Sie ihn für fähig halten, Dorats schönste Erzählung, und eine der schönsten Erzählungen unter allen französischen, meisterlich nachzubilden. O könnte er es doch! Warum folgt' ich nicht gleich dem süßen Wallen des Herzens, welches mir bei Lesung der Cérises befahl: „Versuche, dieses den Deutschen in ihrer Sprache zu erzählen!" so wie ich ihm folgte bei Petrarca's „Chiare fresche e dolce acque." Jetzt könnte ich vielleicht meinem lieben Vater mit dem gequetschten Arme eine Freude mit dem Kinde machen, welches mein Genius mit diesem süßen Wallen hätte

zeugen können? Was war Schuld daran? Ach die gefährliche Krankheit Timonie!

Vielleicht übersetzt' ich diesem seltenen liebenswürdigen Manne, der seine Frau so zärtlich liebt, und dieser selten liebenswürdigen Dame noch diesen Abend in dem ersten Feuer über diesen unerwarteten Auftrag die schöne Erzählung, wenn in dem ganzen sandigen Erlangen — les Oeuvres de notre Dorat zu haben wären! Auch nicht einmal die Markgräfin hat sie; und Herr Harles schafft sich weiter keine Bücher an, als woraus er Varianten sammeln kann. Daraus können Sie sich eine Vorstellung von den hiesigen trocknen hugenottischen Franzosen machen.

Petrons Satyrikon wird nun bald in unsrer lieben Muttersprache erscheinen, und zwar in einem sehr schönen Gewande; denn Herr Kanter in Königsberg will es drucken lassen und Herrn Oeser bitten, Vignetten dazu zu malen.

Nur ein einziges kleines Gedichtchen wenigstens, damit Sie nur sehen, was ich mit dem Petron gemacht habe.

„Welch' eine Nacht! Ihr Götter und Göttinnen!
Wie Rosen war das Bett', da hingen wir
Zusammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen.
Und aus den Lippen flossen dort und hier,
Verirrend sich, unsre Seelen in unsre Seelen! —
Lebt wohl, ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?
Ich hab' in diesen entzückenden Secunden,
Wie man in Wonne sterben kann, empfunden!"

Auch gleich lateinisch will ich es Ihnen herschreiben, damit Sie es mit dem Originale zusammenhalten können.

Qualis nox fuit illa, dii deaeque!
Quam mollis torus! haesimus calentes!
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas! Valete curae!
Mortalis ego sic perire coepi!

Nächstens will ich Ihnen das lange Gedicht auf den bürgerlichen Krieg übersenden. —

Meine Reise nach Wien wird wohl schwerlich vor sich gehen. Ein Schauer überläuft mich, wenn ich nur an Wien denke. Hören Sie nur:

Ein Offizier brachte den Agathon mit sich nach Wien. Als ihn der Censor erblickte, warf er ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen, fluchte wie unsinnig darauf, schalt es ein Teufelsbuch und dankte allen lieben Heiligen, daß sie ihn endlich gewürdigt hätten, ihnen dieses Opfer zu bringen.

Das Nämliche geschah einem Enkel des Linäus, welchem in Wien fast alle Bücher genommen wurden, da er auf die Tyroler Gebirge da durch ging. Wie man ihm die Contes et fables de Lafontaine nahm, so fing er an zu weinen, und der Censor gab ihm einen gewaltigen Fluch. Dieses schrieb mir ein Freund aus Padua erst kürzlich. An einen solchen Ort sollt' ich!

Die Wiener Barden haben deswegen ihre Harfen ergriffen, damit man den Vorwand entfernen möchte, unter welchen man große Männer dahin ziehen wollte; z. B. Wieland, Lessing und auch Klopstock — weil man den Wienern immer vorwarf, sie legten sich nicht auf die deutsche Literatur. —

Wenn ich ja dahin ginge, so müßte es in der Absicht geschehen, in welcher Orpheus und der Aeneas des Herrn Michaelis in die Hölle reisten, oder um Materien zu Lucianischen Dialogen zu sammeln, und dann gibt es bei allem Diesen in Wien doch Tokayer, schöne Mädchen und schöne Musik und eine achtundvierziggradige Luft. —

Daß Riedel dahin komme, bezweifle ich sehr, aus Ursachen, welche einige meiner Freunde, die sich in Wien jetzt befinden, mir kürzlich geschrieben haben.

Riedel brauchte bei Lebzeiten des vorigen Statthalters in Erfurt einen gewissen kanzelrednerischen Augustiner-Mönch, Jordan — vielleicht ist er Ihnen aus einigen Autormißgeburten bekannt — bei der Tafel des Statthalters als einen Narren, um Spaß mit ihm zu machen. Diesen ärgerten zwar die Riedelschen Späße, aber als ein listiger Mönch ließ er sich Alles gefallen und machte zur Vergeltung Riedeln in Mainz zum Atheisten. Riedel aber vertheidigte sich vortrefflich und Pater Jordan mußte mit einer langen Nase abziehen. — Da er mit Riedeln nichts anfangen konnte, so machte er sich an den Statthalter selbst und suchte ihn bei dem Churfürsten und dem Domkapitel anzuschwärzen. Der Statthalter erfuhr es und Jordan mußte von Erfurt nach Würzburg flüchten. Jetzt nun, da Riedel die Stelle in Wien schon erhalten hat, welche einst Winkelmann erhalten sollte, reiset Jordan, weil ihm Riedel durch seine verzögerte Abreise Zeit dazu gelassen, nach Wien, hetzt die ganze Geistlichkeit wider ihn auf, welche Riedel durch Briefe und seine Freunde eingeschläfert hatte, predigt vor der frommen Kaiserin mit seiner schwülstigen Beredsamkeit und nimmt sie dadurch für ihn ein; beweist allen Großen des Wiener Hofes, daß Riedel ein liederlicher Student und ein Erzatheist sei, und Alles mit Zeugnissen aus Erfurt beweist er. —

Herr Riedel wird einen sehr schweren Kampf kämpfen müssen, eh' er dahin kömmt. Doch schreiben mir meine Wiener, daß er sich vortrefflich vertheidige, wozu ich ihm von Herzen Glück und Segen wünsche.

Wohin nun mein Weg geht, weiß ich wahrlich nicht. Sed quid fit futurum cras, fuge quaerere!

X.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 2. Juni 1772.

Erst gestern habe ich Ihren Brief empfangen. Er ist mir entzückender und tröstlicher als die schönste Morgenröthe einem Sancho Pansa sein kann, der sich in einer Nacht voll Blitz und Donner und Wetter in dem fürchterlichsten Spessart verirrt hat. Auch ich wußte weder Weg noch Steg, wohin ich wandeln sollte; ich weiß ihn zwar jetzt auch nicht, aber Sie haben mir Muth gemacht, unwegsame Pfade zu betreten, und gleich einem Hercules würde ich nunmehr über die Gebirge des Kaukasus gen Circassien und Georgien dahinschreiten, wie viel leichter über den Brenner und die tyrolischen Gebirge nach Italien!

Ich will Ihnen alle meine Umstände erzählen, in welchen ich mich befinde, und dann sagen, was zu thun ich mich habe entschließen müssen.

Bei meinem Herrn Generaladjutanten ist auf alle Art und Weise nichts Gutes für mich zu hoffen. Ich soll Bücher schreiben und übersetzen, und er will sie verkaufen, daß er und ich davon leben können. Sie werden sich darüber verwundern und lachen — aber so ist es. Behüten mich alle guten Götter vor dieser Abschreiberei. Er sucht mich zu bereden, daß ich mit ihm nach Schwaben, nach Augsburg und Memmingen reise, um daselbst den Compère Mathieu ihm zu übersetzen — aber daraus wird nichts; denn außer diesem ist er der ungeselligste Mann auf der Welt, von einem rasenden Hochmuthe besessen, der von jeder Kunst und Wissenschaft als Magister spricht und nicht das A B C davon weiß, alle Empfindung des Schönen und Guten verloren hat und dem weisesten Mann ins Gesicht sagen kann, er sei ein Dummkopf; der seine

Freunde im Rücken verächtlich macht und bei einer unglaublichen Aufschneiderei ein halber Bramarbas nothwendig sein muß.

Ich würde den Petron nicht übersetzt haben, wenn ich nicht ein Buch hätte wählen müssen, von welchem jeder Buchhändler glauben konnte, daß es häufig abgehen werde. Wenn Sie bedenken, gutherziger Gleim! in welcher unseligen Lage ich wieder einen Winter habe leben müssen, so werden Sie Ihren armen Heinse bedauern. Man muß ein außerordentlich gutes Herz haben, wenn man einen Mann nach dem andern so durchaus hat kennen lernen, und kein Menschenhasser werden will.

Ich habe mich also entschließen müssen, sobald als es mir möglich sein wird, über Regensburg nach Wien zu reisen und an beiden Orten mich genau zu erkundigen, ob nicht eine Stelle, ein Aemtchen für Wilhelm Heinse, der dies, das und jenes kann, zu erhalten sei; sollte alles Nachfragen nichts fruchten, so will ich mich, wie mein Herr College Rousseau, aufs Notenschreiben legen; sollte auch dieses nicht ersprießlich sein, so reise ich nach Padua und studire daselbst, im Namen aller Deutschen, und lasse mir Quartier und Kost und Geld und vino piccolo und vino santo geben, reise mit Gelegenheit nach Rom und sehe den Winkelmann'schen Apollo und Laokoon, und nach Neapel und höre die Syrenen singen, und schiffe bei Malta vorbei nach Lampedusa; und wenn noch Friede mit den Herren Türken wird, so mache ich bisweilen kleine Lustreisen daraus in die Inseln des Archipelagus, und lebe wie die Götter im Himmel, wie die alten Griechen auf Erden.

Was kann ich nun auf Ihr edles Anerbieten antworten, Vater Gleim? —

O, ihr Götter und Göttinnen alle! warum habt ihr den Schatz, um glücklich zu leben, zu Potosi verwahrt, und den Zugang zu demselben für einen ehrlichen Mann so schwer gemacht!

Ich muß — ich muß jetzt wollen, Ihr edles Anerbieten annehmen, da es mir unmöglich ist, in dieser theuern Bettelzeit als

ein Geist nach Wien zu gehen! — Es möge mir wohl gehen! das wünsche ich von ganzem Herzen!

En tout prenons le beau côté!
C'est ma devise, et je crois, qu'elle est sage.

sagt Dorat, und ich will es auch so machen, wenn ich nur Eine schöne Seite an einem Dinge finden kann. —

Noch bis jetzt habe ich „die Kirschen“ nicht erhalten können. Ich werde, sobald ich sie erhalten, sogleich sie auf deutschen Grund und Boden verpflanzen.

Mein Elysium überlasse ich Ihnen gänzlich; wenn Sie es für werth halten, daß es hier und da verbessert werde, so ist es mir sehr angenehm. Vielleicht lese ich es in bessern Umständen gedruckt, als ich es geschrieben habe.

Ich habe einen Plan zu einem Romane im Kopfe, welchen ich diesen Sommer noch schreiben will. Wollte doch Apollo und die Grazien, daß ich den Deutschen etwas schreiben könnte, wie Crebillon und Hamilton den Franzosen. Es soll mit untermischten Versen geschrieben werden, die aber bessere Reime haben sollen, als die Verse in Elysium. Ich mache jetzt, Gottlob! keine falschen mehr.

XI.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 23. Juni 1772.

Sie rathen mir, Gutherziger, gegen mich als der beste Vater, noch ein Jahr in der Stille den Musen zu opfern, und bieten mir zu meiner Leibes-Nahrung und Nothdurft keinen kleinen Beitrag an. — Ich halte aber für viel besser, nach Wien oder gar nach Padua zu gehen, indem ich an diesen beiden Orten nicht nur weit

wohlfeiler leben, sondern unendlich mehr Nutzen haben kann. In die Streitigkeiten über den blauen und feuerfarbenen Affen werde ich mich nie einlassen.

Das Opfer, welches Sie dem kleinen Genius des armen Heinse versprochen, ist ihm hinlänglich, um in Italien, dem gelobten Lande von Europa, wie ein Grieche zu leben, Bier zu trinken und auf Rosen zu schlummern. Er hat, so lange er lebt, nie viel Bedürfnisse gehabt, und kann bei Wasser und Brod, bei einem Paar Kinder der Natur glücklich sein.

Aus Italien von etwas Anderm. In Deutschland lebe ich ja jetzt wie Don Quixote auf dem schwarzen Gebirge.

Sterne macht, ich weiß nicht an welchem Orte, die Bemerkung: „Wir machen unser Glück in der Welt nicht sowohl dadurch, daß wir Dienste erweisen, als daß man uns welche erweiset, — man nimmt einen halb welken Zweig und steckt ihn in die Erde; und dann wässert man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.“

Nach dieser Bemerkung muß ich noch glücklich werden, denn Gleim und Wieland steckten mich, wie einen halb welken Zweig, in die Erde.

XII.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 10. Juli 1772.

Längst würde ich aus Erlangen davon gegangen sein, wenn ich nicht noch einen Brief von dem besten unter allen Menschen daselbst hätte erwarten wollen.

Jetzt stehe ich in keiner Verbindung mehr mit dem Herrn Hauptmann. Ich muß jetzt also ganz allein für mich sorgen, und so ist es nothwendig, sobald es mir möglich ist, mich von diesem Orte

zu entfernen; den Weg von Erlangen weiter fort glaubte ich gleich zu finden, sobald Sie mir geschrieben haben werden.

Dieses war in der kleinen Anzahl meiner Lebenstage immer die Hauptquelle meiner Glückseligkeit, daß mir die Natur einen Geist gegeben, welcher Uebel erdulden kann, unter welchen andere Geister in die Sphäre des armseligen Pöbels herabsinken müßten; und ich hoffe, daß er in Zukunft dieses glückliche Talent nicht vergessen werde.

Es ist lächerlich, wenn man sich so viele Sorgen deswegen macht, wozu einem jeden Geschöpfe die Natur doch das Recht gegeben hat, nämlich sich satt zu essen und zu trinken und ruhig zu schlafen. —

Kein Mensch kann Ihnen die Gegenden, wo Sie sich befinden, mehr zu einem Elysium wünschen, als Ihr

Heinse.

XIII.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 18. Juli 1772.

Wenn Vater Gleim auf eine bei den guten Leuten der Unterwelt ganz ungewöhnliche Weise nicht für mich sorgte, so hätte ich schon in meiner Jugend Ursache genug, die Menschen für das zu halten, wofür man sie nach seinem vierzigsten Jahre halten muß. Wenn ich die Tartüffen, Blifils*) und die Menschenkinder, welche es schon für abgeschmackt halten, nur die Maske des Dinges, das die Weisen Tugend nennen, vorzuhängen; wenn ich diese von Gift sich nährenden Geister mir vorstelle, und den Verdruß und Kummer und das Herzeleid, was sie mir schon verursacht haben in den we-

*) Siehe Tom Jones.

nigen Tagen, die ich gelebt habe, dann verwundre ich mich, wie Vater Gleim noch ein so großer Menschenfreund bleiben konnte; denn nichts weniger als Menschenhaß sehe ich an ihm, sondern lauter Liebe, Wohlwollen und alle Grazien-Tugenden.

Ich verwahre mich noch vor der gefährlichen Seuche Menschenhaß mit folgendem Recepte: Menschenhaß wird Dich nie so beglücken, als ein verschwenderisch gutes Herz; und warum Dir so viele Sorgen machen, daß Du gegen Jedermann mißtrauisch werden solltest! — Vielleicht ist dieses jugendlicher Leichtsinn! aber auch vielleicht ist dadurch die Jugend hauptsächlich glückseliger als das Alter; wenigstens hat es meinen Geist vor vielerlei Arten von Krankheiten bewahret.

O bester unter den Menschen, wie war es möglich, daß Sie so viele Namen zu brandmarken erhielten? Glücklich muß ich mich schätzen, daß mir dieses ganz und gar unbegreiflich ist; aber beinahe fürchterlich wird mir der Blick in die ungebornen Tage meines Lebens. Mit was für Ungeheuern wird Ihr armer Heinse nicht noch kämpfen müssen, da er nur wenig von Ihrem Anakreontischen Geiste von der alma mater rerum empfangen hat! O, möchte ich nie ausrufen: „Wie wohl war mir's, da ich nicht war?“

Aber der Feige zittert vor großen Gefahren nur!
Und da uns einmal doch das Grab umschließt,
Warum sollt' im Finstern,
Von jeder schönen That fern,
Ein namenloses Alter mich verzehren?

Von Erlangen will und muß ich jetzt heim gehen, ob ich gleich voraus sehe, daß ich nicht lange in meiner Heimath werde sein können.

Tausend Dank für Ihre entzückenden Geschenke — Ihre Lieder für das Volk! — Von jedem dieser reizenden Kinder hätte ich den Vater nennen wollen, und wenn jedes unter hundert ihm fast ähnlichen verborgen gewesen wäre; so eine eigne Sprache und

Melodie singt unser Dichter Gleim. Die edle Einfalt, von den Händen der Grazien zubereitet, mit dem Gepräge des Erhabenen, hat mehr Rührendes für mich, mehr Schätzbares, als der glänzendste Gedanke des achtzehnhundertjährigen Voltaire, der nur einem Strahle des Sirius gleicht, und nicht wie ein Strahl der Sonne nützt. Im Unisono stimme ich mit ein, wenn Sie von dem weisen Könige singen:

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held ist er in Friedenszeit,
Und aller Welt
Ist er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält!
Halt ihn mit ihm Du Nachbarschaft,
Sonst fühlst Du seines Armes Kraft;
Sonst fühlst Du schwer
Den Geist, den er
Von Gott empfing, und keiner mehr!

Ein süßer Schauer von Bewunderung zitterte von meinem Herzen aus durch mein ganzes Wesen über den König und Dichter, der so stark, so erhaben, mit der edelsten Einfalt als Ramler in dem stolzen Gange eines Griechen, das ganze Volk seinen geliebten und bewunderten König so besingen machte.

Geläster, es ist wahr, habe ich genug über diesen großen Mann, von weisen und bewunderten Männern sogar, gehört, aber mir niemals die Bewunderung für ihn, die ich aus den Liedern des Tyrtäischen Grenadiers mit Entzückung als Kind eingesogen hatte, aus meinem Busen nehmen lassen, ob ich ihn gleich nicht so, wie Gleim, der glaubwürdigste Herold seiner Thaten, als einen Anti-Macchiavellisten vertheidigen konnte, da einige von seinen alten Offizieren mir oft, und noch bisher, das Gegentheil behaupteten, die freilich den Macchiavell nicht gelesen hatten, und eben deswegen sehr schwer zu widerlegen waren.

Wollten meine Schutzgeister, daß ich bald so, wie Ihr Gärtner, singen und leben könnte! „Weg mit dem eitlen Nichts der Ehre!“ Ein Kind der Natur bedarf keines Titels! Falstaffische Declamation wollte ich dann wider sie machen.

Das Lied: „Ueber das Dasein Gottes“ ist mir lieber und mehr werth, als aller Youngischer und Senecaischer und Herrnhuterischer Unsinn über dieses Wesen der Wesen, welches la Metterie und Diderot in seinem System der Natur nicht glauben wollen, weil sie den zufälligen Ursprung der ersten Geschöpfe besser begreifen können, als das Wesen, welches nicht einen Theil und nicht zweie und mehrere Theile, und nach der christlichen Philosophen Meinung drei Drittel von einem Ens simplex haben kann, muß und soll.

Das Gedicht des Königs an seinen Noel macht ihm Ehre bei Allen, die einen guten Geschmack haben, sie mögen die übrigen Könige des vernünftigen Geschlechtes, welche Hunnen, Gothen, Tartaren, Skythen und Araber aus armen Teufeln gezeugt und hinterlassen haben, kennen oder nicht kennen. Ich hatte es schon gelesen und hielt den König gleich für den Verfasser, denn wer sonst in Berlin könnte so schöne französische Verse machen?

O, wären doch die Kirschen fertig, daß ich mich damit bei Ihnen für Ihren schönen Dorat bedanken könnte! Schwer ist es mir geworden, und noch werde ich Mühe haben, die Stelle des Priors und der drei Bernhardiner tüchtig zu besetzen, denn von dergleichen ehrlichen Leuten sind wohl wenig zu Berlin anzutreffen; wollen Sie mir hier nicht einen guten Rath geben? — Noch einmal habe ich mich herzlich aus dem Traume des schönen und weisen Usbeck erbaut, und wenn ich noch was aus dem Dorat übersetzen würde, so würde es dieses vortreffliche Gedichtchen sein.

Die Leipziger Herren Journalisten oder Kunstrichter werden freilich die Vorrede und die Anmerkungen zu der Uebersetzung nicht für allzu köstlich für ihren Geschmack gefunden haben, denn da sind

keine süßen Predigten über Sätze aus der Gellert'schen Moral anzutreffen. Unterdessen will sie der Hauptmann noch diesen Sommer drucken lassen. Ich bekümmere mich nicht mehr darum, ihm habe ich sie übergeben. Nächstens das von allen Rectoren für unübersetzlich gehaltene Gedicht auf den bürgerlichen Krieg und die Liebesgeschichte der Circe.

Sollten Sie mir etwas zu sagen haben, so bitt' ich Sie, Ihren Brief in Erfurt abgeben zu lassen. In meine Heimath in Thüringen kommt keine Post, da lebt man nach Art und Weise der Homerischen Helden, Winter und Sommer im Eichen- und Birkenhain. Jetzt aber will Alles aus dem Lande wandern; wie wird man sich verwundern, wenn Einer hineinwandert.

XIV.

Heinse an Gleim.

Koburg, den 2. August 1772.

Ihren Uz habe ich nun endlich von Angesicht zu Angesicht angeschauet und die Glückseligkeit gehabt, mit ihm zu sprechen, und von Lippen und an Gesichtsbildung gehört und gesehen, daß er den Charakter, welchen ich mir aus seinen Oden gemacht hatte, nicht nur als Autor allein, wie unsere meisten großen Geister, sondern wirklich auch in seinem Busen hat. Den Charitinnen und ihrem Vater, dem gutherzigmachenden Bacchus, haben wir ein Sokratisches Opfer gebracht: daß es Ihnen und Wieland und auch uns wohlgehen möge, so lange wir leben auf Erden. —

Nun kehre ich endlich, nachdem ich auf meiner Ulyssischen Wanderung viel Kummer und Verdruß ausgestanden, aber doch auch nicht wenige Tropfen aus dem Becher der seligen Wonne getrunken habe, wieder nach meiner Heimath zurück, zwar als ein eben so

unschuldiger Sohn der Natur, aber doch mit ein wenig mehr Vorsichtigkeit bereichert. Könnte ich doch da nach den Gesetzen des weisen Psammis leben! Aber wie kann dieses möglich sein, unter Menschen, die noch zu tief in dem Schlamme der Vorurtheile herumkriechen? da ist nichts als Schlamm; wer nicht als ein Halbgott, nach dem St. Evremont, einsam leben kann, muß mit im Schlamme leben; und ich kann nicht ohne Freunde leben.

XV.

Heinse an Gleim.

Im Thüringer Walde, den 7. August 1772.

In Koburg schrieb ich Ihnen, während meiner Reise nach meiner Heimath, hier wollte ich Ihnen Alles in Ruhe schreiben, aber leider bin ich hier in einer größern Verwirrung, als ich auf meiner Reise war.

Eine Viertelstunde Wegs von Langenwiesen, meinem Geburtsorte, erfuhr ich erst, daß das, was der vorjährige Brand davon übrig gelassen hatte, von einem neuen vor einigen Tagen vollends verzehret worden sei. Das Haus meines Vaters mit Allem, was darinnen war sammt den schönen Bäumen in seinem Garten, das Haus meiner Schwester, eines gutherzigen Mädchens, und noch einige meiner Verwandten, sind gänzlich von der Flamme verzehrt worden. Das Feuer brach um Mitternacht los, wo Jedermann im ersten Schlafe begraben lag, und es brannte schon überall, ehe man es gewahr wurde. Nichts hat mein Vater gerettet als sein Clavier und einige von seinen liebsten Büchern. Alles ist über diesen Verlust untröstlich, außer mein Vater bedarf keines Trostes, einer von den besten Menschen, die ich kenne; immer ruft er den abgebrannten Erdenkindern zu: „Kummer im Herzen ist schlimmer als alle abgebrann-

ten Häuser der Welt! „und molius est pati, quicquid corrigere est nefas; und nur noch der Verlust von seinen Bäumen ist ihm empfindlich, die er alle mit eigner Hand gepflanzt hatte.

Die paar Wohnungen, welche noch übrig geblieben, sind so voll von bekümmerten Leuten, daß ich auf dem obersten Boden schlafen muß, weil ich einsam, ohne Seufzer zu hören, schlafen will; so, daß Herr Diogenes in seinem Fasse einen Vice-Sultan gegen mich vorstellen könnte; und wenn ich was schreiben will, so geh' ich in den Wald. Eben sitze ich hier unter einer großen Eiche auf dem Moose und schreibe Ihnen dieses.

An Allem ist in dieser Gegend Mangel, und ich habe die zwei Pistolen, welche ich mir von Ihrem Opfer erspart hatte, von meinem erschütterten Herzen beinahe gänzlich herauslocken lassen. Alle meine Landsleute essen mit den Hirschen und Rehen, ihren Vettern, Basen und Blutsverwandten, das Kraut auf dem Felde; und Vielen davon ist das angeborne Recht der Selbsterhaltung so sehr verwehrt, daß sie sich es stehlen müssen.

Wie mein lieber Vater Ihre vortrefflichen Gedichte für das Volk las, so rief er mit Thränen in den Augen: „Glückliches Land, das einen solchen König hat!" — und bei dem Liede des Gärtners: „Mit welcher Freude wollte ich das singen, wenn Friedrich unser Vater wäre! nun aber kann ich leider meine Bäume nicht mehr mit Lust grünen, wachsen, blühen und Früchte tragen sehen, und die Grasmücken darauf zwitschern hören!" Die Thränen quollen mir in die Augen, wie er das sagte. —

Unmöglich kann ich lange in dieser Gegend bleiben; der Schmerz über das Elend meiner Nebenmenschen wird mir täglich unausstehlicher, da ich ihnen mit nichts als Trost und Rath helfen kann. Alles ist in Verzweiflung!

Wenn ich Neigung hätte, ein kleiner Theseus zu werden, so dürfte ich mich nur an die Spitze einer Colonie von tausend Jünglingen und Männern stellen und sie nach Ungarn führen, wo wir

willkommen sein, und von Joseph Land und Wohnung bekommen würden. Die Meisten darunter verstehn die Musik, und können auf ein Haar mit ihrem Schießgewehr treffen. Beinahe glaube ich auch, daß ich ihnen eine bessere Religion und ein feineres Gefühl ins Herz lehren wollte. Sie folgten mir bis an's schwarze Meer, wenn ich ihr Anführer zu werden mich entschlösse.

Sie fangen an, bei den entsetzlichen Drangsalen, das Recht der Menschheit zu fühlen. Ich brauchte kein Orpheus zu sein, um den ganzen Thüringer Wald nach mir zu ziehen.

Ich gehe ihnen mit Rath und That an die Hand, so sehr ich kann. Jetzt fällen sie Holz, um sich einige Hütten auf den Winter und Ställe für ihr Vieh zu bauen; am Feierabende setze ich mich dann zu ihnen, und erzähle allerlei Geschichtchen aus der alten und neuen Welt, und dann müssen sie ihre Geigen und Flöten holen, und sich die Grillen und den — Hunger verspielen. Die Geschicktesten unter ihnen werden uns aber nächstens verlassen und sich auf den Weg in andere glücklichere Welttheile machen. — Die Regierung vom Thüringer Walde beschäftigt sich nur damit, dessen Wildpret zu erlegen, und alte und neue Abgaben von den armen brodlosen Einwohnern zu erpressen. Die armen Teufel merken jetzt erst den Nutzen, daß ihre Urväter sich in Gesellschaft begeben haben.

Meine alte Eiche ruft mir die Freiheit meiner Vorfahren, der alten wilden Teutonen, in die Seele, und mein Gleim Tyrtäus die Freiheit der alten Griechen. —

Beinahe möcht' ich nach dem Sokrates und Cicero eine gewisse Ahnung oder eine vim divinatricem der Seele glauben, denn ich habe mich immer, ohne hinlängliche Ursachen, in Erlangen dawider gesetzt, wenn ich nach meiner Heimath gehen sollte, und wider Willen habe ich es gethan, ob ich gleich kein Wörtchen von dem Elende wußte, das ich nun mit vielen Schmerzen betrachten muß. Es ist ein lehrreicher Anblick für einen Weisen, aber er thut Geist und Herz wehe, und macht das rosenfarbigste Blut etwas schwärzlich.

Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, auch einst im Glücke heiterer zu wandeln und Ihnen erfreulicher zu schreiben, so würde ich jetzt nichts — wenigstens von Thüringen nichts geschrieben haben.

XVI.

Heinse an Gleim.

Langenwiesen, den 1. September 1772.

Den Augenblick bekomme ich Ihren tröstlichen Brief, Grazienheiliger! und beantworte ihn sogleich.

Wie bedaure ich's, daß eben mein Vater in einen benachbarten Ort verreist ist, und ich es ihm nicht sagen kann, welch ein guter Genius ihm seine abgebrannten Bäume wieder schöner aufstehend machen will! „In jedes Baumes Rinde will ich den Namen dieses Mannes schneiden, und meine Enkel, die unter deren Schatten sitzen und mit ihren Früchten sich erfrischen und laben, sollen ihn segnen!" das würde er sagen, denn es würde mir nicht möglich sein, ihm den Namen des Schutzgeistes seines lieben Sohnes zu verschweigen; und das wird er sagen, wenn er nach Haus zurückkehrt.

Sogleich würde ich mich auf den Weg nach Halberstadt machen, wenn ich mir nicht einen Nagel auf einer Brandstätte in den rechten Fuß gesprungen, und eine Wunde davon erhalten hätte; sobald sie geheilt ist, will ich dem Harze zuwandern und auf dessen Berge steigen, wie Moses auf den Berg Gottes, mit einem süßen, bangen, das Herz erschütternden Schauer meiner Schwäche.

Vielleicht bin ich auf den Rath meines Gleims, wie Dante aus dem Fegfeuer, unter Anführung seines Virgils, über Brust und Schultern und Kopf des Teufels, in einen Himmel geklettert! Aber wenn ich dem so sehr verehrungswürdigen Edelmann nicht gefallen sollte, würde es nicht besser für mich gewesen sein, wenn

ich in meinem Thüringer Walde geblieben wäre und, wie Don Quixote auf dem schwarzen Gebirge, noch ein Jahr Buße gethan hätte? Es ist eine gar gefährliche Sache um das Gefallen! zumal wenn man weiß, daß man gefallen soll, insbesondere bei mir; meistentheils gefällt man nicht. Es mag mir nun gehen wie es will! Die Erinnerung, Gleim von Angesicht zu Angesicht, um mich eines schwärmerischen Ausdrucks zu bedienen, gesehen zu haben, wird mich für Alles entschädigen. —

Ihr lyrischer Uz sagte von Ihnen, nachdem wir einander den Grazien und ihren lieben Eltern ein Opfer für Ihr Wohlsein und aller ihrer Dichter gebracht hatten: „Sie wären der vollkommenste, liebenswürdigste Mann; nur den einzigen Fehler hätten Sie, daß Sie zu gutwillig gegen Alles, was nur einige schöne Seiten zeigte, wären.“ O! dachte ich, hätten alle Menschen diesen Fehler, dann würde ja unsere Erde meiner Laidion Elysium! dann könnten wir ja aus den Grazienquellen trinken und uns in der verjüngenden Quelle der Jugend baden. „Das ist ein Fehlerchen aller Geister vom Himmel gesandt; der Herr Assessor,“ sagte ich, „sehen vielleicht den Balken, nach dem heiligen Evangelio, in Ihren eigenen Augen nicht!“ Sie verzeihen es mir doch auch, so gegen mich, gutherziger Gleim, daß ich Ihrem Uz das gesagt habe?

„Die Kirschen“ haben Sie doch empfangen? Wenn sie nur nicht so frühzeitig sind, daß man sie wegwerfen muß.

XVII.

Heinse an Gleim.

Halberstadt im Adler, den 12. September 1772.

Diesen Augenblick komme ich, gleich dem geflügelten Merkur, in Ihrem Halberstadt an! Von Sondershausen bin ich binnen zweien Tagen hieher gelaufen. Ich hatte das Vergnügen, in einem

Harzwalde auf einem hohen Harzgebirge zwei fürchterliche Gewitter außerordentlich vortrefflich donnern zu hören; das Vergnügen würde vollkommen gewesen sein, wenn sie mich, ihren armen Bewunderer, nicht so sehr beregnet hätten, daß es schiene, als wenn Gott Donau, Elbe und Rhein an den Himmel sich gelagert, und ihre großen Urnen auf mich gössen. Eine Eiche, von zehntausend Dryaden bewohnt, hätte mich nicht schützen können; um mich wütheten noch endlich die Wirbelwinde so grausam, daß ich um mein junges Leben gekommen sein würde, wenn nicht Vater Neptun vermuthlich ihnen zugerufen hätte: Quos ego — und nicht auf einmal Alles vorbei gewesen wäre.

Befehlen Sie mir nur mit einem Paar Zeilen, auf was für Art ich die Glückseligkeit genießen soll, Sie zu sehen und zu sprechen. Ich dächte, daß Sie beim ersten Anblick die ganze Sache entscheiden könnten; vielleicht würde ich dann zufriedener wieder über den Harz in meine Heimath zurückgehen. Ihr

Rost.

XVIII.

Heinse an Gleim.

Im October 1772.

Da sitzet denn nun endlich, theuerster Vater Gleim! Ihr gehorsamer Sohn Wilhelm Heinse im römischen Kaiser, und würde sich nicht wenig freuen, daß er so glücklich und gesund über die Alpen des Harzes wieder in Ihr Halberstadt zurückgekommen sei, wenn er nicht gleich bei seinem Einzuge die traurige Nachricht hätte hören müssen: unser Michaelis sei gestorben und begraben! — Alle vorher geträumte Glückseligkeit, mit diesem Lieblinge unsers alten Anakreon in den entzückenden Gegenden griechischer Phan-

tasten hier herum zu wandeln, ist mir aus Kopf und Herz gerissen worden!

Könnten doch wenigstens die besten Genien für diese Unterwelt dreitausend Jahre wie der graue Mann im Harz leben! — Eitler Wunsch! vielleicht schon unerreichbar im Entstehen, wenn dieser Planet nur ein Jammerthal nach Platons und Klopstocks System wäre, welches ich herzlich wünsche und lieber, wahrhaftig lieber als Alles, glauben will, so sehr es dem göttlichen Dinge, das in mir denkt, möglich sein wird.

XIX.

Heinse an Gleim.

Halberstadt, den 6. November 1772.

Um fünf Uhr diesen Abend, mein lieber kranker Gleim, erhielt ich erst Ihren Auftrag wegen der Uebersetzung der Flamminischen Umbrae frigidulae, und setzte mich sogleich zur Uebersetzung hin, konnte aber nichts übersetzen, weil mein Junker unmöglich sein Zünglein bändigen konnte, nichts zu reden, und seine Hände, mich ruhig schreiben zu lassen.

Ich nahm also meine Flöte und blies ihm eine ganze Stunde lang die einschläferndsten Stückchen vor, bis er endlich, gleich dem alten Argus, hinsank und entschlummerte. Nun übersetzte ich, so geschwind ich konnte, um Ihnen die Uebersetzung noch vor dem Abendessen zu bringen. So eben bin ich fertig und will sie springend in Ihre Hausthür tragen.

Flüchtige Uebersetzung der Flamminischen „Umbrae frigidulae."

Könnt ihr Musen und Charitinnen keine
Kühle Schatten und Grotten, blumenvolle

Wiesen, Bäche, die sanft darüber murmeln,
Blühende Lauben daran voll Nachtigallen,
Bergerac und Elisen und Aglaien —
Könnt ihr Musen und Charitinnen nicht mehr
Tempe geben — wie einst dem alten Tejer,
Euren Dichtern der Freude, Tempe geben?

Seht, da kränkelt der arme Gleim, von Ohnmacht
Voll, und jammert: „Vergönnten doch die Götter,
Ach, vergönnten doch meine Charitinnen
Mir ein Oertchen voll Unschuld, Ruh und Freude!
Einen Tempel, wie sie ihn Chaulien gaben! —
O dann wollt ich mein Leben ganz der Freude,
Ganz den Musen es weih'n, und singen allen
Menschenherzen, die Freud' empfinden können,
An den Quellen, zur Zeit wenn Veilchen blühen,
Und in Blüthen die Nachtigallen schlagen,
Unter Schatten, im Kühlen bei der Erndte! —
O dann wollt' ich, ihr Musen, singen allen
Menschenherzen, die Freud' empfinden können,
Und Valet jeder alten Sorge sagen;
Bald auf Blumen mit Psammis Kindern scherzen,
Bald im Schatten ein Honigschläfchen schlummern,
Bald in Lauben mit frischer Milch mich letzen.

Welch' ein Leben, ihr Götter! selig wollt' ich
Und allgütig, wie ihr, im Himmel leben!
Selbst vergessen den Athamas*), die Maske!
Ach! ihr Musen und Charitinnen, reißt mich —

*) Der Name des ungetreuen Freundes in Halladat.

Immer hab' ich euch ja geopfert! — reißt mich
Vom Geräusche der Stadt los! von den Acten,
Von den Fesseln der Seele! Treibt den Gift aus
Meinen Nerven, der allen Geist verzehret!
Und vergönnet mir, Grazien und Musen,
Doch ein Oertchen zur Ruh und weisen Freude!" —
Hört ihr, holde Göttinnen, nicht das Seufzen
Eures lieben Anakreon? Ihr hört es:
Werdet nun ihm ein Teßisch Tempe geben.
Laßt ihn leben, wie Solon einst gesungen,
Frei vom Joche der Aemter, nun sein Leben.
Gieße, Göttin von Paphos, Lieb' in seinen
Busen! Schaffe Du, Bacchus, in die Nerven
Wonnehüpfende Geister! Singet, Wieland
Und Jacobi und Schmidt, ihm süße Lieder! —
Gleim verdiente zu leben, wie im goldnen
Spiegel Psammis, den Abend seines Lebens;
Deutschland singet nun seine Lieder, seine
Thaten kennet nur der, den er beglücket!
Geister schweben um mich und lispeln: Amen!
Gleim soll selig wie Psammis künftig leben! —
Schauer fliegen durch mich — sind Michaelis
Jöhns *) und Kleist nicht die Geister, die hier schweben?

---

*) Ein hoffnungsvoller junger Mann und Verwandter von Gleim.

XX.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, am ersten Sonntage im September 1772.

Meine kindliche Liebe gegen Sie, Vater Psammis, kann nicht feuriger werden für Ihre zärtlichen Träume von Ihrem Sohne, als sie schon ist, für Ihre Wohlthaten, die Ihren gutherzigen Gedanken immer so schnell folgen.

Meine Zeit messe ich ab mit Buchstabiren, Uebersetzung des Petrarca, Erinnerungen und Gedanken und Träumen an Sie, und Phantasien und Planen und Selbstgesprächen und Wünschen und Hoffnungen — kurz! so wie ein Heinse, ein Sohn Gleims, in eine Stube mit seinem kleinen Valentin eingesperrt, sein Leben abmessen kann.

Ueberdem ist hier eine Bibliothek, in welcher verschiedene sehr vortreffliche Bücher in allerlei Sprachen sich befinden, z. B.:

„Hilf, Trost und Rath in allen Anliegen der Menschen. Francisci Petrarcha, des hochweisen, fürtrefflichen Poeten und Oratoren, zwei Trostbücher von Arznei und Rath, beide im guten und widerwärtigen Glück. Zu Frankfurt am Main bei Christian Engenolfs Erben MDLIX."

Gleich nach dem Titelblatte ist das Testament des Petrarca sehr possirlich übersetzt und darauf sein Leben ganz kurz beschrieben, darin aber nicht die geringste Erwähnung von seiner Poeterei und Liebesgeschichte gethan; der Schluß davon lautet also: „Er wurde endlich ghen Padua berufen, nahm er eine reiche Pfründte und Canonicat an, ward herrlich hoch und wohl gehalten, lebte in seinem Studio langezeit ruhig im guten Gemach. Starb im Jahr nach Christi Geburt 1374 und ward im ein köstlich Marmalsteinern Begräbniß und Monument aufgerichtet." —

Es wird bei Tische viel von Erziehung gesprochen, man rühmt die Schulpforte und die strenge Erziehung daselbst und fragt mich

um meine Meinung; ich, ein Kind der Natur, kann dem unmöglich beifallen. Mein Freund Andrä war in der Schulpforte, und wie sehr habe ich und er nicht an seinem Kopf und Herzen arbeiten müssen, ehe wir das hineingekratzte Bild der Göttin Quintagnene wieder herausfeilen, und dafür die Grazien hineinbilden konnten! Am ganzen Tische ist Niemand einerlei Meinung als unsre grazienhafte Frau von Massow, wobei mir der kleine Valentin, Ihr Freund, die rechte Hand mit seiner linken recht zärtlich drückt.

XXI.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, am Ende des letzten Tages im Jahre 1772.

Wie Ihr Kleist Sie liebte, Vater Gleim! so liebe ich Sie, nur mit dem Unterschiede, daß ich Sie als Kind liebe, und Kleist Sie als Jüngling liebte. O wäre ich würdig genug der Liebe, mit der Sie mich lieben — ich weiß es, und empfinde es im Mittelpunkte meines Herzens, daß Sie mich leben — Ja ich bin Ihrer werth, Herz und Geist in mir fühlt den stolzen Adel in sich, Ihrer werth zu sein! — In Elysium entzückender Gedanke, der Liebe des Genius, den die größten und schönsten Genien der Deutschen mit Inbrunst liebten und lieben, der Liebe meines Gleims werth zu sein! —

Empfunden habe ich jetzt, Sie können und werden mir es glauben, eine von den höchsten Wonnen, die ich in meinem jungen Leben empfunden habe. Ich muß diese süßen Gedanken noch eine Weile fühlen! die Stille der Nacht vergönnt es meinem Herzen; alles Geräusche schläft. —

O Mond! wie Du so zärtlich in meine Seele blickest! und Du durch den Himmel lieblich schwimmender Schwan, Du scheinst

daran inne zu halten, als wenn Du Vergnügen an der Wonne eines von den seligsten Geschöpfen der Erde empfändest! Sonnichter funkelt Sirius über dem heitern Orion! Sein Blitzstrahl gleichet fast dem Gedanken, der Gleim in meinem Herzen ist. — Wenn nach Ihrer Lehre der Himmel der guten, seligen Geister in den Sonnen ist, so empfinden jetzt gewiß Wonne mit mir einige der Seligen im Sirius; ich sehe etwas auf- und niedersteigen darinnen, so ist's meinem taumelnden Geiste. —

Jetzt eben höre ich den Anfang des neuen Jahres blasen! Welch ein wonnevoller Anfang des neuen für mich! und welches entzückende Ende des abgeschiedenen! — Wenn die aufgeheiterten Griechen und Römer, wenn alle alte und neue Nationen mit Grund das Gute des Ganzen aus einem schönen Anfange schlossen; wie glückselig wird nicht dieses Jahr für mich sein! Ein Bach unter Rosen, so rein wie Luft, und so geistig, wie die Quellen meiner Charitinnen in Elysium entsprungen, an dessen Ursprung man ein Thal voll lieblicher Blumen und süßen Duft blühender Bäume sieht, kann nicht so leicht getrübt werden. An seinem Ufer tanzen die Charitinnen, und in ihm baden sich scherzende Liebesgötter und auf den mit Lorbeern bekränzten Hügeln daran singen die Musen um die Wette mit den Nachtigallen. Vater Gleim, so wie dieser Bach, so wie die Chiare frèche e dolce acque des Petrarca wird unser Leben dahin fließen!

Die Briefe, die Sie Ihrem Heinse geschrieben, haben ihm Herz und Geist erquickt; könnte er Ihnen doch sie mit seinen Briefen vergelten!

Meine Briefe wollen Sie einmal drucken lassen? O, ich verstehe Scherz! und wenn es auch Ihr Ernst wäre, so werde ich mich Desjenigen nie schämen, was ich meinem Gleim geschrieben habe; und dann ist seit den Jahren meines Lebens, da ich an den Ufern der Bäche des Thüringer Waldes lag und die schönsten

Bilder der Natur, und Das, was mein Gleim, Kleist und Hagedorn empfunden hatten und mein Anakreon und Horaz und Chaulieu in das Archiv meines Geistes und Herzens schreiben — seit dieser Zeit meines Lebens, wo ich an dem Busen und den Lippen meiner Chloe Geist und Herz bildete, bis jetzt, da ich für meine Freunde zu sterben bereit bin und eine Laura anbete, noch keine Menschenfurcht in mich gedrungen. Frei wie ein Grieche kann ich unter Sklaven leben und spartanischen Muth dem anbieten, der mir das Joch der Knechtschaft auflegen will. Haß und Verachtung dem, der sich der zärtlichen Empfindung, der süßen und unwiderstehlichen Leidenschaften seiner Jugend, der göttlichen Liebe und Freundschaft schämt! Werth war er, von einer Otter sein Dasein zu empfangen, und nicht von einem Weibe. Verflucht sei das Leben, und sollte es ein Papst zu leben haben, in welchem man die unschuldigen Empfindungen der Natur mit der Maske der Dummheit verbergen soll! Lieber soll das Faß des Diogenes meine Wohnung werden, Quellwasser mein Trank und Wurzeln meine Speise sein. So denke ich jetzt, und so würde ich am Ende eines Methusalemischen Lebens denken, vor welchem mich alle guten Götter behüten mögen. —

Sie schließen aus der Aristippischen Gesundheit, daß ich hier sehr wohl leben müsse; und Sie haben richtig geschlossen, so wohl lebe ich, als ich ohne meinen Gleim leben kann, mia vita è dolce amara in jeder Betrachtung dem Petrarca nachgesagt. — Ich lese täglich zwei Stunden mit meiner Grazie von Massow die Opern, von der himmlischen Venus dem Metastasio eingegeben, und dann auch bisweilen die witzigsten Erzählungen des Boccaccio: dem ich nur mehr Empfindung des wahren Schönen und Guten wünsche; der Mann war nicht, wenigstens nicht lange, bei den Charitinnen in die Schule gegangen; aber Metastasio! o ein Gott ist der Mann, kein Mensch; und ich glaube, daß es Wielanden, so sehr ich sein Genie bewundre, hierin unmöglich sein werde, nicht ihn zu übertreffen, nein! nur sehr nahe zu kommen. Metastasio hat die süße

Musik seiner grazienhaften Sprache zum Voraus, hat dann, von seiner ersten Jugend an, lauter Opern gesungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den Kanstinnen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle Reize abgelauert, und weiß sie seinen Sängerinnen und Sängern wieder zu handeln zu geben; und außerdem will eine Oper eine ganz andere Geschichte, als eine Tragödie oder Komödie, und ich glaube nicht, daß der Grazienpriester Wieland eine Galotti — doch wohin verführt mich die Begeisterung, in die mich die Opern des Metastasio versetzt haben? — Verzeihen Sie mir, Vater Gleim! verzeihen Sie dem jugendlichen Geiste Ihres Heinse, daß er es wagte, Metastasio in der Oper über den göttlichen Wieland zu setzen!

Lange habe ich den Umgang mit leibhaftigen Charitinnen entbehren müssen; wie einer Platonischen Seele im Herzen sein müßte, wenn sie, ihres Schleiers befreit, wieder in ihre Heimath, den Himmel käme, so ist's mir im Herzen, wenn ich die süßen Lieder des Metastasio mit meiner Göttin lese; o, da fliegen die Stunden dahin, wie die Tauben der Göttin der Liebe, durch ein süßes Thal in Elysium. — Wie der Blitz, wie die Gedanken fliegen, wäre zu poetisch gesagt, liebster Gleim, und ich schreibe jetzt Prosa. —

Außer diesen Stunden, zu welchen noch viere gerechnet werden müssen, die ich am Tische mit Gesprächen über allerlei Art von Gelehrsamkeit und Weisheit, und sehr selten mit Essen und Trinken zubringe, bilde ich das Herz und den Verstand meines kleinen Kindes der Natur, übersetze den Petrarca, träume mich zu meinem Gleim und meinen Freunden und reise mit ihnen nach Griechenland und Italien, mache Spaziergänge in die Labyrinthe des menschlichen Verstandes, und raube — so träume ich wenigstens — manchen goldnen Apfel daraus. —

Noch bitte ich Sie um Verzeihung alles Dessen, was in diesem Briefe zu übereilt geschrieben ist; aus den Briefen eines Men-

schen kann man am besten sehen, wie mancherlei Zufällen ein Mensch unterworfen ist, wie die Donnerwetter, Regen und heitrer Himmel und Frühling, Sommer, Herbst und Winter in dem menschlichen Herzen und Geiste abwechseln; kann man das nicht daraus sehen, so sind es keine Briefe, wenigstens keine freundschaftlichen; und einen politischen Brief kann ich keinem Freunde schreiben, am wenigsten meinem Gleim.

XXII.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, den 16. Februar 1773.

Das Elysium meiner Laidion ist völlig fertig, ich habe acht Bogen Zusätze dazu gemacht und die Vorrede dazu gänzlich verbrannt, weil sie kindisch war, nebst den zwei ersten Capiteln. Gott weiß es, wie ich zu diesem Anfange eines Werks gekommen bin, das ich in einem Zuchthause zu Erfurt gemacht zu haben jetzt selbst nicht glauben kann. Ich kann Ihnen nicht genug danken, wahrer, bester Vater meines Geistes, daß Sie dieses Elysium deswegen zurück behalten haben. — Sie wollen es in Leipzig drucken lassen, aber wird es der Censur daselbst entschlüpfen können? Für die Leipziger sind ungeheure, entsetzliche Gedanken darinnen; ein Sünder kann über Klopstocks Hölle nicht so sehr erschrecken, als diese darüber erschrecken werden; und es würde mir wehe thun, wenn ich deswegen einen einzigen Gedanken wegstreichen sollte. Doch, die Scene ist in Griechenland, vielleicht lassen sie sich täuschen; kann doch das System des Hippias daselbst gedruckt werden. Nehmen Sie sich dieses Kindes meines Geistes noch an, gutherziger Gleim, denn Ihnen allein hat es sein Leben zu verdanken. Ich möchte auf Ostern nicht allein in Halberstadt müßig gewesen zu sein scheinen.

Die musikalische Reise möchte ich insbesondere deswegen lesen, weil ich dem Bruder des Herrn Jacobi und ihm selbst, da sie beide mir vor einigen Tagen deswegen geschrieben, eine Revision der Musik in dem Mercur versprochen habe.

XXIII.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, den 25. Februar 1773.

Hier überbringt Ihnen mein Schutzgott, unser Catull, der seinen armen Petron in seiner Verbannung wie ein Engel getröstet hat, die Eleusinischen Geheimnisse meiner Laidion; könnte doch diese den Dämon Ihnen wegzaubern! aber wie will sie mit ihren Geheimnissen das können; was der süße Schwärmer mit seinen wonniglichen Liedern nicht vermocht hat!

Ich bin in allem Ernst besorgt, daß diese Eleusinischen Geheimnisse die Leipziger Censur nicht aushalten, und weil ich befürchte, daß der Versuch deswegen zu viel Zeit kosten möge, so bitte ich Sie, sie in Berlin drucken zu lassen.

Ich hoffe, den Weg nach Italien mir damit zu bahnen, wenn sie auf Ostern gedruckt erscheinen, wenigstens einstweilen ein besseres Aemtchen zu erhalten, als das A B C zu lehren, so gern ich auch dieses thue; und dann schäme ich mich fast, als Heinse zu dem Todtenerwecker Gleim zu wandeln, so lange man ihn durch die Sinngedichte, als Lorgnette, betrachtet, wozu noch leider auf Ostern die Brille Petron kommen mag; kurz, ich würde graue Haare bekommen, wenn ich meine Laidion den ganzen schönen Frühling und Sommer schlafen sehen müßte.

Ich habe sie deswegen ausgeputzt, so gut ich es in der Eil' habe thun können; sie ganz umzukleiden, war mir unmöglich, doch glaube ich, daß sie sich und mir keine Schande machen soll.

Ich werde den künftigen Frühling sehr fleißig sein, denn ich fühle es, daß mein Geist sich unter den Augen des Todtenerweckers verkläret, einige Strahlen von ihm mit sich vereinigt hat; vielleicht glauben Sie es selbst, wenn Sie den Anfang und die Zusätze zu den Eleusinischen Geheimnissen gelesen; in der Verbannung sind diese gemacht, in welcher ich beinahe, wie Johannes, apokalyptische Kapitel hätte hervorbringen können. Darf ich die Grazien und Musen mit ihrer Begeisterung nicht gütiger gegen mich hoffen, wenn ich bei Gleim und Jacobi unter blühenden Bäumen bei Nachtigallengesängen Nektar getrunken habe?

XXIV.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Göttlich, Vater Gleim, ist Ihre Idee von Gott, dem Wesen der Wesen, hier den Sterblichen in Herz und Seele gesungen; der Sinn Gottes muß sogar bei Denen im Herzen erwachen, die noch nicht mit ihm den süßen Schauer seiner Allgegenwart empfunden haben, wenn sie diese erhabene Beschreibung lesen, die wohl schwerlich in irgend einem Koran der Welt so schön und stark zu finden sein wird. Zarabußt, der zwanzig Jahre bei einem Käse in den Wäldern des Kaukasus über Gott nachdachte, und nachdachte, wie er seine Idee davon den Erdenkindern mittheilen könnte, hat dieser wohl mehr von diesem unbegreiflichen Wesen denken — mehr sagen können? Hat

Klopstock mehr sagen können mit seinem Bilde von tausend Sonnen, dem Sinn Gottes im Herzen? — Nein, Genius Gleim! nichts mehr. Wenn alle Capitel Ihres Korans diesem gleichen werden, und warum sollten sie das nicht? so können Sie mit mehrerm Recht als Horaz davon sagen: Exegi monumentum aere perennius etc.

XXV.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Diesen Morgen schlummerte ich bei der ersten Dämmerung endlich ein, nachdem ich die ganze Nacht nach diesem Schlummer die Augen zugedrückt und alle Sinne auf das Sanfteste in die Federn gelegt hatte. Für dieses lange Wachen wurde ich mit einem sehr schönen Traume belohnt, der aber zu lang ist, um Ihnen, großer Herold Gottes für das menschliche Geschlecht, erzählt zu werden; doch mit zwei Worten kann ich ihn Ihnen ganz sagen: es war eine Reise nach Italien. Eben befand ich mich in der Rotunda, als Ihr irdischer Michael dieses erhabene Gedicht, gleich einem Sonnenaufgang, in mein Bett brachte. Ich nahm es und las es, nein, ich las es nicht, sondern hörte es von Sängern, die Galuppi erzogen, in Pergolesischen Melodien noch in der Rotunda in das Centrum meines Herzens singen, aus welchem das süßeste Entzücken, das seligste Gefühl der Gottheit sich in alle Sinne ergoß. Erhabenere Empfindungen können Sie nicht gehabt haben, als Sie dieses göttliche Gedicht dachten, als ich hatte, als ich es von einem Chor Engel in der Rotunda singen hörte und noch höre. O wie

so gern wollte ich mit meinem Telemach in den Tempel gehen, wenn ich nur drei solcher Verse hören könnte:

Der Einzige, der Allen Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an!
Er schuf, was ist: Geschöpfe, betet an!

Dieses erste Capitel ist so völlig nach meinem Sinn, daß es mir immer vor der Seele schwebt, wie der Anfang einer Sonne, die das menschliche Geschlecht erleuchten und ihm Wärme und Leben geben soll. Ueber einzelne Stellen spreche ich mündlich mit Ihnen.

XXVI.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Den blendenden Morgen, immer guter, wohlthätiger Vater Gleim, haben Sie mit Ihrer Sure wieder in meiner Phantasie aufgeweckt, der lange darinnen nicht erschienen ist, nämlich seit dieser Zeit, in welcher ich mich noch bestrebte, die Idee von dem Platonischen wesentlichen Schönen und Guten, das ist und nicht gesehen werden kann, mit einem höhern Glanz, als Sonnenlicht ist, in meinen Kopf hinein zu zaubern. Zum völligen Durchbruch wollte es zwar nicht mit dieser Idee kommen, aber doch erblickte ich endlich mit meinem unaufhörlichen Sehen eine Art von blendender Morgendämmerung dieser Idee. Die Platonische Sonne aller Sonnen, die ist und nicht gesehen werden kann, würde ich endlich auch gewiß noch gesehen haben, wenn mich nicht Xenophon, Lucian, Cicero, Bayle und Helvetius und andre Früchtchen, von südlichem Saamen erzeugt, von den Grenzen der Welt wieder zurück auf die

Erde geführt hätten. Auf dieser wurde sogar die Morgendämmerung, die ich von dieser Idee im Kopfe hatte, ein wenig verfinstert, und nicht genug kann ich Ihnen dafür danken, daß Sie sie wieder mit noch hellerm Glanze durch Ihre Sure in meine Phantasie gezaubert haben. Sie ist ganz vortrefflich; nur möchte ich noch ein paar von den geheimnißvollen Bildern des Plato darinnen sehen, damit sie ein wenig mystisch würde, und noch wünschte ich, daß Sie den feierlichen Ausruf: „Ha! welche Wollust ist" u. s. w. am Ende der Sure in einer sinnlichen Beschreibung ein wenig schwärmerisch wiederholt hätten. Sie, großer Prophet, müssen, den phantasieenarmen Erdenkindern zu gefallen, bisweilen ein paar Worte mehr schreiben, zumal da Sie für keine Priester dichten.

XXVII.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Sie müssen, in allem Ernste sei es gesagt, einen Dämon wie Sokrates haben, der Ihnen bisweilen etwas eingibt. — Rührender kann der Löwenzähmer Orpheus die Seligkeit der guten Seelen nicht gesungen haben, als Sie, bester unter den weisen Dichtern, dem verarmten menschlichen Geschlechte dieselbe hier vorsingen. So lachend, so reizend und anziehend hat noch kein Maler, von Vater Homer an, das Gemälde der häuslichen Freuden gemacht! Stellen Sie es nur erst unter dem Volke aus! Ich habe so viel Zutrauen zur Güte der Herzen der Menschen, daß kein Lucian dabei ausrufen soll: „Warum sind's nur Träume, wenn die Phantasie mit weiser Schöpfungskraft goldne Welten um sich her erschafft!" — Leicht können die Menschen so leben, wenn ihnen nur

ein guter Genius sagt, wie sie es machen sollen. Sie und Voltaire können mit gleichem Stolze auf die Erde herabsehen und sich freuen, d'y avoir fait le metier d'homme et. d'écrivain. O könnte ich einst es auch!

Schön, sanft und herrlich ist auch Ihr „Lebensweg." Das Räthsel von dem Uebel der Welt haben Sie so gut aufgelöst, als es sich auflösen läßt; stolz bin ich darauf, daß ich vor drei Jahren, in einem Gespräch, Zoroaster betitelt, es fast mit den nämlichen Worten eben so aufgelöst habe. O wäre doch schon Ihre Bibel in aller Menschen Händen, Seelen und Herzen, dann hätten die Weisen nicht mehr nöthig, das Räthsel von dem Uebel aufzulösen.

XXVIII.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Sie sind, meines Wissens, der Erste, nicht allein unter den Propheten, sondern auch Philosophen, der aus zwei Todtenköpfen so scharfsinnig und erhaben die Unsterblichkeit der Seele und die Bestimmung der Menschen herausgeoffenbart, philosophirt und gesungen hat. Lucian stellt in einem seiner Dialogen auch Betrachtungen über zwei Todtenköpfe an, über den Todtenkopf des häßlichsten und den des schönsten Homerischen Helden, Thersites und Nireus, aber seine daraus gezogene Philosophie macht seinem Witze mehr

Ehre, als seinem Herzen und Geschmacke. — Die Bestimmung des Keims der Meltpofter aus Zippoli wünschte ich hier ein wenig ausgeführter zu sehen.

XXIX.

Heinse an Wieland.*)

Halberstadt, den 2. Jänner 1774.

Ich bin jetzt so traurig, mein Geist ist so sehr von den Kämpfen verschiedener Leidenschaften betäubt, daß mir Alles gleichgültig ist, was nur immer in der Natur der Dinge sich befinden mag. Ich sitze da, so zerstreut in Trümmern von Gedanken, wie ein schlaftrunkener Mensch, vor dessen erwachenden Augen noch schreckende Gestalten von Träumen schweben, und nur bisweilen schlägt mein Genius einen Blitz mir durch die Seele — aber er sucht vergebens der Gottheit nachzuahmen, die einst die Bildsäule Pygmalions belebte. Ich befinde mich jetzt in der Verfassung — habe die eigentliche ärgerliche Laune, die man haben muß, wenn man seine Fehler prüfen und selbst sogleich mit der größten Strenge bestrafen will; kurz, ich bin vielleicht der größte Heautontimorumenos **), der seit Vater Dav's Zeiten gewesen ist.

Sobald der gutherzige Gleim Ihren Brief erhalten hatte, so kam er zu mir und sah durchaus betrübt aus! Nach einigen sehr

*) Wir nehmen diesen Brief hier auf, weil er eine Rechtfertigung des vielfach mißverstandenen Heinse enthält. Wieland hatte sich, in einem Briefe an Gleim, in ungemessenem Unwillen ergossen über Heinse's Stanzen in seiner Laidion, und über seine Uebersetzung des Petron. Wieland bat Gleim, Heinsen den Brief zu lesen zu geben.

**) Man erinnere sich des Lustspiels des Terentius.

schönen Gesprächen über die Menschen wurde denn endlich die versüßte Quintessenz einiger Phrasen des Wielandschen Briefes an meinen Genius von dem Gleimschen Herzen abgegeben. Er wollte gleich den ganzen Brief haben, aber es wurde ihm abgeschlagen unter vielen erbaulichen Trostgründen. Gleim verließ mich mit dem Kusse des zärtlichen Mitleidens.

Nun nahm mein Genius diese Quintessenz, destillirte den Nektar der Freundschaft daraus und eilte in sein Laboratorium; die Phantasie, alle Leidenschaften flogen aus dem Herzen ihm nach, und ehe Einer sagen kann: Es werde! stand Heinse eben so travestirt, als Wieland ihn dachte, da, und meine Eigenliebe gerieth in eine solche Wuth über Wielanden bei dem Anblick, daß kaum Orlando in eine solche über den Medoro hat gerathen können. Nun wurde der Geist sein Ankläger, das Herz sein Vertheidiger, und die Leidenschaften bliesen mit rasenden Backen Meer und Himmel zusammen.

Der Sturm hat nachgelassen, weil doch alles Heftige nach und nach sich legen muß; Vater Gleim hat mir gestern einen Auszug des Wielandischen Briefes gegeben, und ich sitze hier, darauf zu antworten, und die wahren Empfindungen meines Herzens und Gedanken meines Geistes darüber zu sagen; nicht ein Hauch von Heuchelei soll ihre eigne wahre Gestalt weniger sichtbar machen, oder einige Züge davon verschönern.

Der Stoff, woraus Ihre Phantasie die Farben zu meinem Charakter für Ihren Geist zubereitet, ist der Petron und drei Stanzen. — Auch mit Ihrer Phantasie könnte sehr wohl bewiesen werden, daß man zu viel Feuer haben könne — Sie zweifeln an meiner Reue über diese Uebersetzung — Ich habe Ihnen meine Beichte gethan. Sie wird mir, so lange ich lebe, ein Aergerniß sein; denn ich werde den Unverständigen niemals begreiflich machen, daß man der unschuldigste Mensch sein, und doch in seinem zwanzigsten Jahre, von brausender Jugend berauscht, zu einer solchen Aus-

schweifung seines Genius von elenden Menschen, deren Phantasie ein ewiger Onanus ist, verführen lassen könne. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß das Abscheulichste darinnen von der schänderischen Hand des Herrn Hauptmanns sei, der sündlich an meiner Seele, wie ein Lavater und Jakob Böhme des Priapus, arbeitete, und mich täglich zum Märtyrer der Grazien machte. Nur zu einigen obscönen Stellen hat er meinen Genius nothzüchtigen können, die man leicht an dem Gepräge meines Genius von dem andern unterscheiden kann. Die Furien Langeweile und Verzweiflung zwangen mich außerdem, den Petron selbst zu übersetzen, und der kindische Stolz, den schwersten römischen Autor vortrefflich übersetzt zu haben, war ihr Vorsprecher. Kaum hatte ich mich aus den Klauen dieses Satans durch die Hülfe des guten Gleims gerettet, so bediente ich mich aller möglichen Stärke und List, die nur jemals ein Genie an Alkibiaden und Kleopatra'n sich hat ersehen können, auch diese Uebersetzung daraus zu haben, aber vergebens, und Ostern erschien die Uebersetzung, ohne daß ich Verleger und Drucker — kurz: ohne daß ich das Geringste davon wußte.

Das ist die Geschichte dieser Uebersetzung, an welcher man indessen immer bemerken kann, daß der Mann, der sie machte, nicht con amore daran gearbeitet; die Vorrede ist eine augenscheinliche Vermischung von Quartilla und Grazie — Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß ist darinnen vereinigt, ohne daß sie in ein Ganzes zusammengeschmolzen werden konnten.

Rührt diese Erzählung Ihr Herz noch nicht, diese abgenöthigte Sünde mir zu vergeben? Ich Heautontimorumenos weine selbst vor Mitleiden über die unglücklichen Schicksale der Kindheit meines Geistes.

Dies sei genug vom Petron.

Nun die drei Stanzen.

1. Haben sie sich in einem Taumel von Phantasie eingeschlichen,

und es war leicht vorauszusehen, daß sie schon bei der ersten Durchsicht nicht bleiben würden.

2. Haben sie sich deswegen mit eingeschlichen, weil mein Genius den Ruhm davon zu tragen den Muthwillen hatte, diese Scene, die auch sogar von den frömmsten Dichtern beschrieben worden, einmal mit den feurigsten Strahlen der Phantasie zu beleuchten, damit er das Beiwort, das Sie ihm sonst beilegten — Feuergenius, mit Recht in seinem Titel führe, statt daß er eine Dämmerung von Rosen darum hätte erschaffen können.

3. Weil ich die Lücken, nach dem Beispiel des Originalgenies Ariosto, nicht dulden kann.

4. Weil ich die Scene selbst, so lang' ich lebe, noch nicht beschrieben hatte, und meine Phantasie mir ein lebhaftes Gemälde der Empfindungen vorträumen lassen wollte, die ich wirklich, — Sie können es gewiß glauben, ob es gleich unbegreiflich sein wird, und ob ich gleich in dieser argen Welt schon vierundzwanzig Jahre lebe — noch nicht genossen habe. Zum Beweise könnte ebenfalls dienen, was mir eine Dame von unverdächtiger Tugend über diese zwei Stanzen sagte, nachdem ihr eine Abschrift von ohngefähr in die Hand gekommen war. „Dies Gemälde, mein lieber Rost, ist zu stark und zu kräftig, zu übertrieben; vermuthlich weil Sie noch zu unschuldig sind, kommen Sie dazu, so etwas zu glauben. Herr Wieland würde es, wenn er eine komische Erzählung, Jupiter und Alkmene, geschrieben hätte, natürlicher, bei weitem nicht so stark gemacht haben; außerdem müssen sie auch noch weggelöscht werden, weil ein so helles Sonnenlicht bei dergleichen Dingen den Augen weh thut."

Diese Stanzen bleiben nach meinem Plane das Schlüpfrigste vom ganzen Gedichte, von dem man nach zehn Jahren mit Recht soll sagen können:

Così à l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vas;
Succhi amari ingannato intanto ei beve,
E da l'inganno sua vita riceve.

Zum Beweise sende ich Ihnen nur noch ein paar der folgenden Stanzen. Ich habe mir bei diesem Gedichte nichts weniger vorgesetzt, als mit dem Ariosto an Phantasie, dem Tasso an Schönheit des Ganzen, und mit Plato an Philosophie zu wetteifern, ohne gleichwohl von allen Dreien etwas nachzuahmen, außer was ich nothwendig von ihnen annehmen muß. Dies soll die Hauptarbeit meiner Jugend sein. Als Mann will ich der deutsche Lucian sein. — Ihr entsetzlicher Willkommen wegen der ersten Stanzen soll mich nicht abschrecken.

Vater Gleim hat sich auch so etwas entschlüpfen lassen, als wenn Sie ein Mißtrauen in mein Herz setzten. Ich habe dieses schon oft in Briefen zu meinem größten Leidwesen von Ihnen hören müssen, und finde für nöthig, Ihnen hier ein für allemal mein Glaubensbekenntniß aus dem Innersten der Seele deswegen abzuschreiben.

Wenn gutes Herz ist: die zarteste Empfindlichkeit für das moralische Schöne und Gute, Sympathie mit schönen Seelen, Mitleiden mit unschuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menschliche Fehltritte und Haß und Abscheu an Lastern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts — kurz: den Sinn der Charitinnen-Gottheit im Busen zu haben; so schwöre ich, daß ich überzeugt sei, ein solches Herz zu haben, und daß mein Geist sich von ihm leiten lasse, so sehr es bei uns schwächlichen Geschöpfen, die oft von den geringsten Gegenständen Veränderungen erdulden müssen, die wir ein Spiel des relativen Zufalls, vornehmlich in unsrer sich noch bildenden Jugend sind, möglich sein kann. — Ich müßte das verworfenste Geschöpf sein, wenn ich — daran werden Sie doch nicht zweifeln? — dieses moralische Gefühl völlig überzeugt für den

wesentlichsten Theil schöner Seelen halten könnte, und nicht darnach leben wollte; es ist Unmöglichkeit. —

Von meinem Kopfe mag man urtheilen, was man will; hierin überlasse ich Jeden seiner Freiheit, und werde mich deswegen nie zanken, aber mein Herz will ich nicht ohne Beweise verurtheilen lassen.

Was die Form der Stanze betrifft, so habe ich in aller Unschuld, noch ganz voll von dem Feuer, in welchem ich meine Stanzen geschrieben, in der gewöhnlichen Unbesonnenheit dabei, dahin gestrebt, daß ich Alles vermeiden wolle, was ich für Fehler halte, ohne daran zu denken, daß es Meister Wieland übel aufnehmen könnte, da ich weiter nichts als Unterricht verlangte. — Den Abschnitt auf der vierten Sylbe hielt ich schon für monotonisch, eh' ich Ihr Urtheil darüber hörte, und er wird auch im ganzen Gedichte nur da beobachtet werden, wo Personen im lyrischen Tone reden, weil die Stanze außer ihm nothwendig unmelodisch wird, und wenn sie auch den schönsten rhetorischen Wohlklang hätte. Ich könnte mich noch auf das Ohr eines der besten Versificateurs, des Herrn von Hagedorn, berufen, der allezeit den Abschnitt beobachtet hat.

Uebrigens hoffe ich bei meinen Grazien — denen ich künftigen Sommer ein Opfer für alle meine Jugendsünden bringen will, weswegen mir alle schönen Seelen wieder gewogen werden sollen — daß Sie nunmehr einsehen, das ganze vollständige Magazin chirurgischer Instrumente zu meiner Kur nicht nothwendig gehabt zu haben. Ich bedurfte keines Sokrates, der mir beweise, daß das moralische Schöne keine Chimäre sei; das hatte mir längst mein Herz gelehrt; Helvetius, dem Sie sehr Unrecht thun, würde es mir mit allen Spitzfindigkeiten nicht haben heraus demonstriren können, so wenig als Hippias. Ich zweifle aus guten Gründen, daß ein Mensch von der Art, wie Sie mich beschrieben haben, zwei Briefe, und nur eine einzige Stanze in diesem Ton, in dem die meinigen geschrieben sind, und wenn er Jahre lang damit zubrächte, schreiben könne.

So sehr Schüler bin ich nicht mehr, daß ich nichts von der moralischen Schönheitslinie wissen sollte; Ihnen selbst habe ich in dem gelindesten Tone — in einer Sammlung komischer Erzählungen, worin ich Ihren Endymion und Cephalus mit aufgenommen, den erstern mit Tassoni und den zweiten mit Ariost verglichen, nachdem ich beide Erzählungen vorher aus ihnen übersetzt habe — schon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen lassen, daß Sie bei einer der unschuldigsten, schönsten Göttinnen der Griechen diese Linie sehr überschritten hätten; setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlassen, gegen meine Almina; Ihre Behandlung ist raisonnirt, meine im Taumel der Phantasie begangen worden — ich dächte, daß der Meister dem jungen Artisten verzeihen könne.

Bei diesem Allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, so viel in meinen Kräften steht, keine Zeile zu schreiben, die nicht von den Vestalen gelesen werden könne, welchen man Ihre komischen Erzählungen und Ihren Amadis vorlesen darf; mit dem besten Discernement sei dieses hiermit angelobt.

Wollen Sie sich meiner annehmen, so versichere ich Sie, — und Ihr Genius wird meine Versicherung bestärken — daß Sie eine gute That mehr in Ihrem Leben werden gethan haben; wollen Sie nicht — nun gut! so reise ich nach Malta, gehe zu Schiffe, um wider die Feinde der Musen und Weisheit zu kreuzen; vielleicht leb' ich bei diesem Stande glücklicher in einem wohlthätigern Klima, als in meinem Vaterlande mit dem schönsten epischen Gedichte, wo der Menschen so wenig leben, die wahren, thätigen, uneigennützigen Enthusiasmus für das Schöne und Gute und Große haben.

Noch gestehe ich Ihnen, daß eine rührende Empfindung in meinem Herzen über Ihren Eifer an meiner Bekehrung wallte, während mein Genius mit der Schwärmerei derselben höchst unzufrieden war.

Ich versichere Sie meiner ungebrauchten Hochachtung und bitte Sie um Verzeihung wegen dieses langen Briefes, den ich nothwendig zu meiner Rettung schreiben mußte.

XXX.
Heinse an Gleim.

Halberstadt, den 2. April 1774.

Mein Herz und alle guten Geister, die hineinsehen können, wissen es, wie so gern ich bei Ihnen in Magdeburg wäre! Aber ich kann nicht! Ich habe noch zu viel diese Woche in Halberstadt zu thun und kann keinen Tag davon abwesend sein. Künftigen Montag, als den 11ten April, früh Morgens, wenn die Thürmer auf dem Domthurm und den vier Thürmen, die unsrer lieben Frauen zu Ehren aufgemauert sind, der Morgenröthe mit fünf Glockenschlägen die Erlaubniß geben, in Halberstadt zu erscheinen, setz' ich mich mit dem gern sitzenden Bräutigam der Iris in den Wagen und fahre, vielleicht auf ewig — welches der Himmel verhüten wolle! — von Halberstadt, und denke: „Ach! Du wirst auf dieser ganzen Reise von fünfzig Meilen bis nach Düsseldorf keine Stadt antreffen, wo Du so gerne leben möchtest, als in Halberstadt. Erstlich wohnt da Vater Gleim, der Dich liebt, und den Du von ganzem Herzen liebst, und mit dem Du so frei, wie die Griechen mit ihren Göttern und Musen, sprechen konntest, mit seiner vernünftigen, gutherzigen, launenhaften und unvergleichlichen Nichte — und dieser Vater Gleim hat eine Bibliothek, wie Du sie Dir aus dem Vatican heraussuchen würdest — hat einen schönen Garten, in welchem sich's im Mai und Junius früh Morgens unter Blüthen, und vielleicht diesen Sommer unter Nachtigallenschlägen, als wie im Elysium herumspazieren läßt — hat ein schönes Gartenhaus und

ein schönes Zimmerchen darinnen, in dem ein Sopha steht, auf welchem Du ihn, und bisweilen Voltairen aus seinem Munde, wie einen Gott hast sprechen hören. —

Dann wohnt darinnen eine Grazie, in deren Seele das Schöne aus der großen Welt und der arkadischen gesammelt.

Dann wohnt darinnen Meister Schmidt, mit dessen Geist sich eine Seele so lieblich zerstreuen kann, wie ein überfließender Bach auf eine Frühlingswiese voll Blumen.

Und dann kann man, wie ein Weltbürger, ungekränkt in allen Rechten der Menschheit darin herumwandeln und glauben, was man Lust zu glauben hat.

Auf dem Domkeller ist vortrefflicher alter Rhein- und Frankenwein und auch Burgunder zu haben; er ist zwar etwas theurer als an andern Orten, aber eben das gibt ihm noch einen bessern Geschmack.

Die Gegend ist wirklich nicht so unangenehm, als der Stuben-Jacobi, und der zu sehr in sich sehende Klopstock glaubt; auf dem Hnv ist sie bezaubernd.

Man kann sich kleiden, wie man will; die Mode wird nicht, wie die Mutter Gottes Maria zu Bamberg, angebetet, und man darf in allen Ehren einen steifen Zopf tragen; ich möchte beinah' aus dem Wagen springen und wieder umkehren, um den mir unausstehlichen Haarbeutel nicht anhängen zu dürfen, welches in Düsseldorf geschehen soll, wenn ich nicht für unehrlich gehalten sein will. Gott im Himmel, welch' ein Land!

Und dann ist eine Menge von schönwangigen, vollbusigen, jungäugigen Nymphen darinnen, mit denen man sich besser als Petrarca helfen kann, wenn Einen die Lauren nicht erhören wollen; und wie der Fuchs bei den Trauben ausrufen kann:

Tal par gran meraviglia, e poi si sprezza
Una chiusa bellezza è più soave!

Benedetta la chiave, che s'avolse
Al cor, e sciolse l'alma, e scossa l'ave
Di catena si grave,
E'nfiniti sospir del mio sin tolse
La, dove più mi dolse, altri si dole.

Ein herrliches Recept, das Petrarca wider seine Schwärmereien erfunden hat, und welches Du zu gebrauchen Dich kräftig wirst auch entschließen müssen." — —

So werde ich in dem Wagen stille neben meinem Jacobi sitzen und mit mir sprechen, und die Thränen werden mir endlich über die Wangen rollen, wenn ich alle Freuden, jede Wonne des Herzens und der Seele, die ich in Halberstadt genossen, in einer süßen, schwermüthigen Empfindung zusammen denke, und sie mit dieser verbinde, daß ich keine davon wieder darinnen genießen, und vielleicht nirgends wieder genießen werde; und mit diesem Seufzer:

Feliciter et amplius,
Quos irrupta tenet copula

werde ich die Treppe hinauf zu Zachariä in Braunschweig steigen, und darüber in der Zerstreuung vergessen, daß ich die Treppe hinauf zu dem Punsch-Apostel Zachariä steige, und vergessen, die heuchlerische Miene anzunehmen, seine Frau Gemahlin für die schönste Sultane zu halten.

Aber ich vergesse über diesem Geschwätze die Hauptsache, weswegen ich eigentlich an Sie schreibe.

Ich habe mit Jacobi einen Vertrag wegen der Iris errichtet. Ehe ich ihn einging, that ich noch einen Satz, mich, nach Ihrem Willen, gänzlich von den Geschäften der Iris loszureißen.

Am Nachmittag aber war ich beßrer Laune und ging den Vertrag ein; ohngefähr wie ein Mädchen seine Jungfrauschaft verliert, verlor ich meine Freiheit; Jacobi verwandelte mich erst in eine Dame, und dann war's ihm nicht mehr schwer, mich zu überwinden.

Ich weiß jetzt nichts Besses zu thun und zu ergreifen, und lasse mich also mit ihm nach Düsseldorf fahren. — Jacobi läßt sich nicht aufhalten, seine Abreise ist auf vier Uhr Montags früh mit einem langen Nagel angeschlagen.

Leben Sie also wohl, guter, alter Vater Gleim, ich danke Ihnen hier nochmals mit Thränen in den Augen für Alles, was mir Ihr gutes Herz gegeben hat; das meinige zittert in mir, daß es Sie verlassen soll. Ich gehe so ungern von Halberstadt — aber einmal muß es doch geschehen; ich sehe bis jetzt keinen andern Weg nach Rom und Neapel und dem Aetna, als über Düsseldorf.

Ich drücke Sie noch einmal an mein wehmüthiges Herz, und gebe Ihnen den Kuß der zärtlichsten Schmerzen. Gleminden küsse ich dankbarlich die Hand für ihren Tarock, den sie mir gegeben, für jeden König, den sie verloren, und den sie mich ultimo hat machen lassen; und für die Heiterkeit, die sie mit ihren Launen, mit ihrem Spott und ihrem Lächeln über meine Seele verbreitete, wenn ich des Lebens satt und müde war.

Alle Schutzgeister der guten Menschen und himmlischen Seelen beschwör' ich, Ihnen Beiden immer aus den jugendlichen Quellen der Gesundheit zu trinken zu geben; für das übrige Vergnügen des irdischen Lebens werden Sie dann schon selbst sorgen.

N. S. So eben, da ich diesen Brief zusiegeln will, erhalte ich den Ihrigen, der mich so sehr bezauberte, daß ich den meinigen sogleich zerreißen möchte, und mir Flügel wünsche, zu Ihnen zu fliegen.

Lassen Sie sich durch nichts in Ihrer Freude zu Magdeburg stören, damit der Anfang Ihres Frühlings-Lebens einer reinen Quelle gleiche, die über die Blumen eines ganzen Elysiums hinfließt.

Ich befürchte, daß ich einige Tropfen getrübt habe, und bitte Sie um Vergebung, und noch um eine Zeile Antwort, hieher oder nach Celle, wenn ich Morgen nicht bei Ihnen bin — und verschwinde.

XXXI.

Heinse an Gleim.

Hannover, den 2. Mai 1774.

Ihre Briefe, mein lieber Vater Gleim, zünden mein Herz wie brennende Fackeln an, und setzen alles Leben in mir in Feuer und Flamme, und werden mich endlich noch zu einem Manichäer machen. — Nicht Gott, sondern nur ein böser Dämon konnte Ihre gutherzigen Absichten, Ihre schönen Plane vereiteln, Halberstadt zu dem Athen der deutschen Städte zu machen. — Nicht Gott! sondern nur ein böser Dämon, das böse Wesen der Manichäer, oder das Schicksal der Griechen kann sein Vergnügen daran finden, daß nichts auf diesem unglücklichen Planeten Erde zu seiner höchsten Vollkommenheit gelange; und so mußten Jähns und Michaelis sterben, Jacobi mit Ihrem guten Kinde der Natur nach Düsseldorf ziehen — und Ihr Sans-souci umsonst zu einem Tempe für uns junge Dichter gepflanzt worden sein.

Ich kann und mag Ihnen nichts mehr über meinen Contract wegen der Iris sagen. Ich wage nichts dabei, als einen kleinen Roman für schöne Seelen — „Apelles;" einige Uebersetzungen aus Tasso und Ariost, ein paar Biographien — und das Uebrige überlasse ich unserm Freunde, und hoffe das Beste. Andere werden ihm noch weniger, als ich, dazu liefern können — das Unschuldigste, was Wieland geschrieben hat, würde ihm zu frei sein, und das Andre nicht Neuigkeit genug haben; und wo ist ein neuer Gedanke, wenn er auch noch so schön ist, der Seelen voll Vorurtheilen nicht verdächtig vorkömmt?

Ich wünsche meinem lieben Jacobi 4000 Abonnenten, und jeder schönen Seele den Reichthum des großen Moguls, wenn sie nach ihm gelüstig sein kann, und begnüge mich mit meiner Pension von 300 Thalern, wenn Vater Gleim nur mich liebt, und der Himmel und eine Hebe mir nicht allzu ungnädig sind; habe ich doch

bisweilen Nichts im Vermögen gehabt, und bin glücklicher gewesen als Menschen von Millionen. Ich verlange nichts auf dieser Welt, als eine schöne Seele, der ich Alles sagen kann, was ich denke und empfinde; und so viel zu essen und zu trinken, daß die Gesundheit meines Leibes und meiner Seele keinen Schaden dabei leidet.

Die unglückliche Königin zu Celle*) hat mit Jacobi bei einer Dame, wohin sie von ungefähr kam, gesprochen, und besser mit ihm über seine Iris gesprochen, als er ihr zugetrauet hätte. Man sollte von Niemandem, auch von keiner Königin, etwas Nachtheiliges sagen, wenn man dieses Nachtheilige nicht auf gewisse Gründe stützen kann.

Helvetius sagt: Alle Menschen hören gerne tadeln, und nie gern Jemanden loben; ich mache wenigstens eine Ausnahme; mein Herz wird gefoltert, wenn ich Jemanden ohne hinlängliche Ursachen tadeln höre; und daher kommt es, daß ich die meisten Kunstrichter in Deutschland verachte. Doch, wir sind und bleiben Menschen! In Hannover ist diese kunstrichterliche Sprache der gute Ton, und wer nicht in diesem Tone spricht, wird für einen seichten Kopf gehalten. Ich habe mit jungen Männern in Gesellschaft gesprochen, und bin unzufrieden mit ihnen gewesen, und habe allein mit ihnen gesprochen, und sie hochgeschätzt.

Laidion habe ich empfangen.

Wenn ich diese Eleusinischen Geheimnisse jetzt schreiben sollte, so würden wenige Bogen so lauten, wie sie hier gedruckt zu lesen sind; Laidion würde eben so ungestaltet erscheinen, als ich jetzt bin, gegen das, was ich vor drei Jahren war; aber vermuthlich dann auch das nicht mehr sein, was doch immer eine Lais sein müßte.

Die Stanzen am Ende halte ich noch immer für eins der besten Gedichte, die ich Laie unter den Dichtern gemacht habe, und insbesondere die zwei Verse:

---

*) Mathilde, Königin von Dänemark.

„Fortuna hat sein gutes Herz bezwungen,
Die Lieder weißt Du selbst, die er gesungen!"
sind mir die liebsten unter allen denen, die ich gemacht habe.

Geben Sie doch meinem lieben Valentin einen Kuß in meinem Namen, und sorgen Sie ein wenig dafür, daß sein Geist, der so schön als irgend einer aus den Händen der Natur kam, von den Struenseeischen*) Jüngern nicht zum Krüppel gemacht werde. Deutschland könnte seinen Menander, und mehr als Einen Molière an ihm erhalten — aber Struensee — die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich daran denke.

Bald werden Sie eine Grazie sehen, bei deren Anblick Sie Laidion vergessen sollen; man kann nicht auf einmal auf dem höchsten Gipfel des Helikons stehen, man muß leider! Schritt für Schritt hinauf steigen; Wenige kommen bis dahin, wo der geflügelte Pegasus sich aufhält — vielleicht kann ich diesen Sommer ihn erhaschen, mich auf ihn setzen und mich zu einer Reise durch das ganze Weltsystem, nach dem Ariosto, vorbereiten.

XXXII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 17. Mai 1774.

Den 13. dieses kamen wir gegen Abend nach Düsseldorf; die Natur fing eben an, in einem süßen Rausche von Blüthenduft einzuschlummern, und die Nachtigallen bewillkommten uns mit ihren zärtlichsten Gesängen; wir begrüßten den alten Vater Rhein, in dessen Kränzen von Blüthen-Wipfeln die lauen Weste gleich jungen Liebesgöttern spielten, und wandelten in Elysium.

*) Struensee, der durch seine Strenge bekannte Rector der Domschule zu Halberstadt.

Ueber unsere Reise könnte ich Ihnen und jeder schönen Seele ein ganzes Buch schreiben. Unsern Wagen hatten wir zu einer Laube mit Blumen, Blüthen und mannigfaltig grünenden Zweigen gemacht, und unsere Sommerhüte mit Epheu-Kränzen umwunden. Elias Wagen und die Alkibiadischen zu Elis würden von dem unsrigen verdunkelt worden sein; und nur der Wagen der Laura, wie ihn Petrarca besungen, kann mit ihm in Vergleichung gesetzt werden. An jedem Orte haben wir das Schönste und Beste empfunden, was seit vielen Jahren daselbst wohl nicht empfunden worden sein mag; auf der wildesten Haide blühten vor unsern Blicken die lieblichsten Blumen auf, und der Himmel über uns war Lerchengesang.

Betty! — o bester Vater Gleim! was ist alle unsere Weisheit und Poesie gegen ihr Gesicht, aus welchem ewiger Friede, Unschuld und Seligkeit lächelt! Bei ihren sanften, gefälligen Blicken vergißt man Himmel und Erde, und Rom und Smyrna, den Aetna und alle Inseln des Archipelagus. —

Werthes hat die Uebersetzung des ersten Gesanges Ariosts in ottave rime in den Mercur drucken lassen, mit welcher ich aber gar nicht zufrieden bin, wie ich es ihm schon selbst gesagt habe. Eine so sanfte Seele, wie Werthes, kann ohnmöglich den großgeistigen Ton des Ariosto nachsingen oder nachsprechen; und außerdem sind noch viele andere Dinge, die er dem Ariost schwerlich nachmachen wird.

Wieland hat ein neues Gedicht „an Psyche" in den Mercur drucken lassen, das ich nach seinen bisherigen Arbeiten nicht so schön gehofft hätte. Es sind Stellen darinnen, die Alles übertreffen, was er jemals gemacht hat.

Leben Sie nun so gesund und vergnügt, mein lieber, guter, mein innigst geliebter Vater Gleim, als es Ihnen mit jedem Pulsschlage mein Herz wünscht, und zweifeln Sie auch in den heftigsten Anfällen Ihrer Misanthropie nicht einen Augenblick, daß ich in jeder Scene meines Lebens, sie mag elend oder herrlich sein, weniger

Ihr Freund, Sohn und Kind der Natur sein und bleiben werde, als ich es im vorigen Frühlinge war, als Sie mit mir in den Blüthengängen Ihres Sans-souci herumwandelten.

XXXIII.

Heinse an Gleim.

Elberfeld, den 28. Juli 1774.

So eben erhalten wir, mein liebster, gutherzigst naiver Vater Gleim, Ihre Briefe; sie haben uns diesen Morgen zu einem der angenehmsten gemacht, die wir hier genossen haben; hier in dem Paradiese des Landlebens, in den fröhlichen Hütten an der murmelnden Wupper, die Nymphen und Gespielinnen der Grazien, auf die grünen Wiesen von schattigen Hügeln eingeschlossen, für uns erbaut zu haben scheinen. Tausend Dank dafür, und die zärtlichsten Empfindungen, die jemals mein Herz gehabt hat.

Sokrates-Wieland will mich wieder lieben; er schreibt, nachdem er Laidion gelesen: ich muß ihn wider meinen Willen lieben; und den Stanzen macht er vielleicht zu große Lobsprüche. Freuen Sie sich mit Ihrem guten Sohne darüber, daß der alte erzürnte Sokrates von meiner lieben Tochter Laidion sich wieder hat besänftigen lassen.

XXXIV.

Heinse an Gleim.

Elberfeld, den 5. Juli 1774.

Meine Ausflüge in die Florentinischen Gegenden des Rheins sind so reich und so entzückend an Beschauungen mannigfaltiger Schönheiten gewesen, daß ich Sünde zu begehen fürchte, wenn ich

sie vereinzelte, und zur gänzlichen Beschreibung derselben habe ich nicht allein diese Stunde keine Zeit, sondern werde sie auch in einem Monat nicht haben, da ich nach dem Willen der Götter, oder des Schicksals, als ein Mittelding von Priester und Küster, mich der Göttin der Iris heiligen und Opfer zubereiten muß; nichts desto weniger aber werden Sie die Beschreibung dieser Schönheiten bald, und vielleicht gar gedruckt und aus der Hand eines Gottes erhalten, welchen die Greise von Europa, wie Voltaire die Deutschen nennt, endlich noch griechisch verehren werden. —

Ich lebe hier so glücklich, als ein wilder Grieche aus der athenienfischen Demokratie, ohne die Liebe meiner Laidion, nur immer in Deutschland leben kann; dabei aber schwebt die Erinnerung der Glückseligkeit, die ich in eben dieser Jahreszeit voriges Jahr in Halberstadt genossen, wie das himmlische Bild der verlornen Psyche dem Agathon, vor den Blicken meiner Phantasie; da wandelte ich traulich mit Ihnen, Hand in Hand, unter den Blumen Ihres Sans-souci, als ein junger flugbegieriger Genius mit einem Priester des Apollo voll Gesang und Weisheit, und schwärmte in süßen, wachenden Träumen in den Inseln des Archipelagus und den glückseligen Hainen von Ephesus, Smyrna und Paphos mit einem Apelles herum; und am Abend leuchteten der Abendstern, Sirius und alle Gestirne des Himmels mit zärtlichem Lichte zu den Gesprächen, die ich, beinahe gleich dem Rinaldo auf der bezauberten Insel der Armida, mit einer Danae hielt, wo ich im lieblichen Dufte der Lindenblüthen Elysiums Seligkeit empfand.

Da sangen Sie Suren für das ganze menschliche Geschlecht, und ich spielte mein Herz mit den Melodien meines göttlichen Ariosto bei der süßen Stimme einer Syrene zu einer Cremoneser Geige. —

Ich muß mich mit Gewalt von dieser seligen Erinnerung losreißen, meine Seele verliert sich sonst in ein Paphisches Labyrinth, aus dem sie nicht wieder sich loswinden kann.

Schönheit und Weisheit und Güte, jedes Glück verliert den Reiz, der allein die süßen Empfindungen in unsern Sinnen zeugt, wenn wir sie zu lange aus einerlei Gesichtspunkt betrachten; deswegen führte mich das, was die weisen Verfasser der Encyklopädie: Ohngefähr, die Griechen: Fortuna und die Christen: göttliche Vorsicht nennen, von einer Scene in die andere, aus den Gebirgen und Thälern des Thüringer Waldes zu einer jungen Phryne, aus den Armen dieser Phryne zum werdenden Achylles-Wieland, und dann zu einem Herumstreicher u. s. w., weil ich, wie es scheint, dazu geboren worden bin, die Dinge dieser Welt aus allen nur möglichen Gesichtspunkten zu betrachten, um das glücklichste und unglücklichste unter allen Geschöpfen der Mutter Erde zu sein und von jedem priesterlichen Bürger für wahnsinnig gehalten, und von guten und weisen Menschen als eine Art von Märtyrer zum Wohl des menschlichen Geschlechts geliebt zu werden. Kurz, mein bester Gleim, mein Genius entführt mich Ihnen, um fortzufahren, mich zu einem ächten, wahren Kosmopoliten, zu einem der Ersten unter Allen, die in der Natur der Dinge gewesen sind, auszubilden.

Das Beste, das Weiseste, was ich dabei thun kann, ist, mich sogleich bei jeder Abwechslung der Scene in meine Bestimmung zu finden — die Aristippische Art von Attraction, die im Innern meines Geistes liegt, immer mehr dazu zu gewöhnen, das Gute und Schöne, das sowohl, was an dem Hofe eines Schach Bahams, als auf dem Landgute eines Xenophons und den Gärten einer Aspasia zu finden ist, im Augenblick zu sich zu ziehen. —

Warum sollte ich den Becher der sinnlichen Wonne nicht austrinken, wenn ich Durst habe und ihn mit Nektar angefüllt und Rosen bekränzt vor mir stehen sehe? meinem Herzen nicht jede Art von angenehmen Empfindungen zu genießen geben? Einer meiner ersten Grundsätze ist: die Unglücklichen so glücklich zu machen zu suchen, als ich kann, und mit den Glücklichen ihr und mein Glück zu

theilen, ohne es ihnen zu beneiden oder zu rauben zu suchen; und wenn das Glück angezogen kommt, mir's zum Vergnügen, zur Lustbarkeit zu machen, mich mit ihm gleich einem Herkules herum zu schlagen; und diesen Grundsatz habe ich denn auch bis jetzt sehr treulich befolgt.

Bei dieser Lebensart und diesen Grundsätzen werde ich zwar niemals so reich wie der Jude Ephraim werden, nichts desto weniger aber glücklicher als Krösus und Attalus und der angesehenste Bürgermeister in Amsterdam leben; denn nachdem ich alle möglichen Lebenswandel austabelliret, habe ich gefunden, daß Derjenige, insbesondere für einen Dichter und Philosophen von 20 bis 40 Jahren, der Beste sei, bei welchem die häufigste Abwechselung von Scenen ist. Ich würde vor Gleichgültigkeit erblassen, wenn ich jeden Tag das Nämliche thun, reden, sehen und handeln müßte.

Verzeihen Sie, gutherziger Vater, Ihrem jungen Sohne seine Art zu philosophiren, oder belehren Sie ihn eines Bessern.

Unsern Weisen und Arzt Zimmermann habe ich in Hannover nicht sehen und nicht sprechen können; er konnte keinen Besuch annehmen, weil er, Gott weiß es, was für einem Fürsten sammt seiner Gemahlin und Kindern die Blattern inoculirt, und dieser ganzen Durchlauchtigen Familie nicht von der Seite gehen durfte.

Klopstocks Republik ist noch nicht zu uns Grenzhütern von Deutschland gekommen.

Gern hätte ich das „Leben des Tasso" von Manso aus Ihrer Ausgabe vom befreiten Jerusalem, denn das französische Leben des Tasso ist so sehr Oberfläche, daß man es nicht anrühren kann, ohne daß es gleich verschwindet; und das Leben des Torquato Tasso will und muß ich doch schreiben, was ist da nun anzufangen?

In Ihren Musentempel werde ich mich nicht eher malen lassen, als bis ich ein Gedicht gemacht habe, das durchaus in dem Tone meiner besten Stanzen gesungen sein muß; mein Gesicht muß

überdies noch ein wenig männlicher werden, um einen guten Commentar abzugeben; jetzt bin ich noch zu unwitzig dazu.

Genießen Sie die Freuden des Lebens und sorgen Sie für nichts in diesen schönen Tagen, als für Ihr Vergnügen.

XXXV.

Heinse an seine Freunde in Halberstadt.

Düsseldorf, den 13. September 1774.

So ganz vergessen könnt Ihr Euren geliebten Rost, daß Euch auch nicht einmal eine Erinnerung durch die Seele zu laufen scheint, ihn jemals gekannt zu haben?

Mag es denn sein, was es will! — ich fühle meine Unschuld, und kenne Euch. — Auch wollt' ich nach der Tartarei ziehen und die Schafe hüten, wenn ich Menschen nicht kennte, mit denen ich ein Jahr lang im Stande der Unschuld gelebt habe.

Ihr seid die besten Menschen; erzürnt aber Euch doch bisweilen ungemein, wenn Euer Freund das Unglück hat, nicht die Puppe Eurer augenblicklichen Dichterlaune zu sein, — und ich — sage bisweilen in aller Unschuld etwas Einseitiges, Unbesonnenes, wenn die Fluth des jungen Lebens meinen Geist überströmt, das mir Einer, der mich nicht kennt und es falsch auslegt, sehr übel nehmen kann. Dies widerfährt mir aber nur in Briefen an meine besten Freunde, denen ich Alles, in der Ueberzeugung, daß sie mich ganz kennen, flugs in der Geschwindigkeit aus der Seele dahin schreibe.

Habt Ihr keine Empfindung im Herzen, die angenehm meinem Bilde entgegen wallt? Wenn Ihr an mich denkt, wenn Ihr, auch auf mich erzürnt, an mich denkt? — so gehabt Euch wohl; Ihr

habt aufgehört, meine Freunde zu sein. Hier nehm' ich von Euch Abschied. Ich werde Euch lieben, so lange ich lebe, und mit wehmüthigen Empfindungen an die Stunden zurück denken, wo wir ein Herz und eine Seele waren, und meinen kleinen Nachen in andrer Gesellschaft von dem Strome der Zeit dahin wallen lassen. Der Himmel möge all' Eure Wünsche erfüllen und Euch dies kurze Leben zu einem immerwährenden Genuß von Vergnügen machen. So lange ich diese volle Kraft in mir fühle, die jetzt mein Wesen schwellt, werde ich Sturm und Ungewitter gegen Alles sein, was Euch zuwider ist, wo ich's nur sein kann. Vater Gleim hat mich mit seinen Fittigen bedeckt, da er weiter nichts von mir wußte, als daß ich unglücklich war.

Vielleicht drückt Ihr mich einmal wieder an Euren Busen und sagt oder fühlt, wenn ich vom Aetna und Archipelagus zurückkehre, hart und braun und voll Griechenland und Italien, mit unverfälschtem Herzen: — tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Indessen lebt wohl, Ihr empfindlichen Herren, wenn ich Euch jetzt noch nicht genug bin.

Göthe war bei uns, ein schöner Junge von fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo — und mit ihm Lavater und nicht weit davon Basedow; wovon sich viel erzählen ließe, wenn ich so glücklich wäre, Euch Briefe nach Eurem Gefallen schreiben zu können.

Könnt Ihr etwa nicht an uns denken, weil der Cäsar der gelehrten Republik bei Euch ist?

XXXVI.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 13. Octbr. 1774.

O daß ich keine Zeit habe, Ihnen nur ein paar treffende Worte darüber zu sagen, wie Ihr Briefchen mein Herz voll Feuer und Verlangen nach Ihnen gemacht hat! Ich war voll Traurigkeit und ging in einer Wolke von Schwermuth umher, da ich glaubte, daß Sie mich vergessen hätten; mit Ihrem Briefchen kam der Frühling wieder vom Himmel herab, und die Musen warfen in griechischen Tänzen den Rosenkranz der Freude um meine Schläfe.

Hätten Sie auf Ihrer Reise doch so viel Gesundheit und Vergnügen in Ihren Busen gesammelt, als ich Ihnen wünsche. Noch lange sollen Sie in Ihrer ewigen Jugend uns, Ihre lieben Kinder, aufwachsen sehen und uns in Ihrem Lorbeerkranze bisweilen Ihren Beifall geben.

Ich freue mich darauf, Ihre Suren gedruckt zu sehen; und bin stolz, daß ich der Vertraute des Gotterwählten war, als er sie sang*). Vor Ihrem dritten Buche werden alle reißenden Wölfe in Schafskleidern die Flucht ergreifen müssen. Schon haben Sie die Herkuleskeule in Ihrem weisen Manne gegen sie aufgehoben.

Ich danke Ihnen, daß Sie die Tochter Ihres Sohnes so väterlich vertheidigt haben. Die Leute sind erschrecklich albern, sie haben wollen, daß Laidion, die Tochter der Natur, von Tugend reden solle, als ein theologischer Professor, und Solon und Aspasia so gründlich und bedächtlich als ein Präses auf dem Katheder. Und noch jetzt ist meine Tochter mir nicht flatterhaft genug; behüte der Himmel, daß ich je ein Mädchen so schwer mache, als sie einige Leute verlangen.

---

*) S. oben die Antworten Heinse's an Gleim von 1773.

Er wog, die Schaale stieg, und schön; denn viel zu schwer
War sein Gewicht. Mein Mädchen soll nicht mehr
Als achtzig Pfunde wiegen."
Sein's Centner? Gönn' es ihm! es mach' ihm viel Vergnügen!

Es ist so natürlich als was von der Welt, daß Leidion nicht anders sprach; und doch ist's den Leuten unbegreiflich. Und sollte ich sie gar nicht reden lassen? Ei, meine Herren, gehorsamer Diener, Sie dürfen nicht immer allein das Wort führen.

Von Göthen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: „Die Leiden des jungen Werthers," welcher, nach dem, was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist.

Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eigenem Genie gewesen wäre, wie er. Da ist kein Widerstand; er reißt Alles mit sich fort, und seine „Götter, Helden und Wieland" — ein Werk von herkulischer Stärke, wenn man's recht, und Zeile für Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer seine Musarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn persönlich reden hört.

Diese Messe kommen meine „Erzählungen" heraus, und die Nachrichten zum Leben des Petrarca. Ich habe zu den Erzählungen eine ganz neue Vorrede gemacht, und einen ganz neuen Commentar zur Wielandischen Aurora, ob er ihn gleich an mir nicht verdient hat. Aber laßt ihn nur so fort uns jungen Köpfen begegnen, er wird schon sehen, was er gethan hat. Glaubt er irgend, es sei genug, wenn er sich allein nur lobt? Oder daß wir kein Gefühl haben, und uns so gutwillig von ihm vor dem ganzen Publikum schulmeistern lassen? Nicht so, Klopstock, Lessing und Vater Gleim.

XXXVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 28. März 1775.

Ungeduldig, wie ein Roß auf der Rennbahn über die gedankenlosen Stiche müßiger Fliegen, war ich auf die in ihrer Unschuld unbesonnenen Menschenkinder, die Ihnen sagten, ich wäre unwillig über Sie gewesen, lieber, guter Vater Gleim, daß Sie mich „Ihren Sohn“ genannt hätten; aber bei allem Ihrem Bewußtsein von mir, bei Ihrem Herzen! wie konnten Sie nur einen Schatten von Glauben diesen Heinseleeren Worten beimessen? Wer so was von mir sagte, dem war ich in einem Abgrund verborgen, oder über den Nebelsternen der Milchstraße.

Die Adresse an Vater Gleim ist zu Elberfeld im Taumel der Freude geschrieben worden und nicht von meiner, sondern von Fritz Jacobi's Hand auf meinen Brief; ist in der gutherzigsten Unschuld dahin geschrieben worden, ohne ein Wölkchen von Gedanken an Halberstädtische Postmeister, Postsecretärs und Briefträger.

Bei meinem Dasein zu Hannover hielt man mich für einen Hexenmeister im Clavierspielen und für einen sonderbaren und unbegreiflichen, doch guten jungen Menschen; und läutete dann vor Schrecken alle Sturmglocken über die plötzliche Erscheinung der Laidion und sperrte das Maul weit auf über den Einzug des Tasso und machte eine alberne Figur über Rost und Heinse, Petron und Damenbibliothek und Armida. —

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit weniger geschrieben, es ist wahr. Entschuldigen will ich mich nicht. Ich bekenne, daß ich gesündigt habe. Aber ach! wenn meine Freunde wüßten — denn Alle beklagen sich darüber — wo mich der Schuh drückt; wenn sie wüßten, wie viel ich immer Briefe schreiben muß, und was ich deswegen für einen Abscheu vor dem Briefschreiben habe, wie mir's oft so heiß wird, daß ich in den Rhein springe, und darin noch glühe, wenn ein Anderer erstarrt sein würde — Sie müssen mir's

vergeben! ich werde immer wahrhaftig lieben; so lange ich lebe, edler Mensch sein; und wenn der Vorhang einmal aufgeht, vielleicht — doch genug davon.

„Das befreite Jerusalem“ in drei Monaten zu übersetzen, wird eine leichte Arbeit für mich sein, wenn ich so gesund und vergnügt bleibe, als ich jetzt von Aachen ꝛc. zurückkehre.

Was sagen Sie zu meiner Sappho? Wo ich was davon höre, hält man sie für mein Meisterstück, und sogar die ernsthaftesten Männer, die Schulrectoren, Professoren der Antiquitäten und Gottesgelahrten, die alle neuen Werke der schönen Literatur für Schaum und Spreu achten, nennen sie ein ächtes Kunststück, Kunstwerk, von schwerem Gehalt und großer Schönheit ꝛc. und haben mich dadurch lieb gewonnen. Das Meiste davon habe ich während des Hierseins der Frau von la Roche in Einer Nacht gemacht.

Ich für mich bin so stolz, es für eine Kleinigkeit gegen Das zu achten, was ich machen könnte, wenn meinem Geiste die Flügel frei wären, die ich bei jeder Arbeit für ein Journal fest zubinden muß. Ich laufe dann geduldig mit den Füßen so schnell und weit, als ich kann und darf. Meine Stanzen sind unter Allem, was ich gemacht habe, mir immer das Liebste.

Ihr „Rothes Buch“ findet auch hier den größten Beifall; man erwartete nicht so ein Apostelwerk von dem Sänger der Schlachten und Liebe, und war voll süßen Wunders. Ich bin stolz darauf, den Frühling und Sommer dieser edlen Geistesfrucht allein genossen zu haben.

Daß Göthe Götterkraft hat in seinem Wesen, weiß Jedermann; und auch darauf bin ich stolz, daß er von mir sagte, als er meine Laidion gelesen: „Das ist ein Mann — dergleichen Fülle hat sich so leicht mir nicht dargestellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern“ — ohne noch meinen Namen zu wissen, ohne zu

wissen, wo ich existirte — und dann im Beisein Lavaters sagte: „Ich glaubte nicht, daß so etwas in der deutschen Sprache möglich wäre“ u. s. w. Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: „Prometheus und Deukalion“ ꝛc. Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebster unter meinen jungen Freunden, Diehl, der sich zu Frankfurt aufhält, kennt den Menschen, Wagner, der es gemacht hat und auch zu Frankfurt lebt, und weiß es gewiß, daß der es gemacht hat. Er schreibt mir von ihm: „Seine Gesichtsbildung ist mehr faunisch, als natürlich oder menschlich, und zum Aushöhnen ist er geboren; ich möchte nicht mit ihm umgehen, viel weniger Freund von ihm sein ꝛc.“ Und was müßte Göthe für ein Mensch sein, wenn er sich und seine Ehre einem solchen anvertrauen könnte? es ist nicht möglich. Und dann ist selbst in dem Stücke kaum Göthens Manier in Knittelversen, geschweige sein Geist.

Insonderheit feurigen Dank für Brief und Lied über das Leben des Tasso. Beides machte mich selig, ich trank Grazienquelle.

Mit der nächsten fahrenden Post geht der zweite Band der Iris an Sie ab. Von mir sind nur vier Bogen darin, „Armida.“ Ein Schweizer von Genie, Geschmack und musikalischem Ohr, der sein halbes Leben in Italien genossen und selbst italienische Verse macht, sagte davon in Frankfurt, ohne etwas von mir zu wissen: daß er die Armida lieber im deutschen Gewande sehe, als im italienischen; daß er mit größerm Vergnügen die Harmonie meiner Prosa hörte, als Tasso's Verse; daß diese Uebersetzung ein wunderbares Werk sei. — Wieland hielt sie noch vor unsrer Aussöhnung für den Triumph der deutschen Sprache. Kein Selbstlob, nur Ursprache, Antrieb zur Uebersetzung des ganzen befreiten Jerusalems, die mir nicht über einen Monat Zeit kosten wird, da ich mit aller Bequemlichkeit in zwei Tagen einen Gesang übersetze und schon den vierten Theil und das Schwerste übersetzt habe.

In den Mercur habe ich zwei Briefe über den Ricciarbetto

geschrieben, denen mehrere folgen, die Klopstock mit Beifall noch im Manuscript gelesen. Der Schöpfer des Messias hat dem Uebersetzer des Petron und dem Verfasser der Laidion und dem Sänger der schönen Stanzen sagen lassen, daß er ihn sehr hoch schätze. Ich halte diese Briefe für das Beste, was ich, nach meinen Stanzen, gemacht habe; Andere ziehen meine Vorrede zum Petron Allem vor, was ich geschrieben und schreiben werde. Wer hätte das denken sollen?

Suchen Sie doch einige der besten Epigramme aus unserer vorjährigen „Büchse"*) aus, wir wollen sie drucken lassen. — Klopstock und Göthe halten meine entsetzlichen Hendekasylben für ein Meisterstück, und Göthe soll sie vortrefflich declamiren können.

Künftigen Frühling wird Freude die Fülle und lieblich Wesen in Düsseldorf sein, ohne Fehl besuchen uns Göthe und Klopstock.

Ein Feuerwallen der Liebe aus dem Herzen Ihres Sohnes in den Busen Ihrer Musen.

XXXVIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. Mai 1775.

Ob ich gleich seit einiger Zeit selten an Sie schreibe, so vergeht doch kein Tag, bester Vater Gleim, wo ich nicht von Ihnen rede, wo ich mich nicht zu Ihnen wünsche in Ihr Sans-souci, wo ich die Frühlingsmorgenstunden eines Elysiums genossen, wo Sie, mit dem Feuer des Grenadiers nach der Schlacht bei Zorndorf, mir die Thaten Ihres Friedrichs erzählten und die Stunden Ihres Lebens beschrieben, worin Ihr Herz voll Leidenschaft war.

---

*) In einer wöchentlichen Abendgesellschaft in Gleims Hause brachte jeder Gast auf einen gegebenen Gegenstand einige Epigramme, die in eine verschlossene Büchse gesteckt wurden, wovon die ganze Sammlung den Namen erhielt.

Diesen Monat insonderheit habe ich oft gewünscht, ein paar Geister zu meinem Dienste zu haben. Geschwind hätten sie mich zu Ihnen und meinem alten Wieland bringen sollen. Voll Nektar würde der feurige Knabe Heinse an der Tafel der Götter geworden sein und Dithyramben gesungen haben. Vor Begierde, bei Ihnen zu sein, habe ich nicht schlafen können, und in Verzweiflung an der Möglichkeit, Geister zu beherrschen, mir einen Luftwagen ersonnen, zu dessen Wirklichkeit mir weiter nichts als ein halbes Dutzend zahmer Adler fehlen. Sobald ich auf Alpen lebe, will ich die Nester der stärksten aufsuchen, ihre Jungen fangen und zum Fluge abrichten. Schon hüpft mir vor Freude das Herz im Leibe, wenn ich mir vorstelle, wie wir mit einander durch Europa, Asia, Afrika und Amerika in der Luft herum streichen und in jeder schönen Gegend uns niederlassen.

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß wir Sie diesen Sommer hier noch sehen würden. Kommen Sie und lassen Sie sich von nichts abhalten; kommen Sie im Geleite der Muse der Freude, Ihrer Gleminde; Jung und Alt wird sich beeifern, Ihren Aufenthalt hier und in den herrlichen Bädern von Aachen angenehm und heilsam zu machen. Vielleicht treffen Sie hier Klopstocken und Göthen. Künftige Woche schon wird Sophie la Roche hier sein, das göttliche Weib, in welchem Aspasia und Laura auf eine wunderliche Weise vereinigt ist. Kommen Sie! o wie will ich Sie an mein Herz drücken! Sie werden hier glücklicher sein.

Ich bin jetzt völlig wieder gesund. Frühlingsluft und Nachtigallengesang haben mir wohlgethan. — Wir sollen hier eine Sammlung von Epigrammen drucken lassen und den Kunstrichtern in den Hals werfen. Fritz schreibt eine Vorrede dazu, und demonstrirt sie aus jeder ehrlichen Gesellschaft in allem Ernst hinaus. Unsere Büchse kann den herrlichsten Beitrag dazu liefern. Sie alter Kriegsmann haben dazu die schärfsten Pfeile geschnitzt und am

fürchten und vortrefflichsten abgeschossen. Lassen Sie doch das geschwind abschreiben, was Sie für das Beste halten, und senden Sie es uns.

XXXIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 8. September 1775.

Ich bin sehr krank gewesen, bis auf den Tod; sah aus, wie eine Leiche, war Schatten und hatte nur gleichsam Leben noch in mir, das ohne Pulsschlag bestehen kann; schon flatterte mein Geist in den Vorparadiesen der Himmel umher, wo die Menschenkinder, Griechen, Türken, Christen, Dichter und Philosophen, sich lustig machen, die hienieden keine falschen Freunde waren; ihre Mädchen und Weibchen zärtlich liebten, gerne mit Kindern spielten und die Freude nicht haßten — kurz, mein lieber Vater Gleim, ich bin krank gewesen, und habe mich ein wenig wieder erholt; eine Menge Geschäfte, Schwermuth, wieder krank geworden, Ebbe und Fluth, Tod und Sturm in Herz und Kopf! — Mußt mir vergeben, Vater Gleim, daß ich noch jetzt schwach und abgemattet auf Deine Briefe voll Kraft und Freudengeist nicht antworten kann, wie ich verlange und strebe; ich werde bald wieder stark sein, dann wieder Briefe voll Jugend und Frühling.

Ihre goldnen Sprüche, Ihre Lieder — o wenn dies Alles so voll und heitig aus Ihrem Herzen in mein Wesen rinnt, wie es daraus hervorquoll in dem Heiligthume, wo tausend Zungen reden, daß der Mann alles selbst das that, was er lehrt — dann wird meine Liebe gegen Sie Flügel und Fittig, Ihnen nachzueifern. — In Halberstadt ist immer Mai für die Musen,

innern Lust, die Gesang aus Ihnen lockt. Ich würde der Göttersprache gänzlich vergessen, wenn ich sie nicht noch zuweilen von Euch Priestern des Apollo reden hörte. Ein einziges Syrenenlied, das ist Alles, was ich in Düsseldorf gesungen habe. Ich bin ein stummer, ein ausgestopfter Vogel gegen Euch verliebte wettschlagende Nachtigallen. Aber nächstens will ich anfangen, die Ehre des Niederrheinischen Klimas zu retten, will an dem alten Rhein singen, als ob er lauter junge Quelle wäre, die Holländerinnen lauter flüchtige, frische Harzdryaden und feurige Sicilianische Herzensschmelzerinnen wären; ich will eine Lydia auskundschaften, und von ihrer Grausamkeit, Liebe und Treulosigkeit, Wiederliebe und Wiederuntreue so lyrische, elegische, stürmische und zärtliche Gesänge anstimmen, daß alles Herz entzückt und zerrissen und wieder zusammengeschmolzen werden, und wieder zerfließen und in Strahlen und Feuergüssen durch alles Wesen blitzen und strömen soll; will Alles in Feuer und Brand stecken, und keine moralische Spritze soll löschen können! —

Doch, Wunsch und Vorsatz zeugt nur von Ohnmacht und Schwachheit, und That von Kraft und Stärke; o wär' ich doch auch wieder stark! Ihr seid Götter und ich ein armer Sterblicher!

Ich habe von Göthe eine Ode, „Prometheus," gelesen; da ist Prometheus was Andres, als der Wagnerische, dessen ganze Allegorie überhaupt abgeschmackt und wahrer Unsinn ist. Göthens „Götter, Helden und Wieland" ist dagegen, was eine Rotte afrikanischer Löwen gegen ein Dutzend Esel in deren Häuten ist. Doch von diesem Allen mag das liebe deutsche Publikum denken und sagen, was es will; es sind auch schon manche kluge Wechsler mit falschen Lederpistolen angeführt worden. Indessen hat es mich doch geärgert, daß ein so abgeschmacktes Ding hat Lärm machen können.

Herdern möchte ich sehen, aber nicht als Gast. Ich möchte als ein unbekannter dummer Teufel mit ihm reisen, und so

vielerlei Fragen ihm vorlegen, bis er endlich mich aufmerksam ansähe.

Sie sind ein glücklicher Mann, daß Sie immer so viel vortreffliche Menschen auf Ihren Reisen antreffen; wenn Sie allezeit eine Beschreibung davon machten, so würden Sie einen schönen Beitrag zu einem Panegyricus auf das menschliche Geschlecht liefern.

XL.

Heinse an Gleim.

Den 15. Februar 1776.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; ich war in allem Dem, worüber ich Sie um Rath bitten wollte, so ungewiß, daß ich Ihnen nichts Bestimmtes darüber sagen konnte. Jetzt scheinen die Quellen meines gegenwärtigen Lebens an ihr Ende zu laufen; der Himmel gebe, daß sie neuere, lebendigere aufnehmen, und zu einem klaren, fruchtbaren, erfreulichen Strome werden! welches ich armer, von dem Glücke verfolgter Junge nicht wohl hoffen darf.

Mein Vertrag mit Jacobi, wegen der Iris, ist aufgehoben worden; ich muß also einen neuen Plan ersinnen, auf eine erträgliche Weise zu leben, und sogleich ausführen.

Mein Brod zu erschreiben, geht in Deutschland nicht an, ist meinem Geist auch gänzlich zuwider, unterdrückt ihn und ist der jugendlichen Kraft, emporzusteigen, geradezu entgegen. Ein bis an mein Lebensende fortdauerndes Amt anzunehmen, ist es jetzt eben so sehr, da nun einmal mein Herz so voll Gluth und Flamme für das reizende griechische Mädchen Kalliope geworden, und ich es ohne Pein und Tod nicht wieder von demselben abzuwenden vermag.

Ein innerer Beruf treibt und quält mich, und reißt mich ohne Unterlaß dahin zu den Ländern der Schönheit, um mein Wesen mit allem Dem zu vereinigen, was das Geschlecht der Menschen je Großes, Edles und Liebevolles hervorgebracht. Dann zurückkehren an das zärtliche Herz meines geliebten graubärtigen Tyrtäus, neugeboren wieder mit ihm mich zu vereinigen, und meinen besten Schwestern und Brüdern — und da ist kein Reiz, keine Art von Wollust, die diesem Berufe zu widerstehen vermöchte. Es ist mir unmöglich zu glauben, daß der Mensch bestimmt sei, mit einem Stück Erde eins zu werden, eine größere Masse durch sein Geld und Gut, die wie ein Felsen unbeweglich daliegt; lieber wollt' ich als Tartar meine Heerden über namenlose, unbesungene Hügel und Thäler treiben. Der Mensch, das endlose Geschöpf, ist gemacht, nach meinem System, Zone von Zone zu durchwandern, und mit seiner Seele Besitz zu nehmen von Allem, was gut und schön ist, und das ist sein wahrer, einziger Reichthum. Unsere neuern Staatsverfassungen sind alle Utopien außer der Natur, und die Quellen und Bäche der ersten Schöpfung Gottes sind zu stillen, todten Seen geworden.

In solchen Leiden, solcher unheilbaren Krankheit, wenn Sie wollen, bleibt mir nichts Anderes übrig, keine angenehmere Erleichterung, als eine Hofmeisterstelle aufzusuchen, einen jungen Freund, dessen Herz und Geist und Sinne ich bilden und vorbereiten, zu eben diesem entzückenden Genusse fähig machen könnte, wenn ich nicht als ein Kind des Verderbens ohne weitere Ueberlegung in die weite Welt gen Süden hinein laufen soll. Stehen Sie bei Ihrem Sohne, lieber guter Vater, in dieser gefährlichen Schwärmerei, und lassen Sie ihn nicht in den Stürmen und Wettern des Schicksals untergehen.

Ich lebte der Hoffnung, Tasso würde mich aus aller dieser Noth erlösen und auf blumenvollen Wegen durch Poussins Haine führen, in Gegenden

So schön, als ob der Liebe Tempe da
Alkibiaden zubereitet sei
Von Phrynen und Aspasien —

allein die Priester des Apollo vermögen nichts über das arme Volk des Thorus und des Mammus. —

Leben Sie wohl, Mann von dem besten Herzen, voll des uneigennützigsten Gefühls, der Liebe gegen Alles, was vortrefflich, edel und schön ist! So lange ein Tropfen Geist in mir ist, wird er voll Verlangen nach Ihrem Glücke sein.

Geschrieben an dem Tage, da ich unbegreifliches Ding zuerst die Strahlen des Lichts in dieser räthselhaften, unbegreiflichen Welt erblickte.

XLI.

Heinse an Gleim.

Den 19. März 1776.

Sie sind, lieber Vater Gleim, der beste der Menschen unter allen Dichtern und Weisen. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, mit Küssen der Liebe auf Ihre Lippen und mit meinem Herzen in Ihr Herz gedrückt, und werde es Ihnen noch oft sagen, weil ich es immer neulebendig fühle, so oft ich bei Ihnen bin in Leiden und Freuden. Sie sind der Schutzengel meines Genius; Ihr vortreffliches Wesen liegt so liebevoll in meiner Seele, und Niemand kann besser die Wahrheit von Klopstocks ewigem Bilde fühlen, als ich: „den brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein!“ — Oder von dem, was ich zu Aglaien in meinen Stanzen sang:

Fortunen hat sein gutes Herz bezwungen,
Die Lieder weißt Du selbst, die er gesungen.

Mit Freuden will ich für Ihren Musentempel sorgen, wenn und wo ich nur kann; jetzt aber sind fast alle unsere guten Maler abwesend.

Müller ist in Mannheim und noch nie bei uns gewesen; er hat diesen Winter unter uns leben wollen, aber leidige Ursachen vermuthlich haben ihn davon abgehalten. Man beschreibt ihn als einen schönen, jungen, verführerischen Mann von Gestalt und Wesen im Umgange.

Von Bürgers Projecte habe ich die besten Hoffnungen; wenn sein Project Bücherverlag betrifft, so können Sie ihm von mir den Ariost versprechen, der eigentlich der Mann ist unter den Italienern, den ich innig liebe, und in mir fühle, wie mein eigen Leben. Den Tasso übersetze ich dem Volk für 150 Pistoletten, den Ariost aber werde ich übersetzen aus Verlangen, das Schöne und Vortreffliche fortzupflanzen, und gutartigen Buben und Mädchen manche frohe Stunde zu machen!

Der Mercur gewinnt jetzt eine andere Gestalt, oder vielmehr gewinnt erst Gestalt, wie ein junger Bär, an dem lange genug geleckt worden. Er geht nicht mehr einher wie ein Jahrmarktsbote, sondern schwebt leicht und jugendlich dahin mit dem himmlischen Fittig am Fuß, als ein Diener des Zeus und der Musen. Wielands Wintermärchen ist, sonder Streit, nach seinem Jupiter und Ganymed das Vortrefflichste, was er von Poesie gemacht, und eine der schönsten aller deutschen Erzählungen. Der Alte wird wieder jung, und ich freue mich darob.

Von der Iris hingegen verspreche ich mir nichts. Ich habe nicht viel Lust und Liebe mehr, darin zu arbeiten. Ich bin so nicht auf dem rechten Wege. Ein neues Ganzes, Gedicht oder Roman, so voll und jung aus der Seele, wie Göthens liebe Laidion, ist besser Werk, als Ruhm für mich aus zwölf Iris-Jahrgängen. „Apelles“ hätte so Frucht sein können, wie Laidion Blüthe war; allein ich habe jetzt

ganz andere Dinge in Herz und Geiste. Nur Freiheit und Brod und Muße, nur Licht, Vater Zeus, für Uebersetzung und Journal! und dann will ich Ihrer Liebe würdiger sein, und jede gefühlvolle menschliche Nerve mit süßem Leben schwellen.

XLII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 3. Mai 1776.

Ich brüte so eben an einem Roman — über einem Nest voll frischgelegter Eier, aus welchen, wie ich hoffe, herrliche Vögel, auch für Sie, zum Vorschein kommen werden.

Dem Tasso habe ich den Abschied gegeben; wenn mich unser armseliges Publikum zwingen will, ihm denselben für Buchhänderlohn zu überlassen, so mache ich lieber selbst Kinder, da hab' ich doch noch Freude daran! Ich fühle dazu ganze Schwärme von Liebeskraft in mir, und meine Musen sind keine hagre Französinnen oder ausgelaufene Dirnen, sondern junge, frische, blühende, ungenossene Mädchen aus Georgien und Cirkassien, die mich alle lieb und werth haben. — Ich wollte den Deutschen nur Gelegenheit verschaffen, durch den Tasso mich in einen guten Stand zu setzen, aber sie sind und bleiben Barbaren, bei denen Alles wie Unkraut aufwachsen und sich selbst forthelfen muß.

Sobald ich mit meinem Roman fertig bin, so schreibe ich eine Oper, wozu der Stoff schon längst herausgeholt ist, und gewiß nicht blos deswegen, um Sylben gezählt und Reime gehascht zu haben; sie soll allen edlen Männern und Frauen unserer Nation Vergnügen machen und ihnen Erholung von ihren Geschäften Erquickung

und süße Träume verschaffen. Sie soll als eine gute Frucht meiner Existenz übrig bleiben — und dann wird es nicht an seiner Stelle für mich fehlen, wobei ich vergnügt leben kann; es gibt ja mehr als eine Bibliothek in Deutschland; und der jungen Laffen genug, die Frankreich und Italien sehen sollen. —

Ihren Geburtstag habe ich nicht besungen, war aber an diesem heiligen Tage so voll Liebe für Sie, wie die blühendste Natur im belebendsten Frühlingsathem; ich werde aber mehr thun als das; ich will Ihr Leben beschreiben, trefflicher und gefühlvoller als das Leben der Sappho; bewahren Sie deswegen Ihren Aufsatz dazu heilig für mich auf.

Könnte ich doch so ganz aus meinem Wesen Ihnen darstellen das Streben und Verlangen, Ihnen das Treuste und Liebste zu sein, was Sie auf dieser Welt haben.

XLIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 11. Juni 1776.

Gesundheit und Freude die Fülle, wo Sie reisen, gehen und stehen! Schöne, junge, unschuldige Mädchen müssen Ihnen mit Rosenkränzen entgegen kommen, und schöne junge Frauen Ihren Pfad mit Blumen bestreuen und Blumen auf Ihr Haupt werfen, wie einst dem Petrarca, da er zur Krönung aufs Capitol fuhr. Niemand verdiente so allgemeinen Jubel mehr, als Sie, der Sie Priester und Dichter und Vater Ihres Volks sind, und der erste Patriot. —

Den wärmsten Dank und die heißeste Kindesliebe für Ihre väterliche, gutherzige Duldung meines wilden Jugendfeuers. Ich

bin jetzt wieder ruhig, lustig, und meine Sinne sind, voll innern glühenden Jugendlebens, jeder Freude offen.

Ich übersetze jetzt in den Stunden, wo ich selbst keine Lust und Liebe habe zu zeugen, zu schaffen und zu bilden; den Orlando furioso meines göttlichen Ariost, der mir unsägliche Freude macht. Das Werk wird aus fünf Bänden bestehen, und ohngefähr 130 gedruckte Bogen ausmachen. Ich übersetze in einem Tage ohne Mühe fünfzig Stanzen, einen halben Gesang; ich habe den Ariost so oft gelesen, daß es mir Spiel und Abschreiben ist. — In den Tagen und Stunden, wo ich zum Uebersetzen zu muthwillig, zu lebendig bin, schreibe ich an meinem Roman, damit auch dieser fertig werde, und was Eigenes wieder von mir da sei. „Die neue Arria" ist, bei Gott! nicht von Göthe, sondern von Klinger, der „das leidende Weib" geschrieben hat; ich habe noch nichts von ihm gelesen. Er soll ein wilder junger Mensch sein, voll Unsinn und Geist.

XLIV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, im August 1776.

Das Leben des Apelles, lieber Vater Gleim, woran Sie mich von neuem erinnern, wird wahrscheinlicher Weise unter meinen alten Planen liegen bleiben; vielleicht wäre es auch das nicht geworden, was Ihre Liebe davon ahnete. Die Idee dazu hat den Reiz der Neuheit für mich verloren; die immer stärker quellende Fülle, die sie damals hatte, als ich, an jenem unvergeßlichen Morgen eines ganzen Mai, mit Ihnen unter Ihren blühenden Bäumen, wo

die Nachtigallen, alt und jung, schlugen, den Himmel sich röthen sah, in Purpurfeuer flammen, und das Leben Gottes in dem fruchtbaren Strahlenregen hervorbrechen. Lassen wir es; wir haben Genuß genug davon gehabt in jenen seligen Augenblicken, wo wir ganz in der Phantasie unter den Griechen lebten, voll der Helden Plutarchs; in Tempe herumwandelten, den Ossa und Pelion bestiegen, und den Olymp und die herrliche Natur um uns her sahn; durch Stadt und Land strichen, mit Weisen, Künstlern und Mädchen uns besprachen und das glücklichste Jahrhundert träumten; und segelten durch die schönen Inseln des Archipelagus, gen Kos zu dem Volke des Apelles und Hippokrates; und von da an den Küsten von Kleinasien landeten und in Jonien herumschwärmten bis auf den Gipfel des Ida, zu dem Vater Zeus des Homer! Wie gestärkt und gleichsam vergöttert wir da wieder herunter stiegen in die quellenreichen Thäler, mit dem Heere des Alexander zogen, und Persien erobern halfen, und nach Ephesus mit ihm kamen, in die Werkstätte des Künstlers, und bei der unvergleichlichen, einzigen Scene in der Geschichte mit der reizenden Kampaspe waren, die Noverre in seinem lieblichsten Zaubertanz, wie Anadyomene, wieder erweckt hat.

Ja, wahrlich unvergeßliche Morgen, so lang' ich gedenken mag! die wir zum Theil in den heiligen Ueberbleibseln der Sonnentempel des deutschen Alterthums, auf den Gebirgen des Harzes hinbrachten, wo wir, wann die furchtbaren Horste der Adler heiß zu werden begannen, in die grünen schattigen Thäler uns herunter begaben, an die klaren Bäche, worin Sie in Ihrer Jugend badeten, und mit Klopstock, Ebert, Kramer und den andern Hermannskindern, wie die großen Menschen Homers und Ossians, sich des Lebens freuten; wo wir nichts von Zeit wußten, und Abend und Morgen und der andere Tag wie an einander gequollen fortrann, ohne daß wir's merkten; wo Sie in weniger als Einem Monat, und unter Geschäften, Ihren unsterblichen Halladat anfingen und vollendeten.

Damals war meinem leichtern Jugendgeist Alles möglich. Jetzt bin ich aber ein wenig älter geworden und streiche, fern vom Parnaß, in den Labyrinthen des sündlichen Lebens der argen, bösen Welt herum. Ich weiß nicht mehr so viel von Griechenland, als ich damals fühlte; die Geschichte seiner kleinen Republiken ist mir in Dämmerung gegangen, und von dem häuslichen Leben darin habe ich wenig mehr Sitte, als in den vom Terenz afrikanisch-romisirten Komödien des Menander sich befindet, und ich erröthe beinahe wie ein Professor in der Zeitung, wenn ich dessen Verschnittenen lese. Ich weiß wenig mehr von der Art und Weise, wie ihre Künstler arbeiteten, als was in meiner Postille Plinius steht. Kurz, mein Dämon und meine Phantasie sind einander in die Haare gerathen, und jener will sich nicht mehr an dem heiligen mitternächtlichen Gefühl begnügen, und Gesicht und Tag und Wort haben, und der Himmel weiß, wie die Balgerei ablaufen wird.

Doch Scherz bei Seite. Ich bin überzeugt davon, daß sich wenig mehr über die wirkliche Malerei der Griechen sagen läßt, als Märchen, trockne Nachrichten, Schwärmereien der Phantasie, die keinen andern sonderlichen Erfolg haben können, als irgend Gestalten, wie Sancho's purpurne und himmlblaue Ziegen am Himmel, denen in ihren Erbauungsstunden, die noch nicht aus Erfahrung wissen, daß es nicht wohl purpurne und himmelblaue Ziegen geben könne. Wer will sich eine sinnliche Vorstellung machen von der Eigenheit der Gemälde des Parrhasius und Apelles, da wir keine mehr von ihnen besitzen und, außer einigen außerwesentlichen Anekdoten, nicht einmal umständliche Beschreibungen von den Ideen und Zusammensetzungen derselben haben? Da uns nur einige dunkle und meist unverständliche Nachrichten von ihrer Weise zu malen übrig geblieben, und überhaupt kein einziges Stück von den Meistern der guten Zeit, sondern blos etliche verschimmelte römische Mauerfragmente, woraus wir vielleicht auf sie schließen können, wie von einem heutigen Holländer auf Raphaelen. Alles was man thun

kann, ist, sich unter das griechische Volk hinstellen und mit helfen bewundern.

Außerdem hat jede Kunst ihre Grenzen, über welche keine andere Eroberungen machen kann. Malerei, Bildhauerei und Musik spotten in ihren eigenthümlichen Schönheiten jeder Uebersetzung; selbst die Poesie, die allergroßmächtigste, muß dahaußen bleiben. Verloren ist verloren. Wer Gabrieli nicht selbst hört, wird sie weder durch eine andere, noch durch Noten hören; eben so mit dem Apelles. Ich kann Keines Zunge mit der schönsten und feurigsten Stanze, einem Römer Thränen Christi zu trinken geben.

Ich werde dies sichere Eigenthum jeder Kunst jetzt immer mehr gewahr durch die Erfahrung, da ich meine Nachmittage, während der Abwesenheit meines Jacobi, meist auf unsrer Gallerie zubringe.

Ich bin bei Tische von einem jungen Maler guter Freund geworden, der den Sommer über dort zu seinem Vergnügen copirt, und in jeder Hinsicht mir der angenehmste Gesellschafter von der Welt ist. Er hat, noch von der Amme getragen, durch einen Kanonenschuß das Gehör verloren, und ist davon so taub und stumm geblieben, als ob er taub geboren wäre; kann weder buchstabiren noch lesen, und hat doch so viel Mutterwitz und Verstand, Beobachtungsgeist und Gestaltenkenntniß mit seinem Auge und Gefühl sich zuwege gebracht, daß er Engländer, Franzosen und allerlei Menschenkinder damit ergötzt. Wir reden mit einander blos durch Zeichen, und ich bin darin nach und nach so fertig geworden, und das geht so schnell und bequem von Statten, daß es mir lästig wird, wenn ich mich wieder der Worte bedienen soll und ich alle die Wunderdinge begreiflich finde, die die Alten von Roscius erzählen. Sie bestehen fast durchgehends in dichterischer, malerischer, höchst sinnlicher Darstellung vom Donner an bis zum leisesten Mädchenseufzer, und der Nacht bis zur Morgendämmerung und der aufgehenden Sonne. Eine herrliche Unterhaltung, wo-

gegen alles Gesprächsel mit Worten zur schaalsten Prosa wird. Er ist übrigens, das äußere Ceremoniel abgerechnet, beinahe ein Wilder, wie aus dem Zeitalter, wo die Menschen noch Eicheln aßen und mit der Natur und den Thieren in Gemeinschaft lebten; und weiß von allen den Vorurtheilen und Unnatürlichkeiten wenig, die wir durchs Gehör und in den Schulen erhalten; weswegen seine Einfälle Manchem auch oft so unerwartet kommen, wie ein helles Licht in der Nacht vors Bette. Ich habe mehr bei ihm vom Menschen erfahren, als bei hundert Andern. Jetzt wollen sie ihn nach Paris schicken, wo er bei einem Abt sprechen lernen soll, und das thut mir ungemein leid. Er hat die unverdorbene Stärke unsrer Vorfahren und vermag zinnerne Teller mit dem Daumen und Zeigefinger zusammen zu rollen, wie ein Rebenblatt. Wenn ihm nur dort die Deliläen nicht die Haare abschneiden! In seinen Zustand hat er sich geduldig ergeben, und ich habe ihn nie mißvergnügt darüber gesehn, außer wo ihn ein schönes Mädchen nicht verstand; im Gegentheil ist er, wie überhaupt alle Stummen und Tauben sein sollen, immer äußerst aufgeräumt und voll Scherz und Hogarthischer Laune. Er verträgt sogar Spott darüber, ob er gleich jähzornig, und sein Grimm leicht Löwengrimm wird. Er ist ein starker Fechter und Reiter und tanzt sehr gut eine Menuet, wobei er sich nach seiner Dame richtet; überhaupt in allen Leibesübungen behend und geschickt. Seine Zeichen weiß er so voll Ausdrucks zu machen und mit so viel Anmuth, daß ihn jeder Kluge sogleich verstehen muß; er reist deswegen auch über Land, und kömmt ohne Dolmetscher wohl an Ort und Stelle und wieder zurück. Sein Haupthülfsmittel ist, daß er die Namen von einigen Orten und Menschen sehr schön schreiben kann, jedoch ohne sie lesen zu können. Er versteht dadurch ein wenig Geographie, hat dabei ein reines volles Gefühl von der Erdkugel überhaupt und dem Sonnensystem, und weiß viel von der neuern Geschichte. Schreibt zum Beispiel mit dem Finger auf den Tisch: A m e r i k a,

England, Frankreich, Spanien, Portugal, Afrika, und erklärt dann mit Zeichen und Deuten und Geberden, Alles lebendig, dichterisch; personifizirt die Politik und Absichten jeder dieser Mächte und die Vereitlung derselben, und wie's nun weiter gehen wird, und macht Alles so originalnaiv wahr, daß man überall zugegen ist. In seiner Kunst hat er es schon sehr weit gebracht. So viel im Vorbeigehn von diesem Ingenu, ein andermal insbesondere von ihm.

Mit diesem gehe ich denn; wie gesagt von der Mittagsmahlzeit meist auf die Gallerie, und studire mit ihm da, und schreibe Ihnen jetzt hier an einem schönen marmornen Tisch, indeß er an einem schönen Blumenstück malt, um sich auch hierin zu versuchen.

Wir haben eine Sammlung von Gemälden, dergleichen sich kein Ort in Deutschland rühmen kann, selbst Dresden nicht ausgenommen; und wenn in Griechenland eine Stadt schon wegen einer Bildsäule oder eines Gemäldes von einem ihrer großen Meister berühmt war, was sollte Düsseldorf nicht sein durch ganz Europa, wenn die Kunst noch so geschätzt würde, und noch so in Ehren stünde? Auch reisen die Engländer, (noch die ersten Menschen, ungeachtet all ihrer Unarten) in Menge hierher, blos um sie zu betrachten. Gewissermaßen gereicht es den Aufsehern zur Unehre, daß noch keine Beschreibung, nicht einmal eine Anzeige von diesem Schatze da ist; jedoch wird jetzt dafür gesorgt. Unser Director ist ein Deutscher, der seine Jugend ganz in dem schönen Italien zugebracht hat, und Professor der Malerschulen zu Rom und Florenz, und ganz von der Heiligkeit und Würde seiner Kunst durchdrungen ist, und jeden trefflichen Pinselstrich in den Fingerspitzen fühlt. Die Sammlung ist nicht so zahlreich wie andere, enthält aber dafür desto mehr Meisterstücke; und ich will lieber den Homer, Pindar, Shakespeare, Ariost, Horaz und Ihre Schlacht bei Zorndorf haben, als tausend andere, und diese missen; doch auch nicht

klein, da sie an die vierhundert Stücke enthält, worunter verschiedene sehr große, als einige 22 Fuß hoch und 14 Fuß breit sind. Die Gallerie besteht aus fünf Sälen; drei großen und zwei kleinen. Die Aufstellung der Gemälde ist sehr wohlgeordnet, und macht das schönste Schauspiel, das man sehen kann.

Unsere Malerakademie könnte noch mehr, bei dem hiesigen und Mannheimer Schatz von Gemälden, eine der ersten in Deutschland sein, und vielleicht eine der ersten Schulen mit Rom und Florenz in der Welt werden; es fehlt nur den jungen Lehrlingen noch ein Lehrer in der Geschichte der Kunst, und der Unterricht erstreckt sich meistens blos auf das gegenwärtige Mechanische. Aber wo hernehmen, da die Winkelmanne selten sind, und selbst Rom keinen hat, und Mengs mehr sein muß als Lehrer der Kunst, und die Andern, die es sein könnten, das nicht sein wollen. Das Uebrige ist so wohl bestellt, wie möglich. Pfalz ist, in jeder Betrachtung, ein glückliches Land, und die Ufer des Rheins bieten den in vielen andern Gegenden in der Irre gehenden Musen einen reizenden und sichern Aufenthalt an. Der Fürst ist ein wahrer Vater seines Volks, unterstützt die Talente und zieht sie aus dem Staube hervor; ist selbst großer Meister und Kenner, und überzeugt davon, daß die schönen Künste die Glückseligkeit der Menschen allein verstärken und veredeln; hat Mäcene zu Ministern, die den Deutschen hold sind und ächtes Patriotengefühl haben; die Oper zu Mannheim, die mit deutschen, selbsterzogenen Sängerinnen besetzt ist, würde zu Neapel bewundert werden; und die Instrumentalmusik daselbst ist jetzt vielleicht die erste in der Welt. Doch, was sage ich Ihnen Dinge, die Jedermann weiß?

Ich wollte hier schließen; aber Sie würden es mir nicht verzeihen, wenn ich Ihnen auch nicht von Einem Gemälde etwas gesagt hätte. Ich will also versuchen, ob ich Ihnen eine Beschreibung von einem halben Dutzend Madonnen zu machen, und die himmlischen Gestalten derselben Ihrer Phantasie in ferner Däm-

merung mit Worten zu zeigen vermag, da die Allgegenwart Ihres hohen Dichtergenius mir's sehr erleichtern wird.

Doch dies Morgen, da die Sonne schon untergegangen ist, der Abend hernieder sich senkt, es dunkel zu werden beginnt und mein lieber Stummer mir mit dem Schlüssel das Zeichen zum Aufbruch gibt.

Eben bin ich mit einem heitern und leichten Morgenroth wieder wach geworden, guter Vater, das mir, wo nicht so schön, wie die oben erwähnten, doch lieber war, als mancher heiße Tag in meinem Leben; — ich durchsehe, was ich Ihnen gestern geschrieben, und es hat dabei sein Bewenden. Apelles unterbleibt, und Sie sollen heute die Madonnen haben; gut oder nicht gut, wie's aus meiner Sprache werden kann. Ehe es aber Nachmittag wird und ich auf die Gallerie gehe, will ich Ihnen, da ich aufgeräumt genug dazu bin, Eins und das Andre über Malerei und Schönheit überhaupt zur Prüfung vorlegen (jedoch ohne für jetzt die Grenzen und das Eigenthümliche jeder Kunst zu berühren, welches mich zu weit führen würde), wo Sie mich, wenn ich fehlen sollte, so gut, als irgend Einer, zurechte weisen können, da Sie ein Schüler des großen Baumgarten waren. Ich gebe es weder für alt noch neu aus, da ich junger Wildfang so eben beides nicht weiß, noch wissen mag; es soll nur eine Morgenrhapsodie für Sie und für mich sein, eine Stufenbergische Spazierfahrt. Ich will wie ein Quell entspringen, ohne mich zu bekümmern, ob schon Wasser genug da ist, oder reiner oder voller; Rheinquell oder Quell von Donau. Das wäre eine ungeheure Bekümmerniß für mich, wenn ich in jeder Maulwurfsecke darnach mich umsehen sollte. Und überhaupt dächte ich, die vornehmen Teiche sollten ja was

nicht übel nehmen; ihre Forellen und Karpfen würden ja ohne dies sonst abstehn. —

Die Malerei ist, obenhin betrachtet, Darstellung der Dinge mit Farben. Die Farben sind dem Maler folglich das, was die Worte dem Dichter und die Töne dem Virtuosen sind: also Stoff — die Bedeutung, das Wesen. Die Farben mit allem Dem, was dazu gehört, machen den mechanischen Theil derselben aus: Bedeutungen den höhern Theil, das der Kunst, was Aristoteles Metaphysik nannte. Stoff ist immer da, und Jedweder kann sich einigen Besitz davon mit Fleiß und Mühe verschaffen; Wesen, Geist, Seele, Idee, neue Erfindung: das muß geboren werden, wachsen, blühen und reifen, läßt sich nicht durch Fleiß und Mühe erringen; kann höchstens gepflegt und gebildet werden. Aber wo nichts ist, wird nichts; das bleibt ewig wahr, ohngeachtet aller Sophistereien des Helvetius. Verschiedenes Wesen ist Rang der Natur; Antheil am Stoff, größerer oder kleinerer, gibt keinen, empfängt ihn allein von dem Wesen, wodurch er lebendig wird; sonst würden hundert Alpenadler von einem polnischen Ochsen gewogen.

Also auch in der Malerei: zuvor das Göttliche, Idee und Zusammensetzung. Dann Zeichnung; Form, Gefäß des Göttlichen, Leben; dann Erscheinung daraus, Colorit: Puls und Lebenswärme. Die wesentlichsten Stücke der Kunst, ohne die das Göttliche nicht bestehen kann. Dann Licht und Schatten: Stellung in die Welt, Lebensathem; Zeit und Tag und Stunde und Augenblick, Gegenwart, Scene und Anordnung. Dann Bekleidung; höchste Täuschung.

Mangel an Stoff ist Armuth, und kann noch liebenswürdig sein: — wie Jones, verlassen in der Irre zwischen London, ohne Geld und Habe, ein junger großer Künstler ohne Beistand. — Kann groß sein und fürchterlich, wie der nackte Gipfel des Aetna in Schnee und Flammen und Staubwolken und Strömen von

glühender Lava. Stoff ohne Wesen in der Kunst ist Tod ohne Verwesung; das allerelendeste, was da ist.

Zeichnung, Colorit, Licht und Schatten sind gleich schwer; daß letztere insonderheit erfordert das feinste dichterische Gefühl. Das Capitel von der Farbengebung ist unendlich und unerschöpflich, und hat noch mancherlei Plätze für Originalcoloristen unter Titian. Richtige Zeichnung verlangt das stärkste Gefühl, das keine Oberfläche hemmt, und das scharfsinnigste Auge. Die Malerei ist die schwerste unter allen Künsten, weil keine so weiten Umfang hat, wie sie; weil keine so von der heißesten Sommersonne bis auf den letzten Flimmer des Lichts, und von der äußersten Kraft des Hercules und dem Brüllen des Löwen bis auf das erste Wimmern des Kindes, keine so die ganze unermeßliche Natur in sich hat, und keine sich auf das augenblicklichste Dasein so einschränken muß. Apelles war mehr, als Menander, und Raphael mehr als Ariost. Nur der unwissendste Phantast kann von der Malerei als einer blos kurzweiligen Kunst reden. Sie ist für den gefühlvollen Menschen die erste unter allen; gibt Dauer und völligen Genuß ohne Zeitfolge.

Ein Gemälde, das die und den nicht gibt, ist ein Gedicht ohne Poesie. Freilich sind auch in der Malerei der Prosaisten ungleich mehrere, als Pindare und Alkäosse, und werden leider eben auch oft den wahren Meistern von dem unwissenden Haufen vorgezogen; und man muß selbst zuweilen in das: „Hymen! o Hymen! Hymen! o Hymen!“ mit einstimmen, um sich nicht verhaßt zu machen, oder für einen Erzschnittler *) gehalten zu werden. Nur wenige Menschen haben in ihrem Leben viel und mancherlei

*) Das ächte vaterländische Wort für Krittler, das noch in verschiedenen Provinzen, und durchaus im Thüringer Wald, gäng und gäbe ist, und einen Menschen bedeutet, dem nichts völlig recht ist; der die jungen Bäume so lange auspuzt und ausschneidet, bis daß sie keine Schönheit mehr haben und verdorren müssen.

Genuß, und nur die edelsten haben den der höhern Freuden. Und unter diesen beiden Classen sind wieder nur wenige von so lebendiger Phantasie und unruhigem Herzen, daß sie den überaus feinen Augensinn in Gefühlsinn verwandeln, sich täuschen lassen, und wie von wirklicher Gegenwart ergriffen werden können.

Die erste Eigenschaft des Wesens ist Vollkommenheit; oder Vollkommenheit und Wesen sind einerlei. Vollkommenheit, Wort: Wesen, Leben. Sinnlichkeit, Gestalt derselben ist Schönheit oder Häßlichkeit; Harmonie, oder Disharmonie dazu (nicht Melodie: denn diese ist an und für sich nicht schön, wenn wir uns nicht in den Begriffen verwirren wollen; sondern blos Gang, Bewegung, Ausdruck der Schönheit, die sie mit sich führt und selbst sich bildet). Keim ist schön, Blüthe ist schön und Frucht ist schön, wenn Keim vollkommne Blüthe, und Blüthe vollkommne Frucht werden kann. Mit der Frucht hat die Schönheit ein Ende. Häßlichkeit ist Abbiß, Saftlosigkeit, Mehlthau und Wurmstich.

Schönheit ist Uebereinstimmung mit Vollkommenheit (äußere Uebereinstimmung mit innerer Vollkommenheit) ohne Fremdes, ohne Zusatz, versteht sich von selbst. Schönheit ist unverfälschte Erscheinung des ganzen Wesens, wie es nach seiner Art sein soll. Flecken darin, todter Stoff, ist der Anfang des Häßlichen. Sie verträgt keine Vermischung, sie muß so Eins geworden sein, wie die verschiedenen Farben im Sonnenstrahl. Sie ist Reinheit für das Auge, Einklang für das Ohr, Rosenduft für die Nase, klarer Hochheimer Sechsundsechziger für die Zunge, und junge circassische Mädchenbrust für die liebewarmen Fingerspitzen. Schönheit ist Dasein der Vollkommenheit, und die Berührung des Sinnes derselben Genuß der Liebe.

Schönheit ist größer oder kleiner, je nachdem mehr Mannigfaltigkeiten in ihre Einheit stimmen. Apfel, Baum. Fliegenschnäpper, Adler. Auster, Löwe, Mensch. Schönheit ist Alkibiades und Lais. Hohe Schönheit die Erdkugel. Höhere Schönheit die Sonne

mit ihren um sie herumschwebenden Planeten. Höchste Schönheit die unermeßliche Natur in den ungeheuren, weiten Räumen des Aethers, mit ihren heiligen, furchtbaren Kräften, die bis in den kleinsten Staub sich regen und ewig lebendig sind. Von Gott können wir Menschen nicht wohl sagen, wie Mengs und Winkelmann, daß er die höchste Schönheit habe, da wir ihn in keinem Körper denken können, und er lauter Wesen und Vollkommenheit ist, wenn man nicht die ganze Natur für sichtbarliche Erscheinung Gottes halten darf.

In der Kunst also würde die Folge sein: Tyrolerinnengesang, Choral, Kirchenstück, Oper — Lied, Ode, Schauspiel — Heldengedicht — Haus, Bensberg*), Peterskirche, Venedig — Portrait, Landschaft, heilige Familien, das kleinere jüngste Gericht von Rubens.

Wenn ich mich der Worte: „hohe Schönheit, höhere, höchste Schönheit“ bediene, so geschieht es nach dem Redegebrauche, da im strengen Verstande Schön keine Steigerung gestattet, und immer auch höchst schön sein muß, keinen Mangel leidet, noch Flecken und Mißlaut an und in sich hat. Das Schöne kann zusammengesetzter werden, kann wachsen, kann verstärkt werden, aber nicht verschönert.

Wenn ich das tiefe C auf dem Flügel anschlage, so klingt blos die zweite Quint (Duodecime) und die dritte Terz nach, und es entspringt für sich der schöne, schwache, einfache Dreiklang, der Keim der Harmonie, wenn ich so reden darf. Wenn ich hingegen den Urton der reinen herrlichen Erfurter großen Glocke in gehöriger Ferne (zumal in der feierlichen Christnacht) höre, so klingen alle Quinten und Terzen und Octaven bis in die höchste feinste Terz nach, und dies ist derselbe schöne Dreiklang, allein in seiner höchsten Stärke; und der Stamm der Harmonie breitet seine schattigen Zweige aus, wie die

*) Ein Schloß am Rhein bei Köln.

große Eiche der Edda, und berührt mit dem Wipfel die Sterne — (und die Engel schweben dazwischen hernieder und singen ihr gloria in excelsis).

In dieser Eiche der Edda des Dreiklangs liegt das ganze Geheimniß der Natur. Jedes Tönchen von den unendlichen, die aus dem Erze quellen, hat wieder seinen Dreiklang in sich. Wenn man der Glocke in die Nähe tritt, so ist es ein Rheinsturz bei Schaffhausen von Sumsen und Brummen, und das Gehör wird, wie von einem Hagelgewitter, zerschmettert. Eben so geht's Einem im Getümmel der Welt. Alles aber ist Harmonie, großer durchdringender Zug von Harmonie, Werden, Sein und Vergehen und Wiederwerden, ewig gebärende und ewig vergehende Harmonie; entzückender Dreiklang, der sich durch alle Welten verbreitet und das Unermeßliche füllt.

Auf eben die Weise, nur umgekehrt, läßt sich das Uebel in der Welt erklären. Gott ist das All der Harmonie, woraus Alles entspringt, wie der schöne starke Dreiklang aus dem Grundton. Wenn man hingegen in eben der Proportion wieder zurück geht vom Aeußersten, von der höchsten Terz, oder von der tiefsten, die noch klingt, so wird der leidende Dreiklang, den die Tonkünstler den weichen nennen, hervorgebracht; die Wehmuth, das Bange des Geschöpfes, die endliche Leere, der Sturz in die finstern Abgründe des Nichts bei jeder seiner Freuden, wo es sich von seinem Grundton, Urquelle, Schöpfer, Gott entfernt.

Das Wesen dieser schönen oder leidenden Dreiklänge, so wie die andern Grundsätze der Harmonie, fühlten die Griechen gewiß inniger, als unsere Virtuosen, und hatten's in der Musik der Natur, denn wozu die andere? eben so weit, als in den andern Künsten, gebracht. Zwar liefen die Schönheiten der Musik bei ihnen nicht, gleich den Windspielen, der Luft vor, wie sie zuweilen über die Saiten unsrer großen Geiger laufen; aber dafür eilten sie mit dem Kusse der Liebe, lauter reinen, süßen, frohen

oder wehmüthigen Klangs, ans Herz und versetzten den Menschen unter die Götter.

Und so liegt denn bis in die feinsten, uns unbegreiflichen, unserm schärfsten Verstand entschwindenden Schwingungen der Luft, der selbstständige rege Geist der Natur, wie im Größten; wie in Jahrtausende lebenden Alpengebirgen Werden, Sein und Vergehen; nur das Augenblicklichste, Grundton, Quinte, Terz. Erstes Wehen der Schönheit aus dem Schooße der Nacht, des Unsichtbaren.

Doch wieder zurück von dieser Ausschweifung!

Die schwankenden Begriffe von Schönheit kommen blos davon her, weil wir, spitzfindiger als die Griechen, von äußerer Vollkommenheit, Schönheit und Güte dreierlei verschiedene Begriffe haben wollen, da sie doch im Grunde eins und dasselbe sind; und dann, weil wir nur das schön zu nennen pflegen, was wir lieben, was wir fassen können mit unserm engen Sinn, womit wir uns vereinigen, eins werden möchten. Das Andere ist uns unsichtbar, und so für jeden Sinn; und es kann nicht anders sein; dem Skythen ist weiter nichts schön an der jungen Aspasia, als was er an ihr für entzückend zum Beischlaf sich hält; obgleich das vielleicht nur Zeus mit der Juno auf dem Ida ist, aus der Iliade ihrer Schönheit.

Deswegen ist der Mensch die schönste Gestalt für uns in der Natur, weil wir nicht einmal die Erde in ihrer Fülle, geschweige das Sonnensystem, oder die unzählbaren Sonnensysteme der Fixsterne, zu fassen vermögen. Der Löwe, das Roß, der Hirsch, der Adler, in deren Leben und Empfindung wir mit aller unsrer Fabelkunst so wenig eindringen, würden zwar Manches wider die Eitelkeit über unsere Gestalt noch einzuwenden haben, wenn sie reden könnten (wie etwa gleichsam Admiral Tromp gegen die Schönheit eines Amsterdamer Bürgermeisters, oder Tell eines Unterdrückers seines Volks), aber wir würden gewißlich doch auch

über sie triumphiren, da sie mit Gewalt gestehen müßten, daß sie alle in unsre Einheit stimmen.

Nun aber Uebergang von der metaphysischen Schönheit zur sichtbaren, aus dem Reiche der Vollkommenheit in die wirkliche Welt.

Hier läßt sich wenig mit Daraufzeigen, und noch weniger mit Worten erklären. Wer das Gefühl des Schönen von Natur und dem Leben seiner ersten Kindheit und Jugend nicht hat, wird es nie durch die spätere Betrachtung und die Lehren der Weisen lernen; wenigstens wird es nie in ihm schaffen und wirken.

Schönheit des einzelnen Menschen.

Schönheit des Wilden; Schönheit seines Weibchens.

Stärke, Muth, Behendigkeit und Klugheit; Lippen zum Kusse, süßes Auge, zarte Hand, reifende Brust, kleiner, rundlicher, trockener Fuß, milde Frucht, wie Plato sagt, im Schatten gepflegt und erzogen.

Schönheit des Gesitteten, Gezähmten.

Monarch; Alexander, Cäsar, Karl der Große; Homer, Ariost, Shakespeare. Praxiteles, Apelles, Raphael. Jomelli, Gluck. Plato. Lykurg, Machiavell. Soldat, Schiffer, Bauer, Bürger. Elisabeth, Aspasia, Lucretia. Perser, Grieche, Römer, Deutscher, Däne. Troß und Mann vom Steckenjungen an bis zum triumphirenden Imperator. Wer die Eigenheit der Gestalten aller dieser vom Leben sich abempfunden hat und wieder so darstellen kann, wenn er will, der rühme sich, der höchste Meister in der Kunst zu sein, alle Art von Schönheit inne zu haben. Der ist noch nicht erschienen und wird auch nicht erscheinen. Also einzelne Scenen, wie wir sie geleckt haben, mit scharfem Sinn gegessen und getrunken, mit gesundem Verstand verdaut, und mit Phantasie und Kunst was Neues daraus erzeugt, ist Alles, was wir vermögen und besitzen;

dazu noch irgend ein Löwenmaul, eine Adlernase, ein Affengesicht, und Steigerung und Verminderung!

Das Weib kann leicht schöner sein als der Mann, weil nicht so viel Mannigfaltigkeiten in dessen Einheit stimmen müssen; und der unwissende, grade Kerl schöner als Sokrates, dessen Schönheit nur höhere Wesen zu fassen vermögen. Junges Genie gibt sich deshalb meist mit Frauenzimmern ab, wie junge Virtuosen nur die ersten Grundsätze der Harmonie in Bewegung setzen. Der starke Mann allein gibt sich ans Schwere: Sophokles an den Oedip, Agesander an den Laokoon, Rubens an den sterbenden Seneca, Raphael an den Johannes; und erhält oft den Beifall nicht, den er vorher mit Laufen, Springen, Terzen und Sexten, jungem Colorit von der unwissenden Menge hatte.

Volksschönheit.

Nationen, wie sie nach dem Range der Natur einander von Klima zu Klima folgen.

Die Griechen waren die schönsten Menschen, weil sie die vollkommensten waren, weil Klima, Verhältniß unter einander und gegen ihre Götter, Sitte zwischen Mann und Weib und Jung und Alt, Art zu leben — Sie wissen, wie weit ich das Alles verstehe — weil bei ihnen Alles zur höchsten, zur reinen Vollkommenheit, und folglich auch Schönheit des Menschen blühte und reifte. Nach ihnen sind keine so vollkommnen und schönen Menschen (himmlische Melodien aus den reinsten Grundaccorden der Schönheit gezogen) wieder gewesen, und folglich auch kein Phidias mehr und kein Apelles; da die Kunst sich nicht anders, als nach dem Volke richten kann, unter welchem sie lebt. Wer kann Eicheln ꝛc. pflanzen, wenn er keine Eicheln hat? Abzeichnen, ab-

malen, eben so was kann man wohl machen, wie das ist, was von ihnen da ist, aber nichts Neues, wie sie. Das Vergraben und Wiederauffinden und Weißmachen bei Michel Angelo, Buonarotti*) und Mengs**) beweist nichts, da keine Griechen entschieden. Wir sehen, um mich mit einem einzigen Beispiel zu erklären, zuweilen schöne Fleischfarbe für vortrefflich Nackende an, da vielleicht noch viel daran fehlt; da der Bube, der so sie hätte, vielleicht seinen Rücken nicht würde bewegen können: weil wir uns kein Gefühl für das Nackende von Kindheit an gemacht haben, und besser wissen, wie Röcke aussehen auf dem Rücken, als lebendige Haut. Die Griechen kannten durch ihre Bäder und Leibesübungen das Nackende, wie wir gleichsam deutsche Lettern in einem gedruckten Buche im Moment lesen können und den Sinn darin verstehn; und wir hingegen kennen es oft blos als Lettern ohne Sinn und glauben ihm nach der Ueberschrift, nach dem Gesicht, Gewächs und der Stellung, weil sie wie Worte aussehn.

Die hohen Bildsäulen, die uns von ihnen noch übrig sind, werden immer wunderbar fremdschön dastehen, als ein Zeugniß von der Jugend des menschlichen Geschlechts, erster Mannheit und Jungfrauschaft, die nunmehr verstrichen sind und nicht wiederkommen werden, so lange wir in dem Strome von ihrer Quelle fortlaufen. Und was sollen, was können wir anders thun, da es keine höhere Vollkommenheit und höhere Schönheit geben kann, wie uns die Weisen sagen? Ein leidiges Flickwerk; wobei nichts

---

*) Bei seiner Statue des Schlaf-Gottes, die er vergrub, und die, nach dem Wiederaufgraben nach einiger Zeit, von den größten Kennern Roms als eins der schönsten Werke des Alterthums bewundert wurde.

**) Bei dem Gemälde Jupiter und Ganymed, welches Winkelmann als alt, in der ersten Ausgabe seiner Geschichte der Kunst, Dresden 1764, S. 276 beschrieben. — So wäre auch dem Cardinal Farnese seine List mit einigen Gemälden seines Lieblings A. Carracci, die er den Widersachern des Letzteren als antike Werke aufzuheften wußte, bei den Alten gewiß noch viel weniger gelungen.

Bessers geschehen könnte, als daß der große Komet käme, das alte Weib Erde mit sich fortrisse in eine neue Sonnenbahn, wo sie unterwegs verbrannt würde und wieder neu aus ihrer Asche hervorgrünte und blühte, und wieder voll jugendlichen Getümmels wäre.

Doch ich glaube nicht so ganz, daß dem also sei.

Die Schönheit der Erscheinung der griechischen Vollkommenheit im Menschen ist allein Empfindung und Genuß für den Edlen; mit Worten sie den Wintermännern darstellen zu wollen (die Wuth und Ungestüm, vollen Zug nach Schönheit überhaupt schon, was Plato und jeder gute Grieche für das Höchste und Heiligste im Menschen, für unmittelbaren Pindarscheu Sturz und Stromgang der Gottheit hielt, für lächerliche Ausschweifungen halten, oder für etwas Verderbliches und nichts Reelles), ist, einem Blindgebornen, wie ich anderswo gesagt, ein schönes Mädchen vorspielen. Sie nachzubilden ist schon Meisterstück; eigne, die ihr gleich wäre, zu erfinden, der Stein der Weisen.

Jedoch, wenn Einer sie auch aus sich hervor zu schaffen vermöchte, wer weiß, ob er die Wunder der griechischen Künstler damit verrichten würde. Praxiteles stellte seine Phryne in dem Tempel zu Paphos auf, in Marmor, als Göttin der Liebe, und Jedermann wurde von der Schönheit der Bildsäule entzückt und hingerissen. Lassen Sie uns auf die Natur zurückgehn, ohne welche Alles in der Kunst leeres Geschwätz ist (was mich nie irre machen wird), und wenn es auch noch so meisterlich lautete. Der erste Grund des Entzückens war: weil die Männer, die sie betrachteten, vielleicht Phrynen von Angesicht zu Angesicht kannten. Der zweite: weil sie Mädchen kannten von so schönem Gesicht, als das ihrige, an den übrigen Theilen des Leibes bekleidet; und der letzte: bei Wenigen die philosophische Betrachtung weiblicher idealischer Schönheit. Aus eben dieser Ursache muß ein Amor von Titian die Italiener weit mehr entzücken, als uns Kinder der Unschuld

(zumal in den verführerischen Stellungen, die sie meistens bei ihm haben), und Winkelmann sagt in dieser vaterländischen Unschuld, daß er einen Florentiner, wenn ich mich recht entsinne, von antiker Schönheit gesehen, welches ihm aber doch die Damen nicht hätten glauben wollen. Der Schwede sieht in der Mediceischen Venus ein Weib, von dessen Gleichen er nie ein Gefühl im Herzen gehabt hat, und hält es also, ohne den mindesten Grad von Täuschung, für ein wohlgerathenes Kunstwerk von kaltem, weißem Marmor (wenn er Geschmack hat), und das Wunder wird an ihm zu Schanden, ärger prostituirt, da sie allein ist, als Juno und Pallas nach der Fabel beim Paris.

Meister, die sich an italienische Gestalt gewöhnt haben, können nicht begreifen, wie Rubens den tiefen Eindruck auf Aller Herzen zu seiner Zeit gemacht habe und noch bei Menschen macht, denen sie warmes, inniges Gefühl der Schönheit der Kunst nicht absprechen können, da er nicht ein einziges Mädchen gemalt, das nur mit einer hübschen römischen Dirne in einen Wettstreit der Schönheit sich einlassen könne. Lieben Leute, Wasser thuts freilich nicht! aber Cramer und Frenzel werden auch aus einer gewöhnlichen Geige gewaltigere und entzückendere Melodieen ziehn, als kein anderer blos guter Spieler aus der besten Cremoneser. Rubens hat, zum Beispiel nur, in seine besten Stücke meistens eine seiner Frauen zu einer der weiblichen Hauptfiguren genommen, und an diesen kannte er jeden Ausdruck der Freude und des Schmerzes, der Wehmuth und des Entzückens; und alles Nackende, dies wieder treffend, wie reine Erscheinung dargestellt, mußte wirken, und noch wirken und ewig wirken, so lang' es währt; denn Leben allein wirkt im Leben. Eine Donna von Venedig war ihm nie so zum Gefühl geworden, noch weniger Lais und Phryne, die er nie mit Augen gesehn; und wer will außerdem von ihm verlangen, daß er an die Generalstaaten holländisch mit griechischen Lettern hätte schreiben sollen? Winkelmann vielleicht in seiner Schwärmerei; aber

gewiß nicht, wenn er sonst bei guter Laune gewesen. Jeder arbeite für das Volk, worunter ihn sein Schicksal geworfen und er die Jugend verlebt; suche dessen Herzen zu erschüttern und mit Wollust und Entzücken zu schwellen; suche dessen Lust und Wohl zu unterhalten, zu verstärken und zu veredeln, und helf' ihm weinen, wenn es weint. Was geht uns Vorwelt und Nachwelt an? Jene ist vergangen und diese Buben mögen sich zuvor an unsern Platz setzen, wenn sie uns richten wollen!

Ich muß mich kurz fassen, da es Mittag geworden ist.

Jedes Volk, jedes Klima hat seine eigenthümliche Schönheit, seine Kost und seine Getränke; und wenn ächter acht und vierziger wilder Rüdesheimer nicht so reizend, öl-, mark- und feuersüß ist, wie der seltene Klazomener an den mit frischen Rosenkränzen behangenen Betten der nachlässigen jungen Aspasia, so ist er doch wahrlich auch nicht zum Fenster hinaus zu schütten. Und desgleichen war Rubens sein Getränke, und seine Schönheit in Mann und Weib — Gewächs, das die dauernde Kraft von allen drei Jahrszeiten ist und nicht ein leichter französischer Sommersonnendunst.

Ueber einige Gemälde der Düsseldorfer Gallerie.

Die heilige Familie. Von Raphael.

Eine frühe Blume schöner Einbildung! Eins der ersten Stücke von Raphael; und auch schon deshalb für Meister und Fühler unschätzbare Augenweide, die gewiß den schüchternen, stillen, gewalt- und muthvollen Jüngling, der bald über alle seine Mitwerber den Rang davon trug, in seinen ersten Liebesschwärmereien von Schönheit gern belauschen, wenn sie auch nicht Alles begreifen könnten, was er wollte, wie hier nicht der Fall ist. Daß es eins seiner

ersten Stücke sei, mehr von Phantasie und eignem Gefühl, als Erfahrungsquelle entsprungen, zeigt der noch unsichere Besitz von Licht und Schatten, Härtlichkeit in den Farben, der übergroße Fleiß in sorgfältiger Auspinselung von Nebendingen, als einige Bäume, Hütten und Gebäude, die zu deutlich sind und zu schärfe Ecken haben, für die weite Ferne von der Sonne, und nicht die sich verlierende, ungewisse, täuschende Form, und der unfreie Himmel über der Gegend, der mehr eine wunderbare Erscheinung, ein blauer Wolkenhimmel zu sein scheinet, als unabsehbare Tiefen des Oceans von Aether, in dessen ungeheuern Abgründen das Licht der Strahlen bläulicht wird und sich verliert.

Doch ist dies unendlich kleiner Mangel gegen die hohen entzückenden Schönheiten darin.

Eine reizend geordnete Gruppe in ländlicher Gegend, an der Hütte der Maria, an ihrem Gärtchen vielleicht; Zusammensein derselben und der alten Elisabeth mit dem kleinen Jesus und Johannes, nebst dem Pflegevater Joseph. (Elisabeth wollte wahrscheinlich mit ihrem Söhnchen die Mutter Gottes besuchen, Joseph ging ihr entgegen, Maria erwartet sie hier in der Nähe. Joseph voran, Maria herbei, Zusammenkunft.)

Oben an, die Anhöhe hinauf, steht Joseph, mit beiden Händen auf einen Stab gelehnt. Gleich vor ihm, an seiner Linken, zu seinen Füßen vor dem Stabe

ist Maria, in einer mit dem linken Beine knieenden Stellung, dessen Fuß außer dem Gewand, in der Ecke linker Hand des Gemäldes, in schönster Form, mit den großen Zehen sich ein wenig stützend, zum Vorschein kömmt, mit dem kleinen Jesus am Schooße, den sie, halb sitzend und stehend, bei der Brust mit der rechten Hand hält.

Und an seiner (Josephs) Rechten die alte Elisabeth, die eben so den kleinen Johannes mit der Linken hält, mit dem

rechten Beine knieend, dessen Fuß eben so, nur ältlich, schrumpfend und nicht so gestellt, liegend, wie der junge linke der Maria, außer dem Gewande nach der rechten Ecke hervorgeht, welches, wie Beider Hände, einen reizenden Contrast macht und die Schönheit der Gruppe vollendet.

Joseph ist in hellgrünes Untergewand gekleidet und hat einen weißgrauen Mantel, von der rechten Schulter an, um die linke Hüfte geworfen. Sein Kopf im grauenden Hinterhaupthaar und Bart, mit kahlem Scheitel, ist der Kopf eines gütigen, verständigen Mannes, noch feuervoll im beginnenden Alter. Er blickt mit nachdenkender Stirn auf den kleinen Johannes, auf ihn und den kleinen Jesus, wie Neuton in die Bahnen der Kometen.

Und Elisabeth blickt hinwiederum von ihrem Sohn auf ihn mit offnem Mund in frohem Erstaunen, daß der Herr sie noch in ihrem Alter so erfreulich gesegnet, von seinem Pflegesohn, von Beiden.

Maria hält ein Buch in der Linken, den Zeigefinger ihrer schönen zarten Hand dazwischen gelegt, worin sie vor Elisabeths Ankunft gelesen. In ihrem Gesicht leuchtet ein wahrhaftig süßes Herz und ein himmlischer Geist hervor. Ihr zärtlicher Blick in die Kinder, aus den etwas zugehenden braunen heitern Augen, macht sie glücklich; und sie ist so heilig und wie in einem Traum, einem Gefühle platonischer Art, und doch so junges, herzstehlendes Mädchen dabei, daß sie nicht recht auf dieser Welt wachen zu dürfen scheint.

Die beiden nackenden Kinder haben einen Ausdruck, unglaublich für den, der sie nicht sieht. Der kleinere Jesus hat eine Art von schwellendem Band in den Händen, worauf angedeutet ist: „Sieh! ich bin der, der da kommen soll;“ und blickt und sagt dies aus seinem gottheitsvollen, gnadenreichen und ferntraurigen Ge-

sichtchen. Und der kleine Johannes hat's gelesen und sieht ihm, wie mit ernstem, verwundernden Entzücken und Verehren, darauf in die Augen und doch wieder so in aller Kindheit (und die Mutter Gottes muß selbst darüber das heilige Gesicht ein wenig zum Lächeln bewegen), daß es das vergnüglichste und unbegreiflichste Kinderspiel ist, das je dargestellt worden. Alles laute Ahnung, Blüthe in der Knospe der Zukunft. Es ist eine unbeschreibliche Grazie und Schönheit in diesen beiden gar kleinen nackenden Bübchen. Der größere Johannes hat ein bräunlicht blondes Krausköpfchen und Jesus die ersten blonden Härchen.

Maria ist gekleidet so schön und geziemend, und sittsam, als es immer die schönste der Grazien des Sokrates sein konnte. Ihr blondes Haar ist blos mit einem dunkelrothen Band, über dem ersten Haarsaum von der Stirn an, herum zusammengehalten; und um den Nacken herab wird ein äußerst dünner Schleier von Nesseltuch sichtbar. Alle haben einen feinen goldnen schrägen Zirkelstrich von Heiligenschein an den Häuptern schweben, der, vom rechten Standpunkt aus, in der Magie der Täuschung, wirklich eine Eigenschaft höherer Natur zu sein scheint. Oben am Brustlätzchen der Maria steht die Jugend Raphaels in naiver frommer Freude geschrieben: Raphael Urbinus. Hinten ist nach einigen Landhäuserchen und Bäumen in der Ferne bergauf eine Stadt zu sehen, und weiter hin ziehen sich blaue Gebirge.

Die Zeichnung ist, nach dem Geständniß der größten Zeichner, höchst vortrefflich, und die Gewänder schön gefaltet; hingegen die Umrisse trocken, so wie überhaupt, wie schon gesagt, die Malerei härtlich.

Der verschiedene Geist im Ganzen aber ist dabei noch so Eins geworden, wie die verschiedenen Farben im Sonnenstrahl, und die schöne Erscheinung der himmlischen Idee entzückend. Und blos aus

der Idee, der Einheit im Mannigfaltigen, dem Zuge der Natur nach wahrem Leben, kann man bei einem jungen Künstler sehen, ob er groß werden wird.

Heilige Familie.

Von Michel Angelo Buonarotti.

Ein Blick in das Hauswesen der Heiligen, zum Zeitvertreib hingeworfen von den Großen und Starken, um den Pinsel wieder zu versuchen, oder statt eines Ave Maria. Ein kleines Stück, nicht völlig zwei Fuß hoch, und etwas über einen breit, und doch uns theuer (wenigstens meiner Wenigkeit, da es wegen seines mittelmäßigen Colorits nicht in die Augen fällt, und die Idee daran etwas heimlich ist), wie ein Hymnus von Homer, weil nur dies Einzige von ihm da ist.

Maria sitzt in der Stube, in einem rothen vorzeitigen Kleide, fast wie ein Weiberhemd mit langen Aermeln gefaltet (worunter doch aber ein weißes leinenes ist), das unter der Brust über einen Gurt, der nicht zu sehen, ein wenig herab sich senkt. Sie hat den rechten Schenkel übergeschlagen und über dem Schooße eine hellblaue Decke. Darauf über diese hat der kleine Jesus, ganz nackend, sein Köpfchen mit hellbraunen jungen weichen Härchen, und über denselben herüber das rechte Aermchen und Händchen gelegt, das linke am Beine dieses rechten Schenkels hinunter hängen lassend. Seine Beinchen ruhen, etwas tiefer, ein wenig von den Knieen an in die Höhe gehend, auf einem Kissen, das über dem Gestelle*) einer großen Sanduhr, die bald ausgelaufen ist, gerade

---

*) Wie von einem Zimmermann fabrizirten; so wie die ganze Stube Meisterwerk von Zimmermannsarbeit ist.

neben der Maria liegt; und seine Hüften sinken dazwischen und dem Schooße der Mutter im Freien nieder, noch auf einem blauen Zipfel der Decke, die unter dem Kissen liegt, von ihrem Schooße her.

Eine Lage, die nicht reizender sein kann, und die die schönste ist, die ich je von einem schlafenden Kinde gesehen!

Ueber seinem rechten Ohre hält diese die linke Hand zum Griffe bereit, in Besorgniß, sein Schläfchen zu unterbrechen, das er so im Spielen erhascht, und in zarter Mutterliebe, daß er fallen möchte, welches gar leicht geschehen könnte.

Eine entzückende Gefahr, so recht des großen Meisters würdig, die immer das Herz in einem kleinen Schauer und die stille Scene lebendig erhält!

Aus ihrem schönen Gesichte leuchtet so viel Unschuld*), Güte und Schönheit von innen, daß Alles rein und klar ist, und nichts Widriges und Falsches kann entdeckt werden. In der Rechten hält sie ein Buch bei Seite, worin sie eben gelesen, und darüber oben steht der junge Johannes auf einem Fußgestelle (dergleichen eines an jeder Wand des Zimmers, das in der Breite eben für Viere Platz hat, mit einer Einfassung von Bretern in die Höhe geht; oder soll ich's eher Wandstuhl, Wandbank mit einer Einfassung nennen?) in einer Tigerdecke und schaut hinein, den linken Zeigefinger an den Lippen, und die Rechte lauschend, wie eine wunderbare Neuigkeit erfahrend, mit dem Zeigefinger in der Höhe etwas ausgebreitet aufgehoben. Seine offne Brust schwillt schon von junger Stärke, und sein Gesicht ist rundlich, schön und wild.

Joseph hat sich im Fußgestell oder Wandstuhl der linken Wand mit dem linken Arm auf die Einfassung gelegt, und mit dem rechten aufgestützt, in deren Hand das Kinn liegt, daß der

---

*) Reines Gewissen von ehelicher Untreue, denn das ist der eigentliche Ausdruck darin.

Daumen und Zeigefinger zwischen den Lippen beide Backen an der Nase ein wenig eindrücken. Er hat einen röthlichen, hier und da verschossenen Hausrock an, darüber ein gelber Mantel hängt, als ob er ausgewesen und was bestellt hätte, und wiedergekommen wäre. Auf dem Kopfe hat er eine rothe Kappe aufgesetzt und betrachtet daraus, mit einem ehrlichen, trefflichen alten Zimmermannsgesichte, den kleinen Schlafenden, als ob er dächte: „Sonderbar; ja sonderbar und unbegreiflich! und doch Alles wahr und richtig, und kann nicht anders sein!“ — Wahre Natur, wie sie ist.

Das schlafende Jesuskind ist das Schönste des Stückes; ein Meisterstück an reizender Lage, vollkommner Zeichnung und wohlgegebnem Licht und Schatten; und die Einheit, die Seele des Ganzen, worauf sich alles Andere bezieht und harmonirt, wie auf Herrscher und Monarch. Aus seinem Gesichte dämmert Majestät von Gottheit aus, und seinem Schläfchen sieht man's an, daß es nur eine kurze Rast ist vom Tragen der Weltsünde.

Es ist zum Erstaunen, wenn man dies beinahe Unmögliche blos in der Vorstellung, zwischen Vater, Mutter und Kind, durch die kleinscheinende Erfindung einer nachlässigen und gefährlichen Lage im Schlafe nicht allein möglich, sondern auf das Reizendste dargestellt sieht; und wie die gewöhnliche Stille der Menschen um ein schlafendes Kind so leise (und unbemerkt) mit Demuth und Liebe vor Gott verpaart (und dahinein verwandelt) worden; und das große Geheimniß, wie hervorbrechende Knospe im Thau des ersten Morgenroths, erscheint.

Madonna mit dem kleinen Jesus.

Von Carlo Dolce.

Diese Madonna wird von den Meisten für die schönste gehalten, die wir haben, und von nicht Wenigen für das schönste Stück, das auf der Gallerie ist; weswegen sie auch sammt dem kleinen Jesus als ein Wunder der Kunst nicht wenigen Fremden vorzüglich gezeigt wird.

Maria steht lebensgroß bis an den Oberleib an einem Körbchen voll Blumen auf einem Tische, worauf noch ein Stück weißer Frauenzimmerarbeit liegt; hat daraus den vollaufgeblühten Busch einer Lilienblume genommen, nebst einer braunrothen stark gefüllten Nelke, beide mit langen Stengeln, und hält sie in der linken Hand zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, an der Brust auf, nach der linken Schulter hin, und betrachtet aufmerksam die Staubfäden der Lilien, den Kopf nach dem kleinen Jesus hinneigend, den sie mit der Rechten bei dem rechten Hüftchen an einer zusammengefalteten feinen weißen Binde (die ihm hinterm Rücken von der linken Seite herum unter der Brust, und wieder herum um das Gemächtchen läuft, davon die beiden Enden unter ihrer Hand angehalten werden) auf eben dem Tische nackend stehen hält, welcher auch in dem linken Händchen einen Rosenzweig mit Laub, einer aufgeblühten Rose und einer trefflich schönen Knospe hat, und sich kindlich darüber freut, und die zwei ersten Finger und den Daumen des vor Lust aufgeschlagenen rechten Händchens in die Höhe richtet.

Eine schöne, ungezwungne, natürliche Stellung, sammt der herumgezogenen Schärpe!

Maria ist im rothen Gewande, so weit man sie sehen kann (denn mit der kleinen Tafel des Tisches fängt das Gemälde unten

an), das am Halse blau eingefaßt, und noch mit einem dünnen blauen Nessel umgeben, und hat um die Arme ein blaues Malertuch herumgezogen. Auf dem lichtbraunen Haare liegt eine besondere Art von grünem Aufsatz; und über den Köpfen Beider schweben Heiligenscheine, schön gemalt, aber nicht geistig genug, und zu völlig, so daß sie vielleicht den Dunstkreisen der kleinern Monde Jupiters gleichen.

Ihr Gesicht ist das schöne Gesicht einer Heiligen, ganz Bescheidenheit und Demuth, die kaum sich über die Blumen zu freuen wagt; und das Madonnenhafte darin — holdselige keusche junge Frau, die fern von ihrem Manne ist, und sich unterdessen mit ihrem Kinde an Blumen ergötzt.

Der kleine Jesus ist eins der schönsten Kinder, dem nur, statt des Göttlichen, etwas anhängt, als ob er dereinst ein großer Moralist werden würde, welches die Schönheit des Kindlichen ein wenig schwächt, da es keine wesentliche Eigenschaft höherer Natur sein und sich nicht mit Kindheit vertragen kann, sondern zu den gelernten Vollkommenheiten gehört.

Unter uns: die Holdseligkeit Beider scheint ein wenig übertrieben; aber doch zu entblößt von höhern Eigenschaften, und harmonirt nicht so ganz mit Mutter Gottes und Gottes Sohn. Es fehlt himmlischer Geist, das Göttlichfreie der Schönheit und ächtes Jugendleben. Meinem Bedünken nach hätte sie wenigstens, nach dem Glauben des Dolce, nicht wohl so Königin des Himmels werden und vorstellen können, wie die Madonnen des Raphael und Guido, bei denen das Hochgeborne zu diesem herrlichen Throne sogleich mit dem ersten Blicke faßt, wer Gefühl für solche Schönheit hat.

Die Malerei ist, bis auf die Blumen, die dem Andern nicht gleich kommen, außerordentlich schön, und die Farbe des Fleisches im äußersten Grade zart und fein und blühend und leibhaftig; vielleicht ein wenig zu zart. Und dies ist es hauptsächlich, nebst

der stillen süßen Huld, deren Fülle den ersten Augenblick wirken muß, was jeden Liebhaber und Gutheit liebende oder bewundern wollende Menschenkinder in Lust und Entzücken hinreißt; da die Schönheiten Raphaels, weil sie mehr in Geist als Farbe bestehen, einen geübtern Sinn und tiefer eindringende Schärfe erfordern. Weswegen denn auch Viele ganz kalt von den letztern, wie von etwas im Grunde doch Unbedeutendem, weiter gehen und wieder aufmerksamer wo stille stehn, und in ihren Gedanken dabei einen Carlo Dolce weit über ihn setzen. Als ich jüngst das kleine Stück von Michel Angelo herunter genommen, und daran Herz und Phantasie weidete, kam ein holländischer Kenner dazu und betrachtete auch ein wenig; nahm es, stellte es in dieses und jenes Licht und endlich neben diese berühmte Madonna, und — schüttelte den Kopf und gab es, die Gedanken ganz davon weggewandt, mir als ein mittelmäßiges Ding wieder zurück — und ging weiter und stand aufmerksamer wieder wo stille.

Der Schatten ist durchaus bräunlicht, sanft wie Alles, und überaus angenehm; zwar hier und da erkünstelt, erhöht aber dafür ungemein die schönen Formen.

Bei diesem Allem bleibt es doch noch eine gar schöne Madonna und eins der höchsten Meisterstücke für ein Nonnenkloster und für junge Mädchen; und ich habe noch Niemanden dabei, mit einem Laute nur, oder einem Lippenzug, in seinem Vergnügen gestört. Jedoch darf man sagen, daß Dolce und Raphael zwei himmelweit verschiedene Wesen sind, woran der Erstere nun auch gar keine Schuld hat, da er von Ewigkeit nicht zu einem Raphael bestimmt worden, und mit seinem Pfunde, vorzüglich bei diesem Stücke, nach bestem Vermögen gewuchert hat.

Madonna mit dem kleinen Jesus.

Von van Dyk.

Maria steht da malerisch gekleidet, in roth und bräunlich und blau, in Lebensgröße bis zu den Füßen, wo das Gemälde sich verliert; und hält den kleinen Jesus, linker Seite, nackend auf einem Tische, mit den Fingern der schönen rechten Hand, worin sie eine herabfallende weiße Leinwand hat, an dessen Brust, und der linken, den Rücken herum, der nicht zu sehen ist, unter dem linken Arm am Haarwachs. Jesus hingegen hat sie mit dem rechten Füßchen am bräunlichten Uebermantel, oder Uebergewand, bei der Brust gefaßt und zeigt mit dem Finger der Linken (seitwärts linker Hand auf Diejenigen blickend, die vor ihm stehen und nicht im Gemälde sind), rechter Hand auf einen weißen Streif unten, worauf ein: „Siehe!“ steht, den der herauf- und hereinkommende Johannes, an der rechten Seite vor der Mutter, aufgehoben und gelesen hat und noch in der Rechten hält, und ihn darauf mit Erstaunen, und Aufmerksamkeit, und Frohsinn betrachtet.

Maria hat, auf den Johannes herabblickend, im schönen Gesichte ernste Würde, banges, mütterliches Ahnen der Zukunft, Großheit, und eignes mehr adeliges, als göttliches Wesen; als ob das Gemälde ein Meisterstück für eine Kirche zu Madrid hätte werden sollen.

Der Ausdruck im Gesichte des völligen kleinen Jesus, mit dem blonden Köpfchen und blauen Augen, ist etwas unbestimmt, ob er gleich auf das Ecce zeigt. Van Dyk wußte den Schöpfer der Sonne, der Fixsterne und Planeten nicht recht ins Knabengesicht hinein zu bringen; indessen ist doch Mitleiden und weise Seele in Kindheit darin.

Zeichnung ist ohne Fehl; der Ton des Lichtes feierlich, mit sanften Schatten, und das Colorit vortrefflich; der nackende Knabe so lebendig, so wie alles Fleisch im Gemälde, sammt den Gewändern, wie von Titian gepinselt. Für junge Künstler im Colorit ist diese Schilderei ein vollkommnes Meisterstück; und selbst dem Wesentlichen von Madonna (das sittliche zur Schau Darstellende des Kindes abgerechnet) dem Weniger und Mehr als jüngste Mutterliebe, vorzüglich dem letztern (welches auch um vieles leichter ist, als das Jungfräuliche in, mit und unter der Mutter), kömmt van Dyk näher, als Dolce (der überhaupt keine bestimmte Idee, sondern nur eine himmlische Täuschung gehabt zu haben scheint), — dessen höchste Schönheit Raphael unübertrefflich mit seinem Verstande gefaßt und seiner Phantasie und Kunst hervorgebildet; insonderheit in seiner Madonna mit dem kleinen Jesus zu Florenz, wovon ich leider nur noch eine Copie im kleinen gesehen; jedoch eine Copie von Mengs (nach dem Meister, bei dem ich sie sah und dem sie nicht selbst gehörte), ein Gesicht, das mich unaussprechlich glücklich gemacht hat, und woran meine ganze Seele Wonne gesogen, und mein Wesen wie an Liebe gehangen.

Vielleicht bin ich in der Laune, umständlicher über diesen Vorwurf zu rhapsodiren, wenn ich an die Madonna von Rubens komme und seine Anbetung der Hirten.

Bei Gelegenheit des kleinen Jesus von diesem Niederländer will ich Ihnen noch einen andern beschreiben, von dem man nicht recht weiß, warum er dergestalt da ist.

Neben der Madonna von Dolce hängt ein gar kleines Gemälde von Leonardo da Vinci, einem der ältesten Patriarchen der neuern Kunst und dem größten Meister zugleich in Malerei, Baukunst und Musik, wie Sie wissen. Um den gegenwärtigen Gott und den künftigen Heiland im Kinde vorzustellen, hat er einen Einfall gehabt, der ganz von dem Manne zeugt, der einen

Glockenklöpfel schraubenförmig zu drehen vermochte*), (Unbegreiflichkeit bei einem Virtuosen! zumal für uns ausgeartetes Gesindel); und sich nicht länger mehr den Kopf darüber zerbrechen wollte, aus etwas beinahe Unmöglichem für Menschen etwas Wirkliches zu machen.

Das Kind sitzt auf einer Rasenbank und tritt mit dem rechten Füßchen auf einen gräulichen Todtenkopf, hält in dem linken Händchen auf der rechten Kniescheibe ein dünnes Kreuz fest, und drückt mit dem auswärts von sich gehaltenen rechten einer giftgeschwollnen Schlange unter dem Kopfe den Hals so stark zu, wie geschnürt, daß sie die Zunge weit heraussticht, und den langen Leib hinauf zu schlingen strebt. Die Blicke dreht er froh davon weg, und kindlich lüstern nach einem schönen Apfel, der linker Hand an einem Zweige ins Gemälde herein hängt, als ob es den dafür bekommen sollte.

Es hat übrigens ein schönes Köpfchen voll wunderbarlichen Ausdrucks, insonderheit im Auge und in den Lippen, und verspricht an Muth einen künftigen Herkules, der schon wirklich daraus hervor sieht, wie ein frohlockender tigerzerreißender Löwe aus einer Lammeshaut.

Denken Sie, großer Dichter, sich das einmal zusammen!

Himmelfahrt der Mutter Gottes.

Von Guido Reni.

Wahrhaftige Verklärtheit. Aufschwebende Jungfrau in ewiger früher Jugend zum Throne des Himmels. Ein unsterbliches Mädchen voll Unschuld und Demuth und unaussprechlicher Reize,

---

*) Und Hufeisen mit der Hand zu zerbrechen; wie Vasari, Felibien und d'Argensville von ihm erzählen.

dem mit Recht dieses Glück zu Theil ward. Ihr Gesicht geht über das schöne Wesen jeder Menschentochter; es ist lauter reiner, süßer, sonder alle Zier ächter Göttinnengeist. Hinauf wird sie gehoben mit sanft nach der Höhe gebreiteten zarten Händen, endlich nun Gottes Sohne nach, den sie, unentweiht, unter ihrem Herzen getragen, dem Ewigen entgegen. Ihre im Feuer der Entzückung, und doch fromm und mägdlich, emporgekehrten hellbraunen Augäpfel, so, daß nur wenig von dem Braunen und lauter Weiß zu sehen ist; die weibliche Erhabenheit über den aufgezogenen sich herum verlierenden Bogen der Braunen; die sonnenreine Lauterkeit, lichtreine Heiterkeit des Herzens auf der kurzen Stirn, in die das lichtbraune Haar aus dem Schleier herüber sich webt; die geschloßnen kleinen Rosenlippen, in solcher Heiligkeit, daß nie über sie ein sträfliches Wort kommen konnte; das geründete Kinn, die blühenden Wangen, und Alles in der süßesten Form der Liebe; der zarte Hals, der feine schlanke Oberleib — denken Sie sich das Alles in Grazie lebendig, in blaßrothem anliegenden Sterbegewande, wodurch die schönsten Brüste sich ein wenig über dem falben Streif von Gürtelbande ründen; der überirdisch eben ein wenig sich erhebende Unterleib! — Doch, ich werde zum Schwärmer über der Betrachtung. Und Dank dem Himmel, daß ich das werden kann! Schwärmerei für das Schöne macht allein zum glücklichen Menschen. O Petrarca! o Plato! euch hat Adam des Paradieses nicht verlustig gemacht!

Ueber sie, ganz von der linken Schulter, die rechte Seite über der Hüfte unten hinüber, ist ein blaues seidenes Ueberzeug in den leichtesten Falten geworfen. Flügelregende Engel, worunter die zwei größten von himmlischer Schönheit und hohe Ideale schöner Knaben sind, berühren mit ihren Schultern, schön im Kreis herum, in Unschuld und Anbetung, den Saum des untergesunkenen Gewands zu den Füßen; und oben empfangen sie andere, klein

in weiter Entfernung, im Lichte, das von dem Himmel, wie die allerheiligste Gluth, herunterleuchtet, und den ganzen Luftraum erfüllt.

Johannes in der Wüste.

Von Raphael.

Noch das erste Meisterstück der Kunst auf der hiesigen Gallerie.

Die Stellung ist schwer zu beschreiben, da es sogar Maler gibt, die sie im wirklichen Gemälde nicht fassen, ob sie gleich deutlich in die Augen fällt und beim ersten Blick schon den größten Meister in der Kunst verräth.

Eine Anhöhe von einem in die Höhe steigenden Felsen, unter Moos und Kraut, und daran herum verzogenem Epheu, linker Seite des Gemäldes, woraus eine Quelle kömmt, die aus einem kleinen Damm in einigen Sprüngen in dämmerndem Licht herunter fällt, sich da ein wenig wirbelt und vereinigt im grünen Ufer weiter hinab rinnt und, unten, wo das Gemälde aufhört, fortrieselt.

Daran hat sich Johannes, in Lebensgröße, gänzlich ohne Gewand (außer daß er eine Tigerhaut, die ihm eigen sein muß bei den Malern, unter sich gebreitet, wovon ihm ein schmaler Streif über das Gelenk an der rechten Hüfte fällt und die Schaam so eben bedeckt), mit dem Fuß des gestreckten rechten Beins auf eine feste, sichere Stelle tretend, an und hinter hohen Bäumen von der Rückenseite rechter Hand, über sie mit dem Oberleib etwas schräg, hinauf gehoben; und seine Schwere ruht auf der ersten Hälfte des linken hineinsitzenden Schenkels — und ein wenig auf dem Ballen

der linken, aufgestützten Hand (worin er ein rundes Holz, mit einem Spalt vorn, hält, indem ein anderes kleines quer durch im Kreuze liegt), wodurch die Schulter oben etwas erhöhet wird, und noch ein wenig auf dem Fuße des gestreckten rechten Beins, die dieselbe im Gleichgewichte halten. Der rechte Arm (in dessen Hand er eine runde hölzerne Schale zum Wasserschöpfen an den Felsen hält, und die am Knöchel über dem Knöchel der wie aufgestemmten Linken gehalten ist), hängt mit seiner Schulter, und der Brust von daher, sanft nach dem linken Vorderschenkel hinüber, wo der Mittelpunkt der Schwere ist (dessen Bein nach dem rechten sich wendet und unter dieses Knie felsenab den Fuß stemmet, an dessen Zehen Wiederschein von Abendlicht leuchtet).

Sein Kopf, mit krausen lichtbraunen Locken bedeckt, wovon einige in den rechten Theil der Stirn und über das linke Ohr herüber gehn, steht aufrecht, gegen den linker Hand hin etwas schrägen Oberleib, vorwärts nach der rechten hinunter dem rinnenden Wasser nachsehend.

Vergeben Sie mir die Einschiebsel, viele Unterscheidungszeichen, Verbindungswörter und Beziehungssylben; es ist mir nicht möglich, mit andern Worten Anschaun und Sinnlichkeit in Beschreibung dieser herrlichen Stellung hervorzubringen.

Da sagen nun Einige, die das Zeichnen besser verstehen wollen, als Raphael in seiner besten Zeit und in einem seiner besten Stücke, wo er sich das richtigste Maaß von schöner Natur und den Antiken schon zu augenblicklichfertigem Fingergefühl gemacht hatte, „man müsse sich wahrhaftig in Verzückung befinden, wenn man diesen St. Johannes wie eine superbe akademische Figur betrachtete; aber doch wäre zu wünschen, daß er eine andere rechte Schulter und einen andern linken Schenkel hätte.“ Als ob man über die bloße Figur eines Hinkenden und Verwachsenen sich in Verzückung befinden und das eine prächtige akademische Figur nennen könne! Die Leute wollen reden und gern als Meister und Kenner kritisiren,

und wissen nicht was, und glauben, verständiger als Gott gewesen sein zu wollen, wenn sie den Mond nicht voll sehen, ohne die Schönheit seiner Hörner zu empfinden. Wenn sie sich selbst nur in die Stellung an irgend einen Berg versetzen wollten, wie Johannes da ist, so würden sie finden, daß der Schein ihres linken Schenkels eben nicht länger und ihre rechte Schulter eben so gesunken sein würde; die im Original so reizend zur Ruhe der ganzen Stellung harmonirt. Man muß nichts von der Perspective wissen, wenn man hier tadeln will, wo schon ein Billardsauge das rechte Maaß erblickt, dessen völlige Richtigkeit aus dem Sehpunkt, der hier leicht zu finden ist, erwiesen werden könnte, wenn die Anklage wegen eines Schülerschnitzers gegen den größten Zeichner zu seiner besten Zeit nicht schon im Vortrage zu ungereimt wäre, und nicht zu augenscheinlich wäre für Jeden, der nur so viel Herz hat, um getäuscht zu werden, und weiß, was es ist: daß es ein hohes Meisterstück perspectivischer Zeichnung sei. Doch genug davon!

Die ganze Scene ist in einem Lichte, wie es einige Stunden vor Sonnenuntergang ist; in dem seligsten, das auf die Erde kömmt — in einem Tone von Luft und Himmel, gleichsam wie der des schönsten Jomellischen Liedes:

Se mai senti spirarti su'l volto
Lieve fiato, che lento s'aggiri.

Stille, inn'rer Friede, Ruhe, vor welcher nachher der Tiefsinn des ersten der Menschen, auf welchen gleich der Sohn des Herrn folgte, von der Stirn über die scharfe Nase und Oberlippe herabflammt der sich nun von der aus dem Felsen quellenden und unten hinfließenden Fluth willig kühlen und sich die Gegenwart von ihrem Lauf ergreifen läßt.

Erscheinung eines himmlischen Geistes, dessen Heimath nicht auf dieser Erde ist, so eben nur sichtbar in höchster Schönheit.

Ein reizender Jüngling, den, bei aller Huld, ein Schein edler Wildheit vor dem Getümmel der Menschen umschwebt, und der nun ablassen will von Betrachtung, wie die sich neigende Sonne, und noch ganz lebendig in heißen Gefühlen, die in den leichten Lüften wieder in sich gehn. Wahrhaftiger Johannes, und kein anderer Sterblicher!

Wie alle die bedeutenden Theile im Lichte stehen und die andern im Schatten, der an der rechten Seite, von den Bäumen her, beinahe ins Dunkle sich verliert, und nun von dem Ganzen so nach und nach unaufhörlich, wie von Quell, erquickendes Wohlthun Einem ins Herz überfließt, ist unaussäglich. O wie oft, heiliges Bild, hast Du mich, am stillen Abend, einsam unter Deinem Einfluß sitzend, Alles in der Welt vergessen gemacht! In Dir und durch Dich bin ich in Tiefen versunken, und bin von ihnen verschlungen worden, wie ein Nichts; und bin mit Schrecken und Furcht in Thränen wieder daraus erwacht, und ich habe in Dir und durch Dich wieder Ruhe der Seele gefunden.

Ständest Du in einer alten Kapelle, im Gesträuch vom grünen Thal hinauf, am Fuß eines waldichten einsamen Gebirgs; dann würdest Du recht die Wallfahrt der Weisen sein.

Hinter den Bäumen rechter Hand hin steht eine Einsiedelei in alter Säulenordnung nach dem Felsen zu, zwischen einzelnen Bäumen, im ersten schönen Gefühl der Natur erbaut; und jenseits dieser in der Mitte kaum sichtbare Gebäude und hinter diesen ein hoher Berg.

So viel denn für diesmal, Bester! Ich würde meinen Endzweck erreicht haben, wenn ich Sie mit dieser schwachen Beschreibung, nur des hundertsten Theils unsrer Gallerie, bewegen könnte,

einmal Ihr Versprechen zu erfüllen, womit Sie uns so oft vergebliche Hoffnung gemacht, selbst hieher zu kommen. Wie würden Sie das bloße Wort Alles so lebendig schauen! nicht mehr an die dunkle Verheißung ewiger Schönheit denken! Inbrunstvolle Lieder singen für die Waller nach dem Johannes in der Wüste! Sie sollten Alles nach einander in einem Taumel von Lust genießen, was Fritz und ich Heiliges für Phantasie und Herz an den Ufern des Rheins in Natur und Kunst, in manchen Frühlingstagen aufgespürt hätten. Wir wollen Sie in den unvergleichlichen italienischen Palast, mit schönen Gemälden ausgeziert und voll sinnreicher, allegorischer und mythologischer Plafonds, auf das Schloß zu Bensberg führen, wovon Ihre Blicke eine Gegend, wie Florenz, unten sich und weit und breit um sich her betrachten würden; und eine reizendere, da Florenz keinen Rhein sogleich in der Nähe seine spiegellichten Wasserfluthen vor sich herströmen sieht, wie Bensberg vor Cöln mit den zwei hundert Tempeln; wir wollten Sie nach Aachen und Spaa begleiten, wo Sie zwar keine olympischen Spiele würden feiern sehn, aber doch die angenehmen Thäler und Haine und Hügel und Berge, wo der große Karl von seinen Siegen ausruhte; oder lieber grades Weges weiter von Bensberg über das schöne Neuwied zur Aspasia der Sternheim.

Ich will sehen, was ich kann und vermag. Nächstens noch einen Brief und einen über Rubens, den wahrhaftigen Herkules der Malerei, sowie Raphael der Apollo derselben ist. Wir haben von ihm allein einen ganzen großen Saal voll der herrlichsten Gemälde. Glauben Sie nicht, daß ich aus Noth einen zu großen Sprung thue, von Rom nach Antwerpen (oder vielmehr nur von Italien über die Alpen nach Deutschland, denn Rubens ist in Cöln geboren und getauft, wovon er selbst, als Geschenk, das Zeugniß mit einem seiner stärksten Gemälde, der Kreuzigung Petri, in der Petrikirche da hinterlassen hat). Wir besitzen noch Stücke die Menge von Italiern, aber die Beschreibung derselben ist keine Sache für

einige Briefe, und es gehört ein wenig mehr Bequemlichkeit dazu, als ich habe. Es sind hier nicht wenig der besten Stücke von Luca Jordano, Paolo Veronese, Zanetti; und einzelne schöne von Titian, Cignano, Andrea del Sarto, Maratti, Procaccini, Pietro de Cortona, Albano, Salvator Rosa, den Carraccen und Andern.

So eben fällt mir noch eine Madonna ein von Titian, wovon die Malerei sich aber nicht wohl erhalten hat, die ich auf der Gallerie aus der Acht gelassen habe und hier auf meinem Zimmer den oben beschriebenen noch hinzugesellen will. Es ist eine Madonna mit dem kleinen Jesus in der Windel, dem Johannes und einem Einsiedler.

Die Mutter Gottes ist in einer so schön erfundenen Stellung, daß Alles dadurch an ihr vom eben sichtbaren Fuß bis zum Wirbel reizend wird. (In der Grazie weiblicher Stellung sind die Italiener überhaupt immer die größten Meister; Psyche von Raphael, Venus, Danae von Titian u. s. w. werden Ihnen sogleich beifallen.) Johannes an der rechten Seite des Gemäldes hat das Kind im Arme und reicht es wieder der Mutter, die in der Mitte, gerade nach der linken Seite zu, auf einem etwas hohen Schemel sitzt und sich mit dem Oberleib herum wendet, mit den Füßen, bis auf die Drehung, an ihrer Stelle bleibend, und es von ihm mit der Windel nimmt, um es von einem, am Ende der linken Seite, knieenden Einsiedler, auf welchen sie dabei immer noch das Gesicht richtet, anbeten zu lassen (gleichsam Wiederschein der Gottheit des Kindes). Die ganze schöne Form ihres Leibes zeigt sich dadurch unter dem davor enger anliegenden und sanft sich faltenden, und am Unterleib ebnenden rothen Gewande. Unten sind die Zehen des rechten Fußes dadurch sichtbar geworden, die die Schönheit des Uebrigen verrathen, und dann klares Zeugniß geben. Ihr Gesicht gehört unter die schönsten achtzehnjährigen Mädchengesichter von Italien, voll immer lebendiger Empfindlichkeit und himm-

lischer Güte gegen den Einsiedler. Das Fleisch im Ganzen ist täuschende Wirklichkeit, insonderheit an den Männern; ist nicht Farbe, sondern Haut und Zug, und Blut und Nervensaft darunter. Man begreift nicht (weniger noch bei den andern unverdorbenen, die wir von ihm haben), wie der Mann das der Natur mit fester Materie nachzumachen gelernt hat.

Ich betrachte dergleichen alternde Gemälde mit Andacht, in dem schauerlichen Gefühl des Alterthums; wie sicilianische griechische Tempel, wie heilige Reste von der Urgüte und Schönheit der Edlen, die vor uns waren und in Dunkelheit zurückgewichen sind in das Reich der Schatten, wo auch wir einst sein werden; und sie würden vielleicht nicht so starken Eindruck auf mich machen, wenn sie noch die frische junge Farbe hätten. So ist meine süße Augenweide eine Susanna von Annibal Carracci, wovon das Gemälde so schwarz geworden ist, daß man die Augen schärfen muß, wenn man Alles darin sehen will. Wir haben zwar noch zwei andre, eine von van Dyk, die ein Meisterstück und sein Höchstes im Colorit ist, und noch so frisch und saftig, wie eben vom Pinsel; und eine von Dominichino, schön an Gliedern, insonderheit an den Beinen, wie das daran schönste Mädchen war zur Juno von Krotona; allein was sind mir diese gegen mein Himmelskind von Annibal! Freilich mag nicht wenig dazu beitragen der ewig neue Geist darin, die Schönheit der Erfindung.

Das Mädchen sitzt von der rechten Seite nackend, im schönsten Gewächs jugendlicher Natur, in der Größe der Mediceischen Venus, in einem Gartenbade da, das mit Gesträuch umschattet ist, und hält den kleinen rundlichen rechten Fuß mit der blanken Wade an eine römische Röhre rechter Hand nach der Wand hin, woraus ein Brunnen läuft, und bückt sich ein wenig und wäscht ihn mit der Hand. Ueber der Hüfte, in der Wellenlinie Hogarths, die hier den höchsten Reiz hat, liegt zwischen den Beinen ein schmal gefaltetes dünnes Leinen zum Trocknen, und der schwanenweiße Rücken (denn

seine junge feine Form gestattet, wie bei der Wade, keine andre Farbe) und die muthwillige Hebenbrust, die sich vom schlanken zarten Arm, der für einen Gott zur Umarmung geründet ist, nicht verstecken lassen will; und das unvergleichliche ovale Gesicht, dergleichen ich keine Blüthe der Jugend und Unschuld und jungfräulicher Unbefangenheit in irgend einem andern gesehn habe, werfen Einen zur Anbetung nieder, wie die Stimme vom Himmel: was verfolgst Du mich?

Und nun kommen hinter ihr her, aus den hohen Bäumen durchs Gesträuch, die zwei alten Sündenböcke, mit ihren langen rauhen Bärten herangeschlichen, in Gestaltungen, die dem großen Raphael in seinem besten Alter Ehre machen würden, und blicken gierig wie Falken nach einem weißen Täubchen, das sich das Köpfchen badet, ohne was Arges zu befürchten; und der Eine thut leise sacht das Laub bei Seite mit dem linken Fang, und der Andre tritt auf den Zehen nebenher nach und winkt mit der Rechten, den Hals und das Kinn schadenfroh vorrückend, als ob er das erste Loos gezogen, St!

Wer ist der, der sich die Geschichte, wie sie ist, in eine schönere Idee denken will? Keiner noch, so oft sie gemalt worden, hat mit ihr und dem jungen Feuergefühl seines Lebens so eins gezeugt. Wie die zwei alten Faunen hier mehr sind, als einer, und fürchterlicher als doch immer zuletzt weichende Jungen, die bei den andern wie Einfaltspinsel im widersprechenden Charakter dastehn und bitten, oder einen Zipfel vom Hembe säuberlich mit den Fingern fassen, womit, Gott weiß wie, die Dirne das Beste so geschwind hat verstecken können. Wie hier das Handtuch so ungekünstelt da liegt, daß man sich nicht im Mindesten darüber beschweren kann; wie hier das Ganze in schönster Einfalt so an sich zieht, so bange macht, daß Einem das Herz im Leibe zittert und man aus Leibeskräften beispringen will.

Ach! liebster Freund, und da hängt es unbemerkt in einer

Ecke, und Niemand sieht's an vor den schlüpfrigen Farben des van Dyck, der die Mischung besser verstand, als unser Liebling, und sie nicht auf rothen Grund trug, auf die rothe Erde, die endlich alle andre Farben wie ein Hecht verschlingt und darüber schwarz wird.

XLV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 3. November 1776.

So eben habe ich den October vom Mercur erhalten und sehe mich, um nicht zu spät zu kommen, genöthigt, Ihnen noch diese Viertelstunde vor Postschluß zu schreiben.

Zu Anfang dieses Stücks steht die erste Hälfte eines Briefs von mir, womit ich Ihnen für den Ihrigen über meine Sappho eine unvermuthete Freude machen wollte, da der Verfasser von Allwills Papieren denselben über Alles, was ich je geschrieben, gelesen und erhoben.

Die Correctur des Mercur muß ganz kläglich bestellt sein, da in nicht drei völligen Bogen zwanzig Druckfehler sich befinden, worunter verschiedene so garstig sind, daß sie Einem das Schreiben verreden machen, da sie gänzlich den ersten Eindruck verderben.

Hier sind einige; rotten Sie dieselben ja aus Ihrem Exemplar, und verfolgen Sie sie aus Liebe zum Guten, wo Sie können und mögen:

Die heilige Familie ist „eins der ersten," das ist frühesten, jüngsten Stücke von Raphael, das er in seinem achtzehnten Jahre gemacht haben soll; aber noch lange nicht eins der „schönsten." Wieland glaubte, vielleicht gar in einem unseligen

Augenblick für die Kunst, ich hätte zu viel gesagt mit dem Wort: „eins seiner ersten," indem er darunter verstand eins seiner vollkommensten, und strich ersten aus, und setzte darüber: „eins seiner schönsten," um das schwärmerische Feuer des Jünglings ein wenig mit seinem Sokratischen Wasser zu mildern: obgleich das unmittelbar darauf Folgende augenscheinlich zeigt, daß hier das Wort ersten im simpelsten Wortverstande genommen worden und außerdem keinen rechten Sinn hier hat, und zum Ueberfluß noch einmal hernach mit dem Beweis da steht. Diese Verbesserung, wenn es kein Druckfehler ist, wie eben nicht wahrscheinlich, läßt sich zu den unglücklichsten Ramlerischen gesellen. Sie ist mir um desto fataler, und mir konnte dabei nichts Aergeres widerfahren, weil diese Briefe Aufmerksamkeit am Pfälzerhof erregen, und bei unsern Malern Aufsehen machen werden, und diesen das Wort: „eins der schönsten Gemälde," als albern und abgeschmackt vorkommen muß.

Eben so scheint es auch, als habe Wieland am Ende aus der „jüngsten" Mutterliebe „jugendliche" gemacht, da ich doch mit dem Wort „jüngste" was ganz Anders sagen will; ich durfte mich hier so bestimmt nicht ausdrücken, als ich gerne gewollt hätte. Die großen Maler haben fast durchgehends in ihren Madonnen ein zärtliches liebevolles Mädchen geschildert, das zu früh ins Kindbett gekommen, und die höchste jungfräuliche Schönheit und das Himmlische hinzugedichtet. Madonna ist nicht blos liebende Mutter, wie in seiner Brieftasche Göthe sagt, sondern sie ist Mehr und Weniger. Mehr: eine Art von Göttin, Danae des Zeus. Weniger: nicht Eheweib, sondern schamhaftes heiliges Mädchen, fromme Verlobte. Dies ist die Madonna von Raphael, und er konnte dazu kein besser Urbild, kein besser Modell finden, als seine liebste Maitresse.

Ein Glück ists noch, daß dies klägliche Schicksal nur diese zwei Worte betroffen hat, ob es gleich hart und bitter genug ist. Wenn

nur mein Johannes in der Wüste nicht verhunzt wird, das Beste vielleicht, was ich je geschrieben habe.

Behalten Sie mich lieb, Mann nach meinem Herzen.

XLVI.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, im April 1777.

Ich habe Ihnen allerlei schöne Sachen zu zeigen, Mann der Liebe; bevor ich aber das thun kann, muß ich erst die Lichter auspuzen. Denken Sie deswegen nicht schlechter davon. Wer nicht, wie unser Herr Gott, eine Sonne hat, bei dem versteht sichs ohnehin, daß er allezeit rufe: „Lichter weg, mein Lämpchen nur!" wenn er uns den Schöpfer machen will; in so fern nämlich die Leute Lichter haben, und nicht schon in der Dämmerung sitzen. Indessen rede ich doch jetzt nicht in meinem Namen, und nehme es auch hier nicht im strengen Verstande.

Jedes Ding ist nur da, wo es ist, und kann nur Leben nehmen von dem, was es um sich hat. Wer auf dem Harze friert, kann sich nicht in Arabien warm spazieren, und wer da Durst leidet, nicht aus den Quellen des Brocken trinken. Das sollte, däucht mich, so baar richtig sein, daß Niemand dabei die Brille aus der Tasche zu holen nöthig hätte. Nun läßt man denn zwar dies auch an seinen Ort gestellt sein; behauptet aber doch in großen und kleinen Büchern, und auf Schulen und Akademien, daß die Sache in der Kunst sich ganz anders verhalte. Und wie denn? Lassen Sie mich gleich zum Zwecke schreiten.

Ein junger Deutscher, in der vollen Blüthe seiner Kraft stehend, zum erstenmal von der Himmelslust der Liebe einer Enkelin Hermanns trunken, wird aus ihren Armen vom Krieg hin nach Amerika gerissen, und das holde Wesen gibt ihm mit Thränen und tausend Herzensküssen, vor Elend vergehend, ihr Bildniß zum Abschied, das ihr, wie lebendig, ihr Bruder der Maler gemalt hat. Denn sollte, sagen die Herren, ein alter geschnittner Stein schöner sein, wenn er seine Augen wieder hätte. Oder ist dies der Fall nicht?

Ich meine, doch; wenn wir statt des jungen Deutschen jede Nation in ihrer Vaterlandsliebe nahmen. Wer ihr am täuschendsten die Gestalt wieder gibt von dem, was sie genossen, was sie verloren; wer ihr das wie wirklich macht, was sie glaubt, sich einbildet, hinter den Bergen oder hinter den Wolken sieht, oder hofft und erwartet, der ist für sie der größte Künstler. Und wollen sie die Scholiasten darin nicht irre machen, ihr das glatt abstreiten? Und hat die Nation nichts desto weniger nicht Recht? Wenn der Kunstrichter sich aus ihrer Zone schwingt, aus der Welt hinaus träumt und jüngsten Tag hält, dann ist dies freylich eine andere Frage. Dann kommen wir an die Urformen der Schönheit, so wie sie der göttliche Verstand entworfen. So lange wir aber noch rund um den Erdkreis leben, können wir nicht lauter Phrynen und Laiden im Bette haben. Soviel denn zur Rechtfertigung des Publikums! nur noch ein Wort vom Künstler.

Die bildende Kunst hat sich so weit von ihrem Ursprung entfernt, daß sie heutiges Tages kein Alter mehr hat; entweder Gespenst ist oder heilige Erscheinung, oder so verklärt, daß man wenig von unserm Fleisch und Bein an ihr sieht. Doch, ich will Ihnen ohne Umschweif sagen, was ich denke.

Ich habe Mitleiden mit den jungen Menschen, die Maler werden wollen, wie so verkehrt sie fast überall, erlauben Sie das Wort, zugeritten werden. Ohne das geringste vorläufige Stu-

binn der Mathematik und Anatomie, müssen sie, nach einigen beliebigen Kritzeleien von menschlicher Gliederform und Figur, mit der hölzernsten Idee von Proportion und Gestalt, sogleich über einen alten Kopf her; dann einem meistens verwahrlosten Modelle gegenüber sitzen; dann Farben, wovon sie wenig begreifen, nachsudeln, und endlich componiren, wie sie's heißen. Es ist leicht vorauszusehn, was für Vögel aus einer solchen Hecke fliegen werden.

Der größte Verderb, meiner Meinung nach, ist das voreilige Gestör an den Antiken, welches hier noch mehr Schaden verursacht, als das Geleier unsrer Buben auf Schulen über den nimmer satt gedolmetschten Horatius, und das Geperoriren der ewigen Perioden des Marcus Tullius Cicero. So wenige Dieser kindlichen Seelen Römergeist unter Cäsar und Brutus zu fassen vermögen, der wie Orkan gen Norden und Süden, und Osten und Westen über Nationen schwebte: so und noch weniger Jener Herzen und Phantasien einen Sieger zu Olymp, oder die Gefühle und Einbildungen nach dem Genusse des höchsten irdischen Schönen eines Praxiteles.

Die Weise, zu Werke zu gehn, ist so verkehrt wie möglich. Sie fangen bei der obersten Stufe an und meinen, daß man die andern alle überspringen könne, ohne zu bedenken, daß bei der Kunst, wie bei der Natur, eben so wenig etwas per saltum geschehe. Wie will sich zum Exempel ein Anfänger, der noch nichts davon gehört hat, ob Delos zu Wasser oder Land gelegen; ob die Leute da Freitags und Sonnabends Fisch oder Fleisch gegessen und der überdies noch keine Otter Jemand ins Bein stechen gesehen, nur einige richtige Vorstellung machen von der Erscheinung des Apollo zu Belvedere? Wie kann er, nicht wie Winkelmann als Grieche den schönsten der Götter in ihm, nur die höchste jugendliche Schönheit in dem Jüngling erkennen, oder seine verachtende Größe und Stärke über Alles, wozu er sich nicht hinneigt, jene Unüberwind-

lichkeit in ihm für Diejenigen, die sich unter seinen Schutz begeben, und den Grund und die Fülle von Feuerliebe gegen Freund und Freundin?

Wie will er in ihm fühlen den Augenblick des Siegs über ein Ungeheuer, den Genuß edler Rache, das Vertilgen dessen, was wider seine Natur streitet, das Strenge des Gottes in der sich aufziehenden Unterlippe und den verachtenden Blick unter der Allmacht der hervorgehenden Stirn?

Der Verstand, der überall hervorsonnt, dessen, der Alles gemacht haben könnte, in dem Gesichte, wo die Gottheit wie eine Blume aufgegangen; die ganze Frischheit der Jugend in der Ueberfülle der Haare, die Stirne hoch und herum, die Leichtigkeit der Schenkel und Beine, und die schwebende Stärke an den sanften Knöcheln des Knies, und den reinen keuschen Fuß, der lauter Himmel betreten zu haben scheint? Mit Einem Wort, wie will ein Kind an Geisteskräften, das an den Mittelmann seiner Gegend noch nicht reichen kann, am Apoll den Jüngling in sich sehn, unter dessen Anführung sich selbst Alexander begeben haben würde? den höchsten Ueberflug menschlichen Vermögens nachthun? Wie kann es vor dem Sonnenkopf die Augen niederschlagen und wieder davor erschrecken und davon entzückt werden; entzückt werden, daß es nichts mehr von sich weiß und seiner Sinne vergißt!

Und so was sollt' Einer zuvor doch wenigstens, eh' er nur ein Bein von ihm nachzuzeichnen sich gelüsten ließe, einmal, zweimal und dreimal.

Wie kann ein solcher Lehrling fühlen im Laokoon das schmerzlichste Seufzen schwindender Stärke nach dem heftigsten Entsetzen in Priester, Vater und großem Mann, der gethan, was er vermochte, und dessen äußerste Kraft überwältigt ist?

Wie so ein schwaches Ding im Hercules fühlen die höchste Stärke, die menschliche Form hegen kann, zu ihrer Reife gediehen; wo nichts überladen, nichts hinzugethan, sondern Alles aus seinem

Keim entsprossen ist; und wie wir dagegen Alle niedre Art von Menschen sind?

Oder im sterbenden Alexander gleichsam das Sterben des Jünglings, den Tag vor der Hochzeit mit seiner Theuererworbenen; den mörderlichen Zug des Schmerzens durch den, der Alles vermocht und überwältigt hat, des Schmerzens, der dem Wesen ganz fremd ist, und nur durch die höchste Ungerechtigkeit hineingeschlichen, wüthet; den Heros, in dessen versunknem Löwenblick noch die Spur von hundert gewonnenen Schlachten hervorflammt, aus dem tiefen, großen Auge, das ganze Welten faßte, unter der unerschrocknen Stirn, die noch wie ein Fels steht, indeß die Oberlippe rechter Seite im Zucken ist?

Oder nur im Solon den lautern, scharfen Blick, die Richtigkeit des Verstandes, die Stärke der Ueberlegung; wie aus ihm der feinere Athenienser lebt, und steht über die feinen Athenienser und über Griechenland; wie die hervorgehende Spannung der Muskeln am linken Auge, die sich aufwölbende Stirn das Festgehaltne überall den Gesetzgeber zeigt, so wie die volle, geübte Kehle den gewaltigen Redner zum Volke; den Menschen, der nur einmal auf der Welt da war, und seines Gleichen nicht wieder hatte?

Der weiblichen antiken Schönheiten, die noch mehr unserm Sinn entrückt sind, mag ich kaum erwähnen. Wie wollte er nur z. E. das höchste Ideal der Schönheit von Mutter und Weib in der Niobe erblicken, und den unbezwinglichen Muth, über den der Schmerz wie über einen Damm schießt, dessen Uebermaaß er nicht aufzuhalten vermag; das Weib, das bei dem schrecklichsten Leiden noch in seiner ganzen Kraft und Vollkommenheit da steht; das zu athmen scheint: „Siegst! aber ich bleibe wer ich war, groß, edel und schön vor allen Menschen!“ — Die Harmonie des Ausdrucks in den Lippen und dem Blick der Augen, das Anhalten des Innern und den gestämmten Nacken voll Erhabenheit und Majestät! Oder in ihrer schönsten Tochter ihre Tochter, die Unschuld und das Ueber-

irdische ihres Wesens aus dem hellen Aug' unter der stolzen Stirn in jungfräulicher Furcht und Aengstlichkeit.

Man wendet ein, es geschieht der schönen Form wegen, die in der Natur selten oder nie zu finden ist, und nicht der Bedeutung halber. Und ich antworte, daß es keine ächte Form ohne Bedeutung gibt, und daß, wer die Bedeutung nicht versteht, auch die Form nicht erkennen, viel weniger sich eigen machen kann.

In Wahrheit, bester Freund, ich glaube, daß kein Mensch an einem Werke der Kunst, es sei auch noch so vollkommen, etwas empfinden könne, wovon er nicht schon etwas Gleiches in der Natur oder für sich empfunden habe.

Noch mehr; ich glaube, daß kein Mensch ein Werk der Kunst so wahr empfinden könne, als der, welcher es gemacht hat.

Und noch mehr, daß es alle Menschen anders empfinden und daß der Genuß davon immer im Verhältniß mit ihrem Leben stehe. Die Phantasie kann nicht eher ins Herz regnen, als bis der Verstand aus Herz und Sinn Wolken gezogen hat.

Aber das Abconterfeien, das Gehudle der Schüler an den Werken der Meister ist aus dieser Ursache nichts nutze. Selbst Meistern wird es schwer, den Gang und die Erfahrungen, oder das Leben eines Andern ausfindig zu machen unter den unendlichen Proteusgestalten der Dichtung. Wir haben zwar Alle nur einerlei Magnetnadel durchs Leben, aber nichts desto weniger folgt jeder gute Kopf seiner eignen, denn die Wege darin sind unendlich verschieden. Der läuft auf den Häringsfang aus, und Jener segelt ins Morgenland, und ein Dritter tauscht seine eisernen Nägel mit den Mädchen zu Otaheite.

Doch, damit ich nicht abschweife, wieder zur Sache.

Dies voreilige, ich mag wohl sagen sinnlose Abreißen der Antiken ist die Hauptquelle, woraus die andern Uebel entspringen. Fürs Erste gewöhnt sich der Knabe an eine Gestalt und Proportion, die

er im wirklichen Leben nie wiederfindet, weswegen er denn Alles verachtet und lästert, was unser Herr Gott gemacht hat. Etwas Eignes zu erfinden, das einem alten Apoll oder einer Venus gleich, und doch nicht sie selbst, nicht Copie sei, ist ihm natürlicher Weise hernach nichts desto weniger nicht möglich, so wenig möglich, als Einer fliegen kann, der aufwacht, nachdem er sich im Schlaf zum Adler geträumt. Was thut er denn? Er verzerrt ein griechisches Bildsäulengesicht in hundert andere zu seinen Figuren, so daß der wahre Kenner der Natur und Kunst seinen Greuel daran haben muß, denn da kann nichts Lebendiges, nichts Gefühltes sein, sondern lauter aegri somnia. Auf solchem Wege werden die Neuern nie wieder die hohe Staffel der Alten erlangen.

Die Antiken sind eine Bande Komödianten, mit denen sie denn in der Welt herumstreichen und denselben die Kleider anziehen, nach den Rollen, die sie spielen sollen. Zeus macht Gott den Vater, Apollo den Sohn, Niobe oder ihre Tochter die Mutter, und die Sclaven die Schächer am Kreuze, Mercur den Engel Gabriel, Hercules den Simson, Venus die Eva, Pan Mosen und Laokoon irgend einen Propheten.

Glauben Sie nicht, daß dies ein Scherz sei. Auf solche Weise hat selbst der erfinderische Poussin die vornehmsten Antiken, z. E. in seinem berühmten Manna, auftreten lassen.

Laokoon stellt darinnen vor den kranken alten Juden. Die Königin Niobe die Frau, die ihrer Mutter die Brust reicht. Einen andern alten Israeliten die Bildsäule des Seneca in der Villa Borghese. Antinous einen jungen Menschen, der mit diesem spricht. Die zwei Buben, die sich zusammen um das Manna balgen, ein Sohn des Laokoon, und ein Fechter aus dem Mediceischen Palaste. Eine andre Frau die Diana im Louvre. Einen jungen Juden der Vaticanische Apollo. Ein Mädchen, das ihre Schürze aufhält, die Mediceische Venus, und einen andern Mann auf den Knieen Hercules

Lommohus, wie Sie sich davon in seinem Evangelisten Felibien*) überzeugen können, wenn Sie meinen Worten nicht Glauben beimessen.

Es ist freilich kein Wunder, daß dieses Stück so sehr bewundert ward, da es eine Truppe vorstellte, dergleichen nie ein Dichter gehabt hat.

Wenn noch Jeder, der Gleiches sich unterfing, so sinnreiche Schauspiele machte, wie Poussin, und so Römer wäre, als er, dann immerhin. Es könnte doch mancher Heide seine Lust daran haben; müßt' es auch gleich den Liebenden wehe thun, ihre Idole des Götterstandes so entsetzt, des süßen Lebens und der ewigen Herrlichkeit so beraubt, und zu dem Nichts von Komödianten herabgewürdigt zu sehen; so aber braucht man sie oft zu schlechtern Diensten, als Marionetten, und hezt sie noch dazu krumm und lahm. Kurz, man schreit mit den Versen, worin Homer den Zorn des Achilles sang, einen Seidenstrumpf aus.

Ich kehre wieder zurück zu dem, was ich gesagt habe. Jede Form ist lebendig, und es gibt eigentlich keine abstracte. Alle Schönheit entspringt aus Art und Charakter, so wie jeder Baum aus seinem Keim wächst. Die Natur bringt nichts Geflicktes hervor, und demnach darf es auch die Kunst nicht. Der Kopf des Apollo würde auf dem Rumpfe des Antinous Prahlerei sein, und an der Diana die eingezogenen Schenkel der Mediceischen Venus Nothzüchtigung. Und was kann Anders herauskommen, wenn die Virtuosen da ein Bein abmalen, dort einen Kopf und hier einen Hintern? Da etwas von Raphael noch dazu nehmen, dort von Titian und

*) In seinem Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des peintres etc. tom. IV. Trevoux 1725 pag. 120 u. f. Was das Possierlichste ist, so hielt es die Académie royale de peinture gerade für das Beste an dem berühmten Gemälde und pries sehr sinnreich „la proportion de toutes les figures, laquelle est prise sur les plus belles statues antiques, et parfaitement accommodée au sujet.“

hier von einem Andern? Daher sind denn verschiedene Gallerien auch so voll von Weltbürgern, daß wenige darin recht wissen, woher sie zu Hause sind.

Zwar muß ich gestehen, daß die Kunst der Natur im Natürlichen nimmer gleichkommen kann, das Ideal mitunter verstanden. Bis so weit reichen unsre Sinne nicht, und unser Gefühl vom Ganzen. Und wer ist auch der ewige Jude, der an jeder Figur sagen wollte: dies Nasenloch ist wahr, dieses falsch? Aber wir können doch bis aufs unendlich Feine gelangen. Der höchste Ausdruck in den Gestalten Raphaels kömmt zuweilen von einer so zarten Schwingung von Linie, daß sie dem schärfsten Zeichner kaum zu wiederholten Malen geräth. Hat Jeder nicht dieses glückliche Bewußtsein, so geb' er uns wenigstens nicht lauter gläserne Augen, angesetzte Ohren und ausgeschnittne Nasen.

Der Schluß von Allem.

Die Iliade ist bis jetzt das erhabenste epische Gedicht geblieben, und wir haben noch nicht einmal Perser des Aeschylus, geschweige einen Vaticanischen Apollo, eine Niobe oder Mediceische Venus. Woher? weswegen? weil nach dem griechischen Volke kein andres in der Blüthe und Reife seiner Weisheit so jung, so eins, und unter beständigem Kampf so frei war, und so in guter Natur lebte und webte, von keiner fremden Kunst übermeistert. Nach ihnen gingen hervor die Römer, die nicht so jung waren, und nicht so ein ursprüngliches Ganzes ausmachten in Klima, Religion und Regierungsform, und sich von den Griechen in aller Kunst meistern lassen mußten. Und wir sind Barbaren aus allen Ecken der Welt zusammengestäubt.

Als der Mensch, nach unzähligem Ungemach, in den letztern Zeiten dem Genuß seiner ihm eigenen Glückseligkeit wieder auf die Spur gekommen, so war er noch zu matt und zu schwach, aus eigener Kraft sich dieselbe zuzubereiten, und trug zusammen; raubte dann, davon verwöhnt und lecker gemacht, und plün-

derte; und von dieser heillosen Unart haben Wenige selbten nachgelassen.

Was sollen aber die jungen Leute treiben? Womit den Anfang machen, Fortgang, Mittel und Ende? Da mögen sie zusehn! Das lernt sich nicht, wie das Rechnen; ist freie Kunst, keinem Lehrer unterworfen. Zur Nachtigall läßt sich kein Spatz abrichten und kein Esel zu der Stute, die in Warschau den Preis davon getragen.

Es war einmal ein Mann, welcher, unter den glücklichsten Einflüssen von Sonne und Mond und Wind und Wetter, aus dem Chaos ins Dasein des Wundervollen und Unbegreiflichen den Sprung gethan, und als er in reiner und frischer Kraft da war, hegte und pflegte ihn Mutter Nacht als ein liebes gutes Weib.

Und er ward geboren und wuchs auf.

Ueberall herum wurd' es nun nach und nach seinen Sinnen Tag, und er hing sich an jedes gute Ding, einem nach dem andern, mit so viel Lieb' und Wärme, als ob sie Braut und Bräutigam wären. So gewann er denn Alles, was ihn rings umgab, und machte es sich sein eigen, und wurde Knab' und Jüngling und an Natur immer reicher.

Er hatte zu viel, um Alles zu behalten, und mußte mittheilen, mittheilen seinen Mädchen und Freunden und deren Mädchen und Freunden, und den unschuldig Verunglückten, welche wenig von Gottes Gütern erhalten.

Auf was Art und Weise?

Nicht mit Worten. Ach! diese schienen ihm so lediglich von der Oberfläche abgegriffen und abgehört, so blos zum Handel und Wandel erdichtet und eingerichtet, so allgemein, so verbraucht, so verstümpert, und schon so von alten Zeiten her, daß die Meisten sie auswendig gelernt, als ein todtes Capital, und selten Einer mehr weiß, woher er sie hat. Er fühlte dabei seine herrlichsten Früchte so

oft als leere Hülsen in den Mund genommen, und so das Hundertste für das Tausendste, daß ihm alle Lust zu diesem Mittel verging und er ein andres wählte, welchem mehr Freude beschieden, und zwar das natürlichste nach der zu beschränkten Bildhauerei, der ersten und edelsten unter allen Künsten, jedes Ding durch eine zauberische Täuschung so eigen wie möglich wieder zu geben, als es ihm geworden. Er lernte die Sprache von Tag und Nacht, Colorit und Licht und Schatten; die Linien des Lebens kannt' er schon, und dann Ferne und Ideal. Und brauchte dazu Schulmeister, die in deren Grammatik ziemlich bewandert waren, und versuchte sich an Hunden und Katzen und Mädchen und Buben und Vögeln und Bäumen zu allerlei Stunden.

Nachdem ihm dies gelungen, so ging er auf die hohe Schule Italien und las und studirte da die Meisterstücke der Griechen von zweitausend Jahren zu Venedig, Florenz und Rom, dem Königinmütterchen der Welt, und schrieb sich die schönsten davon ab; und sang die Oden von Buonarotti und die Volkslieder von Caravaggio, und studirte wieder die Werke des Titian und seiner Vorfahren ihre, und hörte dann die andern trefflichen Komödien und Tragödien und Schäferspiele und Opern der großen welschen Meister aufführen, und ergötzte sich an ihren Heldengedichten.

So trieb er da Wirthschaft sieben Jahre lang, machte während der Zeit Bekannt- und Freundschaft mit verschiedenen Vornehmen, gab selbst Stunden und las Collegia, und dichtete unterweilen für sich ein Lied voll Saft und Kraft, und reiste dann mit einem ganzen Beutel voll Geld und vielen Kostbarkeiten obendrein wieder nach Hause.

Als er da wieder warm geworden und ausgeruht und ausgeschlafen und wieder herumspaziert und wieder unter seinen trauten Angehörigen war, in ihren Kammern und Klöstern und auf ihren Angern und Wiesen und Weiden, und in ihren Marställen, und zwischen seinen Hügeln, in Wald und Thal und Hain und Flur,

an Bach und See, so lieb und gut und Allen so treu, und mit so vielen Gaben des Glücks und Geistes ausgerüstet, so konnt' es nicht fehlen, daß er bald gänzlich der Liebling seines Volks wurde. Er redete nur die unmittelbare Sprache seiner Natur so meisterlich und mit dem Verständniß, womit Homer und Aristophan die ihrige sprachen, und sein Ruhm ging aus in alle Lande.

Und dieser Mann heißt Rubens.

Vergeben Sie, Gütiger, daß ich Ihnen dies Alles in Gedanken, was Sie wohl besser wissen, nach einander hergeschrieben. Weil es steht, mag es bleiben. Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn wir hier und da zusammentreffen; und wo nicht, desto besser für mich.

Freilich war Rubens ein solcher Mann; ein solcher Mann und weit mehr. Großer Maler voll Gefühl und Umfassungskraft; großer Mensch und Staatsmann, liebevoller Gatte, zärtlicher Vater, treuer Freund gegen seine Schüler, und wahr und herzlich und überaus gut; nicht neidisch und falsch und grausam, ja grausam gegen sie, wie Titian und Andere gegen die Ihrigen, und sonder Neid und Verläumdung bei allem Schönen, wo er's fand; ganz in sich selbst ohne viel Worte gegen Großsprecher und Schwätzer und warmer Patriot; und bei diesem Allen noch immer jung und voll Liebesleidenschaft, und herrlich und prächtig, wie der Königadler in den Lüften.

Und dies wird er immer sein und bleiben, so lange sein Name und seine Werke dauern, trotz aller Verkleinerungen und Anekelungen verschiedener Schulmeister und Schüler. Für ihn eine Apologie zu schreiben wäre eben so überflüssig, als eine Apologie der Natur. Griechische Schönheit konnt' er nicht, wie Keiner, aus nichts erschaffen; römische war schon da, von Raphael und Polydor und Julio; und warum nicht besser Flamändische für Flamänder? Fülle und Feuer gleichen Gefühls, als sie und die Griechen hatten, auf seinem Boden empfangen und geboren? Wer nicht nach Flandern reisen

will, der reise nach Rom und Athen; aber dem Lande seiner Schönheit unbeschadet. Ich für meinen Theil will freilich auch lieber im Julius auf dem Kessel des Aetna die Sonne aus dem Meere steigen und die Tiefe in einem Brand von Entzücken stecken sehn, als auf einen holländischen Damm mich setzen und Pfeffer und Kaffee heransegeln sehn, und lieber in den Vatikanischen Hof und die Mediceische Tribune mich einsperren lassen, als in irgend einen andern Kunstort in der Welt; und möchte freilich auch lieber eine schöne, reizende, junge Georgianerin zum liebenden Engel haben, trauter Papa, als alle Farben sammt und sonders, die je die Niederländer mit ihren fünf Fingern auf Holz und Leinwand getragen. Aber ich lasse nichts desto weniger jedes in seiner Würde. Und dann sollte überdies noch mancher Sultan sich in Rubensens schöne nackende Weiber vergaffen; so vergaffen, beim Jupiter! daß er in seines großen Propheten Paradiese zu sein meinen würde; wo alle Lust voller, alle Feldnelken gefüllter und jede Dornblüthe in eine Gartenrose verwandelt wäre. Wie es denn oft in der That so ist.

Es geht mir im Kopfe herum, theurer Freund, daß ich Ihnen Gemälde von Rubens zu beschreiben versprochen, und fast gereut es mich. Gemalt und beschrieben ist schier so sehr von einander verschieden, wie sehen und blind sein, wie der Zeiger einer Uhr im Julius auf der Ziffer Vier — von dem Morgenroth auf der Höhe des Brocken. Selbst die Beschreibungen Winkelmanns sind nur Brillen, und zwar Brillen nur für diese und jene Augen. Und ich verzweifle beinah in dergleichen Sachen an allen Worten.

Indessen, denke ich, würde doch Jeder, der in gleicher Verzweiflung schwebte, eine aufgefundne alte Handschrift, welche Beschreibungen der schönsten griechischen Gemälde zu Alexanders Zeiten enthielt, mit Hoffen und Erwarten zur Hand nehmen und daran in Entzücken hangen, wenn sie nur einigermaßen trefflich wären,

Man hätte wenigstens Idee, Zusammensetzung, Vergleichung; und manches leicht feuerfangende Herz weinte wohl gar dabei noch Thränen, so süß, als läg' es an der Urne seiner Geliebten.

Und dies macht mir wieder Muth.

Jedoch geb' ich Ihnen aus keinem Gemälde mehr, als die Idee und das Malerische derselben, so wie ichs erkenne, weil ich zu überzeugt bin, daß alles Andere mit eignen Augen muß gesehen werden, wenn man keine Ausgabe in usum Delphini zu besorgen hat.

Wir haben so viel Gemälde von Rubens, daß unsre Sammlung für eine der stärksten davon gelten darf; aber doch fehlen uns seine zwei höchsten Meisterstücke, nämlich: seine Odyssee über Heinrichs Gemahlin, Königin Maria von Medicis zu Luxemburg, in vierundzwanzig Gesängen, worin leider einige Heilige das Schönste, was Rubens nach Kennern gemacht, die drei nackenden Grazien, verdorben haben, und seine Abnehmung vom Kreuz zu Antwerpen. Und außer diesen fehlen uns noch die meisten seiner Lieblingsstücke, die er blos für sich und seinen Freunden zur Lust gemacht hat, welche mir unter allen von ihm die liebsten sein würden, weil man darin den schönsten Schatz seines Lebens findet.

Ueberhaupt kann man aus hundert Gemälden von Rubens, mit den besten Gründen, über ihn das ungerechteste Urtheil fällen, da wenige Maler so viel Stücke als er gemalt haben, so daß sie nach den Nachrichten der Liebhaber sich auf einige Tausend belaufen. Es ergiebt sich aus dem gesunden Menschenverstande, daß er die wenigsten selbst ganz hat ausmalen können, daß er zu verschiedenen nur die Skizze gemacht und zu manchen blos die Idee hergegeben. Zwar war er, bis auf die letzten Jahre seines Lebens, immer gesund und stark und geschäftig, und alle seine Arbeit schnell; allein er mußte noch, außer der Menge, oft wichtige Reisen thun und Friedensgeschäften zwischen großen Mächten, und von zwei Königen zum Ritter geschlagen werden; weswegen er sich doch nichts destoweniger blos

für einen Collegen aller Maler hielt. Und während der Zeit arbeiteten für ihn seine herrlichen Schüler, die manchen Fehler begehen konnten, der jetzt auf seine Rechnung geschrieben wird.

Und dann, was für Unsinn wird einem Maler oft nicht aufgetragen, den er aus hundert Ursachen nicht von sich ablehnen darf, womit Apelles, Aristides und Protogenes sammt dem Pamphilos in einer Generalversammlung nichts Gescheutes anzufangen wissen würden!

Und wer hat endlich immer Lust, etwas durchaus Vortreffliches zu machen unter hundert und tausend Stücken für allerlei Leute? Einen großen Mann sollte man allein nach seiner eignen uneingeschränkten Idee schätzen, alles Andere ist Zeit und Zufall unterworfen.

Unter diesen Maaßstab muß man auch bei Rubens gebrauchen, wenn man ihn richtig beurtheilen, wenn man ihn als Maler beurtheilen will. Es könnte Einer überdies wo möglich Bedeutung haben in gewisser Rücksicht, wie Raphael, Anmuth wie Correggio, und Wahrheit der Farbe wie Titian, und doch nur im Grunde ein mittelmäßiger Maler sein, wenn er keinen Instinkt und kein Auge hätte; wenn ihm die Naturgabe fehlt, das Malerische in einer Begebenheit an Ort und Stelle, in einer Gegend zu fassen oder hinein zu dichten, und in ein lebendiges Ganze zu bringen, woran das Herz sich laben und die Seele sich erquicken kann. Was sollen uns alle die klassischen Figuren, die keinen Genuß geben? — O heilige Natur, die du alle deine Werke hervorbringest in Liebe, Leben und Feuer, und nicht mit Zirkel, Lineal, Nachäfferei, dir allein will ich ewig huldigen!

Doch einmal voran.

Ich werde Ihnen nur wenig Gemälde, die wir von Rubens haben, beschreiben, weil er sonst zu viel dabei verlöre, und ohne weitere Ordnung, als wie sie hier im Saal mich an sich ziehn, weder nach ihrer Größe, noch ihrem Berühmtsein, noch dem Urtheile

der Kenner mich richten, sondern blos und allein dabei in Unschuld eignem Herz und Sinn folgen. Wie könnte auch hier die Gelehrigkeit selbst auf die Stimme der großen Richter merken, da Herren unter ihnen von gleichem Rang und Ansehn (dem Vorgeben des Publikums nach), dieser das Nämliche an Rubens als Schönheit preist, was Jener als Fehler tadelt; und zum Unglück Jeder ein Franzos ist, Kunstrichter aus dem Lande der Theorie, der Kritik und des Geschmacks *).

Fernere Beschreibung einiger Gemälde der Düsseldorfer Gallerie.

Die Flucht der Amazonen.

Dieses Stück ist der erste Stern, der an den Himmel unserer Gallerie sich gezogen. Der Churfürst, welcher dieselbe stiftete, ein Herr, der des Enthusiasmus fähig war und Kraft hatte, darin zu beharren, erhielt es von ohngefähr, und wurde nach und nach beim öftern Beschauen so entzückt davon, daß er auf einmal Liebhaber wurde und mit der Zeit die große Sammlung veranstaltete, welche unter besserer Anleitung noch auserwählter würde geworden sein.

---

*) De Piles. Les ajustements de ses figures sont de bon goût, et ses draperies jettées avec art: elles sont diversifiées et convenables selon le sexe, l'âge et la dignité des personnes: les plis en sont grands, bien placés, et marquent le nu sans affectation.

Descamps. Les draperies sont convenables aux sujets, les étoffes grossières ou légères sont jettées avec art: Il n'y a nulle affectation dans les plis, qui sont amples, et sous lesquels se dessine le nu; on y reconnait distinctement la soie, la laine et le lin.

Félibien. Les vestemens ne son point faits avec un beau choix; les plis n'en sont ni bien jettés, ni bien entendus, ni bien contrastés.

Ein erschrecklicher Kampf zwischen den zwei Geschlechtern, wovon man nicht eher völligen Genuß haben kann, als bis man in die entfernteste Natur hinuntergestiegen.

Ein malerisches Schlachtgetümmel, wo der Sieg endlich sich entschieden hat. Die armen Heldinnen müssen der Obermacht unterliegen, werden geschlagen, sind auf der Flucht, und die Feinde setzen ihnen über eine Brücke nach. Die Verspäteten, und wohl die Tapfersten, werden zum Theil gefangen genommen, und zum Theil in der Wuth ermordet, und fackeln zum Theil auch nicht und ermorden wieder. Das Beste vom Kriege für ein Heldenherz, die Lust nach Schweiß und Gefahr, und noch dazu mit Mädchen, die mit dem Schwert Männer anzugreifen sich erkühnt, wilde, grausame und doch reizende Empörerinnen wider die Rechte der Natur. Ein furchtbar schönes Schauspiel, dergleichen es wenig gegeben.

Den Anfang, linker Hand des Gemäldes, macht ein schon fernes Getümmel der Flucht von Weibern und Pferden. Darauf setzen ein paar braune Streitrosse, ihrer Reiter entledigt, von der Brücke. Das vorderste ist so scheu und wild, daß es die fliegenden Mähnen noch in die Höhe sträubt, die Zähne fletscht und Dampf aus der Nase schnaubt; und das andere schlägt hinten aus, noch vom Gefecht entflammt. Dann kommt eine Amazone mit eines Heerführers Kopf in beiden Händen, den sie auf der Brücke noch abgehauen, wo der Rumpf vom Stummel ins Wasser blutet; und dabei in der Rechten das blutige Beil. Sie sitzt auf ihrem Rosse, gleich jenem Römer, der die Feinde abhielt, bis die Brücke abgebrochen war, noch den Verfolgern entgegen, und ein Krieger greift ihr nach der Beute, die sie nicht lassen will. Neben ihr kämpfen noch zwei (wovon unten die Erschlagenen zeugen und die ausziehenden Pferde), die eben in den Fluß mit ihren Wunden sammt den Rossen stürzen.

Dies die schönste Gruppe im Ganzen, und wohl mit dem Strome die erste Idee dazu, und vielleicht das Kühnste, was je gemalt worden.

Die erste im Sturz von der Brücke, den Kopf schon unterwärts wo von einem Hieb aus der Stirne Blut fließt: ohne Bewußtsein, das Mordgewehr noch in der Faust und die Knie im Sattel. Aus dem Köcher fallen die Pfeile; ihr nach das Pferd, dem ein Wurfspeil im Halse steckt, die Vorderfüße voran, den Bauch oben, und die Hinterfüße von sich streckend. Unter ihr platscht die Andere, gleichfalls mit dem Kopfe voran, nur noch völlig lebendig und im Ritt, mit dem Rücken und ihres Schimmels Rücken in den Strom, in dessen weitem Wellenschlag man den ungeheuren Fall sieht. Ein Gesicht noch voll von Mordbegier und Kampf, und Ergebung in Alles, was ihr dabei zu Leide geschieht. Weiter hin im Wasser zur Rechten suchen ihrer zwei sich mit Schwimmen zu retten, und die stürzende Letzte schlägt mit ihrem Pferde vor denselben nieder, und die Andere, wornach die Eine voll Angst sich wegwendend sieht, kömmt von oben. Und zur Linken steigt seitwärts der Kopf einer vom Sturz in die Tiefe Geschlagenen in Entsetzen wie ertrunken hervor, und über ihr stürzt im Dunkeln vom neuen ein Roß, dessen Reiter an der Mauer erschlagen liegt. Gleich vorn an der Brücke wird Einer die Standarte abgenommen, die sie aber nicht lassen will, und wogegen sie sich aus aller Macht wehrt. Schon ist sie an derselben zurückgerissen von ihrem sich in die Höhe bäumenden Rosse, womit sie aber doch noch eins ist mit den Schenkeln, gleich einem Centaur; Einer und noch Einer arbeiten an ihr. Beide halten die Fahne am Wimpel fest, der Eine zu Fuß und der Andere zu Pferd, welcher letztere nach ihr, gelb und blaß vor Wuth und Mordbegier, mit dem Schwert in der Rechten, aus Leibeskräften ausholt. Weiter hin rechter Hand wird zuerst wahrscheinlich die Königin gefangen. Sie hält das Schlachtbeil in ihrer geübten Faust, straff und stark; vermag aber nichts vor der

Menge und wird überall gehalten. In ihrem Gesicht ist Grimm über die eiteln Tyrannen und das Schicksal; Grimm und Verachtung in Augen und Lippen, und doch auch Bitterkeit des nahen Todes. Der Eine hält sie bei dem Arm und der Andere bei der Schulter am Halse, und holt aus, sie zu erstechen; und Einer hinter ihr richtet einen Wurfspeil auf sie. Am Ende rechter Hand nebenan der Brücke kommt Eine gesprengt, wie ein zuletzt flüchtiger Alkibiades unter ihnen, in vollem Gehalt Amazonischer Freiheit und Eigenmacht, wovon sie alle aussehen; und das Roß ist im Begriff, weit ausgeholt in die Fluth zu setzen, als ein Reiter, der sie da erreicht, ihr hinterdrein einen Kopfspalter ziehen will. Schon hat er ausgeholt, und sie, sich umgewandt, sticht ihn, mit der größten Gegenwart des Geistes, bis zu Thränen vor Schaam und Zorn brennend, daß sie fliehen muß, mit dem scharfen zweischneidigen Schwert unter den aufgehobenen Arm ins Haarwachs, daß die Sehnen springen und bluten. Ueber ihr wird Eine sammt dem Pferde in den Strom von einem jungen Reiter gespießt; und längst dem Ufer unter ihr zieht ein Hungerleider ein paar im Treffen Gebliebene aus, um Beute zu machen: hat von der Einen den Leichnam schon abgefertigt hingeworfen, und zerrt der Andern das Gewand noch unter dem Hintern weg, um sie gleich damit ins Wasser zu schütteln. Unter der Brücke selbst ist das Fürchterlichste vom Schauspiel zu sehen. Sie hat nur Einen, aber einen hohen, weiten und breiten Bogen, der von einem Michel Angelo gebaut zu sein scheint, welcher einen Schlagschatten von der größten Wirkung wirft, und das Licht aus der Ferne darunter her erhebt und belebt. Im Strom und denselben hinauf ist lauter Herabstürzen, Schwimmen, Retten, Durchschwimmen, Kämpfen und Ersaufen, ist Freund und Feind unter einander: weiter oben stehen am Ufer in der Ferne Kriegsheere, und anbei eine Stadt in hoher Flamme. Der Fluß wälzt da und dort Todte auf.

Ich mag nicht mehr beschreiben.

Es ist ein Stück voll heroischer Stärke aus dem Zeitalter des Theseus: nichts überladen und alle Täuschung da, die mit Farben möglich zu machen ist. Gewalt in Männerschultern und Armen und Fäusten mit dem Mordgewehr, und Brust und Knie: und in dem Bäumen, dem immer andern Satz und Strang und Wurf der Streitrosse. Feuerblick und Gluth des Verfolgens, Wuth und verzweifelte Rache des Entrinnenmüssens in höchstem Weibermuthe: Hauen und Stechen und Herunterreißen, Sturz in mancherlei Fall und Lage sammt den Rossen in den Strom, Blut und Wunden, Schwimmen und Sterben, Blöße und zerhauenes Gewand und herrliche Rüstung; wahrestes Colorit und Stärke, Wuth und Angst und Tod in Mann und Weib; höchstes Leben in vollem Schlachtgetümmel unter furchtbarer Leuchte zerrissenen Morgenhimmels.

Die Amazonen haben kein träges Fleisch an sich, sondern sind abgehärtet, edel, voll Gewalt und Feuer, und, nach ihrem cirkassischen Clima und den Antiken, leicht mit einem Untergewand und kleinem rothen Mantel darüber von der linken Schulter herunter bekleidet, der ihnen beim Herabsturz in's Wasser meist abfällt, nachdem ihnen entweder das Band reißt oder durchgehauen worden, so daß die Bewegung der schönen Glieder überall lebendig zu sehen ist. Sie reiten auf bloßem Hintern mit beiden Schenkeln auf einem dünnen Sattel, nur die Beine vom Fuß zur Wade umwunden. Ihre rechte Brust hat Rubens immer so auf die Seite gebracht, oder in ein solches Licht, oder unter das Gewand, daß man wenig davon gewahr wird: vermuthlich, um dem Vorurtheil auszuweichen, als hätten die Amazonen den Namen daher, daß sie sich die rechte Brust weggebrannt. Jedoch kann man sehen, daß sie da ist.

Diese Heroinnen, welche gewißlich einmal ein mächtiges Reich ausgemacht, wenn man nicht aller Geschichte und allen Volksdenkmalen, der Bedenklichkeit eines alten Geographisten darüber zu Gefallen, den Glauben versagen will, für dessen Weiber schon das

Ding freilich zu hoch sein mochte, hatten ihren Namen sonder Zweifel nicht daher, daß ihnen ihre Mütter auf eine alberne Weise die rechte Brust weggebrannt, sondern daß sie nicht wie andere Weiber waren. Sie hatten das gewöhnliche Weibliche abgelegt, den Gehorsam gegen die Männer und so weiter: deswegen führten sie den Namen Amazonen, Brüstelose, weil die Brüste die Weiber am ersten von den Männern unterscheiden. Ueberdies ist Brustlose, wie man's gewöhnlich nimmt, zu allgemein für so sinnliche Naturmenschen, als die Alten waren; und sie müßten entweder die Rechtebrustlosen, oder die Einbrüstigen heißen, wenn der verzweifelte Einfall einiger Grammatiker stattfinden sollte. Auch haben, zum Ueberfluß, die Amazonen unter den Antiken durchaus eine Brust so groß als die andere.

Sanherib.

Dies kleine Stück könnte der Triumph des Niederländers heißen, über Julio Romano und Le Brün.

Zuvor die Geschichte:

„Als die Kinder Israel in der babylonischen Gefangenschaft sich befanden und der Stamm Juda unter dem guten König Hiskia allein noch frei war, wollte der König von Assyrien denselben vollends unterjochen, und forderte von ihm, wie er glaubte, eine unerschwingliche Schatzung. Nachdem Hiskia wider dessen Erwartung doch die verlangten dreihundert Centner Silber und dreißig Centner Gold herbeigeschafft, so überzog er nichts destoweniger Jerusalem mit Krieg, und sprach allen Göttern, sammt dem, welcher Himmel und Erde gemacht hat, Hohn, und lagerte sich davor. Aber der Herr beschirmte seine Kinder auf das Gebet der Gerechten und sprach zu ihnen durch den Mund des Jesaia, daß ihre Feinde werden sollten, wie das grüne Kraut zum Heu auf den Dächern, das verdorret, ehe es reif wird. Und in derselben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn und schlug im Lager

von Assyrien hundert und fünf und achtzig tausend Mann. Also brach Sanherib, der König von Assyrien, auf und zog weg, und kehrte wieder heim, und wurde von seinen Söhnen im Tempel seines Gottes Nißroch erschlagen."

Wie würden neun und neunzig Andere die Geschichte vorgestellt haben?

Ein weites Feld voll Leichen zwischen Zelten und Pferden mit einem Häuflein Ueberbliebener, die sich beim Anbruch des Morgens höchlich darob verwundern. Und in der fernen Dämmerung irgend einen Scharfrichter mit Schwanenflügeln.

Nicht also Rubens.

Ein schwarzer Donnerwolkenhimmel von Wetterstrahlen zerrissen — der Engel herunter in der Nacht auf die Feinde — der Luftraum steht in Flammen und Alles ist taghell, wohin die Rache brennt.

Ein großes, erhabenes Bild vom Zorne des Mächtigen, mit allem Schrecken und Grausen, fürchterlich lebendig im sinnlichsten Augenblicke.

Die größte Masse vom Licht des verzehrenden Feuers fällt in die Mitte auf die Hauptfigur und Hauptgruppe, auf den Sanherib, der vom Pferde stürzt (welches scheu geworden und nicht in den Blitz will, und sich zurück in die Höhe bäumt), die rechte Hand an die letzte Mähne klammernd mit dem linken halben Schenkel noch im Sattel hängt und mit der linken Seite und dem rechten Schenkel hinterrücks übers Kreuz rechts herausschlottert. Neben ihm fällt ein Getroffener in einem herrlichen Fall und Pferdesturz, welches die Hinterfüße weit hinausschleudert, und unter ihm liegt ein Haufen Erschlagener, noch warm, todt und schon verblichen im stillstehenden Wetter zwischen Rossen und von Rossen zertreten, worunter dieser und jener in der Höllenangst sich zu verbergen sucht. Eine schreckliche Gruppe! Manchem ist nur die

Hälfte des Lebens verzehrt, daß der untere Theil des Leibes auflastet.

Linker Seite des Gemäldes geht Alles in Flucht, nackt und bekleidet, von der Heiße des Lichts geblendet und theils noch außer sich, daß es sie nicht treffe, zurücksehend.

Diesseits des Wetterstrichs zur Rechten sind Zelte, und davor einige in der Dämmerung aufschnaubende und entsetzte Streitrosse mit Mäulern und Stirnen und Augen und Nasen empor vor Schrecken und Erstaunen.

Dies ist nur das äußerste Flache von der großen Idee. Das Leben, die schier handgreifliche Natur, überall darin muß man selbst sehen, davon läßt sich nichts mit Worten melden.

Zuvörderst noch den Kopf des Sanherib:

Ein Gesicht voll lebendigen Todes, ohne Besinnung, wie eines in der Fluth Untergehenden. Das Entsetzen in den aufgesperrten Augen und der ausgedehnten Stirn, die Losgelassenheit der Furcht und Angst in allen Muskeln am offnen Munde, der Stolz überall an dem grausamen Kerl zu Brei an die Wand geschmettert, ist mehr vielleicht als der berühmte Kopf des Maxentius: ist Löwenstärke von Einbildungskraft.

Und dann sein edles Streitroß, das vor dem Wetter scheu wird, sich umkehrt und vom schrecklichen Schlage, der Reiter und Pferd eben neben ihn hinstreckt, schäumend zurückstürzt. Ein Meisterstück von schöner Gestalt, kühner Stellung, Thieradel und der fürtrefflichsten Zeichnung, und wohl eins der vollkommensten, die je aus seinem oder irgend eines andern Malers Pinsel gekommen. Beides, Roß und König im Fall, gehört zu dem, was Rubens in seinem höchsten Leben und Feuer gemacht hat.

Das Dasein eines jeden der Andern bei der Scene, das Vergehen der Menschen und das Bäumen und Stürzen und gräßlich Scheuwerden der Pferde, die Gegenwart, die Einheit des Ganzen ist solchergestalt, daß man dabei an nichts Einzelnes

denken und auch nichts Einzelnes in Beschreibung herausheben kann.

Das Colorit ist durchaus kräftig und wahr und mehr nach der Natur verschieden, als in einigen seiner andern Stücke; und der Pinsel so leicht und in Gewalt dem Feuer der Seele gleich geführt, daß er da und dort die Farbe des Holzes bis auf die Lasur gelassen, wo sie die Gestalt schon unverbesserlich für sich deutete.

Die Lichter und Schatten sind darin so verbreitet, Morgen, Nacht und Wetter so unter einander und getrennt und vermischt, als vielleicht die Kunst der Natur je nachzubilden vermag; der schwarze Wolkenhimmel von Wetterstrahlen durchschlagen, die Dämmerung um die Zelte, der helle Tag auf den Assyrerkönig und die Todten zwischen Nacht und auf den Rücken der Fliehenden, die sich immer weiter in die Finsterniß drängen und verlieren.

Wahrscheinlicher Weise hat Rubens die Idee zu diesem Gemälde einmal unterwegs geschöpft bei einem fürchterlichen Ungewitter, das über ein Heer sich gelagert hatte und seine Blitze mit den Flinten und Kanonen nach der Tactik der Elektricität spielen ließ, wie mir Gleiches preußische Offiziere von ihren schlesischen Märschen versichert haben, und er sah vielleicht Einen erschlagen werden, und Einen daneben von einem spanischen Hengste stürzen. Und als er nach Hause kam, ward's gleich zum Sanherib unvergänglich aufs Holz getragen.

Dem gemeinen Mann hat Rubens mit halben Monden in einer Fahne die Geschichte näher ans Herz gebracht.

Die Entführung der Töchter des Leykippos*) durch die Dioskuren.

Man hat auf der Gallerie bis jetzt nicht recht gewußt, was dies Gemälde eigentlich für eine Geschichte vorstellen sollte, und ihm daher muthmaßlich allerlei Namen gegeben. Ich selbst hielt es, immer von andern Dingen zerstreut, blos für eine Phantasie des Malers, und glaubte, daß er, wie der Psalmensänger vom Erker, einmal eines Andern Fröhlichkeit im Bade gesehn und sich unter fremden Namen lediglich an einem Pinselraube begnügt habe, weil es ihm ein wenig zu grausam gedünkt, sich dabei als König aufzuführen. Und da mir jedoch, in dieser Einbildung, Verschiedenes nicht genug geraubt war, so ließ ich meiner Nachlässigkeit diese Momente für Gutheit durchschleichen, sintemalen ich mir zum Gesetz gemacht, nicht eher an einem sonst fürtrefflichen Menschen etwas zu tadeln, als bis ich deutlich den Grund davon erkenne und von schweren Pflichten dazu genöthigt werde.

Das Gemälde ward also durch meinen Begriff von mir angesehn, wie Andre dasselbe durch ihren Begriff von der biblischen Geschichte der Dina betrachteten, durch ihren Begriff von dem Fragment eines Sabinerinnenraubes, von der Geschichte der Himmel weiß was für einer Prinzessin Armenia und so weiter, und folgendergestalt dem Maler große Gewalt angethan.

Heute früh geh' ich aufs Feld und stecke den Theokrit in die Tasche, gerade auf eine Anhöhe an einen Bach unter eine hohe schattige Eiche, durch welche der Wind spielte, und pflanzte mich ins Grüne; blätterte nachher in dem, was ich bei mir hatte, und besah, weil meine Augen keine Lust zu lesen hatten, obenhin die Namen, und stoße endlich mit der Nase auf die Entführung der Töchter des Leykippos von den Dioskuren und finde das verlorne Gemälde.

---

*) vulgo Leucippus.

Zwar ist schon gemuthmaßt worden, daß die Reiter darin auch Kastor und Pollux sein könnten, weil es ihrer nur zwei sind; indessen wußte man dabei doch nichts mehr, als bei der Geschichte der Dina, außer daß man eher aus den Liebesgöttern und der griechischen Kleidung des einen Reiters klug werden konnte. Mich hinderte immer die Figur des Pollux, wie ich weiter berühren werde, eben so zu meinen, und die Idylle des Theokrit war mir eben nicht im Sinne und Homer hatte dieser Entführung nicht gedacht.

Aber genug und satt davon.

Es ist die Entführung der Bräute des Lynkeus und des starken Idas, wobei die Söhne der Leda, wenn es sich zugetragen, wie Theokrit zu ihrem Lobe singt, nun freilich mehr gezeigt, daß ihr Vater ein Schwan gewesen, als in unserm Gemälde, wo sie nicht so sehr Halbgötter zu sein scheinen und gütiger aussehen. Auch dürfte man heutiges Tages, wo der Gewalt der Natur Flügel und Kralle abgeschnitten sein soll, auf Prinzen, die Gleiches thäten, kein solches Loblied anstimmen, wie Theokrit auf den Kastor, dessen heißer Begierde der Sicilianer noch dazu das letzte Hinderniß seinen Vater Zeus mit einem Wetterstrahl aus dem Wege räumen läßt, damit sie in aller Gemächlichkeit sich austobe, ungeachtet ihn Braut und Bräutigam freundschaftlich zur Hochzeit eingeladen hatten. Welches jedoch Pindar in der zehnten Nemeischen Ode zur Ehre des Zeus ganz anders erzählt.

Die Hauptperson in unserm Gemälde ist Kastor in griechischer Rüstung auf einem braunrothen Rosse, dem ein Amor den Zügel hält, mit dem Pollux, der von seinem Schimmel gestiegen ist, dessen Zügel gleichfalls ein Amor hält. Kastor zur Rechten, Pollux zur Linken.

Kastor hebt auf freiem Feld eine ganz entblößte junge Dame — an einem rothseidenen Tuche (das ihr vom Rücken am Hintern durchgeht, der davon einen schönen Wiederschein wirft), mit der

Rechten um den in die Höhe gezogenen linken Schenkel am Knie herum, mit der Linken um den rechten Arm — nach seinem Rosse. Pollux hat dieselbe unterm linken Arm mit seiner rechten Schulter gefaßt und hält mit der linken Hand ihre Schwester unter der rechten Achsel.

Die Schönheit der Gruppe ist schwerlich mit Worten nur einigermaßen sinnlich zu machen.

Kastors Roß steht rechter Seite des Gemäldes zu, und der Schimmel bäumt sich von der Linken her in die Höhe. Die beiden Jungfrauen sind in vollem Licht vor den Pferden in der Mitte.

Die erste, von der linken Seite her, mit den Brüsten und dem Kopf von ihrem Räuber abgedreht, der den linken Schenkel mit dem Knie schon oben am Sattel hat, indeß sie das rechte Bein mit dem Schenkel am Pferde sinken läßt, den linken Arm über des Bruders Schulter hinausstreckt und die rechte Hand an des Räubers Arm über das gehobene Knie hält.

Die zweite steht, gleichfalls von der linken Seite, an der ersten, erstaunt sich sträubend und den Rücken in die Seite krümmend, mit dem Gesicht nach dem Kastor sehend, und mit der Linken ihren Räuber etwas von sich haltend, der sie unter der rechten Achsel faßt. Ihr rechtes Bein steht, bis auf den Schenkel, welcher sich schräg zieht, noch gestämmt auf dem Boden, und der linke Schenkel, der ganz zu sehen ist, berührt fast mit dem Knie die Erde.

Pollux ist nackend, so weit man ihn sehen kann, denn die Mädchen verbergen von ihm Unterleib und Schenkel.

Kastors Gesicht ist wahrhaftig schöne männliche Jugend, im aufgesproßten braunen krausen Barte. Inbrunst leuchtet überall hervor. Die erhabene Stirn, das in süßer Begierde Wollust ziehende Auge, die Lippen voll Glut und die Wangen voll Scham, der nervige Arm und das Hippodamische der Stellung machen einen reizenden Räuber. „Ach, daß ich Dir Leid thun muß!“ (flüsterte er) „aber es war nicht möglich, daß Du die Meine nicht

sein solltest!“ Das Bittende, die Zärtlichkeit ist unbeschreiblich, und die Kühnheit in dem über den Augen Hervorgehenden der Stirn und die Blüthe der Stärke.

Die Jungfrauen sind beide ganz nackend in blonden Haaren, die los und in Flechten den Lüften zum Spiele dienen, wie aus dem Bett oder Bade; und die Jugendfülle, die im Zeitigwerden ist. Der Ausdruck im Gesicht der erstern ist unbeschreiblich fürtrefflich: Ergebung, in der Ohnmacht zu widerstehen; Scham und das süßstechende Gefühl derselben, und Ausbleiben der Ueberlegung. Die Brüste schwellen sich empor in der drängenden Lage. Sie wendet das Gesicht vom Räuber und schielt doch zurück. „Ha, nun bist Du weg!“ (scheint sie zu seufzen) „er hat Dich!“ und doch furchtsame Hoffnung künftiger Freuden. Der junge Halbgott, der das goldne Bließ zurückgebracht und den Archipelagus von den Räubern befreit, hat wider ihren Willen mehr Liebesgewalt über sie, als ihr Bräutigam, was bei einem Mädchen nicht anders sein konnte; aber doch geht ihr dessen Schicksal nahe. Es ist Furcht und Liebe, Zweikampf zwischen Moral und Natur, um die Augen das Bange und Süße, um die Lippen das Weinen und Lächeln. Nur die Phantasie eines Rubens konnte diesen Ausdruck treffen. Ihr Leib schwebt wie eine Rose im Gepflücktwerden.

Die zweite ist im Profil, voll Schönheit und Mädchenheit, und scheint sich auf das, was Mann ist, in Unschuld ein wenig zu verstehen. Sie blickt, sich lässig sträubend, nach dem Kastor, und was dieser mit der Schwester anfängt, und blickt nach ihm nicht ungern und lieber, als nach dem, welchem sie zu Theil werden soll. Die Drehung und das Ringen in den Muskeln des Rückens, wie überhaupt das Fleisch des ganzen Rückens, gehört unter die vortrefflichste Malerei.

In beiden ist Uebergang von einem Glück zu einem größern, Furcht und Hoffnung, noch Mond und Stern im Herzen, und Aufgang und Sonne vor den Augen.

Den Polydektes habe ich nie für eine Person von gleichem Stand mit dem Kastor nehmen mögen, denn er sieht mehr einem Begleiter und Gehülfen gleich, und man könnte ihn, wenn es nicht so sein müßte, gar leicht für einen Sclaven halten, der treulich beisteht, und, nicht ohne Bedauerniß, voll Freude ist über den glücklichen Fang.

Jedoch läßt sich Rubens dabei entschuldigen und wohl gar rechtfertigen. Er bezog Alles auf den Kastor, weil es ihm vermuthlich nicht wahrscheinlich dünkte, daß beide Brüder sich auf einmal zugleich in zwei Schwestern so heftig verliebt hätten, daß sie dieselben ihren edlen und tapfern Bräutigamen, die sie noch dazu zur Hochzeit eingeladen, mit Gewalt entführen müssen. Pollux entführt also die eine seinem Bruder zu Gefallen, welches sie auch zu merken scheint, und sein Ausdruck war ihm daher in seinem Klopffechtergesicht nicht sehr vortheilhaft.

Kastor hat an der Einfassung des gräulichen Brustharnisches einen Medusenkopf. Pollux ist ganz ohne Kleidung bis auf die Beine, welche geschnürt sind. Der eine Amor denkt: „Wird euch nichts Böses widerfahren," und der andere sieht schalkhaft aus und hat viel zu thun mit seinem Schimmel. Beide waren hier nicht überflüssig. Die Pferde sind stolz und wild und voll Feuer; doch scheinen sie zu fühlen, wobei sie zugegen sind.

Das Licht fällt auf die Mädchen, wie gesagt, und Roß und Mann erhebt das zarte Fleisch derselben unvergleichlich. Ueberhaupt gehört es unter die schönsten Stücke im Colorit, die wir von ihm haben.

Es ist der malerischeste Moment dieser Entführung, obgleich noch zwei Scenen darin ebenfalls sehr malerisch sind. Die Figuren sind beinahe in Lebensgröße.

Der Regenbogen, eine Landschaft.

Bilden Sie sich in Gedanken die schönste und fruchtbarste flamändische Gegend ein, über die an einem Sommernachmittage ein warmes schwüles Gewitter mit Blitz und Strahl und Schlag und Regenguß gezogen, in dessen letzten elektrischen Wolken ein Regenbogen mit einem Streif-Wiederschein rund herum entsteht, der an dem einen Ende in einen lustigen Wald steigt, in welchem das Wetter vorüber gegangen, wovon linker Seite des Gemäldes noch ein Krüppel Bäume auf einer moosigten Anhöhe zu sehen ist, hinter welcher dazwischendurch krumm herum ein klarer Fluß hervor sich wässert, woran ein Hirt, der, wie der Himmel wieder heiter wird, seine Rinder hervorgetrieben, die herumstehen und hineingehen, und darin auf ihre Furcht trinken und sich abspiegeln, und an dessen Ufern an der Krümme weiterher in Schilf und Rohr und Beergesträuch Enten, den Regen von den Flügeln schüttelnd, und flatternd und schreiend und sich gütlich thuend. Dann kommen ein paar Dirnen, die den Leuten Essen aufs Feld gebracht, mit leeren Töpfen, und in deren Mitte ein junger Bursche mit einer Heugabel, der liebkosend der Schönen linker Hand etwas gesagt hat, worüber sie lächelnd stillschweigen und wo anders hinsehen muß; und seitwärts her ein Fuhrmann mit einem Heuwagen, der auf dem einen seiner zwei Gäule wohlgemuth dasitzt, und das verliebte Pärchen als ein Schalk betrachtet. Daneben eine in voller Frucht stehende Saat. Weiter jenseits Heuhaufen um einen vielschössigen schlanken Erlenstamm, wovon zwei Mädchen und ein junger Kerl auf einen Wagen laden. Und endlich hinan die herrlichste Ebene voll Buschwerk, Gartenfeld und Dorfschaften in die blaue Ferne, welche nach und nach noch in Regennebel sich verliert.

Die wiederkommende Helle, die Frische, der aufsteigende Duft über Gras und Blatt, das Naß auf den herabsinkenden Zweigen, der Segen des Herrn in Saat und Feld, der stärkende Geist der

aufgethanen Fruchtbarkeit spricht und lebt Einen an, der des Gemalten nicht unkundig ist, wie aus wirklicher Natur.

Außer diesem herrlichen Gefühl im Ganzen, das Alles so warm in sich hegt, und womit vielleicht nur wenig Claudinsse, Salvator Rosas, Poussins und Teniers, wenige von meinen himmlischen Freuden zu vergleichen sind, ist diese Landschaft noch ein Meisterwerk von Pinsel, ob er gleich schwerlich länger als einen Tag daran gearbeitet hat, und die Farbe so leicht und dünn aufgetragen ist, wie Buchstaben. Jeder Maler, der sich etwas einbildet, mag da stille stehen und die Zauberei betrachten, ohne sich von dem unausgemalten Regenbogen stören zu lassen, mit dessen Farben Rubens keine Schülerspielerei zu treiben hatte. Die Bäume sind keine von Pott, das Blatt nicht von Blatt aufgefasert, aber doch so erkennbar in Stamm und Zug und Laub und Bewegung, so lebendig in ihrer Grüne, als die seinigen nur immer sein können. Die Saat reift allmälig heran und steht in dichten Halmen, vom Regen geschwängert; und wenn man's am Holze sieht, ist's weiter nichts als grüner und gelber Strich, weswegen nun freilich auch die Einge-Banderwerfsteten sie mit scheelem Auge mögen ansehn. Perspectiv gehört darin unter das Vortrefflichste, was man in dieser Art sehen kann. Kurz, es ist eine Gegend, so voll frischer Wärme und Fruchtbarkeit, daß jeder Reisende seinen Postillon da Halt zu machen befehlen müßte; denn so was lebt man wenige Tage seines Lebens, und eigentlich das, was ich lediglich von der Malerei verlange, Genuß und Täuschung.

Rubens mit seiner ersten Frau in Lebensgröße in einem Garten.

Er ist einer der wahrhaftig schönsten Männer, die man sehen kann. Sitzt, wie gelehnt, im Jugendstolze der ersten Mannheit,

an einem schattenreichen Geländer von blühendem Geisblatt auf einer Bank, hat die linke Hand mit dem Daumen am Bügel seines gestützten mit Brillanten besetzten Degens, und die rechte auf dem linken übergeschlagenen dicken Beine liegen, auf welche sein durch ihn durch und durch frohes, freundliches und sittsames, neben und unter ihm sitzendes schönes Weibchen die ihrige zarte mit der Fläche sanft auflegt.

Seine übervermögende Seele blickt unter dem freien Hut und unter der muthvollen sich an den kühnen Brauen wölbenden Stirn, aus den lichtbraunen Feueraugen die Eigenliebe jedes Sterblichen darnieder, und fängt ihm seine Art und Eigenheit. Die Nase steigt, wie reine Stärke, gerad' durchs Gesicht; seine Wangen sind von gesunder Röthe durchzogen; und in den Lippen sitzt, zwischen dem jungen Eichstamm von Bart, Adlerliebe zum Aufflug, wann's ihr gelüstet; so wie auf denen seines Weibchens süße Huld und Traulichkeit. Sein Herz in der Brust scheint früh auf von einem Chiron mit Löwenmark genährt zu sein. Aus seinem ganzen Wesen strahlt sich fühlende Stärke, und man sieht an ihm augenscheinlich, daß er mehr ist als Alles, was er gemacht hat, mehr als sein Gott der Vater, und Gott der Sohn und Gott der heilige Geist, und seine Heiligen, Engel und Helden.

So sagt die Schrift, daß die Verklärten dereinst werden Gott anschauen. O der unaussprechlichen Wonne, wenn unser Herz auf einmal ein Abgrund voll Entzücken von aller Welten Lebensquellen würde, die in einem Moment wie ungeheure Tiefen sich da hineinstürzten! Schwerer, grenzenloser Gedanke, ich erliege unter Dir. Welcher Sterbliche, welches Phänomen vermag ihn zu ertragen!

Rubens erscheint hier als ein großer Mensch, voll Leben und Verstand, voll Saft und Kraft, und frei von schwacher, vielleicht auch zarter Empfindung. Alles an ihm ungewöhnlicher Geist in seltner Mannheit und Wohlbehagen seines Zustandes; und doch geheimer Gedanke der Vergänglichkeit aller Lust und Jugend. Sie

freut sich seiner Liebe und seines Ruhms, und ist ganz in ihm, lebt blos von seiner Seele. Ein liebliches Bild geistiger ehelicher Zärtlichkeit für den, der's fühlen kann, von Bescheidenheit und wahrer Grazie, welche letztere doch mehr im Zug als in Form zu sehen ist. Er sitzt da wie die Natur in frischer Fruchtbarkeit, und Sie wie eine Rose in der Morgensonne der Liebe. Beide sind ritterlich gekleidet, und Sie in Schmuck und Pracht, aber doch in leichten Faltenwürfen, und der spanische Strohhut, mit dem schönen Schlagschatten rechts der Stirn hin, sitzt ihr lüstiger, als unsern Damen ihre Federn.

Das Colorit ist so wahr, wie das Leben, besonders das Fleisch. Mit einem Wort: es gehört unter die Stücke, die er mit Lust gemacht hat.

Für diesmal genug, bester Freund. Ich bin des Beschreibens müde, wie Sie ohne Zweifel des Lesens. Ein andermal von Rubens Art und Weise zu malen, wovon ich noch nichts habe erwähnen können, da ich Ihnen bei dieser heißen Witterung von keinem seiner großen Gemälde etwas habe sagen mögen. Wir haben, außer den beschriebenen, noch vierzig Stücke unter seinem Namen, worunter nur ohngefähr dreißig ächt, die meisten davon aber doch zuverlässig von ihm selbst ganz ausgemalt sind. Man könnte ihn am sichersten erkennen aus seinem wirklichen Tage, da seine Schüler und Copisten meist einen geträumten haben, wo man gleichsam nur sich sehen läßt, wenn man ihn an seinem leichten, freien, ungeleckten, entschiedenen, auf den rechten Standpunkt gewiß wirkenden Pinselstriche nicht zu erkennen wüßte.

XLVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. December 1777.

Nun endlich einmal wieder in Ihre Arme! Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, und verdiente es nur zu sehr, daß Sie auf mich zürnten: aber ich konnte nicht. Warum? O Bester, das sind odiosa, vom Schicksal mir zu erdulden auferlegt! wovon sich nichts sagen läßt; am wenigsten in Briefen. Gehemmte Entwürfe, vereitelte schöne Aussichten. Ich sitze gefangen, und kann, voll Leben und Feuer, nicht von der Stelle; und Niemand versteht mich, als ich; und Niemand weiß, was mir fehlt, wornach ich trachte und ringe, wornach meine Kräfte streben, wie die Wurzeln eines fremden Baums. In einer solchen Lage kann ich es nicht über mich erhalten, denen, die ich liebe, vergebens beschwerlich zu fallen; oder nur mir zum Troste, wie ein Weib, Αλλοτρια schreiben? Freilich, das hätte ich gekonnt, aber wie konnte ich das Eine ohne das Andere an Vater Gleim? Und doch habe ich es gethan, nur öffentlich. Was mein Herz mir nicht gestatten wollte, unter unsern vier Augen zu thun, that ich öffentlich, und ließ Ihnen die allotrischen Briefe gedruckt vom Götterboten bringen, um Sie mit Geschriebenem zu verschonen.

Sophistereien, Ungerathener! werden Sie sagen im Scherz; aber im Ernst es besser wissen.

Meine Episteln an Sie über die hiesige Gallerie haben mir viel Ehre und Lob zuwege gebracht, und ich setze sie selbst unter das Beste, was von mir gedruckt ist, wenigstens die zweite im Mai; aber wenig Unterstützung. Ich werde sie deswegen auch nicht fortsetzen, und will lieber dafür eine Satyre über unsre berühmten Hof-Mäcene schreiben. Man liest so etwas, wie andres Geschreibsel,

ohne daran zu denken, wie viel Studium hat vorher gegangen sein müssen, ehe es da sein konnte; und wie wenig Gründliches und Zweckmäßiges von Alten und Neuen, selbst von den Vergötterten, über die Kunst gesagt worden ist. Ich müßte ein großer Thor sein, wenn ich meinen Geist anstrengen wollte, mehr Blätter solcher Art zu schreiben, da ich mit leichterer Mühe ein ganzes Buch schreiben kann, das man mit mehr Vergnügen liest. Ich kann sie folglich auch nicht besonders drucken lassen, wie ich anfangs gedachte, da denselben der Schluß fehlt. Unsre Fürsten und Fürstenkinder würden mir nicht mehr helfen, und vielleicht sie eben so wenig verstehen, wenn sie sie auch in Kupfer gestochen hätten, wie des seligen Rosts schöne „Nacht."

Mein erster Entschluß ist jetzt, eigne Sachen zu schreiben; solche, wobei ich freie Hand im Spiel habe, und die dem besten Theil der Nation Vergnügen machen, und mir von Freund und Feind Liebe erwerben. Der Gedanke, für Journale zu schreiben, ist mir Mord und Todtschlag in der Seele geworden. Jeder Herausgeber will's haben, so wie ihm eben der Kopf steht, meinend, dem Publikum stünde er auch so; und man muß außerdem seinen Geisteskindern meistens dabei die Nase plätschen, oder sie wohl gar ohne Leben, Glied für Glied abgelöst, hergeben zum Mittagsfutter für die abonnirten Krähen und Raben.

Wenn Alles geschehen, so trage ich die Idee zu einem Journal mit mir herum, wovon ich aber selbst Herr zu sein und daran das Meiste zu schreiben gedenke. Jedes kleine, interessante Ganze, das mir während der Zeit in die Phantasie, oder ins Herz käme, würde dafür aufgehoben, entweder gleich ausgearbeitet, oder doch die Zeichnung davon. Und mit dem letztern bin ich schon gut versehen. Warum sollte ich dem Mercur oder Museum damit Frohndienste leisten? ich, dem die Gesetze der Menschen keinen Fleck Land vergönnt, auf dem ich nur aus Neugier säen und pflanzen könnte?

Ich muß nothwendig einen Entwurf machen und ausführen

für mein künftiges Leben, wobei ich keiner Protection bedarf. Die Gunst der großen Herren fällt meistens wie Regen auf Dächer und Straßen; und ich bin weder Dach noch Straße.

Wenn mich Ihr großer Friedrich will nach Italien reisen lassen, damit ich die großen Meisterwerke der großen Künstler selbst mit Augen sehe, dann will ich sein Gallerie-Inspector werden, und noch ganz was Anders. Ohne dies aber kann ich es mir selbst nicht mit genug Ehre sein. Was wirklich in mir ist, macht mich erst allein stolz und glücklich, und wenn mir's eine Hölle voll Teufel abläugnete; und kein Ruf, kein Titel, kein Rang. Das kostete Ihren großen Friedrich nur ein: „Gehe hin!" und ich hoffe zum Apoll und den Musen, er sagte es nicht umsonst.

Nun alle Freuden des Lebens in Ihr Herz und um Ihre Sinnen, und sein und bleiben Sie gut Ihrem ewig getreuen und gehorsamen Sohn.

XLVIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 6. Februar 1778.

Richtig und sicher ist, daß der deutschen Literatur auch in der Pfalz kein günstig Gestirn leuchtet. Zu Mannheim kommen jetzt Rheinische Beiträge alle Monate heraus, gleichsam als Mercur und Museum, bei deren Anblick Einem das Brechen ankömmt. Die Leute schreiben wie Knaben, und suchen Ruhm wie Kinder. Und dies geschieht unter den Augen des Ministeriums und, Gott sei bei uns! wie zur Ehre von Land und Leuten. Müller ist noch der Einzige da, aber der gibt sich nicht ab, und kann sich nicht abgeben, weil Eine Schwalbe keinen Sommer macht. Das herrliche Orchester,

die großen Virtuosen, die göttlichen Sängerinnen, von Natur und Zufall entstanden, liegen gewissermaßen brach, kein Dichter studirt sie und bringt sie ins wahre Leben.

Das Schicksal der deutschen Kunst ist nun einmal überhaupt, seit den Zeiten des Hohenstaufischen Hauses, daß sie sich überall für sich fortbelfen muß, durch die nicht zu vertilgende Kraft ihrer Natur. Wenige fühlen und erkennen sie; und unsre großen Hansen haben davon keine Ahnung. Die Meisten sind so verwahrlost, daß sie nicht merken, wie unendlich mehr das ist:

„Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht;
Den Himmel über sich zum Zelt
Und um sich her die Nacht!“

als alles französische Naschwerk, Ramlerische geschnazte Lustbild, und von Ramlern geleckte Weißische Unding.

XLIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 27. Februar 1778.

Meinem Bedenken nach scheint Ihnen Ihre Liebe meinetwegen einen gar herrlichen und guten Gedanken mit dem Prinzen von Preußen eingegeben zu haben. Alles wohl bedacht und überlegt, bilde ich mir ein, daß Sie den rechten Eingang in die Welt für mich getroffen. Ich bin jung, und, bis auf eine wichtige Kleinigkeit, frei wie der Vogel in der Luft, und nur zu voll Leben, Muth und Feuer, und es kann noch etwas aus mir werden. Schwebt mir auch vor, als hätte mein guter Geist mir im Traume gezeigt,

daß meine Wenigkeit kein so unebener Mensch für Ihren Prinzen wäre. —

Daß die hiesigen Länder, aller Wahrscheinlichkeit nach, an Preußen fallen, sobald der Churfürst die Augen zuthut; daß ich diese Länder die Kreuz und Quere durchstrichen, und überall darin zu Hause bin; daß ich über die Gallerie geschrieben, was Freund und Feind unter mein Bestes zählt, daß ich dem Prinzen unterdessen selbst Freude mit meiner Reise durch Italien machen könnte, auf mancherlei Weise; daß es ihn eine Kleinigkeit koste, dies u. s. w. möchte nicht übel bei ihm zu meinem Vortheile lauten. Nur besteht die große Kunst darin, die Sache sonst noch beim rechten Fleck anzugreifen.

Allem Ansehn nach ist Krieg vor der Thür. Bei Cleve hat man Kriegsheere in der Luft gehört, und Stadt und Land hat weit und breit zur selben Zeit bei hellem, lichtem Tage dagestanden, wie in einer ungestümen Nacht.

Darauf ist der große Wind gangen und hat Schlösser und Gebäu umgeworfen.

Alsdann sind schreckliche Feuerzeichen am Himmel gesehen worden, blutig Kreuz und gräulich Nordlicht, und große Wasserfluthen kommen. Der Rhein ist Spießeslänge hoch über seine Ufer getreten und in die Straßen, Dörfer und Städte gelaufen, und hat Alles hingerissen und verderbt. Ein unnatürlicher Wind hat sein Wasser hinter sich und aufwärts trieben und das Meer bis gen Düsseldorf geschwemmt.

Der Boden hat sich geregt, und sind bei Nacht halbe Leut' mit Schwertern in der Hand erschienen. Es sind Kanonen losgangen und Bomben gesprungen, ohne daß man was geseh'n hätte; und sonst noch viel wunderbarliche Ding' geschehen, daß Jung und Alt Zittern und Zagen ankommen, und ihnen der kalte Schweiß ausgebrochen und sie eine Gänsehaut überlaufen. Dem Keckſten ist

das Herz in die Hosen gefallen, und meinte man, der jüngste Tag sei vorhanden.!

Der Prinz mag also fürbaß seinen Sinn anderswohin lenken, und sich um Bildereien und Pilgrimschaften nach Italien wenig kümmern. Ermessen aber jedoch Ihre sinnreiche Art und unüberwindlich Gemüth, Vater unser, lassen wir Alles Ihrer Geschicklichkeit anheim.

Ihrer Liedersammlung sehe ich mit lauten Herzensschlägen entgegen. Dermalen habe aber nichts dazu zu spenden; ich verfolge den Stagyriten in seine Höhen, nachdem ich meinen Geist in den Strömen von Plato's Weisheit gebadet. Ramlern, dem feinen Drechsler, ist's noch nicht geschenkt, — obgleich alle die Schelme, quibus ex honesto nulla spes, davon das Maul gehalten — daß er in seinem zierlichen Batteux, Weißens Amazonen-Klingklang und widerwärtigen Ungrund herausgestrichen und von Ihren Kriegsliedern sich nichts verlauten lassen.

L.

Heinse an Diehl zu Frankfurt.

Düsseldorf, den 6. Juli 1778.

Was denken Sie zu dem Krieg zwischen unserm alten Helden Fritz und dem jungen Kaiser, wenn's noch Krieg gibt? und was fühlen Sie bei diesen Kriegsliedern aus Schlesien:

O Vater! Vater! diese Rast
Fällt unserm Herzen schwer!
Obgleich Du beßre Ruhe hast
Bei Deinem Kriegesheer!

Wenn's wartet, ob der falsche Freund
Sich Dir noch mehr entdeckt,
Und nur der Löwe seinen Feind
Mit offnem Auge schreckt:

Obgleich Du bist, o Vater! alt,
Und wie ein junger Held,
So führ's, o Vater! doch nur bald
Hinaus in freies Feld!

O! gings in dieser kühlen Nacht,
Gings Deinem Feinde zu!
Viel besser wär's uns in der Schlacht,
Als hier in dieser Ruh!*)

Was fühlen Sie bei dieser Serenade, die dem Alten in kühler Sommernacht um sein Zelt herum von Heldenstimmen ist gebracht worden?

Und was von diesem Marsch in der Gegend von Lissa?

Auf diesem Hügel saßen wir
Und schmeckten Siegesfrucht,
Der Reiter und der Grenadier,
Und sahn des Feindes Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort,
Sie liefen taub und stumm,
Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort,
Und sahen sich nicht um!

Sie dachten: Teufel! dachten sie,
Das Donnerwetter-Heer
Ist auf, ist munter schon so früh,
Ist hinter uns noch her!

---

*) Serenade vor des Königs Zelt, in Gleims Kriegsliedern im Mai, Junius und Julius 1778. Berlin 8.

Wir aber saßen Mann bei Mann
Und dachten ihrem Spott,
Und stimmten all' auf einmal an:
„Nun danket alle Gott!“

O dieses Lied zu singen so!
Zu preisen Gottes Macht,
Geh ich, ich gehe frei und froh
Noch einmal in die Schlacht.*)

Ist dies nicht ächtes Kriegslied, wo Heldenherz voll Leben schlägt? und ächte alte Poesie, mit dem Adlerauge überall mit und dabei! Ich habe lange nichts gelesen, was mich so wahr, so kühn, so edel und voll Feuer ergriffen hätte. Ich habe deren noch mehr; aber es ist ein Schatz, den ich nicht auf einmal ganz mittheile. Es sind circassische Schönheiten, die, ihrer Natur nach, nur einzeln, wie sich's gehört und gebührt, genossen werden können. Nächstens sollen Sie den Unger haben, freuen Sie sich darauf!

Den Augenblick bekomme ich ein Dutzend andre, die schon gedruckt sind. Welche Fülle! Welche Herrlichkeit! Alle von Einem. Hier haben Sie sie gleich. Wir haben mehr Exemplare; die Vaterlandsliebe, die verlorne Tugend der alten Welt, bewohnt den Mann ganz und gar. Alle haben mich entzückt, sammt dem Ramlerischen panischen Entsetzen, das mit Karl und Heinrich zeucht und zieht. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemandem des Vortrefflichen zu viel sein möchte; die Preußen hatten ja Zeit und Muße und Lust genug, es zu singen. Und sängen alle Tage ein neues, wenn der Grenadier ihnen eins vorsingen wollte, in Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld!

*) Siehe Kriegslieder im Mai, Junius und Julius 1778, von einem Grenadier. Berlin 1778, S. 3. Auf dem Marsch ohnweit Lissa.

LI.

Heinse an Gleim.

Im Juli 1778.

Für jetzt nur ein Wort zu dem trauten Papa und Mann der Liebe! Einmal etwas Wirkliches von einem tausendfachen himmelerhebenden Traume.

Ich bin zu allem Andern, außer Natur und Kunst, verdorben. Meine Tage fliehen dahin in verzehrendem Feuer: die goldenen Stunden des Lebens, wo ich zu schaffen und zu genießen und zu schaffen vermöchte. Das kann ich nicht nach Herzenslust, ohne dem Schönsten, ohne der besten Natur und Kunst am Busen zu liegen und gelegen zu haben, Mark und Bein voll Seligkeit und ewiger Wonne. Ein unwiderstehlicher Zug reißt mich fort in die Thäler und Höhen der Schweiz, unter die Schatten der Griechen zu Florenz und Rom, und weiter hin nach dem schönen Sicilien.

Künftigen März setze ich meinen Wanderstab gewiß fort, ohne Aufenthalt und Abhalt, wenn ich gesund bleibe, wiewohl bei so günstigen Aussichten wohl nicht anders sein kann, da ich in meinem Leben noch nicht ordentlich krank war. Auch in jedem andern Falle reise ich wenigstens als Pilgrim. Es gibt ja überall dahin Wasser und Milch und Brod für Arbeit.

In Gedanken sollen Sie immer mit mir reisen. Manche Neuigkeit und Nachricht wird man aus Briefen an Sie zu lesen bekommen, von dem himmelhohen Gotthard herunter und aus den süßen Liebesthälern des Petrarca. Schon schwimmt mein Herz in einem See von Wonne, und mein Geist ist frei, wie ein Vogel in den Lüften. Was ich dem alten Papa Alles zu erzählen haben werde, wenn ich wiederkomme!

Was sagen Sie zu Bodmers Homer! ich habe nur ein paar Seiten erst gelesen im Aufmachen, aber was ich gelesen, war vortrefflich.

O wäre ich jetzt bei Ihnen, nur auf einen Monat, es möchte sein, wo es wollte!

Möge Sie dieses Blatt gesund und selig antreffen. Grüße voll Jugend, Freude und Liebe!

LII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, im Juli 1778.

Noch immer bin ich hier, und werde auch leider diesen Sommer hier bleiben; denn ich habe seit zwei Monaten einige heftige Anfälle von Krankheiten gehabt, die zwar von Ueberfluß der Gesundheit herrühren und wovon mein Arzt sagt, daß Stärke, alle Wetter zu ertragen, davon die Folge sein würde, welche mir aber doch nicht erlaubt haben und noch nicht erlauben, in die Welt hinein zu ziehen. So sitze ich nun noch fest und möchte vor Ungeduld aus der Haut fahren. Hören Sie nun aber meinen neuen Plan:

Ich reise künftigen Sommer von hier ab, weil ich nur den Sommer in der Schweiz sein kann. Ich will den nächsten Winter den Haupttheil von Deutschland durchleben, durchsehen und durchhören. — Von hier geht's nach Münster, Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Salzthal, Wolfenbüttel — von da fliege ich auf vierzehn Tage an Ihr Herz, in Ihre Arme und empfange von Ihnen den väterlichen Segen und herzstärke mich mit ewigem Leben in Ihrem heiligen Kreise der Liebe. — Dann geht's nach Magdeburg, Potsdam,

Berlin — ich kann nicht aus Deutschland, ohne den Großen von Angesicht zu Angesicht zu schauen und seine Wunder. — Von Berlin komme ich nach Dresden, Leipzig — von da über Halle, und noch ein Abschiedskuß von Ihnen zu einem Frühling voll Glück in die Seele; und dann über Göttingen und Cassel nach Frankfurt zu meinem Diehl; und dann den Rhein hinauf auf die himmelhohen Gipfel der Alpen, die über die Blitze des Zeus hinaus sind, und in das schöne Italien.

Der Blick, die Hoffnung in alle diese Wonne, diesen Jubel mehr, besänftigt die wilden Geister wieder und gibt mir Lust und neuen Muth.

LIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 8. September 1778.

Die Kriegsgesänge, die Sie uns zukommen lassen, machen mir immer neue, junge Seelenlust. Vor allen aber wünschte ich, daß in allen Zeitungen des heiligen Römischen Reichs stände:

„Weil unser Hermann Friederich" 2c.

mit dem Schlusse:

„So wär's ja Schande, wenn Du nur
An Deinem Hof, auf Deiner Flur,
In Deinem Stall, bei Roß und Rind,
Die Zeitung läsest, Fürstenkind!"

Ich habe es Männern, und Jungen und Alten vorgelesen, und Alle wurden davon entzückt und hingerissen, und ein edler

Feuergeist ergriff und belebte sie. Es ist ein gar herrliches, treffliches Lied.

Was hier steht und hört und denkt und überlegt, was es sieht und hört, ist auf Preußischer Seite, mit Herz und Mund. Und von Freund und Feind wird der große alte Fritz, das Adlerauge, bewundert. Noch gestern sagte ein junger, muthiger Cornet unter unsern Reitern und Offizieren: „Wenn mir das Glück nur noch einmal so viel Reichthum bescheerte, daß ich meinem Alten eine Bildsäule von Gold aufstellen könnte! ich verlangte gern weiter nichts davon.“ Prinz Heinrich wird durchaus geliebt und das Lob seines Heldenverstandes fließt von allen Lippen. Die Siege bei Lowositz, bei Reichenbach, bei Prag, bei Roßbach, bei Lissa, bei Zorndorf, bei Hoyers-Werde, bei Münden, bei Torgau, bei Freiberg etc. weiß man mit allen Umständen auswendig. So ist es bei uns und so wird es auch in Frankfurt sein. Das ist die allgemeine Stimme; was will das Zeitungsgeschwätz dagegen? „In Frankreich,“ sagte mir vorgestern eine Marquisin aus Paris, „liegt die Kriegs-Erklärung des Königs von Preußen auf aller schönen Frauen Toilette. Und er kann sicher sein, daß Frankreich nicht wider ihn sein wird.“ — Geärgert habe ich mich über die Impertinenz des Fürsten Kaunitz während der Unterhandlungen. Man kann Vielerlei vorstellen, aber nie einen weisen Mann, wenn's Verstand gilt, und nie einen Tapfern und so nie einen klugen und so nie eine durch Erfahrung gereifte Tugend, das ist der Trost des großen Mannes. Wehe dem Eingebildeten, der so, wenn's gilt, an der Spitze steht! Alle Fehler werden sichtbar und von hunderttausend Augen gesehen, und keinen kann er bemänteln.

Von meiner Reise nach Italien kann ich Ihnen jetzt noch weiter nichts sagen, als daß sie mit Frühlingsanfang gewiß vor sich geht. Es fehlt mir zwar noch Manches dazu; aber wenn ich nur gesund bleibe, so will ich schon durchkommen. Den Sommer durch-

ziehe ich die Schweiz die Länge, die Kreuz und die Quer; und den Herbst lasse ich die Alpen hinter mir. Zu Rom und Neapel werde ich mich ein ganzes Jahr aufhalten. Dann werde ich Sicilien durchreisen und Großgriechenland und über Marseille und Paris wieder nach Hause ziehn. So ist der Plan. Wenn es sich aber fügen kann, so habe ich noch viele andere Dinge vor. Ich habe nun einmal eine solche Lebensart ergriffen, wo ich dies nothwendig bestehen muß, wenn ich darin gedeihen will; und ich weiß am besten, wonach mein Genius hängt und verlangt, und ohne welches er sich in seinem eignen Feuer aufzehrt.

LIV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 24. Januar 1779.

Sie sind so gut und lieb gegen mich, als nur der beste Vater gegen sein Kind sein kann. Ich vermag es nicht mit Worten auszudrücken; aber in meinem Wesen werden Sie, so lange ich lebe, mit der heiligsten Liebe umfangen bleiben. Vom Rande des Abgrunds hat Ihr wohlthätiger Genius mich zurück geführt und in den Schooß der Ruhe und Freude versetzt. Sie waren mir Vater und Freund und Bruder und Alles. Ohne Sie wäre ich vielleicht schon längst verdorben und gestorben. Der Himmel gebe, daß Sie noch die Früchte dafür einernten! Hang und Schicksal haben mich einmal auf die Laufbahn geführt und ich will sie muthig verfolgen.

Wenn die Frühlingssonne wieder mit neuem Feuer an den Himmel tritt und die ewig junge Erde sich wieder als Braut mit Blumen schmückt und die Nachtigallen in blühenden Wipfeln über

hellrinnenden Bächen schlagen: dann will ich meinen Wanderstab fortsetzen, Alles ist nun dazu bereit. Es geht die schönen Gegenden des Rheinstroms hinauf, seinen Quellen entgegen und immer näher. Gott! welche Lust, welch' ein Blick in das himmlische Leben! den Sommer gedenke ich eine gute Zeit zu Genf zu bleiben. Welchen Weg ich über die Alpen nehme, weiß ich noch nicht. Deren zwei habe ich schon, aber sie sind mir zu bekannt und nicht fürchterlich genug. O, klimmen will ich auf die höchsten Höhen, die noch keines Menschen Fuß betrat! um endlich einmal diesem unruhigen Herzen, das vor lauter eingepreßtem Leben zu Grunde gehen wollte, wieder Luft zu machen. Da will ich mein Leben neben jungen Adlern nehmen und Vater Gleimen mein Gefühl lallen. Glückliche Tage, goldene Stunden, o, wär' ich doch schon da! — Den Herbst gehts von Berg zu Thal und von Thal zu Hügel, über herabstürzende Wetterbäche und eilende Ströme, durch eine ton- und schönheitsreiche Stadt von Italien nach der andern — aber Amen! nichts vor der Zeit.

Für jetzt bin ich noch scharf am Ariost und übersetze drauf und drein; vor künftigem Winter werde ich jedoch schwerlich damit fertig werden. Hätte ich ihn nicht einmal angefangen, so würd' ich ihn gewiß nicht noch anfangen; aber ich wußte am besten, wo mich der Schuh drückte. Unvollendet will ich ihn nun nicht liegen lassen und das göttliche Gedicht ist es schon werth, daß man sich mit einer Uebersetzung davon abgiebt, die den Sinn unverfälscht darstellt, so daß das Ganze einleuchtet und man sieht, wie die herrlichsten Menschen seit einigen Jahrhunderten davon bezaubert worden sind. Von Mauvillons seiner darf man gar nicht reden; von fünftausend Stanzen hat er nicht eine übersetzt, daß man sagen könnte — sie wäre gut. Und Werthes hat den Ariost travestirt; ich wüßte nicht, was ich lieber wollte gethan, als seine Uebersetzung gemacht haben. Das heißt so recht einen Höllenbrand von Sclaverei im Leibe haben; eigne Hand an sich legen, seinen Geist un-

erhört auf die Folter spannen und ihm einen Herzstoß nach dem andern, Stanze für Stanze, geben. Geradebrechtes Deutsch, verschraubter, burleskirter Sinn und genothzüchtigte Reime empören Einen an allen Orten und Enden. Es kränkt mich in der Seele, wenn Jemand seine schöpferische Kraft so ärgerlich herumhudelt; zumal wenn es Jemand ist, den man liebt und der, wie Werthes, in vielen Stanzen zeigt, daß er selbst etwas unsterblich Schönes hervorbringen könnte. Welch ein abenteuerlicher Einfall: erst jede Stanze, wie sie ist, übersetzen und dann, einzeln, in diese das schwere achtzeilige Sylbenmaß mit drei reinklingenden deutschen weiblichen Reimen und drei männlichen, nebst zwei weiblichen wieder, wovon noch keiner zu hören, noch zu sehen ist, hineinbannen und bändigen und an's Joch würgen, ohne weiter etwas von sich hinzuzuthun; und so fünftausend Stanzen nach einander fort, mit immer vorgeschriebenem Sylbenmaß und Sinn endreimen wollen, bei dem allerfreiesten Kunstwerk der Phantasie, das immer sich dahin schwingt, wie ein Adler im Flug, und sich Glück versprechen! Ich gestehe es, ein Sclave in den allertiefsten Schachten von Potosi ist mir dagegen ein Brutus. Werf' ich meinen Ariost hundertmal weg bei Prosa und lasse meinen Geist anderswo sich erfliegen.

Indessen bleibt Werthes, ohnerachtet dieser fatalen Besessenheit, ein liebenswürdiger Mensch.

Unser großer König müsse von Tag zu Tage stärker und jünger werden und sein Lorbeer ihm immer freudiger um die Schläfe grünen! O, wenn er den deutschen Musen noch mehr als Freiheit verschafft hätte! Doch genug! dies bleibt immer die Lebensluft, ohne welche bei Allem nichts gedeihen kann.

N.-S. Ich habe mich diesen Winter schon mächtig am Eislaufen ergötzt und bin trotz einem Holländer gelaufen.

Lessingen hat Fritz allein über ein halbes Hundert Abonnenten aus dem kleinen Düsseldorf geschickt.

Aber die Dunkelheit tritt über den Hügel und Wald her, der Himmel schleiert sich ein und die Post wird geschlossen. Guten Abend, junger Vater Gleim!

LV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 9. März 1779.

Ich liege in meinem Ariost vergraben, daß ich nicht heraus kann und Niemand weder Etwas von mir hört noch sieht, und doch bin ich voll Ungeduld, zu wissen, wie Sie leben und ob Sie mir noch gut sind?

Vor einiger Zeit war Arzt Hoffmann aus Münster hier bei uns. Ein herrlicher Mann, voll Verstand, Beobachtungsgeist und Erfahrung und gewiegt in seiner Kunst, welcher er, ein neuer Hippokrat, noch viele Vortheile verschaffen wird. Wenn ich mich einem Arzt anzuvertrauen nöthig hätte und wählen dürfte, so würde er der erste sein unter allen, die ich kenne. Ich habe einige glückliche Stunden mit ihm zugebracht; es geht doch keine Lust über die, solche Menschen kennen zu lernen.

Gegenwärtig ist der Herr von Gemmingen aus Mannheim mit dem Landschaftsmaler Kobel hier. Beide bezeigen sich mir äußerst zugethan; hauptsächlich wegen meiner Vertheidigung von Rubens und der Beschreibung von einigen seiner Gemälde. Gemmingen hatte Maler Müllern täglich an seinem Tische oder auf seinen Gütern bei sich, ehe er nach Rom reiste. Er erzählte mir, daß Müller so hoch gesprungen wäre, wie der Tisch, und vor Freude sich nicht zu fassen gewußt hätte über meine Apologie von Rubens und immer von Neuem in Enthusiasmus ausgebrochen wäre. Dies

war mir nun sehr lieb, weil ich daraus hoffe, daß unser Beider Kunstgefühl zu Rom sich manche Freude mittheilen werde; besonders da mir Klinger noch gesagt hatte, Müller könnte das Meiste nicht ausstehen, was über die Malerei geschrieben worden und man noch schreibe.

Wir haben hier beinah schon völligen Frühling; die Pfirsichen stehen an vielen Orten in Blüthe; traurig anzusehen, wie junge Schönheiten, die bald umkommen sollen.

LVI.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 15. April 1779.

O, wie wallt mein Herz Ihnen entgegen! schwingt mein Geist die Flügel! Liebe und Edelmuth führen, als zwei Genien der Menschheit, einen Triumph auf in meinem Wesen.

Vor Ende Mai's werde ich schwerlich von hier wegkommen; Alles hält mich und will mich nicht lassen. Ich weiß nicht, wodurch ich so viel Huld und Neigung verdiene, denn ich bin ein so freier Mensch, als vielleicht einer auf Gottes Erdboden herumgeht; der Jedem nach seinem Vermögen immer eine solche Dosis Wahrheit, bei Zeit und Gelegenheit, beibringt, als er glaubt, daß ihm nicht schaden dürfe.

Wir haben hier einen so frühen und schönen Frühling, als sich kein Mensch eines zurückerinnern kann und wovon nur ein einziges Beispiel in einer Chronik der Sachsen, gedruckt von Peter Schöffern, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, aus dem Jahre 1473 noch vorhanden. Es ist bei uns jetzt wie um Johannis so warm

und heiß und die Eichen werfen schon einen heiligen kühlen Schatten. Die Nachtigallen schlagen um die Wette und Alles blüht und grünt so voll Hoffnung, daß Niemand mehr nur denken kann, daß der Mai seine Zeit an den April verspielt haben möge und wir die Nachwehen noch empfinden würden. Mir ist es doch nicht so völlig recht, ob ich gleich darin jubele und Freudensprünge mache; denn ich muß nun im Sommer reisen und werde mich in den Alpen nicht so lange aufhalten können, als ich wohl wollte. Indessen laß ich mich mitten in einem herrlichen Genusse nie von irgend Etwas stören, in der festen Meinung, daß die Gegenwart für uns das kostbarste Ding sei. O, hätten Sie doch mit unserm lieben Jacobi einen Flug hierher gemacht. Aber es ist das Loos der Guten, daß sie immer von einander entfernt sein sollen, wie die Sonnen am Himmel.

König Friedrich hat als Held und Fürst wieder einen seiner glänzendsten Züge gethan, in jedem Fall; das werden selbst die Feinde nicht leugnen!

LVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 22. Juni 1779.

Ich habe jetzt einen Maler mit Namen Eich bei mir, der Ihnen viel wirkende Aufmunterung verdankt. Nach dem, was ich von ihm hier habe malen sehen und er von seinen Anfangsstücken sagt, muß er sich unendlich verbessert haben. Sein Colorit ist fast Rubensisch und seine Manier dreist und voll Kraft und Charakter Er ist außerdem ein liebenswürdiger Mann, gut und gefällig, so sehr man es sein kann, und besitzt sonst noch viel Kenntnisse. Er will mein Portrait mit Gewalt malen und ich kann es ihm leider

nicht abschlagen, sonst thut er's wider meinen Willen. Und also bekommen Sie mich Unwürdigen nächstens für Ihren Musentempel, für welchen nur die Malerei würdig sein wird.

Von Eichen die besten Wünsche und Empfehlungen. Ohne Zweifel muß er Ihnen noch bekannt seyn; er stand in der Raths-Apotheke und ist auf dem Brocken geboren.

LVIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 14. September 1779.

Ihr Brief hat mich in der Seele gefreut. Ich höre und sehe Sie darin, wie einen wieder junggewordenen Adler, voll Muth und Gesundheit.

Aber ach, daß ich diese Herrlichkeit nicht mit den Augen meines Leibes schauen, daß ich diesen Winter nicht bei Ihnen sein kann! Der verwünschte Zufall von Krankheit, der mir voriges Frühjahr zustieß, ist diesen ganzen Sommer nicht von mir gewichen, so daß ich Nichts mit Macht, wie sonst, habe thun und treiben dürfen, und zwar gewiß aus Schuld eines Arztes, der wie ein Hausfieber unter uns herumschleicht. Er kurirte, trotz meiner Vorstellungen, auf das Gegentheil von meinem Uebel los, das die Stärke meiner Leibesbeschaffenheit seinen blöden Augen verborgen hielt, bis ich endlich des Dings satt geworden bin und mich selbst in Kur genommen habe. Und nun befinde ich mich schon um vieles besser. Glücklich die Türken und Perser, die wenig oder keine Aerzte haben! — Für das Paar alter Weiber und Lendenlahmer, das die Windbeutel (denn das sind doch die meisten) bei siechem Leben hinhalten, bringen sie tausend junge gesunde Leute mit ihrer Anmaßlichkeit

und ihrem Geschwätz von Ergebung in ihre Hand und blinden Zutrauen unter die Erde. Georgien und Circassien ist noch nicht ausgestorben, weil sie nicht da waren, und hat nicht weniger schöne Menschen hervorgebracht. Sie sind weiter nichts als einer der unnützesten Artikel des europäischen Luxus, dessen wir ziemlich wohl entbehren könnten. Mit der Chirurgie und den wenigen gewissen innerlichen Mitteln, von denen sie fast keins erfunden haben, könnten wir uns recht gut behelfen.

Nun muß ich diesen Winter noch hier bleiben und das Ende von meinem Ariost abmachen, das noch übrig ist.

In Fritz und mich ist der Schachgeist wieder gefahren und wir sitzen oft darüber wie stumm und taub. Ihre Ströbecker *) Virtuosen sollten aber auch mit uns zu thun haben. Wer weiß, gebe ich bald Etwas pro und contra über dieses königliche Spiel ins Museum. Fertig liegt es schon da.

Himmel, Erde und Menschen erhalte Sie mir, theurer Mann, und allen guten Geistern gesund.

LIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 7. März 1780.

Ihr Brief hat mich gerührt, theurer, liebenswürdiger Mann! Wie war es möglich, daß Ihre Freunde den königlichen Adler von einem Sperber oder selbst Rebhuhn nicht unterscheiden konnten? Ihr Gesang ist für mich ein wahrer Dithyramb der feu-

*) Die Einwohner des Dorfes Ströbeck bei Halberstadt sind seit langer Zeit wegen ihrer Fertigkeit im Schachspiele berühmt.

rigsten Liebe und des Patriotismus; heilige Liebe und darin Pindarisch schön das Lob des Königs. Man muß sich und seinen Geschmack an Musenalmanachen übertrunken haben, um Sie darin zu verkennen. Für mich ist er ein lebendiger Quellensprung von Empfindung, und es ist Ihnen wahrlich voll im Herzen gewesen, wie er hervorkam.

Es wird zu viel gedichtet; auch die Verständigsten sehen sich an allen den Siebensachen blind. Sie schauen hernach beim ersten Blick blos auf Worte und ihren Tanz und lassen das Gefühl und Leben sein, wo es sein mag, ohne es heraus zu empfinden, weil ihnen die Probe auf immer zu viele Anstrengung kosten würde. Und so wird manches Goldstück als Rechenpfennig nur obenhin in die Hand genommen. So ist es auch Ihrem Gesang ergangen. Noch einmal, bei einem heitern Morgen oder, wenn ihre Nerven im Dunkeln sich zärtlicher aufthun, an einem stillen Abend, wieder von unsern Freunden gelesen und sie werden Ihnen nachempfinden.

O! sehet hoch den Himmel an,
Ihr sehet seinen Geist!
Vergessend seines Himmels Glück,
Ein Preuße, freut er sich!
Und sieht mit frohem Engelblick
Auf unsern Friederich!

Und freut sich seiner! — jetzt ein Held,
Mehr, als in einer Schlacht!
Jetzt Vater! jetzt die Lust der Welt,
Jetzt Löwe, welcher wacht!

Doch, was soll ich Alles abschreiben? bis auf —

O, Du mein Kleist, o, hättest Du's erlebt!

muß sie ergreifen, wenn sie auch die Gefühle sich nur als Fremdlinge ins Herz kommen lassen. Der König ist freilich alt, und sie

haben genug von ihm gehört; aber ist dies nicht wieder neu, wie das Leben? Kleist und sein Ruhm ist bekannt; aber welch' eine herrliche elegische Empfindung am Ende der Feier des Königsfestes, wie eine Perle entstanden im Rausch und Taumel großer Gefühle! wie schön und neu! — kurz, es ist mir unbegreiflich, wie unsre Freunde feurigen Hochheimer für jungen Frankenwein kosteten, hinwegsetzten und stehen ließen. Sie sollen sich selbst eine Buße auflegen!

Mit meinem Ariost gehts nun zu Ende. Es war mir ein ungeheures Stück Arbeit und lag mir Muthwilligen oft zu hart auf dem Nacken. Der Anfang dieses Jahres ist mit lauter Tanzen, Singen und Musiciren zugebracht worden — sonst wäre mein Ariost längst unter der Presse.

Zu Anfang des Mai ist also der Vogel gewiß flügge und geht der Ausflug ohne Fehl vor sich. Und wie ein junger Adler fliegt, soll es gehn über Hügel, Berg und Thal, ein Land nach dem andern bis nach Constantinopel und Smyrna und dem quellenreichen Ida. O, wie mir's so wohl, so jugendlich froh wird ums Herz sein! Mancher Jubel wird dann über die Gebirge des Harzes nach Halberstadt erschallen zu seinem goldnen Vater Gleim von seinem guten Sohn Heinse.

Zweiter Theil.

I.

Heinse an Betty Jacobi.

Andernach, den 22. Juni 1780.

Hier sitze ich denn in dem aus lauter Tuffsteinen (womit die Fürstin von Essen jetzt so großen Wucher treibt und die Ufer an der Stadt zu einer Steinwürfe macht) vor Christi Geburt erbauten Andernach und seufze nach dem aus lauter Ziegelsteinen neu erbauten Düsseldorf. O, an wie manchem Heiligenhäuschen habe ich unter der schaurigen grünen Dämmerung hoher Laubgewölbe zu Ihnen meine Andacht verrichtet, zu Ihnen, theure Betty, die ich nicht genug verehren und hochschätzen und deren Stärke im Gutsein ich nicht genug bewundern kann; zu Ihnen und dem wahren Muster von Großmuth und Edelsinn, unserm geliebten Fritz, und der ganzen, in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen Familie!

Ich bin durch entzückende Gegenden gereist, durch wirkliche Feengefilde, den Vater Rhein herauf, der hinter den sieben Bergen, vom Kloster Rolandswerth an, mit einem schönen Frauenkloster mit-

ten darin, wie ein lichtheller Greis im Silberhaar von lustigen Rebenhügeln, gleich jungen Liebesgöttern, umwimmelt daliegt — die Trauben an den Höhen waren eben in ihrem balsamischen Blüthenmoment und die Ebene ersank schier unter segensvoller Pracht — und habe unter mancher Bemerkung über Cultur der moralischen und physischen Welt diesen Strich gemacht; — allein ich bin nun hier auf meinem Zimmer wie ein einzelner Klang und kann weder in Quint noch in Terz zur Harmonie werden oder in einer Reihe von lebendigen Tönen in eine süße Melodie zerrinnen, wie in Ihrem rein gestimmten Zirkel der Traulichkeit und Huld und Liebe, und fange endlich mit aller meiner Empfindung an zu brummen wie eine Hummel.

Morgen früh lasse ich mich mit meinem Büchsenranzen über den Rhein setzen und wandre nach Neuwied und will sehen, was die Religion hier für ein Aussehen hat; in Cöln und Bonn stecken die Leute darin, wie in Pelzwerk im Sommer oder wie in einem dicken Nebel, und der Beweis des Bettelmönchs auf der Kanzel zu Mühlheim, daß die Protestanten allzumal zum Teufel fahren, erregt da großen Jubel. „*Dawider sagen läßt sich nun einmal Nichts!*" sprechen die Meisten. Ich habe ihnen aber doch den Possen gethan und des Augustiners Beweis ein paar Mal gerade auf sie in der Protestanten Mund gewandt; und da haben sie die Mäuler aufgesperrt und große Augen gemacht und — stille geschwiegen; und alsdann noch ein halb Dutzend Pillen Menschenverstand in einem leicht erfundenen Märchen von mir bekommen.

Die herrliche Melone hat mich oft erfrischt und abgekühlt; vor der Stadt habe ich den letzten Bissen davon gegessen. Tausend Dank auch *dafür*; die Kerne sind sorgfältig aufgehoben.

In meinem Quartier hier wird mir wie einem Prinzen aufgewartet. Ich habe mit der Wirthin auf dem Bamischen Wagen

von Cöln Bekanntschaft gemacht und mich bei dem jungen Weibchen darauf eingeschmeichelt.

Leben Sie himmlisch wohl! Unendliche Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit an alle unsre guten Lieben.

II.

Heinse an Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 1780.

Lieber bei Ihnen sitzen, edelster unter den Menschen, möcht' ich einen seligen Abend, wenn's ihrer nicht mehr sein könnten, und Ihnen von meiner Wanderschaft bis hierher erzählen, als Etwas davon zu Papier bringen. Die Zeit fliegt mir vorüber so schnell, so schnell, als ob sie nicht Tag und Nacht wäre, sondern lauter Moment ohne Ruhe. Die Quellen meines Lebens springen wie die Quellen am Fuß hoher Schneegebirge bei der neuen Frühlingssonne. Ich habe mich schon mit so viel Schönheiten begattet, in Züchten und Ehren versteht sich's, daß sich davon keine kurze Chronik ausziehen läßt, weil der Dinge wirklich zu viel sind. Also nur einzeln Dieses und Jenes heraus!

Gestern Nachmittags, als den 13. Julius, bin ich hier in Heidelberg angelangt. Unsers goldnen Hermanns schöne Schwester und Schwager, der ein sehr guter, witziger Kopf und unvergleichlicher Gesellschafter ist, und eine junge Muhme von ihm, die Tags vorher aus Zweibrücken in Mannheim ankam, hatten die große Gütigkeit, mich über Schwetzingen hierhin zu begleiten. Diesen Tag werde ich gewiß in meinem Leben immer mit einer sehr großen weißen Bohne bezeichnen; denn ich habe diese zu schnell vorüberschlüpfenden Augenblicke gar süße Lust genossen. Schwetzingen ist

ein königlicher Garten mit einer bezaubernden Durchsicht. Die großen Gänge sind schattig und kühl und die kleinen heimlich und freundlich, die Wasserwerke vortrefflich. Die hohen Platanen haben mir besonders wohl gethan und ich sah dabei Ihre Kinder mit Ihren Freundinnen und Freunden unter denen sitzen, die Sie angepflanzt haben, mit einem Gewimmel von Liebesgöttern und im Herzen Ihre Liebe feiern. Das Badhäuschen ist ein gar liebes Oertchen.

Der Apollo-Tempel steht gar heilig auf seiner Anhöhe, nur hat der linke Gott darin einen erbärmlichen Hintern. Doch Sie haben dies Alles selbst gesehen. Das türkische Gebäude, welches jetzt aufgeführt wird, kömmt mir ganz albern vor; ich sehe da weder Absicht noch Zweck. So auch der Ruin von einer römischen Wasserleitung, obgleich in seiner Art ungleich besser. O, du ewige Zeit, was für ein abgeschmacktes Affenspiel! Wer deine zerstörende Hand sehen will, der komme nach Heidelberg und betrachte die rührenden Trümmer des Schlosses; wie alte deutsche Größe und Herrlichkeit verwüstet daliegt, die noch Bruchstücke der leichten und zierlichen Façaden zeigen, und starke zusammengekittete Thurmfelsen; wo die lebendige Natur mit tausend Gesträuchen und grünen Kräutern und herunterhängendem Geniste, in den Mauerklüften und Fensteröffnungen und Rissen und Verfallenheiten, von der Kunst wieder Besitz genommen hat. Es war so recht das Adlernest kluger Helden, der alten Pfalzgrafen, die hier noch in Stein zwischen den Fenstern trauern, von wo aus sie ihre Sphäre am gemächlichsten und mit der größten Lust benutzen und beherrschen und sich am mächtigsten gegen ihre Feinde vertheidigen konnten. Als der majestätischste Ruheplatz von allen ihren Staaten liegt es da mitten in den Bergen auf seiner Höhe, mit der anmuthigsten Aussicht über die hinströmende Fluth des grünen Neckars hinunter, zwei aus einander gehende Berge hindurch in weite Ebnen voll Fruchtbarkeit, wo fern da und dort der Rhein, das Licht des Him-

mels herblinkt, die eine lange Reihe von blauen Gebirgen (jetzt im Abendduft) begrenzen.

Aus Frankfurt habe ich in einer ganzen Woche nicht kommen können. Ich fand auf der dortigen Bibliothek einige Bücher, die ich noch zum Leben Ariosts brauchte. Ich habe da Göthe's Mutter gesehen und gesprochen (oder mich vielmehr von ihr sprechen lassen); sie ist sehr munter und lebendig und sucht gern jede Sache ganz zu fassen und scheint sehr gut zu sein; doch Sie kennen sie besser, als ich, der ich sie nur eine halbe Stunde gesehen habe. In Kaufmann Ettlings Cabinet voll auserlesener Sachen hat mich ein Van der Neer gar inniglich entzückt. Es ist ein nächtlicher Himmel, kühl und duftig nach heißem Sommertage, mit dem lieben klaren Mond durch leichtes Gewölk, der in einem Silberteich, von Gebüsch und Waldung umgeben, einen hellen Wiederschein von sich wirft. Rechter Hand liegt ein stilles Dörfchen, zwischen fruchtbaren Hügeln mit einem Wachfeuer. Man hört die Nachtigallen singen und pflegt in Gedanken dabei an der warmen Brust eines holden Mädchens der Liebe. Bei Nothnageln habe ich eine auserlesene Sammlung radirter Rembrandte und Berliner Schmidte durchstudirt und seine vortreffliche Tapetenfabrik in Augenschein genommen, und bei Herrn Gerning eine der vollständigsten Schmetterlingssammlungen in Europa. Den 9. und 10. Julius bin ich von Frankfurt an, Darmstadt vorbei, wo ich keinen Beruf in mir spürte, bei dem hohläugigen Genie der Beurtheilung einzukehren, das jetzt an Barrentraps Uebersetzung der Encyklopädie arbeitet, durch die Bergstraße fröhlich und vergnügt in dem Schatten der hohen Nußbäume und dem fruchtbaren glücklichen Sandlande zu Fuß, wie immerfort von Andernach an, nach Mannheim gestrichen. Den 9ten marschirte ich zwölf Stunden weit, von Frankfurt bis nach Auerbach, welches gerad' am schönsten am Fuß eines hohen Berges liegt, worauf ein altes Schloß steht; eine kleine Strecke davon trinken die Leute sich wieder stark an einem Stahlbrunnen. Es giebt unge-

mein schöne Oertchen an dieser Reihe von Bergen, worunter Jugenheim, Alsbach, Zwingenberg (mit einem Gute des Herrn von Moser, der von dem stürmischen Meer des Hoflebens zu Darmstadt nun hieher, als in einen ruhigen Hafen, eingelaufen ist) am anmuthigsten liegen.

In Mannheim bin ich sehr freundschaftlich von Seilern empfangen worden. Die ganze Gesellschaft sprach noch mit Entzücken und Bewunderung von Schrötern, so wie ganz Mannheim, der vor acht Tagen von hier weg war. Mannheim ist mit seinem prächtigen Schlosse wirklich eine schöne Stadt. Nur ist es so gebaut, als ob die Leute darin wohnen sollten und müßten, und nicht, als ob sie in den Häusern hätten wohnen wollen. Gemacht und nicht geworden. Es sieht despotisch aus, wie eine wahre Residenz. Das Wasser ist so schlecht, daß ich meinen Thee wie einen flüssigen Stein getrunken habe. Die Gräben verbreiten einen faulen Geruch, den die vier Kirchhöfe, die alle in der Stadt liegen, noch verstärken. Die Mannheimer haben meistens um die Lippen einen Zug von großer Stadtgescheidigkeit, der auch sogleich laut wird, wenn man mit ihnen sich einläßt. Sonst aber geht Alles nach dem alten Schlendrian und nach der Mode, und wie es kann. Zuweilen stemmt sich der politische Eisgang der Geschäfte Thurms hoch. Hier und da kommt manchmal ein politischer oder artistischer Kesselflicker zum Vorschein und klopft dann eine deutsche Gesellschaft im Nationaltheater, so wie ein türkisches Gebäude zusammen.

Oggersheim ist ein hübsches Weiberörtchen, mitten im Sande mit einem wohl angelegten Gärtchen, wo die Fürstin nicht übel sich von Verschaftel den Vatikanischen Apollo und Farnesischen Hercules vor ihrem Zimmer hat in Sandstein aufstellen lassen. Freilich sind jedem ein paar Zweige zwischen die Beine gewachsen.

Die Bibliothek ist erst von dem jetzigen Churfürsten gestiftet und kein Fach ist vollständig. Von den Alten besitzt sie einige rare und vortreffliche Ausgaben. Es fehlt auch hier, wie überall, der

Geist der Einheit, das Leben, das schafft und bildet; und man sieht da nur die unwesentliche Geschäftigkeit, die blos zusammenträgt. Dem ohngeachtet verdient sie doch viel Lob; es ist dabei viel Güte und Wohlwollen und man findet oft da, was man nicht gesucht hätte. Gerade so ist es auch mit der Gallerie. Es befindet sich darin unter verschiedenen vortrefflichen Stücken viel Mittelmäßiges und manches Schlechte. Die zwei Köpfe von Denner sind wunderbar fleißig und zum Angreifen; ich wünschte aber, daß er statt der alten Gesichter irgend eins von den zwei und dreißig Stücken der Schönheit so wahr von einem schönen jungen Mädchen gepinselt hätte und eben so irgend Etwas von einem schönen Jüngling. Was sollen uns die Runzeln! ohne Tiefsinn und Verstand? Ist es im Grunde nicht abgeschmackt! Der Sturm von Vernet hat mich entzückt und hingerissen und in seinen schäumenden Wogen unter Blitzen und Donnerschlägen herumgewälzt. — Die Krone vom Winterkönig, die halb schwarze und weiße Perle, und die andern kostbaren Raritäten hab' ich im Schatz mit helfen ansehen. Die Naturaliensammlung ist auserlesen und hat viele schöne Seltenheiten. Im Antikensaal habe ich noch zu guterletzt eine Stunde wie in Elysium zugebracht, ob mir gleich das Beste schon alles bekannt war.

In der Komödie, wo ein unbedeutend Stück gerad aufgeführt wurde, mir aber doch die sechszehnjährige Brandes mit ihrem fröhlichen Morgengesicht und ihren sonnigen Augen und dem schlanken Wuchs wie eine Hora vor Auroren entgegenschwebte, habe ich die Dorothea Wendelin mit ihrer Tochter gesehen, deren Stimme Seelenklang mir das Glück leider nicht vergönnt hat. Sie hat viel von dem in ihrem Gesicht, was ich bei den Vortrefflichsten ihres Geschlechtes schon empfunden habe; das anschmiegende Feuchte, Gluthstillende von Weibesliebe, und dabei das Schnelle, leicht Bewegliche der Leidenschaft. Ihre Tochter sieht aus, wie eine völlige hundertblättrige Rose.

Noch habe ich einen Besuch bei der lebendigen Chronik der Musik dieses Jahrhunderts gemacht, nämlich bei Holzbauern. Er hatte sich den vergangnen Winter, vom neuen Jahr an bis den 20. Januar, alle möglichen Arten von Fieber über Wielands Rosamunde an den Hals probirt. Die junge Brandes machte die Rosamunda; Toskani den König. Holzbauer sagt von Schweizern, er ist ein Genie; wenn er's trifft, so ist's göttlich; sonst ist er manchmal, als ob er Branntwein gesoffen hätte. Er hat jetzt ein Drama aus der Dido von Metastasio zusammengesetzt, wo er den pius Aeneas weggelassen, und will den Text dazu deutsch unterlegen lassen.

Doch ich muß Ihnen auch noch von meiner Reise von Düsseldorf etwas melden; ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihnen davon zu schreiben; so oft ich mich dazu hingesetzt habe, bin ich unterbrochen worden.

Traurig und zwei Nächte ungeschlafen und erhitzt in allen Pulsen, ließ ich mich nach Cöln hinfahren, und segnete Sie im Herzen. Die wallende See der Saat im Spiel der Winde, und die grünenden Ufer des Rheinstroms schmeichelten vergebens meinen Sinnen. Es war eine Lücke in meinem Wesen, die so etwas Vages nicht ausfüllen konnte. Und so ging's durch mancherlei komische und erbauliche Auftritte hindurch bis hinter die sieben Berge: als ich auf einmal, wie in's fruchtbarste Füllhorn der Mutter Natur hineingezaubert, mich und alles Gedächtniß verlor, und wie die Seelen in der Ewigkeit nur genoß und da war. Die Sonne schoß eben ihre letzten Strahlen über die Rebenhügel, wovon ein kühles Lüftchen den balsamischen Duft der Bleichartblüthe herwehte; die goldne Saat sonnte sich noch zu guter Letzt, und der Rhein sprudelte, von hohen Nußbäumen bekränzt, seine lichten Wellen glücklich hin wie ein Gott. In Wirklichkeit gehören die zwei Plänen, von Bergen eingefaßt, von Nonnenwerth bis in die Durchsicht bei

Andernach, und von Andernach nach Coblenz, so wie die bei Mainz, unter die schönsten Gegenden am Rhein.

Von Andernach ließ ich mich nach Neuwied überfahren, und spazierte längs dem Fluß durch schattiges Gesträuch und Nußbaumalleen mit meinem Büchsenranzen, während eine kühne Flotz mir eben entgegenruderte, vollends in das wohlangelegte Städtchen. Noch denselben Morgen besuchte ich die Herrnhuter in ihrem Brüderhause, und fand hier das vernünftigste Kloster, das ich noch je gesehen. Verschiedene Künstler und Handwerker haben sich hier in eine ruhige Gesellschaft beisammen gethan, als Silberarbeiter, Uhrmacher, Pitschierstecher, Leinen- und Seidenzeugweber ꝛc. und es ist eine Lust, die kleinen Buben mit unter ihnen sitzen, und weifen und spulen und zu ihrer Bestimmung heranwachsen zu sehen. Ihr Speise- und Schlafsaal ist äußerst reinlich und lustig, und man hat hier die unvergleichlichste Aussicht. Gerade so ist es bei dem andern Geschlecht, nur auf weibliche Weise. Doch sind sie zu bedauern, daß der Graf sie wie eine melkende Kuh braucht. Sie haben keinen Vertrag mit ihm, auf bestimmte Jahre; und er kann sie wegjagen, sobald sie ihm nicht bezahlen, was er will. Außer ihnen sind noch viel andre Secten da, und man nennt deswegen mit Recht Neuwied unsers Herrgotts Thiergarten.

Von dem Brüderhause ging ich in den Schloßgarten, welcher die schönste Lage von der Welt hat. Zugleich sah und hörte ich die Wachtparade an, wobei sich eine sehr gute Bande Hautboisten hören ließ. Der Graf hat bei seinen achtzigtausend Thalern Einkünften alle die Lustbarkeiten, die unsre kleinen Fürsten haben möchten und nicht recht zu haben wissen. Sein ganzes Land besteht in dem einzigen Städtlein Neuwied und fünfzig Dörfern, wovon etliche nur aus acht oder zehn Häusern bestehen. Er nimmt zu von Raub wie eine Honigscheibe. Alle Vagabunden finden bei ihm Schutz und Sicherheit. Jetzt ist auch L . . . ng bei ihm (welches ich aber nicht wußte) und will im Teufelshaus am Rhein eine Uni-

versalnachdruckerei anlegen, wozu Beaumarchais den Plan gemacht haben soll. Ihnen will er nachreisen, wie mir la Roche erzählte, und Sie sprechen; vermuthlich sollen Sie auch davon profitiren. Den Nachmittag spazierte ich auf das Schloß mon repos, das anderthalb Stunden von Neuwied oben auf einem hohen Berge liegt, mit weiten Aussichten in die ganze umliegende Gegend, weswegen es aber eher ma distraction heißen sollte, an einem Buchenwald, wohinein allerlei Gänge und Plätze gehauen worden sind, mit Spielereien, die des Grafen Geschmack in der Kunst sehr wenig empfehlen.

Den 24. Junius zog ich wieder über den Rhein nach Saftig, einem Gute des Herrn van der Ley; und hier fand ich das schönste und menschlichste Plätzchen, was ich bis jetzt auf meiner Reise angetroffen habe.

Von meiner Herberge hinan ging ich einige hundert Schritte vor einer hellen Kirche vorbei, deren Hof voll starker und hoher und weitzweigiger Linden stand, und kam an eine steinerne Treppe, stieg hinauf und langte in einer Lindenallee an, neben welcher ein Schloß mit einem geräumigen Hofe sich befand. Stieg weiter hinauf und kam in einen schönen Garten mit Wasserkünsten, und ging durch einen Bogengang von lauter Fruchtbäumen mit Lauben von schattigem Gesträuch. Stieg über grünen Rasen durch kleine Irrgänge einen Hügel hinab, kam an einer kleinen Rotunde mit Architektur ausgemalt vorbei, hörte murmeln und flüstern und rieseln, und stand Mittags bei blauem Sonnenhimmel in kühler Dämmerung an einem eiskalten Quell, der aus einer großen Felsenmasse, in Stücke gesprengt und mit Moos bewachsen, gleich so stark wie ein kleiner Bach hervorquillt. Der große Sprung quillt so stark wie ein Teller hervor, und neben ihm verschiedene andre kleinere aus Ritzen. Er fließt zuerst in ein rundes Becken, und daraus rinnt er durch einen Kanal in verschiedenen Fällen mit einem angenehmen Plätschern. Das Wasser ist so rein wie Krystall; oder vielmehr wäre es ein

Lobspruch für den Krystall, wenn man sagte, daß er so rein wie dies Wasser wäre. In dem Becken sind einige rothe Forellen, die sich nicht verstecken können, sie mögen es auch machen, wie sie wollen. Der Kanal ist mit einem Gang von ziemlich hohen Kastanien eingefaßt. Am Felsen, woraus der Bach quillt, hinauf, und oben stehen himmelhohe Eichen, Buchen, Linden, und junges Gesträuch durcheinander, und werfen gerade von der Mittagsseite her einen Schatten, der nur süße, äußerst süße geistige Blicke der Sonne durchläßt. Am Lusthäuschen, gleich neben der Quelle, steht eine sehr hohe Buche, und davor eine gesunde hochstämmige Linde, deren Giebel man darunter nicht ersieht. Etliche Schritte davon stehen, wie zur Umfassung einer ovalen Tafel, die auch wirklich da ist, ohngefähr ein Dutzend eben so hoher Buchen wie die Linde. Und ein sechzehn Schritt davon geht's zu einer andern Anhöhe gegenüber hinauf. Am Kanal sind schräg über in den Berg Treppen eingelegt, die ein paar hundert Stufen den Berg hinanführen. Auf allen Seiten hängt Gesträuch herunter. Es läßt sich kein himmlischeres Oertchen vorstellen und wünschen; die Natur selbst scheint es den Musen und der Liebe geheiligt zu haben. Die Nachtigallen sah ich ihre junge Brut füttern, und die Grasmücken zwitscherten um mich herum. Ach! es war ein schöner, goldner Tag! wie sehnlich habe ich Euch Lieben alle zu mir gewünscht!

So in der Tiefe unten an drei bewachsnen Hügeln, an einem frischen Felsenquell in der grünen Dämmerung, nach und oben in der Luft am Himmel, von alten Eichen und Buchen, ist ein entzückend Labsal für alle Sinnen am schwülen Mittage, zumal wenn man, wie ich, schon eine starke Stunde Feldwegs in der Hitze gemacht hat. Außerdem noch wird das Wasser weit und breit von den Bauern als gesund bei vielen Krankheiten geholt. — Den Nachmittag reiste ich weiter nach Coblenz.

Hier habe ich zwei glückliche Tage zugebracht. Von dessen Schönheiten will ich Ihnen weiter nichts sagen, da Sie sie alle

länger genossen haben, als ich. Ich bin auf dem Ehrenbreitstein gewesen, habe das alte deutsche Schloß, die Löwenhöhle vor dem Rhein und der Mosel besehen, bin auf der Karthause gewesen, und habe die schönen Gegenden alle beschaut, und bin an den Ufern des Rheins auf beiden Seiten stundenlang herumgestrichen. In der neuen Wohnung des Churfürsten habe ich auch die Dietrichs und verschiedene andere Gemälde und Kunstwerke gesehn. Dietrich ist ein großer Künstler und schlechter Schöpfer; bis auf seine Berge sind Komödianten. Seine Landschaften sind doch noch das Beste, sie haben eine gute Haltung. Bei La Roche ist mir viel Glück und Heil widerfahren. La Roche ist ein braver, rechtschaffner Mann von vielem Verstande; und sie ist bei vielem weiblichen Talent eine der herzgutesten Frauen unter der Sonne.

Von Coblenz zog ich nach Ems, in ein enges Thal, von Morgen gegen Abend etwa eine halbe Stunde lang, oval von verschiedenen Bergen eingeschlossen, wodurch die Lahn fließt, krumm hinein und verloren heraus, und ziemlich gerad' durch. Auf der südlichen Seite liegt beim Einfluß der Lahn das Bad, worin auch ich einmal zum Spaß geschwitzt habe. Das Ufer diesseits, wo die Häuser stehen, ist mit einem Gang von hohen schönen Linden bepflanzt; und oberhalb des Bades ist weiterhin ein Gang von sehr hohen Nußbäumen. Der Berg hinten an den Häusern trägt weißen und rothen Wein, der sich aber nicht lange hält. Ich bin gerad' mit dem Fürsten von Orlow da gewesen, einem sehr starken stämmigen Herrn, der ein flüchtiges Reh von schlanker Gemahlin bei sich hatte.

Von Ems zog ich den 28. Junius den Berg hinauf und an die Lahn herab durch Tausend, über einen schönen Wiesengrund, zwischen Gebirgen immer an der Lahn herauf bis nach Nassau. Und von da über die Lahn und lauter Gebirg bis nach Holzhausen; und von hier durch einen schönen Eichen- und Buchenhain bis nach Schwalbach, wovon man nur einige Schritte davon weiter noch nichts als die Thurmspitze sieht. Es liegt mehr

in einer Kerbe als einem Thal zwischen zwei langen Hügeln, die voran Getreide tragen und weiterhin oben mit Waldung besetzt sind. Es sind elf Brunnen da, einer stärker als der andere. Die Länge geht von Nordwest gegen Nordost. An der Nordseite ist eine ohngefähr vierhundert Schritte lange Doppelallee von wild in die Höhe geschossenen Buchen, die äußerst schön und kühl ist.

Von Schwalbach aus strich ich von oben herab durch ein schönes Thal, mit waldigen Bergen eingefaßt, an einem Bach neben einem Wiesengrund nach Schlangenbad, welches in einem vielwinkligen Thal zwischen Buchen- und Eichenbergen selbst in einer waldigen Wildniß liegt. Es sind da weiter nichts als einige gute Gebäude und eine sehr lange hohe Buchenallee neben verschiedenen kleinern mit Einfassungen und bequemen Sitzen an dem kleinen Bach, der von den Hügeln herabfällt. Die hohen Eichen, die hier vom Berg über das Thal herabhängen, geben dem kleinen Ort ein romantisches Aussehen.

Von Schlangenbad ging's durch den Grund immer an den Bergen weg, zwischen Fruchtfeldern oft im Schatten hoher schöner Nußbäume nach Ober- und Niederwolf, wo ich einen so großen Nußbaum wie die allerstärkste Eiche gesehen, und darunter ausgeruhet habe, und von da über den Rhein nach Budenheim.

Zu Budenheim bracht' ich einen Gruß von la Roche an den Gärtner vom Stadionischen Garten, einen Böhmen, den Stadion von der Straße weg hatte auferziehn und die Gärtnerei lehren lassen, und wurde mit Ehrfurcht aufgenommen. La Roche hatte mir ferner ein Empfehlungsschreiben nach Mainz an den Verwalter des Stadionischen Hauses wegen der dortigen Gallerie mitgegeben; und dieser, mit Namen Ehrhardt, war gerad' mit seinem freundlichen jungen Weibchen zugegen. Ich gab mein Schreiben also gleich ab, und Alles bewillkommte mich mit Hochachtung und Liebe. Ich wurde im Garten herumgeführt, und dann in den beiden

Häusern, wovon das eine viel Bequemlichkeiten hat, und jedes unvergleichliche Aussichten in den Rheingau.

Ich mußte sogleich an ihrer Lustbarkeit Theil nehmen, und zog dann mit ihnen nach Mainz, wo der gute Verwalter mich mit Gewalt bei sich behielt und mich mitten in die herrliche Gemäldesammlung, bestehend aus achthundert Stücken, worunter sehr große sich befinden, einquartierte, und mir das Zimmer des Großhofmeisters eingab, in dessen Bett ich drei glückliche Nächte nach einander mich von meiner kleinen Strapaze erholte.

Die Geistlichen in Mainz schöpfen das Fett vom Lande. Ohngeachtet seiner vortrefflichen Lage hat es wenig Handel, außer mit Tabak und Spezereien nach dem Rheingau. Fabriken sind ihnen ganz unbekannt. Das Volk ist schön, wohlgewachsen und ohne träges fettes Fleisch, und aufgeweckt und sehr lustig. Z. B. wie ich zum Thor hinein kam, tanzten die Soldaten unter sich auf dem Wall einen Englischen nach der Trommel und Querpfeife. In ihren Antworten sind die Mainzer oft sehr sinnreich und haben glückliche Einfälle; aber die geheiligten Vorurtheile ersticken alle Keime zum Großen und Schönen. In der Stadt sind nicht wenig ansehnliche Paläste, in ziemlich gutem Geschmack erbaut. Ich bin in allen Kirchen herumgezogen, und außer der Stadt bei den Römischen Ueberbleibseln. Doch ich muß mit Gewalt abbrechen.

Morgen reise ich wieder von hier nach Mannheim und den Nachmittag von dort nach Straßburg. Karlsruh muß ich auf der andern Seite vom Rhein liegen lassen, denn ich könnte diesseits mit der Post nicht eher als in acht Tagen fort kommen. Ich bitte Sie, wenn Sie an mich schreiben, Ihren Brief nach Zürich an Lavatern zu addressiren, denn eher werd' ich schwerlich einen von Ihnen erhalten können. Viel Mühe wird es Ihnen zwar kosten, auf der Reise Empfehlungsbriefe zu schreiben; doch muß ich Sie wenigstens um einen nach Genf ansprechen. Den Hauptempfeh-

lungsbrief aber hoff' ich von Ihnen nach Mailand. Den Wechsel nach Genf muß ich Sie auch noch zu besorgen bitten.

Ach Gott! was bin ich Ihnen nicht Alles schuldig, und werd' es Ihnen noch werden! Wenn ich in Düsseldorf mit Ihnen davon habe sprechen wollen, so ist mich immer ein Schrecken überlaufen. Sterb' ich unterwegs, o so wäre doch Alles aus gewesen; und komme ich wieder zurück, so werde ich doch immer im Kreis Ihrer Liebe herumziehn. Bei Ihnen sitzen, wie gesagt, möcht' ich jetzt einen seligen Abend; ich weiß gewiß, daß wir einander etwas Rechtes mitzutheilen haben würden. Ich habe viel sehr interessante Anekdoten im Sack und auf der Seele, wovon ich aber jetzt im Flug und in der Zerstreuung nichts schreiben mag. Behalten Sie mich lieb, Bester. Es möge Ihnen recht wohl gehen.

III.

Heinse an Betty Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 1780.

Hier stehe ich, beste, theure Betty, und schreibe Ihnen noch diese paar Zeilen zu einer langen Epistel an unsern Geliebten — auf dem großen Heidelberger Fasse, welches 236 Fuder Wein in seinen Bauch einnimmt, vier und zwanzig Fuß im Durchschnitt und sechs und dreissig in der Länge hält, und das ich Ihnen von Herzensgrund voll süßen Kapweins in Ihren Keller, oder wenn Sie's da nicht haben wollen, irgend an einen andern Ort wünsche.

O könnten Sie diesen rührenden Ruin hier mit mir betrachten, die herrliche Pfalzgrafenburg mitten im grünen Gebirg, von

Alter verfallen, dem Pulver und den Kugeln der barbarischen Franzosen zerschmettert, und endlich aus Mitleiden von dem Blitze des Himmels vollends in Staub und Asche versenkt — sehen, wie das Gras aus den Löwenköpfen an den Fenstern hervorwächst, und das Gesträuch sich üppig oben auf die Thürme, und unten über die Thüren hineingepflanzt hat; und dann die schöne Welt Gottes, die grüne Fluth des Neckars hinunter in den weiten, fruchtbaren mit Hainen besäeten Ebenen, welche die alten Helden vor sich liegen sahen und glücklich beherrschten!

Wie vielerlei Abwechselungen mich nur diese Viertelstunde am Himmel schon entzückt haben, läßt sich nicht vorstellen und beschreiben. Rechts an den Bergen hinaus die heiter untergehende Sonne, die sich im Neckar spiegelt, und auf der andern Seite ein in ihrem Schein goldner Strich von fruchtbarem Regen; und hinten der Grund vom blauen Gebirg, woran der klare Rhein in der Ferne an zwei entgegengesetzten Stellen hervorblinkt, und nun ein schwarzes Gewölk durchblitzt von lichten Feuerstreifen; jetzt ein heiliges Windbrausen über mir oben in den hohen Buchen und Eichen, und nun wieder Alles still und traurig. Nichts regt sich in dem verfallenen Gemäuer; die Dämmerung bricht ein, und die alten ehrwürdigen Herren zwischen den Fenstern scheinen auf mich zuzukommen und sich zu bewegen. Ich bin in der Schattenwelt, rund um mich graues Alterthum, o wie selig könnte hier ein von Drangsalen Umrungener seine Leiden ausweinen!

Mannheim, den 15. Juni.

Diesen Morgen mußt' ich von Heidelberg hieher abreisen, um den Mittag mit der französischen Post über Landau nach Straßburg zu kommen, weil ich sonst in Heidelberg acht ganze Tage

hätte liegen bleiben müssen. Der Wagen ist schon so besetzt, daß mir bis nach Neustadt nur ein Plätzchen vorn auf dem Bock zugestanden wird, womit ich auch gern fürlieb nehme, da ich Vogel, nun wieder frei in der Luft, mich vor allem Eingeschlossenen scheue.

Von Andernach aus bis nach Mannheim bin ich über Hügel und Thäler und Berge und Ebenen und Flüsse und Bäche und Ströme zu Fuß weggestrichen.

Aber ach! was ist Mannheim gegen Heidelberg! dort ist frische und gesunde Luft, das köstlichste Wasser, und man lebt im Himmel und auf Erden, fühlt inniglich jedes Schauspiel in der Natur, das ewig neu ist und sich immer verändert. In Mannheim ist das Wasser so schlecht und hart, daß man im Thee lauter Widerhaken zu trinken meint, und die Gräben dünsten einen so übeln Geruch aus, welchen die vier Kirchhöfe in der Stadt noch verstärken, daß man davor oft nicht auf den sonst so schönen Wällen spazieren kann; und Alles ist einmal wie das andre.

Noch etwas von Mainz. Der vorige Churfürst ließ auf einmal für siebenzigtausend Gulden weiß Zeug anschaffen, und setzte jährlich zweitausend Gulden zur Unterhaltung dazu aus. Das Schloß hat allein zweihundertzwanzig Tafel-Garnituren, wovon die längsten Tischtücher vier und zwanzig bis dreißig Ellen lang und sechs bis sieben Ellen breit sind, mit hundertzwanzig Servietten; und so geht's herunter bis zu sechs Ellen lang. Dahinein sind Stiergefechte, Parforcejagden &c. gar schön gewebt. —

Die innigsten und zärtlichsten Wünsche an alle unsre Lieben, und daß sie mir ja gut bleiben!

IV.

Heinse an Gleim.

Luzern, den 29. August 1780.

Ich fühle jetzt die Zeit in ihrer ganzen Geschwindigkeit, und wie das Leben vorbei rauscht. Nichts ist mir mehr einerlei, und die Scenen wechseln zu einem unendlichen Schauspiel. Ich werde mir selber zum Abgrund, und kann mich nicht fassen, etwas wiederzugeben. Ich bin glückselig, wie wenige Menschen es sein können, gesund und hell und frisch, nimmer ermüdet und immer neu gestärkt an allen Sinnen. Es geht doch nichts über einen Reisenden zu Fuß mit fröhlichem Muth und heiterer Seele, und Stärke und Munterkeit in den Gelenken, der seinen Reisebündel selbst trägt, wie Pythagoras und Plato.

So eben lange ich von dem angenehmsten Spaziergang hier an, den ich mein Lebenlang gemacht habe, nämlich einem Spaziergang von Baden durch den Canton Zürich, durch die Freiämter, durch die Cantone Zug, Schwytz, Canton Ober= und Unterwalden. Mit Einem Wort: ich bin durch den Mittelpunkt, durch den Kern der Schweiz gereist.

Ihnen wieder zu sagen, was für entzückende Gefühle all' mein Wesen durchschauern, ist mir jetzt nicht möglich; ich bin erst in die wahre große lebendige Natur hineingekommen, und das Meiste, was ich vorher gesehen habe, war klein, verfälscht und verzerrt. In den Demokratien, die ich durchwandert bin, hat sich mein Herz zuerst recht an der Menschheit gelabt. Ich war wie in Athen zu den Zeiten des Themistokles. Nur einige abgerissene Blätter aus einem dicken Folianten von Empfindungen.

Den 25. August von Zug über den See nach dem Rigiberg; Morgens von neun bis zwölf Uhr beim schönsten Wetter.

Vor himmlischer Freude bin ich fast vergangen; so etwas Schönes von Natur habe ich noch nie gesehen. Der spiegelreine und leicht und zart gekräuselte grünlichte See; die Rebengelände an den Ufern hinein mit Pfählen im Wasser aufgestützt, die vielen hohen Nuß- und Fruchtbäume auf den grünrasigen reinen Anhöhen, die lieblichen Formen den Berg hinan mit Buchen und Fichten und Tannen besetzt; schroff und schräg hinein hier und da, und hier und da wandweise, hier buschig wie Bergsammet, dort hochwaldig mit mannigfaltigen Schattirungen süßen Lichts, und in der Tiefe hinten der hohe Rigiberg graulicht und dunkel vor der Sonne liegend. Alle Massen rein und groß und ungekünstelt hingeworfen. Und weiterhin rechter Hand die hohen Schneegebirge, die über den Streifwolken ihre Häupter gen Himmel emporstrecken. Und wie sich das Alles tief in den See unten hinein spiegelt sanfter und milder. Man ist so recht seelenvoll in stiller, lebendiger Natur, so recht im Heiligthum empfindungsvoller Herzen. Ich kann's nicht aussprechen; Gottes Schönheit dringt in all' mein Wesen, ruhig und warm und rein; ich bin von allen Banden gelöst und walle, Himmel über mir und Himmel unter mir, im Elemente der Geister wie ein Fisch im Quelle. Seligkeit einathmend und ausathmend. Alles ist still und schwebt im Genuß; nichts regt sich als die plätschernden Floßfedern von meinem Nachen, der unmerkliche Tactschlag zu dem wollüstigen geistigen Concerte. Immer stärker läuft mir das Entzücken wie ein Felsenquell durch alle Gewebe meines Rückgrates.

Nah am Rigiberge stehen die schlanken hochstämmigen Buchen immer erfreulicher die schroffen Ufer herunter zwischen Felsenmassen; und in der Tiefe hinten liegt das kleine Arth wie ein Lustörtchen, ein Ruheplätzchen der Liebe, ein sicherer Port vom Gebirg, beschirmt

vor Stürmen. Die ganze linke Seite stehen im Grünen einzelne Schweizerhäuserchen, mit ihren drei bis vier Wetterdächern meistens in Weinlaub steckend; und oben weidet das schöne Vieh.

Morgens um 5 Uhr, den 26. August, auf dem höchsten Joche des Rigibergs, eines der berühmtesten in der ganzen Schweiz wegen seiner Aussichten.

Hier sitz' ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich hervorspringt, und Jubel und Wonne mir in die Seele leuchtet; erschrecklich tief unter mir, die schroffen und senkrechten Felsen herab, liegt die braune Nacht auf den stillen Seen, wo keine Welle ans Ufer schlägt. Weit und breit über die Erde her ziehen Heere von Nebelwolken, weißgraulicht chaotisch und unförmlich, wie die tausendköpfige Mutter Nacht in Person, schwanger von unendlichem, unreifem Leben. Darüber blitzen hervor die Schneegipfel von Schwytz und Unterwalden wie ungeheuere Brillantenblöcke. Und fernerhin schimmern und leuchten und funkeln rosenrothe Streifwölkchen im himmelreinen Aether. Jetzt vermischt sich gegen Westen Himmel und Erde, und die Welt ist lauter Nebel. Gegen Osten bekämpfen ihn die Strahlen der Sonne, und er sinkt und fällt. Die Hügel stehen im Thau, und in den Alpen herum weiden die Kühe. Die Erde zeigt ihr holdselig Antlitz und eine Menge freundlicher Seen lächeln um mich herum, und Flüsse gehen stolz und strahlend ihren Schlangengang, die Wesen zu erquicken.

Der Rigi ist der erste hohe Berg, den ich bestiegen habe. Um zwei Uhr Nachmittags den 25. ging ich von Arth allein ohne Wegweiser aus und stieg die waldige Anhöhe hinan, verfehlte aber gleich den Pfad und kam so ins Steile, daß ich weder zurück noch

vor mir konnte, und wurde gewahr, daß ich mit keinem Grafenberg zu thun hatte. Ich ließ meinen Büchsenranzen zuerst hinab ins Gesträuch rollen und spähte dann am Felsen hangend meinen Rückzug aus. Und das Glück war mir so günstig, daß ich noch mit einigen gefährlichen Sprüngen wieder auf den alten und rechten Weg kam. Nun stieg ich um den Berg herum zwei Stunden lang, mit einem Bettler, der hinauf zu den Kapuzinern wollte, und welchen ich auf dem Wege eingeholt hatte; (es ist oben ein Kapuziner-Klösterli, nur mit vier Mönchen besetzt und einem Bruder, und darum herum drei Wirthshäuser für die Fremden, die im Sommer aus der ganzen Schweiz hieher kommen), und befand mich endlich auf der ersten Anhöhe. Der Schweiß lief mir über den ganzen Leib herab; ich schwitze von außen und innen: und kam auf die Entdeckung, daß die Schweizer vom Schwitzen ihren Namen her hätten; zuerst die Einwohner von der Schwyz, hernach alle, weil die Benennung doch wirklich auf die Meisten so unvergleichlich paßt, und sie Alle in der That Schwitzer, der eine mehr als der andere, sind.

Was ich den ganzen Weg und insonderheit hier sah und hörte, habe ich noch nie erfahren, und es läßt sich Keinem davon eine Vorstellung machen. Rund um und überall rauscht der ganze Berg, der in einer Menge von Riesengipfeln gen Himmel emporragt, von herabschießenden Bächen, und Quellen rieseln aus dunkeln Schatten unter Felsen hervor, und Katarakten hallen und brausen dazwischen. Das freundliche Leben, denn anders kann ich oft lechzender Wandrer mir das Wasser nicht denken, scheint zu zürnen, daß es nur todte Felsen findet, die es zu keinem neuen Wachsthum beseelen kann. Auf dieser ersten Höhe steht schon ein Wirthshaus, und hier stärkt' ich mich und meinen Bettler mit einer Flasche rothen wälschen Wein und einem guten Stück Schweizerkäse. Die zweite Höhe kömmt man an einem Einschnitt linker Hand zwischen zwei hohen Gebirgen durch, und hat über dem Abgrund, wodurch ein Bach stürzt, gegenüber eine halbe Stunde lang eine jähe, oft senk-

recht herabsteigende Felsenwand, voller kleiner hoch herab in die Tiefe stürzender Katarakten, mit Fichten überall bewachsen, wo nur ein Strauch hat Wurzel fassen können; weswegen sie auch vom Wind hier und dort, wie Halme, niedergeschlagen oder entwurzelt liegen, und hangen und verfaulen, weil Niemand hinzu kann. Voran steigt ein Felsenjoch in die Höhe in einer ungeheuren Reihe gothischer Colonnaden. Der Bach, der in unzähligen Fällen hinabrauscht, ist hier und da, unten und oben, mit Erlen eingefaßt und Buchen und Fichten. Der Berg überhaupt ist sehr fruchtbar, hat unten und oben sehr fette Alpen, unten starke Buchen und oben viel Fichtenholz. Das herrlichste Vieh weidet überall herum. Die Wege oder der Pfad hinan ist äußerst beschwerlich, oft so enge und klein an Abgründen, daß man kaum darüber weg kann. Die Kapuziner und die Melker haben ihn mit unsäglicher Mühe noch so herausgebracht, sonst wäre er gar nicht zu besteigen. An vielen Orten liegen dabei große Felsenstücke, mit Moos überzogen und mancherlei Kräutern, woraus meistens ziemlich hohe Buchen in der Tiefe und oben Fichten und Gesträuch wachsen. — So habe ich überhaupt noch wenig Thäler zwischen den hohen Bergen angetroffen, wo nicht solche große Felsenstücke liegen, die fast alle mit Bäumen bewachsen sind, welches der Gegend erst so recht das Schweizerische giebt.

Noch denselben Abend stieg ich hinauf auf den höchsten Gipfel und sah die Sonne gar schön untergehen, indeß die Seen unten schon ganz dunkel waren und die Nacht, nicht nur Dämmerung, wirklich darauf lag, welches einen entzückenden Contrast macht. Ich orientirte mich hier in der ganzen Gegend. Man sieht zuerst unten den ganzen Zuger See, dann den größten Theil von dem vielwinkligen Vierwaldstädter See, den Lowerzer See, den Sursee, und weit in der Ferne den Züricher See, und noch einige andre, und eine große Strecke den Lauf der Reuß und eine Menge Ortschaften, als Luzern, Küßnacht, Zug, Art, Schwytz rc. Auf den

untern Alpen sehen die meistens zwarzen Kühe aus, wie große Maulwürfe, die sich aus der Erde hervorgemacht haben. Darum her liegt der herrliche Kranz von Schneegebirgen, die der Natur über den Kopf gewachsen zu sein scheinen.

Den 26. gegen Mittag stieg ich den Riegen herab, und über Goldau den Lowerzer See vorbei am Gebirg nach Schwytz. Der Riegenberg besteht fast durchaus aus zusammengekitteten Kieselsteinen, die meistens so glatt aussehen, als ob sie ein Fluß zusammengeführt und abgeschliffen hätte. Versteinerungen sind gar nicht anzutreffen. Am Lowerzer See sind die Felsen hingegen ganz massiv und bestehen aus lauter kolossalischen Massen, die am Weg, der am See hart vorbeiläuft, senkrecht in die Höhe gehen, und Einem fürchterlich über den Kopf hangen. Stürze von ihnen liegen an einigen Orten unten in der See.

Die mit hohen Gebirgen umschloßne Gegend des Lowerzer Sees an dessen Ende Schwytz liegt, füllt Herz und Sinnen mit lauter Größe und Kühnheit und Reinheit, und unbegreiflich wird's Einem auf der Stelle, wie die Bewohner derselben noch so lange, vom Herrscher Julius Cäsar an, das Joch der Knechtschaft haben tragen können. Wenn man darin auch an den größten Monarchen der Welt denkt, an einen Alexander, an einen Karl den Großen, so kann man ihn doch wahrlich nie anders in der Einbildung sehen, als einen kleinen Zwerg.

Von meiner Reise durch Schwytz und über den Vierwaldstädter See durch beide Unterwalden kann ich nichts herausgeben; meine heiligen Gefühle wollen nichts mit der Metze, der Sprache, zu schaffen haben.

Schwytz und Brunnen, und Buchs und Stanz und Saxeln haben mich entzückt, als ob sie das erste Paradies der Welt wären. Oben auf den fruchtbaren Alpen der hohen Gebirge

weidet das schöne Vieh und unten in den reinen Grastriften wohnt das Volk der Unschuld und der Freude; Jeder in seiner, von dem Andern funfzig Schritte wenigstens weit entfernten Hütte, Hausvater und Unterthan und König. Die Menschen sind lauter Kraft und Stärke, und ihre Nerven scheinen Stahlgelenke zu sein. Keine Falte im Gesicht, alles so straff und festfleischig. Ihre Mienen und Geberden und ihr Blick sind langsames Metallfeuer, Unbiegsamkeit und trotziger Enthusiasmus. Ich rede von den Kernleuten. In Schwytz ist der Wuchs hoch und schlank, in Unterwalden starkstämmig. Beide Cantone sind eine wahre Fabrik von Menschen; es wimmelt aus jedem Hause gesund und frisch hervor. Bei ihrer Nahrung von Milch und Käse und dem besten Rindfleisch kann dies nicht anders sein unter dem gesundesten Himmelsstriche. In ganz Unterwalden trifft man fast kein Kornfeld an; Alles ist Wiese, vollgrünend von den saftigsten Milchkräutern, mit Nußbäumen und Obstbäumen bepflanzt. Sie dürfen keine Kornfelder machen, um im Winter für ihr Vieh Futter zu haben.

Sie haben gar wenig Arbeit und leben sehr bequem. Sie thun weiter nichts, als daß sie ihr Vieh melken und Käse machen, und das Heu mähen und einsammeln, und Korn und Wein für ihren Ueberfluß eintauschen. Die übrige Zeit bringen sie mit Schießen nach der Scheibe und Singen und Tanzen zu. Das junge Volk von zwanzig bis dreißig dient meistens in der Fremde, um sich in der Welt ein wenig umzusehen.

Von Stanz bis Kerns bin ich mit einer der schlanksten und kräftigsten und schönsten Schweizerdirnen und ihrem Bruder in der Freude der Auserwählten fortgezogen; sie haben mir freundlich vielerlei erzählt und eine Menge Schweizerlieder vorgesungen, die alle viel Sinn hatten. Die Melodie war meistens zum Tanz eingerichtet. Nur eins zum Exempel:

„Sit i ghyrathet hab, isch' mir nie wohl;
Und wann mich nit schamen thät, so kyt*) i darvo.
Sit i ghyrathet hab', muß i viel leide,
Und wenn mich nit schämen thät, so ließ mich noch scheide.“

Wir haben uns oft in die Schatten hineingelagert, und mir ist nie so wohl gewesen.

Die schönste Gegend aber, die mich so recht mit Lust wie ein Regen durchgossen, war von Kerns bis zu Bruder Klausens Einsiedelei. Ich weiß nicht, ob Sie diesen Bruder Klaus kennen. Er war Einsiedler um das Jahr 1480, nachdem er schon verschiedenen Feldzügen beigewohnt und als Held sich berühmt gemacht, und hernach zehn Kinder gezeugt hatte, und stiftete durch seine Einsicht und klugen Rath Frieden zwischen den Städten und den Ländern noch als Einsiedler, und wurde allgemein geliebt und verehrt. Nur ein paar Sprüche von ihm, und Sie werden ihn hochschätzen.

„Liebe ist die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden: sie äußert sich an allen ihren Jüngern sichtbarlich; an dem Unterthan z. E. durch Gehorsam, an seinem Obern durch Gerechtigkeit. — Man ehre die Priesterschaft, auch die unwürdige; es ist gleich, ob lebendiges Quellwasser durch Gold oder Blei rinnt.“ Er wohnt als Hausvater in dem Dorfe Flüe, das entzückend auf einer Anhöhe vor seiner Klause liegt. Man nennt es den Ranft, wo sie ist; eine Tiefe hinten zwischen zwei hohen Gebirgen, dem Brandshorn linker Hand und rechter Hand dem Saxeler Berge. Die Hügel voran sind alle mit Bäumen bewachsen, und Häuserchen,

*) D. i. lief.

und hier und da mit einer schönen Capelle besetzt. Die Bäche und Quellen, die überall herunterstürzen, lassen den Verstand über die Empfindung gar nicht Herr werden.

Den 27. August bei Bruder Klausens Capelle.

Die Welt weiß nicht, welche Seligkeit Einen da umfängt, und was für Ruhe, Freude und Entzücken in alle Sinne da hinein quillt, sonst würde jeder Naturmensch seine Wallfahrt dahin thun, wie ein frommer Pilgrim in den alten Zeiten nach dem gelobten Lande. Von himmelhohen Bergen umringt sitzt man da, an der herniederrauschenden Melch, im kühlen Schatten dick belaubter Bäume, auf dem frischgrünendsten Rasen, und der Wind treibt oben mit den Wolken sein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, Du hattest Recht, hier ist ein wahrer Brennpunkt von Gottheit. Deine frischen schlanken Buchen die Anhöhen herab weht lauter lebendiger Geist, und die Liebe, ewig da zu sein, durchschauert Einen ganz! Ach! Deine Capelle war groß genug für Dich, Du hattest Alles von innen. Und was brauchtest Du weitläuftiger Zimmer und Mauerwerk! Du wandeltest in einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein zusammengerechnetes Ding der Langeweile sein muß!

Im letzten Haus von Unterwalden ob dem Kernwald kam ich noch zu einem Schweizertanze, der mich zwei Stunden lang inniglich ergötzt hat. Ihr Tanz ist das ernsthafteste, feierlichste Zittern der Lust in allen Wesen, das bis zur Angst geht, besonders bei den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwen-

lungen sind sehr freiwillig, und hängen viel vom Jedem ab. Das Jauchzen dazwischen, das einem wiehernden Gegirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorspiel von Hochzeit.

Das Erste was aus der Aristokratie Luzern mir entgegen kam, war eine Kutsche mit Vieren, und vorn und hinten mit einem rothen Affen von Bedienten — und gleich darauf schrie hinterdrein ein Kerl dem andern zu: „Wart' Du Schetzer!" — Sonst liegt Luzern wunderschön an dem Ausfluß des Sees in die Reuß, vor dem Riegen und Pilatigebirge und dem Brandshorn in der Ferne; und die Menschen scheinen sehr gutartig.

Noch einiges Komische:

Als ich auf dem Wege nach Zug in einer Schenke einkehrte, wo ein Haufen junger Bursche saß, und ich dem kernhaftesten darunter auf seine Frage, wo ich hin wollte, antwortete: „Nach Schwytz und Unterwalden," so sagte er darauf: „Want 'rr os Limmel aach sie?" — das ist: Wollt Ihr uns Limmel auch sehn?

Als ich über den Vierwaldstädter See fuhr, war mein Schiffer ein gar flinker, kräftiger, stämmiger und gut aussehender junger Kerl von dreißig Jahren, der schon zehn Jahre in Frankreich gedient hatte. Nach mancherlei kurzweiligen und drolligen Gesprächen fragt' ich ihn noch etwas aus seiner Heimath; und als er mir's nicht recht zu sagen wußte, so schlug ich es in einem Büchelchen über die Schweiz nach, das ich bei mir hatte, und erzählt' es ihm. „Ja, wenn ich lesen könnte (sagte er), ich wollte es zwanzigmal theurer bezahlen, als es ist." So könnt Ihr nicht lesen? — „Ach, nein! ich bin zwar drei Jahre in die Schule gegangen, aber ich habe einen gar harten Kopf — (hiebei griff er sich voll naiver Redlichkeit an die Stirn) — ich konnt's nie begreifen!" —

Ein Rekrut aus dem Luzernischen, der noch nie eine Flinte losgedrückt hatte, war zum erstenmal beim Feuern. Und als er

eine Patrone nach der andern bis auf sechs in sein Gewehr geladen hatte, ohne daß es vorher losgegangen war, so fing es Feuer und Alles ging auf einmal fort, und der Schlag war so heftig, daß er niederstürzte. Der Hauptmann lief nach der Flinte, und er sprang von der Erde auf und bat um Gotteswillen, daß er sie liegen lassen sollte: „es wären noch fünf Schüsse drinnen;“ und dergleichen eine Menge, wenn ich dazu die Zeit hätte.

Morgen reise ich von hier ab nach Altorf und von hier nach dem Gotthardt, darauf und über die Furka ins Walliser Land, und zurück über Scheideck, Grindelwald, Lauterbrunn, den Thuner See, durch die Gletscher bis nach Bern. Da werde ich noch ganz andere Berge zu besteigen haben, wogegen die jetzigen noch gar nicht groß sind. Wenn ich nur mit meinem Geld hinreiche, wofür ich sehr bange bin! ich lebe so sparsam als ich kann. Da ich einmal auf dem Wege bin und das beste Wetter habe, so wäre es Thorheit, nicht weiter zu wollen. Das Schlimmste ist, daß man mich überall für einen versteckten vornehmen Herrn hält und ich hier und da mehr bezahlen muß, als ich sollte, ob ich gleich mein Börtchen von meinem Hut schon längst abgemacht habe und meine Weste bis an den Hals zuknöpfe. —

Ich hoffe, daß Sie einen Wechsel für mich auf Genf stellen können, denn bis Lyon oder gar Marseille werd' ich gewiß nicht aushalten.

Ueber Schlossern, Pfeffeln, Lavatern, Geßnern, Bodmern ꝛc. kann ich Ihnen jetzt unmöglich schreiben; allein es soll nicht ausbleiben. Lassen Sie mir nur erst ein wenig Ruhe; jeder ist schon zu wichtig, geschweige alle in solcher Eile. Sie haben mich mit mehr Liebe und Zuneigung aufgenommen, als ich hoffen durfte. Bei Diesem und Jenem hab' ich meine Vorstellung bewährt gefunden und Manchen ganz neu gesehen. Ueber Lavater vorzüglich

einmal eine Stunde auf den Hügeln unter dem Schatten der Buchen.

Nun nur noch meinen letzten Besuch, unter vielen, beim Rheinsturz zu Neuhausen bei Schaffhausen auf der Züricher Seite.

Den 15. August Nachmittags um 5 Uhr.

Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zorns, schräg herab. Keine Erinnerung, der stärkste Schwung der Phantasie kann's der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab und gibt den ungeheuern Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinnen fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor da, und kann nur bis ins Innerste gerührt den Aufruhr betrachten. Selbst der Schlaffste muß des Wassergebirggetümmels nicht satt werden können. Der älteste Philosoph muß sagen, es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertste Mal sieht, so ergreift's Einen wieder von neuem, als ob man es noch nicht gesehen hätte. Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines, festes, mechanisches, zerbrechliches Ding ist und nicht mit hinein kann. Der Perlenstaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Massen einen Schatten ertheilt, oder sie gewitterwolkig macht, bildet ein so fürchterliches Ganzes mit dem Flug

und Schuß und Drang, und An= und Abprallen; und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brausen und dem majestätischen, erdbebenartigen Krachen dazwischen, daß alle Titiane, Rubens und Vernets vor der Natur müssen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all' mein Wesen! Heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt und laßt euch die Natur eine andre Oper vorstellen, mit andrer Architektur und andrer Feenmalerei und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verschneidung mit einem winzigen Messer euch entzückt. Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen sich zeigen muß, wie es ist, in zerstürmten ungeheuern großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet und brüllt, daß die Felsen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davor sein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommersonne mit mildern Strahlen drein schaut.

Es ist der Rheinstrom; und man sieht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt und ewig schauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr, das Auge sieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen und von nie empfundenen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die dicke Fluth wie grünlichtes Metall mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in den Abgrund, daß er wie von einer heftigen

Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom um Klippen sich hinein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln weit ins Becken und gibt Stöße an die Felsenwand, wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin ist Alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Freude die Fülle und lieblich Wesen Ihnen, Bester, und allen Ihren Lieben! Vergessen Sie mich nicht ganz in den Sphären, wo Sie leuchten? Was macht Vater Gleim? Nächstens schreibe ich ihm vom Gotthardt. Die Züricher beklagten sich sehr über sein Stillschweigen.

V.

Heinse an Vater Gleim.

Welsches Wirthshaus auf der Höhe des Gotthardts,
den 1. September 1780, Morgens um 4 Uhr.

Aus dem grauen Alterthume der Welt, aus den Ruinen der Schöpfung schreibe ich Ihnen, geliebter Vater Gleim! wogegen die Ruinen von Griechenland und Rom zerstörte Kartenhäuserchen kleiner Kinder, und nicht einmal das sind.

Ach! ich wandle auf und wandle ab, und hoch schlägt mir das Herz. Es ist Mitternacht; mit ihrem ewigen Sonnenfeuer funkeln und strahlen im heitern Aether am südlichen Himmel Sirius und Orion, und um mich rauschen die Quellen des Ticino, und

mit ihren kühlen Fittigen umwehen mich Boreas und Notus, die sich hier oben von Italien und Deutschland her brüderlich umarmen. Mit Einem Wort, ich bin auf der Höhe des Alpen-Patriarchen Gotthardt, und mich umgeben seine Eis- und Felsengipfel erhaben über Europa und über die halbe Welt.

Von Basel aus bin ich durch manches erfreuliche Thal und über manchen entzückenden Berg und Hügel die Kreuz und die Quere die Schweiz durchwandert, und über manchen wilden Strom und stillen, klaren, grünlichten See geschifft, und unter Freiheit und Glückseligkeit der ersten Welt, an Bedürfnissen selbst erst aus der Erde gewachsen, in Seligkeit und Wonne an dessen Fuß gelangt, und den Tag vor dieser Nacht das ungeheure Gebirg, an den brausenden und donnernden Stürmen über die Felsen der schäumenden Reuß, bei dem schönsten Wetter heraufgestiegen. Keine Wolke lag in den wüsten Thälern; die tausend Wasserfälle stürzten von den senkrechten Felswänden ihren Perlenschaum zu den Tiefen, mit dem lieblichsten Farbenspiel in den Strahlen der Sonne; jungfräulich rein glänzten Schnee und Eis zwischen den Höhen und an den Gipfeln, auf welchen der blaue Himmel ruhte, wie ein guter Vater mit dem Nacken auf den Schultern seiner Söhne.

Bester Freund, hier ist wirklich das Ende der Welt. Der Gotthardt ist ein wahres Gebeinhaus der Natur. Statt der Todtenknochen liegen ungeheure Reihen von öden Steingebirgen, und in den tiefen Thälern auf einander gehäufte Felsentrümmer da. —

Die Mitternacht weicht von hinnen. Ich komme wieder draußen aus der Kälte herein. Das Wollustauge des Himmels, der Morgenstern, blickt am Gebirge herauf. Schauer wie ein Erdbeben gingen durch mein Wesen. Ich trat auf und ab leicht wie in Wolken an den Seen, woraus der Ticino rieselt, und nach einem brausenden Wirbelwind, der mir mein losgegangenes Haar um den Kopf herumschlug, ward Alles still, bis auf das Geräusch ferner

Kataracten, und mich wehte heilig leis, in der Dunkelheit zwischen feuchten Felsen, eine Stimme wie von einem Geist an:

„Was staunst Du, schüchternes, kleines Geschöpf! Auch hier war einmal ein Eden, schöner als Genf und Bevay, in dem bezaubernden Thale, wo der wilde Rhodan von seinen Stürmen ausschnaubt und in süßem Schlummer heiter hinwallt; und schöner als die Gefilde, wo die Provençalerin schon zum Schlag der Trommel tanzt. Ich stieg, einer der ersten, aus den Wassern hervor, und unter den kühlen Schatten meiner Pomeranzenwälder pflegten die neugebornen Kinder der Erde der jungen Liebe. O goldner Traum meiner Jugend in viele tausend Jahre hinein, wo noch die Nachtigallen in meinen blühenden Wipfeln schlugen, und Hirsche und Rehe um meinen Nacken spielten!“

„Kannst Du glauben, daß ich immer Fels war, ohne Pflanze, Halm und Staude? und siehst Du nicht, daß jeder grüne Berggipfel auch nach und nach so wird? Aber ich bin so alt, als Dein Schmetterlingskopf mit seinem weichen tagdauernden Hirn nicht auszudenken vermag. Zwar bin auch ich aus einem Element ohne Größe (denn jedes lebendige Ding hat seinen Mittelpunkt, woraus es wird und ist) einer der gewaltigsten Körper der Erde geworden, der noch jetzt mit seinen Knochen die Furka und den Grimselberg, das Wetter- und Schreckhorn hinunter ungeheuer da liegt; und wer weiß, was noch einmal aus Dir wird.“

„Jetzt spende ich als Winzer und Kellermeister, ehedem selbst Zecher, das Leben aus durch halb Europa, und alle Deine Brüder und Schwestern, und Gras und Kraut und Vieh müßten, wenn das Gestirn des Tages mit seinem verzehrenden Feuer an Euren Häuptern vorbeirollt, verlechzen und verschmachten, wenn ich im Winter, Herbst und Frühling keinen Vorrath davon aufsammelte und einlegte. Sahst Du nicht, und hörst und siehst Du nicht, wie das freundliche Element abgezapft, von meinen Gipfeln in Quellen ohne Zahl herabläuft, in Bäche rinnt und, um das Versäumte

wieder einzubringen, durch ein ungeheures Thal nach dem andern in brausenden Stürzen und jähen Abschüssen sich in die Tiefen hineinwälzt, daß es lauter Schaum und Staub wird, und alle Felsenwände seinen Jubel wiederhallen?"

„Ich bin der Anfang und das Ende. Erkenn' in mir die Natur in unverhüllter Gestalt, zu hehr und mächtig und heilig, um von Euch Kleinen zu Euren Bedürfnissen eingerichtet und verkünstelt und verstellt zu werden. Jedes Element ist ewig wie die Welt, und kann weder erschaffen noch vernichtet werden; und alles Andre wird und ist und vergeht; aber die Arten der Elemente und die verschiedenen Formen, wozu sie anwachsen, sind unzählbar. Nun geh hin, Dir ist das Evangelium geprediget!"

Und eine unaussprechlich schöne Gestalt voll grauser Majestät schwebte wie ein Berggeist in der Dämmerung an mir vorüber. Schauer auf Schauer wallten wie Fluthen durch meine Seele, und mir sträubten sich die Haare auf dem Haupte.

VI.

Heinse an Jacobi.

Genf, den 22. September 1780.

Ich sitze hier und beiße mir vor Ungeduld die Finger auf. Die verwünschte Melodie von

Aspettar e non venire,
Star in letto e non dormire,
Ben servir e non gradire,
Son' tré cose da far morire

braust Tag und Nacht in meinen Ohren. Aus dem Hause, wo jedes den Marcus Tullius Cicero und die berühmte Sevigné im Brief-

schreiben weit übertrifft, auf ein halb Dutzend Schreiben keine Zeile Antwort, die ganze lange, hohe und breite Schweiz hindurch, zu erhalten; wer hätte das mit dem allerschärfsten Sehrohre des Mißtrauens voraussehen können! Fritz der Große, den ich hier im Jugendglanze seiner Liebenswürdigkeit unter allen hohen Schattengängen in der Phantasie herumwandeln sehe, der im klaren grünlichten See an den erfreulichsten Stellen sogar nackend vor mir schwimmt, hat sich grausamlich in Wirklichkeit ganz vor mir verborgen. Und Betty, die gutherzige, die mitleidige, die auch mit der stumpfesten Feder noch erquickende Briefe schreibt, mag an Genf nicht denken.

Schon bin ich fünf Tage hier und gehe mit meinem leeren Beutel herum, mit einem so bösen Gewissen, als ob ich Galgen und Rad verdient hätte. Ich habe mir bei dem Fechtmeister Mr. Marcelin à l'Ecu de Génève maison Wiss für einen Louisd'or auf einen Monat ein Zimmer miethen müssen, weil bei Mr. Scherer Alles von Engländern besetzt war und ich in dem vermaledeiten kleinen Mohren, wohin ich bei Nacht und Nebel gerathen, da aux Balances kein Zimmer mehr offen stand, wegen Flöhen rc. nicht länger bleiben konnte. Hätt' ich nicht hier gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft auf dem besten Kaffeehause, wo die edelste Jugend von ganz Genf hinkömmt, im à la Guerre an einen Louisd'or gewonnen, so würde es noch übler mit mir aussehn. Ich gewann gleich die erste Partie, machte nach einem fürchterlichen Bloqué von Collé die fünf letzten Bälle nach einander, und darauf noch zweimal den besten Spieler, und das eine Mal mit einem so haarscharfen forcirten Schnitt von Presscollé, daß die ganze Gallerie in Verwunderung und Erstaunen ausbrach. Ich ging noch den folgenden Tag hin, spielte aber wenig, um für keinen Spieler von Profession gehalten zu werden, und die andern Tage gar nicht, weil ich Spieler gefunden hatte, die wenigstens eben so gut und besser als ich spielten, ohne mich jedoch mit ihnen

eingelassen zu haben. — Die angesehensten jungen Leute kommen hier zusammen, und die Billardstube ist immer so voll, daß man sich kaum regen kann. Doch soll auch dieses Kaffeehaus bei weitem das beste sein; auf den andern bin ich selbst noch nicht gewesen. Man spielt hier das à la Guerre mit zwei Quartieren oder Freiheiten, welches ich dem Spiele sehr gemäß finde. Nämlich wenn keine Kugel mehr außer dem Quartier ist, das ist, dem ordentlichen Quartier, so wie auch wir es haben, aber andre Kugeln darin liegen, und Einer vom à chi oder aus der freien Hand spielen muß, so setzt er sich weder aus, noch spielt er par bricole, sondern geht auf die entgegengesetzte Seite und spielt aus dem dortigen Quartier auf die nächste Kugel in dem andern ordentlichen oder gewöhnlichen. Dies wird unserm S... äußerst lieb und werth sein, der so ungern sich aussetzte und so sehr das Heiligthum der Freiheit haßte.

Wenn ich binnen vierzehn Tagen weder Wechsel noch Nachricht von Ihnen erhalte, so muß ich fort, es mag auch hingehen, wo es will; denn länger kann ich nicht aushalten. Unterdessen hab ich mich ein wenig Freund gemacht mit dem ungerechten Mammon; das ist, ich habe mit den Mannheimern, auf den Antrag von Professor Klein, in einem Brief nach Zürich an mich, den mir Lavater einhändigte, einen Vertrag wegen der Uebersetzung des befreiten Jerusalems von Tasso geschlossen. Sie bezahlen mir sogleich auf der Stelle bei Ablieferung der Handschrift achtzig Louisd'or. Ich eile deswegen nach Venedig, wo ich mich mit dieser Arbeit vier Monate lang in der Stadt und auf dem Lande beschäftigen will. Ich rechne aufs Ganze, was ich noch zu machen habe, fünf Monate, allerhöchstens sechs. Zu Ende des Mais habe ich die Handschrift zu übersenden versprochen. Sie wollen den italienischen Text dazu drucken lassen.

Von Vevay, Lausanne, Morges, Rion, wo ich mich überall Tag und Nacht bei dem schönsten Wetter aufgehalten habe, und

von meiner ganzen Reise bis hieher über Murten, an dem herrlichen Gebeinhause vorbei, über das uralte Avanche und Freiburg jetzt nicht eine Sylbe; denn ich bin dazu viel zu profan, und wer weiß auch, ob Sie den Brief bekämen. Ich sehe jetzt alle Posten für den Fluß Styx an, und die gelbe Farbe der Postillonsröcke für die Wasser der Vergessenheit, seitdem Düsseldorf und Pempelfort auf meinen Briefen ausgestorben ist.

Alle Kräfte der Natur verleihen, daß Sie gesund sein mögen; ich kann und mag und will nichts Anders denken. Meine Nerven sind von Stahl und Eisen; wenn nur mein Blut und meine Lebensgeister minder feurig wären! ich kann's Ihnen nicht sagen, wie ich oft unterwegs gebrannt habe. Müde bin ich nie geworden; meinen Gemslauf über die Furka ausgenommen.

Herzlichen Gruß an alle unsre Lieben von Ihrem verlassenen Heinse.

VII.

Genf, den 26. September 1780.

Der Knoten in dem großen Drama meiner Reise durch die Schweiz nach Italien hat sich endlich glücklich entwickelt; und ich stehe nun da wie ein lüsterner Raubvogel auf der Klippe zur Beute hinunter nach Provence. Nur der Gedanke thut mir noch weh, daß ich Ihnen, herzlichgeliebter seltener Mann, Kummer gemacht habe. Was mich betrifft, so kann ein Tropfen Wermuth einmal in einen Becher meiner Lust nicht schaden; ich würde sonst zu übermüthig werden.

Ich kann Ihnen vor Postschluß mit genauer Noth noch diese Zeilen schreiben.

Den 7. oder 8. October gedenke ich von hier nach Marseille

abzureisen. Während der Zeit bin ich die ganze Gegend von Genf durchstrichen, und es werden wenig Höhen und Vertiefungen und Ebenen mehr sein, wo ich nicht war. Uebermorgen reise ich nach Ferney, wo ich jetzt wäre, wenn ich Ihre Briefe nicht empfangen hätte. Ach, wenn ich nur Einen Tag von dem ehemaligen Hiersein Ihrer Jugend zu einem von den jetzigen herzaubern könnte! oder gar Sie selbst jetzt! wie glücklich wollten wir sein! Mein Herz ist eine ewige lebendige Quelle von Empfindungen der Liebe für Euch Alle!

VIII.

Genf, den 9. October 1780.

Ich kann Ihnen heute nicht viel schreiben, weil ich unendliches Kopfweh habe und mir auch der fröhlichste Gedanke gleich zur Marter und Pein wird. Ach, wenn ich so da liege, draußen in der weiten Welt, allein und von Allem verlassen: da fühl' ich erst recht, wie glücklich Sie sind, daß Sie eine Betty haben, daß Sie zwei liebliche traute Schwestern haben, die Sie in Ihren Nöthen pflegen und warten und für Sie Briefe schreiben. Ich Armer habe nichts, als das Sonnenstäubchen meiner Seele — doch — und ein Herz voll Leben, das keine Gefahr scheut und mich bei dem kleinsten Gute glücklich macht, und eine Phantasie, die gegen alle Uebel aushält, und mich mit Adlersfittigen unbekannten und längst geahneten Freuden entgegen trägt. Ewig, ewig Dank dem Wesen dafür, das Beides mir verlieh!

Noch bin ich immer hier, obgleich mein Gedanke nicht war, so lange da zu bleiben; der heiße Afrikus hat mit dem jungfräulichen Eis der Glacieren ein unendliches Heer von Wolken erzeugt, und diese haben des Regnens nicht satt werden können. Morgen

reise ich ab nach Lyon, Avignon, Marseille, bis nach Antibes, und von da zur See nach Genua. Der Weg über den Mont Cenis wäre freilich sicherer und kürzer gewesen; aber wahrscheinlich würde ich diesen von jeher so entzückenden Strich des Erdbodens, die Provence, sonst nie sehen, und gerade in dieser Jahreszeit sagen Alle, ist er am bezauberndsten. Wer wollte hernach der Rhone entgegen reisen? Damit mir die unbarmherzigen Corsaren der reichen Briten, und die Wilden der Küste von Afrika, das Meer selbst, und auch dann noch die Spitzbuben der Lombardei nicht viel abnehmen können, habe ich mir von den Herren Jean Pierre Courtet und Comp. nur achtzehn neue Louisd'or auszahlen lassen, und dagegen eine doppelte Quittung, auf Begehren, die jedoch nur für Eine gültig ist, wie in jeder angeführt wird, von mir gestellet. Freilich werde ich kaum so viel Quatriemen übrig behalten, daß ich mich damit nach Venedig zur Post übersetzen, und einen höchst erfreulichen Wechsel von Herrn Huyssen und Comp. abholen kann. Von Ihnen, innig Geliebter, hoffe ich ein paar Zeilen vorher auf der Post von Genua anzutreffen, wo ich zu Ende dieses, oder doch ganz gewiß die ersten Tage des künftigen Monats, zu sein gedenke, wenn Wind und Wetter und Schicksal es nicht anders verhängen. Von Genua reise ich gerade über Parma, Mantua und Verona nach Venedig, wo ich zu Anfang des Decembers sein, mir ein Zimmer miethen und drei Monate nach einander, Tag und Nacht, daß mir der Kopf raucht, arbeiten muß. Die Mannheimer verlangen die Hälfte des befreiten Jerusalems schon zu Ende des Februars, um mit dem Druck anfangen zu können.

Ich schreibe Ihnen von Marseille, und sogleich bei meiner Ankunft nach Genua, wenn ich nicht Lunge und Leber auf der See ganz ausgebrochen habe.

Genf ist ein heiß Pflaster, ungeachtet man da in Verveeum patria sich befindet, und nichts Andres als solche Bestien ißt; ich

habe die drei Wochen, die ich hier bin, nicht unter fünf neuen Louis'dor wegkommen können.

Die Genfer selbst sind das klügste Volk, das ich noch von irgend einer Stadt angetroffen habe; und sogar haben Viele etwas von den eingezogenen Lippen des Voltaire. Alles vereinigt sich aber auch, sie dazu zu machen; die verschiedenen Nationen von ganz entgegengesetztem Charakter, die die umringen und täglich durchkreuzen, lassen ihren Geist nie stumpf werden (als: Italiener, Savoyarden, Franzosen, Schweizer, Deutsche. Ich habe oft an fünf Tischen diese fünf Nationen in einer Wirthsstube bei einander gesehen, und es hat mir ein außerordentliches Vergnügen gemacht, nur die verschiedenen Gestikulationen und Töne und Accente der Stimme zu sehen und zu hören. Die italienische bleibt immer die Nachtigall unter den Sprachen; es ist auffallend, wenn man sie so lebendig und im Contraste hört. Die Tische gleichen vollkommen Vogelkäfigen; hier schlägt die Nachtigall, dort schmettert der Kanarienvogel, da zwitschert der Mistfink, da krächzet der Rabe, und da trillert die Lerche); dann ihre immer gleiche Art sich zu nähren; sie essen nichts als Hammelfleisch, und trinken das Urwasser grün und klar der Rhone. Das wichtige Unreine, was sie etwa von den öffentlichen Cafetten am Hafen mit einschlucken, ist nicht beträchtlich, und kömmt ja doch von Menschen; dann sind sie fast Alle entweder Uhrmacher, oder Kaufleute, oder Gelehrte. Man rechnet auf sechs bis sieben Tausend von den fünfzehn Tausenden, die das Gewehr tragen können, unter die Uhrmacher. Das macht denn, daß sie von Kindheit an sich zu einer erstaunlichen Ordnung gewöhnen, die einem Fremden oft lästig wird; als daß sie die Thore immer mit Untergang der Sonne sperren und hernach Niemand mehr einlassen; und so in Allem. Ich wollte vor acht Tagen mein Leinenzeug waschen lassen und es in zwei oder drei Tagen wieder haben; allein meine Hausmamsell sagte, daß das unmöglich anginge. Am Montage weichen sie es ein, sagte sie, am Dienstage

patschen sie's, am Mittwochen waschen sie's, am Donnerstage trocknen sie's, am Freitage plätten sie's, am Sonnabend legen sie's zurecht und am Sonntage bringen sie's. Also sehen Sie, fuhr sie in der größten Lauterkeit des Herzens fort, es geht unmöglich an. Ich wendete dagegen ein, daß ich zu Heidelberg in Einem Tage ein halb Dutzend Hemden gewaschen und getrocknet bekommen hätte und dort wären's nur Deutsche; und ich könnte nicht wohl meine schwarze Wäsche einpacken, oder deswegen eine ganze Woche meine Reise aufschieben. Aber der Refrain war immer: mais Monsieur, celà ne se peut pas. Dies geschah am Freitage bei dem schönsten Wetter, und meine schwarze Wäsche wurde nicht eher als den Montag früh angenommen; und auch hab' ich sie nicht eher als gestern, als Sonntags, wieder erhalten.

Die Gelehrten jetzt sind fast nur in der Mathematik und Physik stark; einen großen Dichter haben sie nie gehabt, Rousseau vielleicht ausgenommen; und doch war auch dieser in dem wesentlichsten Stück eines Dichters, der Erfindung, sehr klein, und die Fabel zu seiner neuen Heloise ist das Mittelmäßigste, was er gemacht hat. A-propos, Moulton habe ich nicht sprechen können; er ist auf dem Lande, wo ich zweimal war, ihn aber nicht antraf. Er und le Sage scheinen nicht auf gutem Fuß mit einander zu stehen; dieser beklagte sich bei mir, daß jener ihn in drei Monaten nicht besucht habe, und doch wöchentlich einige Mal in die Stadt käme. Ich hätte also doch nichts weiter an Moulton als ein Compliment von Ihnen bringen können, und nichts von Rousseau zu lesen bekommen. Zum ersten Male begleitete mich du Carla, ein großer Physiker aus Languedoc, zu ihm, mit welchem ich bei le Sage Bekanntschaft gemacht hatte; und dieser hat mich wieder an den größten Physiker in Marseille empfohlen, dem ich aber seine Opera dafür überbringen muß. Der ganze Kopf steckt mir schon voll von Weltbaukunst; ich habe auch eine lange und breite Unterredung mit dem Bruder des Mr. de Luc gehabt, der mir das

Werk seines Bruders zum Lesen geliehen. Ich wollte, daß ich einen Abend mit Ihnen darüber sprechen könnte; zum Schreiben steht mir heute der Kopf nicht, ob es mir gleich eine Lieblingsmaterie wäre. Sein System läßt die arme Erde bei der Sündfluth ganz erbärmlich zusammen fallen; und es kann nichts Alberneres sein, als daß der Grund des Meeres vor der Sündfluth so hoch über den Alpen gewesen sein soll, als jetzt die Alpen über dasselbe sind, und das bis an den Südpol; denn die Rundung der Erde erlaubt es nicht anders. Uebrigens ist ein Schatz trefflicher Bemerkungen in dem Buche; obgleich die Deisten und Atheisten von Genf die Achseln darüber zucken und den Kopf schütteln. — „Unser Herrgott ist ein guter Mann," sagte Einer bei Gelegenheit eines Gesprächs darüber, „er hat das alte Testament gemacht und hernach ein neues, alsdann in seinem Sohne sich kreuzigen lassen, et depuis il s'en est allé; was wollen wir mehr?"

„Doch nein," fügte ein Andrer hinzu, „wenn ein Ding zur Erde fallen soll, so schlägt er mit der rechten Hand nieder, und wenn es in die Luft steigen soll, so hebt er mit der linken auf."

Rousseaus Leben erhält man nur bis zu seiner Ankunft in Paris. Diderot und d'Alembert sollen das Uebrige von seiner Frau, einem niedrigen Weibe in jeder Rücksicht, aufgekauft und verbrannt haben, und eben so von einem Engländer und Abbé Condillac (welches Letztere ich aber nicht glauben kann); und nur diese drei Exemplare waren da. Wie Rousseau zu seiner Frau gekommen ist, die weder Erziehung, noch Geist, noch Geschmack, noch feines Gefühl hat, wird Ihnen bekannt sein. Er stürzte zu Orleans vor einem Kramladen nieder, wo man mit Zunder und Schwefel handelte. Man trug ihn da hinein. Die Frau mit ihren zwei Töchtern darin pflegten und warteten ihn, bis er wieder gesund und heil war. Rousseau sagte bei seinem Abschiede zur Frau: er wäre nicht reich, und könnte sich also nicht mit Geld dankbar bezeigen; doch wollte er eine von ihren Töchtern zur Haushälterin mit sich

nehmen, wenn sie und eine davon es zufrieden wäre, welches die jüngste gern einging. (Vermuthlich mag von Seiten Rousseau's etwas Menschliches mit untergelaufen sein, während er bei dieser Hökerin und ihren zwei Töchtern campirte.) In Paris bekam er zwei Kinder mit ihr, trug sie aber selbst ins Findelhaus, ohne ihnen eine Marke anzuhängen, oder ein ander Merkmal wahrzunehmen, worüber er noch die letzten Tage seines Lebens bittere Reue gehabt haben soll. Er entschuldigte sich damit, er habe damals gedacht: die Menschen sind überhaupt unglücklich, und diejenigen sind es am wenigsten, die unbekannt sind. — Die Freundschaft zwischen Rousseau und Moulton erkaltete, wie Rousseau hörte, daß Moulton so viele Visiten bei Voltaire ablegte, und er empfing ihn die letzten Monate seines Lebens sehr kalt zu Paris. Doch haben sie sich wieder ausgesöhnt.

Le Sage ist die Gutheit selbst gegen mich gewesen, und ich habe mich wehren müssen, was ich gekonnt habe, damit er mich nicht mit der ganzen Stadt bekannt gemacht hat. Bei Mr. Tronchin aux Delices, dessen Bruder, der Arzt, sich mit seiner schwarzen Perrücke in Paris so berühmt gemacht hat, habe ich durch seine Vermittelung eine schöne Sammlung von den ausgesuchtesten kleinen Meisterstücken der Flamänder und Niederländer gesehen, als van Huisum, van der Veldt, Teniers, Ostaden, Schalken, Rembrandt, Landschaften von Rubens und Breughel. Er hat der russischen Kaiserin eine große Anzahl verkauft, und die besten für sich behalten. Ich sprach bei dieser Gelegenheit noch einmal den berühmten Falconet, und sah noch einmal die Zeichnung von seiner Statue Peters des Großen, den und die ich schon einmal auf der Bibliothek gesprochen und gesehen hatte. Er ist ein Mann von viel Welt, obgleich trocken. Sein Peter der Große ist ein herrlicher akademischer Reiter auf einem vortrefflichen Pferde, der, der Himmel weiß warum, vorn auf den Abhang eines Felsens gesprengt ist (welcher Natur und Kunst zugleich vorstellt), und das

Pferd, im Satz in der Luft mit den Vorderfüßen, im Zügel hält, um nicht wie unsinnig den Hals zu brechen. Wer Peter den Großen darin sucht, der mag Lavaters vier Bände von der Physiognomik mitbringen, denn es ist ein völliges Portrait. Eben da sah und sprach ich auch noch einmal einen jungen Mr. Dentand, der fünf Jahre mit der Fürstin Gallizin und Hemsterhuis im Haag gelebt hat. Aux Delices, der erste Aufenthalt von Voltaire, ist mir lieber als Florenz, obgleich auch hier die Aussicht ganz entzückend ist, und das kleine Oertchen dabei so hell aussieht, als ob lauter Köpfe darin wohnten, und man sich wundert, daß die Leute Leiber haben. Wenn ich reich wie Voltaire gewesen wäre, so würd' ich mich doch nicht da niedergelassen haben; und noch viel weniger würde ich, wär' ich Kaiserin von Rußland, sein Schloß mit den dreizehn Schornsteinen hinten im Norden, sammt dem steinernen Epigramm: Deo erexit V o l t a i r e, nachgebaut haben.

Können Sie mir nicht sagen, ob sie den Montblanc und den Saleve auch mit nachgebaut hat, und das Stück See mit der schönen Einfassung, welches Alles wesentlich dazu gehört?

Ferner hat mich le Sage bekannt gemacht mit Mr. Serre, einem der größten Theoristen in der Musik, der viele Händel mit Rameau und d'Alembert und Mr. de Blainville und Italienern und Engländern deswegen gehabt hat. Er ist zugleich großer Miniaturmaler, und hat in seiner Jugend den ganzen kaiserlichen Hof zu Wien gemalt. Er hat mir seine Gemälde gezeigt, und ich habe viel mit ihm über Theorie der Harmonie, Melodie und des Ausdrucks gesprochen. Er hat zwei hübsche Töchter, wovon die jüngste erst zwanzig Jahr alt ist. Le Sage erklärt diesen wöchentlich ein paar Mal die Lehre von der a n z i e h e n d e n K r a f t; allein vielleicht wissen sie besser, als der graue Schüler Newtons, aus Erfahrung, um wie viel die Geschwindigkeit der Bewegung eines Dinges zunimmt, je mehr es sich dem Mittelpunkt derselben nähert. —

Ach! wenn mich nur mein Kopf nicht so schmerzte!

Bei la Grange bin ich zweimal gewesen, hab' ihn aber nicht sprechen können; vielleicht seh' ich ihn noch heute.

In der Komödie bin ich auch verschiedene Male gewesen, und habe da die größte Actrice gesehen, die vielleicht jetzt auf der Welt lebt, nämlich Mademoiselle Saintval. Sie hat alle Chorden der Leidenschaft in einem erstaunlichen Umfange in ihrer Gewalt, und steigt von der schmelzendsten Zärtlichkeit zu den brennendsten Graden des Feuers; und diesen kann sie auf einmal eine sibirische Winterkälte entgegen setzen. Jede Stellung und Bewegung bei hoher Fluth des Lebens wär' ohne die französische Tracht eine entzückende Bildsäule. Sie wagt mit einer Dreistigkeit und Sicherheit, die nur den größten Künstlern eigen ist, den letzten Schritt bis zum äußersten Abgrunde. — Die Genfer beten sie, wie billig, alle an, und das Haus ist, wenn sie spielt, welches selten geschieht, auch allemal gesteckt voll, obgleich denn Alles muß baar bezahlt werden. — Die Königin hat sie, man weiß nicht recht warum, wie Augustus den Ovid, an die Grenze relegirt, und Paris ärgert sich nicht wenig darüber; doch zieht sie jährlich ihre zwanzigtausend Livres und wird bald im Triumph wieder einziehen.

La Grange ist der schönste Platz in der Gegend von Genf, und ich bin unzählige Male mit den Manen Ihrer Jugend da herumgezogen; aber —

Von dem Rebenhügel von Cologny herab da muß man Genf betrachten. Da erkennt auch schon der blos sinnliche Mensch im Blicke die Republik, wozu sich wie bezaubert Alexander und Cäsare friedlich einmal zusammenthaten, ein Paradies als gleiche Brüder und Freunde, in aller Schönheit Lust und Liebe selig, zu bewohnen; vor Feinden sicher, wie die Sonne vor Nacht.

Der Königin der Schweizerstädte, mitten im Garten von dem schönen Kranz von Gebirgen eingezäunt, wo von der Seite mit seinen schimmernden Knospen der stolze Montblanc tief in den

Himmel blüht, beleckt der wilde Rhodan, zahm gemacht in der lieblichen Heiterkeit des Wonnesees, bei seinem Ausfluß zur Huldigung selbst die Füße.

O Ihr Lieben alle, wer doch wieder einmal bei Euch wäre!

N.=S. Es ist eine greuliche Sache um das Visiten=geben und Visiten=annehmen, wenn man einmal an einem Ort Bekanntschaften gemacht hat; das nimmt kein Ende, und man muß wie ein kleines Kind oder ein wahrer eingemachter Peter Meffert herum laufen, wenn man sich nicht streng philosophisch darüber hinaussetzt, daß ein gepuderter Herr mit Taubenflügeln und dem Hut unterm Arm sagt, man wäre eben kein sehr galanter Kerl. Jeder betrachtet Einen nur in Rücksicht auf sich, und denkt nicht, daß die Andern dasselbe verlangen. Ich werde hierin bei einigen allzu ordentlichen Genfern manchen Fehler begangen haben. Schon haben mir Sourtet und du Carla gestern ein wenig friedlich gesagt: sie hätten geglaubt, ich wär' über alle Berge, sie wären verschiedene Male bei mir gewesen, ohne mich anzutreffen; wovon ich jedoch nichts erfahren habe. Ich habe ihnen meinen Besuch gemacht und sie mir wieder den ihrigen; und warum soll das Gelaufe fortdauern?

Ich habe noch mit verschiedenen hiesigen Gelehrten Bekanntschaft gemacht, worunter auch ein Schmidt gehört, der Hofmeister des verstorbenen Herzogs von Weimar war und ein Bruder des Schmidt ist, der die Alterthümer der Egyptier herausgegeben hat; ein Hofmann so glatt, wie der glattste Kieselstein in dem Amphitheater meines Rheinbades.

So eben habe ich von le Sage Abschied genommen. Er empfiehlt sich Ihnen auf das Freundschaftlichste und erwartet Sie auf künftiges Frühjahr mit tausend Freuden. Nur bedauert er, daß er zu alt und stumpf sein wird, um Sie weit herum zu begleiten. Mr. de Luc war gerade bei ihm, und wir haben zusammen zwei Stunden lang ein äußerst interessantes Gespräch über Buffon, Bailly, Linné, Provence und Italien, Gletscher und Element der Wärme &c. ge-

habt. Der hiesige de Luc ist mehr mein Mann als der Lector der Königin. Er ist kurz und bündig in seinen Reden, wie in seinem Schreiben, und hat viel Beobachtungsgeist bei viel Enthusiasmus. — Noch habe ich eine äußerst glückliche Stunde meines Lebens bei der Frau von der Borch zugebracht. Sie ist ein treffliches Weib, und empfängt jeden neuen Gedanken und jede neue Empfindung mit der Lust der Liebe, welches denn macht, daß man auch mit Lust hergiebt. Sonderbar ist's, daß sie Hemsterhuis nicht leiden kann, ob sie ihn gleich für einen großen Philosophen hält. Aber alle Weiber haben ihre Raupen.

Das hiesige Frauenzimmer ist noch immer, wie zu Ihrer Zeit, höchlich schön.

Adieu, Ihr lieben Guten! Laßt mich nicht aus Euren Herzen fallen!

IX.

Heinse an Jacobi.

Marseille, den 26. October 1780.

Im Flug und auf den Raub während des Einpackens. Im Genuß unbeschreiblicher Lust und Schönheit bin ich, nach einer Reise von achtzig starken französischen Meilen, über Lyon und Avignon, wo ich mich zwei ganzer Tage bei Vauclüse aufgehalten habe, unter mancherlei sonderbaren Auftritten, die bei meiner Art zu reisen nie ausbleiben, vor drei Tagen glücklich hier angelangt, und werde binnen einer Stunde mit einer genuesischen Felucke auf der See sein. Ich habe plötzlich meinen Vorsatz abgeändert, nämlich bis nach Antibes zu Land zu reisen, weil die Wege dahin so unsicher sind, daß das Parlament von Aix nicht genug Straßenräuber rädern und

aufknüpfen lassen kann; noch sind die Straßen sehr schlecht, und ich müßte über zwanzig deutsche Meilen zu Fuß ablaufen, und vielleicht vierzehn Tage unterwegens liegen bleiben, bis ich nach Genua käme, und hätte doch noch die Gefahr, von den Engländern gefangen zu werden. Freilich habe ich von dem größten Glück zu sagen, wenn mich die Afrikaner nicht erwischen; und vielleicht ziehe ich, während Sie dieses lesen, mit vollen Segeln vor Sicilien vorbei in die Sklaverei. Auch haben die Winde in dieser Jahreszeit ihre gar große Freude am Stürmen. Doch es sei, wie es wolle: mein Geist ist sicher, nicht zu vergehen. — Il faut de mon destin subir la loi suprême. — Jusqu'au tombeau je braverai ses coups! — Mein ganzes Leben gleicht einem der Ströme, die sich von den höchsten der Alpen herabstürzen müssen, ehe sie Ruhe finden und sanften Lauf haben. In Düsseldorf ist es unbemerkt, doch scharf und schnell durch einen glücklichen Bodensee geflossen; vielleicht muß es nun, nach einem königlichen Sturz bei Schaffhausen, sich durch die engen und schroffen Felsenklippen bei Lauffenburg drängen und winden, und endlich doch unbegreiflich durch alle vorliegende Berge kommen. — Mein Geist wird gewiß Ihre Gegenwart wieder fühlen, und Ihnen die seinige zu erkennen geben; und sollte es auch um Mitternacht, wenn die Stunde der Freiheit für die Abgeschiedenen schlägt, mit einem leisen Rausch von Engelharmonie durch die Saiten Ihres Fortepiano sein. — Wenn Sie binnen vierzehn oder schon acht Tagen nach Empfang dieses keine Nachricht von mir haben, so schwimme ich entweder als ein Leichnam auf dem mittelländischen Meere, oder bringe meinen Barbaren von Algier den goldnen Hermannszug*) an.

Ihr Herz muß fühlen, wie warm das meinige Liebe und Leben für Sie schlägt, und für Euch Alle! Gott befohlen!

*) Ein von Heinse so benannter entscheidender Zug im Schachspiel.

Späterer Zusatz zu diesem Briefe, bei Gelegenheit des Gleichnisses vom Bodensee.

Gerades Weges vom Genfer See her, dem Thuner See, dem Vierwaldstädter See, dem Züricher See her, habe ich alle süße Seen für weiter nichts als Flüsse gehalten, die sich durch Thäler innerlich durch und durchdrängen und herausarbeiten müssen. Was man See an ihnen nennt, ist unmerklicher innerer Fortfluß. So ist der Genfer See weiter nichts als die Rhone in einem Thale, und der Thuner See die Aar, der Züricher See die Limmat in einem Thale, und mein Leben in Düsseldorf gleicht dem Rhein in einem Thale, worin er Bodensee wird. — Ich begreife nicht, wie die Seen bei uns in so heillosen Credit gekommen sind, daß man manche Köpfe nachtheiliger Weise mit einem See vergleicht. Wollte Gott, daß wir dergleichen Köpfe viele hätten, wie die Schweizer Seen alle sind; sie sind Tiefen von lebendigem Wasser, Herzen der Wassergötter und die Erquickung der Sterblichen in den heißen Tagen, und die tiefsten, die Bodenseen, sind die besten.

X.

Heinse an Fr. Jacobi.

Venedig, den 22. November 1780.

Eccomi a Venezia! heil und glücklich durch alle Gefahren!

Integer vitae scelerisque purus,
Non eget Mauris jaculis necque arçu,
Sive per Syrtes iter aestuosas,
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum etc.

Eccomi a Venezia! weiter werde ich Ihnen aber auch für jetzt nichts schreiben können; denn es hat schon lange zwei und zwanzig Uhr geschlagen, und um vier und zwanzig, das ist, wenn die Nacht sich aufs Meer und in die Straßen einlegt, wird die Post geschlossen.

Von Genua aus, das auf seinen weiten, stolzen Gestaden mit seinen königlichen Tempeln, Gärten und Marmorpalästen, die vorstehenden Hügel des Apennins hinan, mir in die Sinnen geprangt hat, wie noch kein andrer Ort auf Erden, habe ich Ihnen nicht schreiben können; ich wollte dort zum allerwenigsten acht Tage bleiben, fand aber den vierten Tag, eben als ich Ihren Brief erhalten hatte, eine Gelegenheit, sogleich mit einem Vettnrin, für zwei und einen halben Louisd'or, bis nach Parma, fünf und zwanzig deutsche Meilen Venedig näher zu kommen, welche ich nicht aus der Hand lassen durfte, da man um diese Jahreszeit in der Lombardei zu Fuße nicht fortkann, und entweder im Kothe stecken bleibt, oder auf dem fetten schlüpfrigen Boden alle drei Schritte mit der Nase hineinstrauchelt.

Ach, Ihr Brief, lieber Himmlischer, war so recht die Würze in die Wonne meines Lebens, die ihr noch fehlte! Die Beschreibung Ihres Einzuges zu Pempelfort und die Schilderung Ihrer häuslichen Glückseligkeit allein hat mich mehr entzückt, als der Aufgang des Morgensterns und der Sonne nach langer Nacht aus den Tiefen des Meeres, bei den bezaubernden Küsten von Savona, auf und ab gewälzt mit meinem Schiffchen von den stürmischen Wogen; das ist über Alles. Nächstens davon, und über meine Reise, hundert und fünfzig deutsche Meilen von Genf aus; wenn ich Ihnen mit dieser Post noch schreiben will, wie ich muß, darf ich nicht daran denken. Ich habe mehr ausgestanden, als auf allen meinen andern Wanderungen, aber auch dafür das Paradies auf der Erde gesehen.

Von Genua bis nach Venedig ist es durch Campo Marone, Vivi, Voghera, Castel St.-Angelo, Piacenza, Firenzuola, Parma, Reggio, Modena ꝛc. in einem Fluge fortgegangen, und nur die Schönheiten der Kunst haben mich an den Hauptorten auf einige Stunden an sich gefesselt. Der November ist überall ein schlimmer Kauz, auch in Italien.

Mit meinem Quartier bin ich noch gar nicht in Ordnung. Ich wollte bei der Signora Ublinger einkehren, wo Werthes gewohnt hat, aber ihre Zimmer waren eben alle besetzt. Sie wies mich zu einer Tyrolerin, die mit ihrem Manne hier auch Wirthschaft treibt — und daß wir binnen einigen Tagen weiter mit einander sprechen könnten; — aber ich wohne hier fast wie zu Düsseldorf in dem alten Kaffeehause, und noch dazu gar nicht wohlfeil. Ich habe in Venedig noch keine Seele Bekanntschaft, und in Italien ist es äußerst gefährlich, ohne hinlängliche Prüfung sich mit Jemandem einzulassen: sonst würde ich mich lieber bei einem Venetianer als bei einem Deutschen einquartieren; zumal da ich in diesem Lande lieber italienisch als deutsch rede, und bisher alle Mundarten ohne Mühe verstanden habe. Ich muß also diese Woche noch herumsuchen, oder Geduld haben.

Mein Büchsenranzen thut mir jetzt schlechte Dienste, er erweckt ein großes Mißtrauen gegen mich; und mein abgeschabtes Röckchen, das an manchen Orten Spuren der weiten Reise an sich trägt, und dessen Futter gar viel gelitten hat; und meine Düsseldorfer neumodigen Beinkleider, die die Schweizer und Provençaler Sonne ganz weiß gebleicht hat, und die ich in den Kirchen zu Genua, Parma, Modena ganz schmutzig gekniet habe, haben sich mit ihm zu meinem Verderben verschworen. (Das weiße Sommerhütchen ist gleich bei dem ersten Kanal seines Amtes entledigt worden.) Mit Einem Wort, ich muß das Complott zernichten und meine ganze Garderobe umändern, welches mir freilich leider einen ganzen Monat von meinem Reisegelde wegnehmen wird. Ich sehe also

dem Wechsel mit vielem Verlangen entgegen; mit gar großer Freude würde ich ihn auf der Post, wo ich noch nicht gewesen bin, schon jetzt in Empfang nehmen.

Ich bin nur erst seit gestern hier, und schon hat der Doge und Vicedoge mit über sechszigen von den ersten Rathsherren in ihren schneeweißen Allongeperrücken, und festlichen, purpurrothen, langen Pelzmänteln mit goldnen Gondeln zu Wasser, und in einem langen Zuge zu Lande, sammt halb Venedig, vor mir die Revue paß- und repassiren müssen.

Im Jahr 1630 ist hier eine schreckliche Pest gewesen; und als sie aufhörte, baute man sogleich der Jungfrau Maria einen prächtigen Marmortempel, mit Gemälden von Titian ausgeziert, für die Rettung, worin alle funfzig Jahre auf diesen Tag ein Dankfest gefeiert wird. Das dritte ist in dieses Jahr gefallen. Der Tempel liegt über dem Canal, wohin auf diesen Tag eine Schiffbrücke gebaut worden ist. Ich kann Ihnen jetzt, da ich schreiben muß, wie mir die Feder laufen will, unmöglich die Wirkung beschreiben, die dieses große nie gesehene Schauspiel gleich zum Willkommen auf mich machte; und noch viel weniger jetzt und allezeit den Himmel und die Seligkeit aus Herz und Phantasie in Worte fassen, die die Jungfrauen in der Kirche della Pietà mit ihren süßen Kehlen und Flöten und Waldhörnern, anderthalb Stunden lang, immer eine Stimme in den Arien nachtigallenartiger als die andere, in mich zauberten.

Keine Kunst trifft doch so unmittelbar die Seele, wie die Musik; und es ist, als ob der Ton mit ihr von gleichem Wesen wäre, so augenblicklich und ganz vereinigt er sich mit ihr. Malerei, Bildhauerkunst und Baukunst sind todt gegen eine süße Stimme, oder überhaupt schon gegen reinen Klang. Dieser ist das Sinnlichste, was der Mensch vom Leben fassen kann.

Ich wollte, daß man hauptsächlich in den Kirchen mit erhabener, einfältiger, reiner Musik Gott verehrte; Licht und Ton sind das

Heiligste, was in der Natur ist. Es muß dem Uralten wohlgefallen, wenn sein Lob von den zarten Lippen schöner, keuscher Jungfrauen in seligen Melodien unter majestätischer Harmonie in den Gewölben und Kuppeln der Tempel wiederhallt, und Wonnedank dem Geber des Lebens in allen Herzen zittert.

XI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Venedig, den 8. December 1780.

Du lieber Himmel, wenn Sie nur den fünfzigsten Theil von dem wüßten, was ich Ihnen zu sagen habe! Ich bin seit meinem letzten Briefe von hier, worinnen ich Ihnen nur auf das Eiligste meine Ankunft melden konnte, zum Schreiben gar nicht aufgelegt gewesen, und bin es noch nicht; aber ich kann nicht länger warten.

Wie sehr mich Ihr Brief erfreut habe, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen; er ist von Genua bis hieher mein einziges Buch gewesen. Darauf antworten läßt sich wenig; ich kann nur dabei empfinden und genießen, und hoffen und wünschen, die vortrefflichen Menschen und schönen Werke der Natur und Kunst auch noch einmal mit eignem Sinn zu umfassen, unter denen herum Sie lustwandelten, und edel und herrlich und glücklich waren.

Daß es unmöglich wäre, oder daß mir der Verstand stille stünde, sagte ich ja gleich, als unser lieber George sagte, daß der Oberon Lessingen ganz mit Haut und Haar entzückt habe. — Auf meinem Strich durch Deutschland hat die tragikomische poetische Luftgestalt Hüon kein so blendend Glück gemacht, als in den Vierländern; und nur die Vergoldung der Diction, die wirklich hier stärker als in irgend einem andern Wielandischen Werke, und sogar

an manchen Stellen gediegenes Metall durch und durch ist, hat an dem alten Prakticus überrascht. (Doch ist von den Blessingen oder Peter Mefferten, mit denen ich mich wegen solcher Sachen wenig abgegeben habe, hier nicht die Rede, denen mag er freilich auf den Schwindel, vom Wirbel bis zum Fuß, eingeleuchtet haben.) Aber, eben so wenig wie die Ihrigen, wußte keiner von allen den Gelehrten, die mit mir darüber gesprochen haben, etwas von der französischen Originalgeschichte.

Ich habe mit Geßnern, diesem Arkadier, einen gar guten Tag zu Baden verlebt. Ich ging gleich den andern Morgen nach meiner Ankunft zu ihm, und wir machten einen langen Spaziergang den ganzen Vormittag an den Ufern der Limmat mit einander. Er sprach äußerst frei mit mir über Alles, worauf wir kamen; weil auch ich ihm vorher ganz unverholen, nnd frei von der Brust weg, meine Gedanken über dies und jenes gesagt hatte; und ich fand an ihm einen ganz andern Mann, als mir Lavater beschrieb, der nämlich immer verlegen wäre, was er sagen sollte.

Wir sprachen noch denselben Morgen viel über die Schweiz und den Kaiser und den Prinzen von Preußen, und den Zustand der Künste und Wissenschaften in unserm lieben Vaterlande. Ich mag kein Allerlei-Mensch werden, sonst sollten Sie gewiß noch den Schweizer mit der Hellebarde in dem sanften Idyllensänger erkennen: — Doch nur etwas zur Probe, weil es Ihnen sonst zu fremd scheinen möchte. — Von dem deutschen Joseph sagte er, nachdem ich ihm die possierliche Geschichte erzählt hatte, wie Deinet in Frankfurt Censor des heiligen Römischen Reichs geworden wäre: „Was will aus dem Kaiser werden, wenn er jeden seichten Menschen, der ihm einen albernen Lobspruch macht, emporhebt! Wie muß es die verdienstvollen Leute in Wien kränken, deren es gewiß da gibt ꝛc., daß sie unter einem solchen Schwabronirer wie Mechel stehen und aufpassen müssen, was er sagt ꝛc.“ —

Sulzer, der gute Gelegenheit hatte, ihn zu kennen, sagte von

dem Kronprinzen von Preußen, daß er ein ausnehmender Mensch sei, sowohl was Kopf als Herz beträfe. Der wird nach dem Tode des Königs dem Kaiser schon das Gleichgewicht halten.

Wir werden nun bald Verschiedenes hierüber erfahren, da Maria Theresia todt ist.

Den ganzen Nachmittag bis gegen Abend waren wir wieder beisammen, und, weil es regnete, in einer Gesellschaft von Damen. Es ging da unter andern Dingen scharf über unsern G. wegen seiner Arbeiten in der Iris her, und die Rosalia an das Fräulein von Stein; und ich mußte fürchterlich den Spadon schlagen, um Beide zu vertheidigen. Geßner behauptete von G.: „daß er die Weiber ganz falsch fasse, und sie im Grunde wenig kenne; und dann noch wäre das Verzuckerte nicht ihre Sache, und wer wollte das fortlesen. — Ich aber hingegen erhärtete, daß es die Weiber in Braunschweig und Hannover so gern hätten, daß die Schweizerinnen statt der Iris eine Ceres haben müßten, daß jeder Autor sein Publikum habe &c., und beinahe hätte ich hinzugefügt, daß der katholisch gewordene Müller das Nämliche von seinen Schäfern behauptete, den ich aber gleich hernach doch auf die Bahn brachte, und von welchem Geßner glaubte, er müsse zu Rom rasend geworden sein.

Unter uns gesagt, fehlt auch gewiß unserm G., daß er noch keine Tochter der Eva recht durchgeliebt hat, geschweige mehrere, welches man heut zu Tage sehr wohl kann, wo die Lauren gar rar sind.

Es verdrießt mich noch, daß unsere Correspondenz erst zu Genua angefangen hat; ich hätte Ihnen damals öfter einen erbaulichen Brief schreiben können, aber ich wußte nicht, in welcher Gegend der Welt Sie herumfuhren. Jetzt ist mir's, als ob ich durch einen Ziehbrunnen am Mittage Ihnen diesen und jenen Stern des Himmels beschreiben sollte, da Sie von mir noch Nachrichten aus Deutschland verlangen, so sehr liegt Venedig und Ita-

len in allen meinen Sinnen. Ein paar Worte Charaktermetaphysik oder Metamoral ist Alles, was ich Ihnen jetzt noch sagen kann, keine Begebenheit, wenig Sinnliches, was im Grunde allein entscheidet. Dies muß Alles einmal, will's Gott! in unsern künftigen Gesprächen wiederkommen! —

Lavater hat ein sehr zartes Gefühl und eine Gemsensprüngemachende Einbildungskraft; an eigentlichem Verstand, an Lessingischem, sitzt ihm kaum der erste Flaum am Kinn. Er hat einen heimlichen Brand von Ruhmbegierde im Leibe, und möchte gern von Troß und Mann bewundert sein, welches nun nicht wohl angeht. Er findet viel Vortreffliches in der christlichen Religion in der That und Wahrheit, übertreibt dies aber — wenn Einen seine Sinne nicht täuschen, und man von zweimal zwei auf viere schließen darf — mit Fleiß ohne weitere Ueberzeugung, außer etwa einer poetischen während der Ausarbeitung, wie wir andern ordentlichen Menschen auch haben. In der Verstellung hat er es sehr weit gebracht, wovon ich die klarsten Proben gesehen habe, begeht aber darin doch Fehler, die nach einer kurzen Ueberlegung, oder nur Memorie, sein Spiel verrathen. Ueberhaupt ist er zart und schwach und gut, im Umgang äußerst liebenswürdig, und in seinem System noch lange nicht gewiß.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß dieses, welches ich nur für mich sah, jetzt nur für Sie sei. Ueberhaupt wünsche ich, daß Sie dergleichen Briefe von mir, wie dieser bisher ist und ferner sein wird, sogleich verbrennten, nachdem Sie dieselben durchlesen hätten, damit sie durch keinen Zufall (da wir nicht wissen, was wir morgen sein werden) in unrechte Hände kommen könnten, die Mißbrauch davon machten. Sie sind eine trauliche Mittheilung, die kein Dritter zu wissen braucht und wissen soll.

Lavater ist, fast möcht' ich sagen, so gut gegen mich gewesen, als ob ich ein Pietist wäre, und hat mir Lobsprüche ertheilt, mehr als ich von ihm verlange.

Mir fällt hier des Lucianischen Claudius Christenthum ein, mit dem Lavaterischen wunderthätigen Glauben, daß die erhabenste Philosophie nur so alt als die Welt ist. Dieses mag wohl nicht das Christenthum des neuen Testaments sein mit vier Evangelisten und zwölf Aposteln in langen Bärten, oder doch nur ein abgeschöpfter Löffel Rahm davon.

Bodmer ist ein altes Greislein, mit kahlem Vorhaupt und grauen Augenbrauen, die bis in die Augen hineinhängen, und eingefallenen Backen, zusammengeschrumpften Lippen, die kaum noch die Zähne bedecken. Er kömmt herangestapelt mit seinem kurzen spanischen Rohre im Schlafrock und in Pantoffeln von Tuch, das schwarzseidene Käppchen auf der hohen hintergehenden Stirn über der scharfen Nase, als eine der interessantesten Figuren von der Welt.

Ich bin einen ganzen Nachmittag bei ihm gewesen, und wir haben über das ganze Reich der Literatur ohne Aufhören in Einem fort geplaudert. Er gefiel sich über die Maaßen in meiner Gesellschaft und Füßli sagte, daß er sich nicht zu erinnern wüßte, daß er so lange ausgehalten hätte.

Von Klopstock sagte er: „er delirire mit seiner neuen Schreibart" (wobei Füßli anmerkte, daß man die Liste der Subscribenten auf seinen neuorthographischen Messias als die Liste der ausgemachten Narren von Deutschland ansehen könnte), „und er sollte einmal etwas Andres vorstellen, als seine Leute da oben, die Niemand kenne 2c."

Vom Ossian glaubt auch er, er sei Macphersons Arbeit. — Bodmer ist die lebendige Chronik unserer Literatur; zwar Kind und eitel wie ein Kind, doch äußerst unterhaltend, und noch voll leichter Blitze von Witz und Verstand und feiner Bosheit.

Doctor Hirzel, der Vater, ist die freundschaftlichste Seele und das gutmüthigste Herz von der Welt. Er hat mir ein langes

Stück von einem Anhang zu seinem Kleinjog vorgelesen, was mir sehr wohlgefiel, und mich von seinem Sohn, dem jungen Doktor Hirzel, an einem schönen frühen Morgen mit Tagesanbruch zu diesem begleiten lassen. Es war einer der erfreulichsten Tage auf meiner ganzen Reise. Künftig einmal einen ganzen Brief darüber! Ich würde nicht fertig werden, wenn ich jetzt damit anfangen wollte. Ich habe von Kleinjog hinter dem Rücken mit zwei Worten einen Lobspruch erhalten, der mich mehr freut als ein Dutzend Lorbeerkränze von einem halben Dutzend Journalen. Der alte Hirzel hat mir noch ein offnes prächtiges Empfehlungsschreiben an den hiesigen Senator Quirini mitgegeben, wovon ich aber noch nicht Gebrauch machen kann.

Uebrigens, um nicht zu weitläufig zu werden, wimmelt es in Zürich von Gelehrten. Sie sind Alle hinter einander her, und Keiner ist dem Andern recht gut und traut ihm. Es sind ihrer wirklich zu viel da, und die Leute wissen nicht, wo mit ihrem Wissen hinaus. Man zählt an die achthundert am Leben, die etwas haben drucken lassen. Die meisten haben keinen rechten Zweck, daher ihre allerlei gelehrten Gesellschaften und Zusammenkünfte, die alle auf nichts hinauslaufen, und folglich wieder in sich selbst vergehen. Sie wollen zwar gewissermaßen die Seele damit in ihrem Staatskörper vorstellen, und dadurch die Oberhand über die Bürgerschaft gewinnen; es sind aber Kindereien. Die ganze respectable helvetische Gesellschaft ist jetzt nicht viel Besseres. Sie lesen auf ihren jährlichen Olympiaden sich nur einander noch langweilige Abhandlungen vor, die sie auch zu Hause lesen, oder sich einander zuschicken könnten.

Ueber Emmedingen sprech ich den Segen aus; es ist mir da zu wohl gegangen, und ich bin wie auf den Händen getragen worden. Schlosser ist ein braver, rechtschaffener Mann; was seinen Geist und Geschmack und seine Gelehrsamkeit betrifft, bedürfen Sie nicht meines Urtheils. Ich habe mit ihm und dem wackern

blinden Pfeffel, der bei reifem Verstand und den besten Erfahrungen ein sehr witziger Kopf und unvergleichlicher Gesellschafter ist, einige himmlische Tage verlebt, und bin hernach mit diesem, in Begleitung von Emmedingen über den Rhein, und Einholung von Colmar, jenseits des Rheins, in seine Akademie gezogen, die wirklich so vortrefflich eingerichtet ist, als sie in seiner Lage sein kann. Er und sein liebenswürdig verständig Weibchen und Leerse haben mich da bewirthet, als ob wir alte bekannte griechische Gastfreunde wären. Als Pfeffel hörte, daß die Beschreibung der Amazonenschlacht von mir wäre, so fiel er mir um den Hals und küßte mich wie seine Braut, und sagte: „es sei ihm gewesen als ob er auf einige Momente sein Gesicht wieder bekäme, und eins der höchsten Meisterwerke der Kunst anschaute.“

Leerse ist ein Mann von Bonsens, ein starker Sprachgelehrter, geschickt in Pastellmalen und überhaupt ein würdiger Adjutant von Pfeffel; nur Schade, daß er von so schwächlicher Gesundheit ist, die wahrscheinlich zu Versailles einmal einen tüchtigen Stoß mag erlitten haben. Ich lernte bei ihm und durch ihn zuerst Göthe's Schwester, die erste Schlosser kennen, das lieblichste Wesen, durchaus Gefühl und Seele, voll reinen Klanges. Ach, so etwas kann nicht wieder ersetzt werden, wenn es einmal durch den Tod entrissen ist! Ich hätte mein ganzes Leben lang nach dem theuern Gute geweint und geseufzet. Sie schrieb zuerst Leerse aus freien Stücken nach Versailles, und so fing sich ihre Correspondenz an. Ihre Briefe waren mir, wie Leersen selbst, wirklich heilige Reliquien. Noch sind von ihr, wie Sie wissen, zwei junge, holde Sprossen weiblichen Lebens übrig, mit denen meine Seele wie in Blumen sich befand.

Sie schreiben mir, daß Sie meine Beschreibung des Schaffhauser Rheinfalls Lichtenberg für sein Magazin geben möchten. Theuerster, ich weiß jetzt nicht, ob sie gut genug ist, um öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie war die dritte, und ich hatte

deren schon vorher zwei gemacht, Alle leicht hinskizzirt, im Moment auf der Stelle; ich hielt mich mit einem Pariser Maler bei dem Sturze drei Tage auf, und hatte meinen Scherz, mit ihm zu wetteifern. Wir kamen in der Diligence von Colmar zu einander, und sind von dort an bis nach Zürich immer zusammen gewesen. Von Basel aus (wo ich unterdessen mit Klinger Wirthschaft trieb) ging er vier Tage vor mir nach Schaffhausen, und ich folgte ihm hernach zu Fuße; und zu Fuße reisten wir mit einander nach Zürich, von wo er wieder nach Basel zurückkehrte, um mit seinem Gepäck nach Solothurn zu ziehen und dort einige Gemälde zu verfertigen. In Marseille fiel er mir am Hafen unvermuthet wieder um den Hals, und wir fuhren mit einander, sammt noch zwei Künstlern, einem französischen Maler und Bildhauer zur See nach Genua, von wannen er mit diesen nach Rom weiter fortgesegelt ist.

Ich habe zu Schaffhausen viele komische Streiche mit ihm vorgenommen, und die lustigsten Auftritte mit ihm gehabt, weil er kein Wort deutsch konnte; allein ich würde mich müde und matt schreiben, wenn ich Ihnen dergleichen erzählen wollte. Ich reise oft in einer Stunde mehr, als ich in einer Woche nur halb und dünn beschreiben könnte.

Ich schreibe Ihnen immer so flüchtig, wie mir's in die Feder fällt, als ob ich mit Ihnen Billard spielte, oder bei Tische säß und erzählte, weil ich weiß, daß Sie mich besser kennen, als daß Sie mich aus einem Brief allein beurtheilen sollen. Aber nicht so das Publikum, das von mir sonst fast gar nichts als ein paar vorübergehende Phantasieen meiner ersten Jugend kennt. — Thun Sie übrigens in Allem nach Ihrem Gutbefinden.

Ihre Beschreibungen vom Herrnhauser Springbrunnen und von Ihrer Familieneinfahrt in den Rammelsberg haben mich entzückt, und ich wünschte innerlich mit dabei gewesen zu sein. Jenen habe ich leider nicht selbst springen sehen, und in diesen nicht

fahren können, weil ich nicht von Gleim wegdurfte, als ich in der Gegend mich aufhielt. Es sind gewiß zwei Werke der Kunst, die dem Menschen viel Ehre machen, insonderheit wenn man in der Phantasie sich noch vorstellt, daß man mit viel leichterer Mühe, als nur eine Pyramide in Egypten mag gekostet haben, jenen noch zwei-, drei- und viermal so hoch und dick springen machen könnte, oder doch solche Springbrunnen an dem Rhein, der Elbe und der Donau, oder wo sonst noch viel laufendes Wasser ist, haben könnte.

Mit Wolfgang Göthe sollte man es gerade so machen, wie er es gegen Andere macht; denn was sonst Unrecht wäre, ist hier Recht. Ihr Handel mit ihm ist von ganz anderer Beschaffenheit als mit Wieland, da er Sie nicht öffentlich angegriffen, sondern nur im Winkel bloßen Muthwillen an einer von Ihren Schriften ausgeübt hat. Es ist ein Studentenstreich im Rausche, wie sie die Athenienser an dem Alcibiades auf die leichte Achsel nahmen, den sie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, so daß er zu Sparta schwarze Suppe essen und bei der Königin schlafen mußte. Die Merke, die Peter Mefferte, die den Possen zum feierlichen Ernst machen, und wie Evangelisten in langen Mänteln unter die Frau Basen herumtragen, verdienen die Stockschläge, die durchaus die einzige Art von Begegnung gegen dergleichen Beleidigungen sind, und wozu man so gut einen Büttel brauchen kann, der die Gerechtigkeit an eines Statt handhabt, als irgend ein andrer Magistrat, da es keine andre Genugthuung gibt, und Niemand Unrecht zu leiden nöthig hat. — Ein so gewöhnlicher Mensch, wie Lessing meint, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräge umändern. — Ach, wenn man immer bei einander wäre, so würde Manches nicht geschehen! — Des Menschen Sinn ist gerecht und gut, aber seine Phantasie ist ein Teufel.

Mehr nicht für heute. Es friert mich an meine Finger, daß ich die Feder kaum halten kann. Das Wetter ist zwar sehr schön und gelind, aber ich wohne in einer sehr kalten Stube und habe kein Geld mir Holz zu kaufen. Ich bin nur mit zwei Louisd'or hierher gekommen, wovon ich den einen für einen neuen Hut und Opern und Comödien und andere Lustbarkeiten sogleich ausgegeben habe. Ich habe mich mit dem andern und letzten schon über vierzehn Tage durchschlagen müssen, und muß, wie zu befürchten steht, noch über vierzehn Tage damit aushalten. Wie ich dabei in Venedig lebe, da ich Alles baar bezahlen muß, können Sie sich nicht wohl vorstellen. Was mir dabei eigentlich nur beschwerlich fällt, ist, daß mir von meiner so kostbaren Zeit ein ganzer Monat fast ungenützt vorübergeht, weil ich in dieser Lage nichts Rechtes thun kann; sonst wäre es eine herrliche Dissonanz, eine übermäßige Sexte, die bei der Auflösung die Harmonie meines Lebens sehr erhöhte. Noth ist der Uhrschlüssel, womit die Springfedern des Herzens von neuem wieder aufgezogen werden, und Sturm und Wetter auf der See des Lebens unendlich entzückender, als aller Sonnenschein, wenn es vorbei ist.

Vom Tasso ist leider noch keine Stanze übersetzt, und im Februar soll die Hälfte abgeliefert werden.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich für todt hielten, oder daß Sie glaubten, ich stünde auf dem Sclavenmarkte in Algier zum Verkauf, so würde ich von Genua mit meinen Künstlern gerade nach Rom gereist sein, und vorher Ihnen geschrieben haben, daß ich noch gesund und lebendig wäre; von Genua konnte ich zu Wasser für einen Louisd'or bis mitten nach Rom kommen, und bis hieher hat mich's deren fünf gekostet. Obgleich die drei letztern Monate eine erschreckliche Seuche dort gewüthet, und, wie mir der junge Graf P. erzählte, über dreißig tausend Menschen hingerafft hat, worunter viele ausländische Künstler sich befanden. Dieser hat vor vier Jahren in demselben Quartier, wo ich bin, einen ganzen

Winter lang noch schlechtere Polenta als ich gegessen, eben da sein Vater gestorben war, und er das Recht hatte, an seiner Statt Fürst zu werden, und ist nachher als Pilgrim nach Rom und Loretto gezogen. Jetzt kommt er von Florenz her, wo seine junge Gemahlin niedergekommen und von der Großherzogin verpflegt worden ist, und reist mit ihr auf seine Güter. Vor seiner Pilgrimschaft ließ er sie in ein Kloster stecken.

Ueber meine große Reise von Genf aus, und über Venedig jetzt nicht ein Wort, nicht eher als bis es ein wenig wärmer um mich herum ist.

Bleiben Sie mir ferner gut, Bester, Theuerster! und freuen Sie sich des Lebens im Schooß Ihrer Familie nach Herzenslust. O wie oft ist mein Geist bei Ihnen!

XII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Venedig, den 26. Jannar 1781.

Ich habe mich freiwillig als einen Gefangenen eingesperrt, und liege des Tages gewöhnlich achtzehn, auch zwanzig Stunden im Bette, und brüte über dem Tasso, und bin, quod mirum! von seinen Schönheiten heißer und entzückter, als jemals. Ein wahrhaftig großer Mensch! doch hat sich meine Meinung im Ganzen von ihm noch um kein Haar breit geändert. Fünf Gesänge liegen schon fertig zum Fortschicken. Den vierten und fünften Gesang, welche beide fast ganz in der Iris standen, habe ich so völlig neu übersetzt, daß von dem Alten fast keine Zeile mehr zu sehen ist, und daß, wer sie zusammen hält, glauben muß, daß zwei verschiedene

Heinse sie übersetzt haben. Ich will mich deswegen auch zum Spaß auf dem Titel „Heinze" drucken lassen, welches eigentlich auch, nach der thüringischen Aussprache, mein uralter Thüringer Name ist. Ich hoffe wirklich etwas sehr Gutes an dem Tasso zu liefern, und damit endlich einmal mein erzürntes Schicksal auszusöhnen, das mich mit Besenstielen und Ofengabeln, trotz aller angebornen Neigung, in Uebersetzungen hineingejagt hat. Auch hätte ich es nicht eher gekonnt, und ich mußte nothwendig Sturm und Wetter auf der See ausgestanden haben, um verschiedene Stanzen, wie sich gehört und gebührt, in die Heldensprache überzutragen. — Ich liege so lange im Bette, weil schon über einen Monat her Schnee liegt, und ich in meinem Kamin vor Rauch entweder kein Feuer zusammenbringen, oder doch dabei nichts Rechtes thun kann, und mir den Kopf mit dem Kohlendampf verderbe, und doch noch halb erfriere. Das Beste ist, daß ich so gesund bin als erfordert wird, um dies Leben auszuhalten, und mich mit Riesen balgen möchte, während die Leute um mich kränkeln. Die Schweizerluft und die Schweizermärsche, und die Provençalertrauben und Feigen, und die Bewegung zur See, und das Liegen auf dem Verdeck die kalten Nächte unter freiem Himmel, haben meine Nerven ganz mit Gesundheit ausgestählt.

Ich esse alle vier und zwanzig Stunden nur einmal, und allezeit ein Reis, Procoli und ein Stück von welschem Huhn, weil diese Kost am wohlfeilsten ist; und dies nun schon so lang ich hier bin, ausgenommen wie mir mein Geld so ausging, daß ich mich mit Polenta aushelfen mußte. Kaffee trinke ich die Woche nur zweimal, wenn ich die Zeitung lesen will. Zuweilen aber erquicke ich mich zum Frühstück mit einer Schüssel so eben gefangener Austern, die ich mir selbst aufmache, und welche hier so wohlfeil sind, daß man sie kaum bezahlt, und die an Güte den holländischen, nach meinem Geschmack wenigstens denen, die wir in Düsseldorf essen, wenig nachgeben. Dazu hole ich mir dann selbst in der Malvasia

eine Flasche ächten alten Cyperwein (mit dem Kapwein Kaiser und König der Weine), der hier gerade so viel kostet, als in Düsseldorf der Bleichart, und woran ich zu vier Schüsseln satt habe. Die andern griechischen Weine, die man hier alle der Reihe nach haben kann, sind weit wohlfeiler.

Gerade den Tag vor Weihnachten kam der Jude Vitali, und zahlte mir 125 Wienergulden, in hiesigen Zechinen, zum heiligen Christ aus.

Schlossern habe ich noch nicht schreiben können; ich bin ihm einen Bericht von meiner Reise seit Baden schuldig, und dazu habe ich jetzt ganz und gar unmöglich die Zeit. Vater Gleim wird auch über mich wild sein, und erschrecklich zanken — aber es soll gewiß Alles wieder gut gemacht werden.

Die 125 Wienergulden mögen ohngefähr, ohne Abzug der Kosten, vierzehn neue Louisd'or betragen, welche man hier, weil sie nicht gangbar sind, bei den Goldschmieden als rohes Gold verkaufen muß, und von denen man also den ganz genauen Betrag nicht weiß. Ich habe sogleich meine ganze Wirthschaft, nach Xenophons Anleitung, darnach eingerichtet: Quartier bezahlt, und nach den Feiertagen Holz gekauft, und mir einen Ueberrock machen lassen, um nicht immer wie nackend unter den frostigen Venetianern herumzugehn, und ein Paar neue Kamaschen und neue Schuh erhandelt (alles Andere hat noch halten müssen), und eine gute Ausgabe vom Tasso, und Dinte und Feder. In dieser Verfassung konnte ich mir unmöglich erlauben, mir dem Senator Quirini, dem Grafen Gozzi und seinem Bruder und andern hiesigen Gelehrten Bekanntschaft zu machen; doch soll sie gewiß nicht ausbleiben, und mir noch sehr viel helfen.

In meinem Herzen ist fest beschlossen und gewiß, wenn nicht eine Seuche oder Schicksal meine Jugend vorher mordet, daß ich nach Griechenland und Kleinasien reise. Ich bin so überzeugt, als von meiner Existenz, daß man weder italienische Musik, noch Poesie,

nach Malerei (wie ich anderwärts darthun werde) vollkommen oder richtig verstehen und genießen kann, ohne in Italien gelebt zu haben und eben so ist es mit griechischer Kunst. Ich finde dies, was mich immer auf und davon getrieben hat, jetzt alle Tage in der Anschauung und Wirklichkeit mehr. Die alten Helden und Schönen und Künstler und Weisen sind gestorben, aber die Natur lebt noch. Schon hier in der Kirche der Griechen ist mir's, als ob ich Gesänge von Pindar hörte. Wenn auf Ostern über's Jahr der hiesige Gesandte nach Constantinopel fährt, so sagt der Senator Quirini nur ein Wort, und ich mache die ganze Reise umsonst, welches gar nicht schwer zu erhalten ist. Und auch ohne dieß könnte ich für wenig Zechinen bis nach Corfu schiffen, und von da bis nach Smyrna ist eine kurze Ueberfahrt, und gibt's alle Wochen Gelegenheit. Wovor mir bange war, habe ich nun nicht die geringste Sorge: ich kann die See vertragen wie ein Matrose, und werde von neuem mit Entzücken auf diesem herrlichen, großen Elemente zwischen den bezaubernden und alten berühmten Küsten herumwallen. (Es versteht sich von selbst, daß ich mich vorher, wenigstens ein Vierteljahr, stark auf das Neugriechische lege, wozu ich in Italien Gelegenheit genug habe.) Als wir von Marseille aus dem Hafen fuhren, ging das Meer fürchterlich hoch. Bei meiner Landfahrkrankheit fing ich, mitten im Taumel der Lust, an, einen Schrecken zu bekommen, als ein Pudel den Anfang machte, und Alles von sich gab, was er im Magen hatte. Diesem folgte gleich eine sehr schöne junge Jüdin von Livorno nach. Dieser ein reicher, junger Mensch von Nizza. Und binnen einer Stunde brach sich das ganze Schiff, ausgenommen die Schiffleute, ich, und mein Schaffhauser Pariser, den Sie aus meinem vorigen Briefe kennen. Der Wind wurde immer heftiger, und wir flogen in den Wellen auf und ab, wie ein Falke in Thälern und Gebirgen. Niemand aß oder trank, und Alles sah blaß aus, wie im Lazareth. Endlich fing mein Pariser, der sich über die Andern lustig gemacht hatte, auch an, Gesellschaft

zu leisten, und machte eine Eruption wie ein Vesuv mit fürchterlichen Convulsionen. Ich allein mit den Schiffern hielt aus, und fühlte nichts, als ein Paarmal, bei andrer Richtung der Segel und starkem plötzlichem Wanken des Schiffs, einige schneidende Krümmungen im Leibe, die aber gleich wieder weg waren. Ich bekam endlich Appetit, und holte, ohngeachtet aller Warnungen der Andern, meinen Proviantkorb, und aß nett ein kaltes, junges Huhn auf, stärkte meinen so lange schon nüchternen Magen mit einer Flasche Provençaler, und nahm ein Dutzend herrlicher, frischer Feigen zu mir, und ließ mir es über die Maaßen, eine Meile weit von den grünen Gestaden und Hügeln von Hieres und zwischen dessen Inseln, wohl sein. Die Franzosen folgten, doch ganz schüchtern, auf mein Zureden nach, und endlich bekam das ganze Schiff Lust zum Essen, und wurde darauf wohl. Und Alles war bei erster Nacht unter dem gestirnten heitern Himmel vergnügt, und versang und verzählte seine Leiden, und machte sich mit einander bekannt, und wurde traulich, als der Patron etwas erblickt hatte, und rief, und mit dem Steuerruder arbeitete, und die Segel anders lenken ließ, und wie das Wetter in einer Bucht zwischen zwei Inseln anlegte. Er hielt es für einen Algierer Seeräuber, und gegen Morgen machten wir uns im Dunkeln mit großer Furcht still weiter und glücklich davon. Wir strichen hernach noch an vielen christlichen Korsaren vorbei, entkamen ihnen aber allemal, ohne uns anhalten zu lassen. Die ganze Reise, sechs Tage lang auf dem Wasser (ohne was wir uns auf dem Lande aufgehalten haben), habe ich nicht das geringste von Seekrankheit gespürt, und es kommt mir selbst noch wunderbar vor. — Wie zum Gott gemacht, im Genuß seliger Unendlichkeit, hat mich auf dieser Fahrt das Himmelbett voll lebendiger Sterne über meinem Haupte, wenn ich des Nachts auf dem harten Verdecke, so in kalter, freier Luft, in meinem bloßen Röckchen dahingewiegt wurde, und zuweilen nach einem kurzen Schlummer das süße Gewimmel von Licht anderswohin geschwebt

sah. O ihr glückseligen Araber, ihr seid doch die wahren Kinder der Natur; was sind wir dagegen in unsern Steinhaufen mit Ziegeldächern!

Von der unabsehbaren Tiefe des unermeßlichen Elements, und der schroffen Heldenform seiner heranziehenden Wogen, und dem Aufgang des Morgensterns und der Sonne blinkend hell und von frischen Strahlen träufelnd aus der Fluth hervor in den heitern Aether — und den flammenden Kronen der See-Alpen in ihrem Untergange — von den Aussichten und Stürmen bei Nizza, Savona und Genua — mag ich jetzt nichts sagen; Sie sollen meine heiligen Gefühle einmal anderswo finden. Wie beseufze ich die Jahre meiner Jugend, wo ich nichts von diesem ewigen Leben kosten durfte! Dank dem gütigen Himmel, daß ich endlich einmal in das füllendste Heiligthum der Natur hineinkam! —

Meine unaussprechliche Lust hier sind hauptsächlich die Sirenen-Kehlen, und die schönen Augen und herrlichen Nasen der Venetianerinnen. Wer sagt, in Italien sei keine Musik mehr zu Hause, der muß wenigstens Venedig entweder mit halbem oder zu großem Ohr, oder unter einem äußerst ungünstigen Gestirn durchgereist sein. — Stolz kann ich sehr wohl leiden, und jeder, der seine Kräfte recht lebendig fühlt, muß stolz sein, und ist es zugleich mit der That: das ist in der Natur; so ist es der Löwe, so war es Alexander und Plato und Phidias, und so darf es Gluck sein; die königliche Eiche kann sich nicht wie eine babylonische Weide gebährden. — Aber nichts ist unerträglicher, als Nationaleitelkeit, eben weil eine Nation in corpore einen gar zu großen ekelhaften Narren macht. Ich schätze die Deutschen, worin sie groß sind, wahrlich so sehr als Einer; und die Franzosen auf der Rhone, und meine Reisegefährten auf dem mittelländischen Meere mögen Zeugen sein, denen ich verschiedene Male, als diese Materie auf's Tapet kam, die Mäuler so gestopft habe, daß keins mehr hat pipsen dürfen. Aber mit unsern Sängerinnen dürfen wir uns wahrhaftig nicht so erschreck-

sich brüsten. Man sollte Mühe haben, in manchem Halbdutzend Städten nur so viel auserlesene Sängerinnen aufzuweisen, als hier allein in dem einzigen Waisenhause alle Mendicanti sich befinden: eine Marchetti, eine Giuliani, eine Lucovich, eine Almerigo, eine Cassini und verschiedene andere, deren Namen mir nicht beifallen, so gut ich auch ihre Stimmen kenne. Freilich, wenn einer nur einmal in die Kirche hineinläuft, so hört er gerade oft nur eine Anfängerin, und das ist mir dann hernach der rechte Beurtheiler! Ich wenigstens habe noch nichts von der Art gehört, und ich habe nie geglaubt, daß der Mensch so könne entzückt werden. O wie oft habe ich so eifrig einen Zauberstab in der Hand zu haben gewünscht, um euch Alle herbeizaubern zu können zu der göttlichen Musik, so himmlisch gesungen, und mit einem so guten Orchester, obgleich von lauter Mädchen begleitet! und zu so lieblichen Worten! Ach, wenn meine Sclavonerin Lucovich mit ihrer reinen Kehle, die lauter Klang ist, woraus jeder Ton ein süßes Wehen aus dem Paradiese scheint, als Braut aus dem hohen Liede singt:

Veni, dilecte, veni,
Anima te suspirat,
Languescit, et delirat
Maesta expectando te.

Und alsdann:

O Deus quid audio? certe
Hic circumsonat vox teneri amantis
Ecce transiliens colles,
Ac in montibus saliens ad me venit,
Quem diligit cor meum tandem invenit.
Te amplector care mi, dilecte sponse
Non amplius te dimittam
Solum animae meae dulce solamen etc.

so ist es wahre Seelenmusik, die das Herz ergreift, Melodie, die die Chorden des Lebens in eine gleichschwebende, süße Bewegung bringt.

Und so sind hier vier Stiftungen, wo es von Sängerinnen voll ist, und die jungen wachsen immer den Ausgelernten nach, und es ist eine Lust, sie sich versuchen und immer mehr wagen zu hören, gerade wie die jungen Nachtigallen!

Außer diesen sind hier vier Operntheater, worinnen das Carnaval hindurch täglich gespielt wird; drei für die Opera buffa, und eines für die Opera seria. Und hier gibt's Sänger und Sängerinnen, die man die ganze Nacht durch noch vor Lust und Vergnügen im Traum forthört, und die einen Vortrag und eine Fertigkeit und Geläufigkeit der Stimme haben, wovon man glauben sollte, wenn man sie hört, daß sie nicht höher steigen könnte, und doch scheinen sie sich von neuem immer wieder zu übertreffen. Es werden hier jedes Carnaval sechszehn neue Opern gespielt. Bei jedem Theater sind gewöhnlich drei Sänger und drei Sängerinnen, und, im Durchschnitt gerechnet, bei jedem zwanzig Tänzer und sechszehn bis zwanzig Tänzerinnen. Wenn man noch die drei Comödientheater dazu rechnet, die alle sehr gut besetzt sind, so kann man wohl behaupten, daß kein Ort in Europa, selbst London und Paris nicht ausgenommen, es hierin Venedig gleichthue.

Bei der Opera seria allein haben sie zwei Kastraten; der erste, und einer der Besten von ganz Italien, ist Pacchierotti. Ich habe diese unglücklichen Opfer des Ohrenschmauses nie anders betrachtet, als sich selbst spielende Instrumente; aber dieser hat mich oft mit seiner leidenschaftlichen Action vergessen gemacht, daß er eins war, und ich habe oft im entzückten Ohr gehabt: „O benedetto il coltello, che t'a tagliato li coglioni." — Eine süßere Stimme kann man nun einmal nicht hören, und sie ist wahrer Constantia vom hohen Kap, und was der Mensch oder Halbmensch für eine Kunst und Natur zugleich im Vortrag hat, übersteigt alle Vorstellung, und muß man selbst hören.

Kein Frauenzimmer, mag man sagen, was man will, hat so viel reine, vollkommene Chorden und eine solche Brust. Es ist eine Stärke und ein Anhalten im Ton, daß die Seele davon, wie von einem Strom, mit fort muß. Nach ihm ist die beste Sängerin Pozzi, die in der Höhe viel Gewalt hat, und in's dreigestrichene E wie ein Vogel überfliegt, und darin sich aufhaltend und schwebend wieder in die Tiefe hinunterstürzt. Ich habe sie schon ein paar Töne höher flattern hören, aber das thut sie doch selten.

Die Sängerin aber, die mir auf den Theatern am besten gefällt, ist Allegranti, das schlauste, sich einschmeichelndste Geschöpf, mit dem lieblichsten, sprechendsten Tone, und eine wahre Sirene in der Action. Sie ist bei dem Theater zu St. Samuel, wo auch ein ganz vortrefflicher Tenor ist, Carlo Rovedino, und eins der drolligsten Menschenkinder, Pinetti. Ueberhaupt muß das Theater zu St. Samuel sehr einsichtsvolle Vorsteher haben; ihre Musik ist immer von den besten Meistern; und was die Poesie betrifft, so ist sie weit besser als bei den Andern, und es herrscht bisweilen darin der feinste Weltton, und sie ist gewürzt mit den feinsten Bemerkungen. Als zum Exempel so eine Arie wäre die beste Vorrede zu einer Iris werth:

Donne care, mi credete,
Chi l'ingegno non raffina,
L'arte atse non indovina
Il suo genio d'appagar.

Und ihre Ballette! — Ich habe ein Ballet nun schon dreimal von ihnen gesehen, und immer zittert mir das Herz von neuem vor Lust darnach. Es ist bei Sternenhimmel die Einschiffung eines französischen Regiments, und nach mancherlei Auftritten nehmen nun endlich die armen Mädchen von ihren Modestussen bitterlich Abschied. In dem letzten Stück der Musik dazu besteht die Melodie nur aus drei auf einander folgenden Tönen; aber da ist ein Rhyth-

mus drinnen, der die Wunder der alten griechischen Musik glaublich macht. Sie ist das bangste Herzklopfen in Tönen ausgedrückt, und die Trommel im Schiff macht mit ihren einzelnen Aufschlägen ganz den überfallenden Pulsschlag des Schreckens dazu. Auch wird Alles dabei im Parterre und den hundert und achtzig Logen vor Wonne wüthend, und sie müssen's immer drei, viermal wiederholen. Die ersten Tänzerinnen haben einen Ausdruck in ihrer Gewalt in so himmlisch reizenden Bewegungen und Mienen und Gebährden und thränenden Blicken und hochschlagenden, jungen unreifen Brüsten, daß selbst Aspasia und Phryne ihnen zurufen müßten: Bravo, bravissimo! Und wer will sehen, was Sirenen sind, der komme hierher.

Uebrigens gibt es auch hier Gutes und Schlechtes, wie in der ganzen Welt; aber wo man so viel Gutes hat, muß man Ein Auge zudrücken, und man kann dabei versichern, daß die entscheidenden Parteien einen sehr guten Geschmack haben.

In die Opern kann ich nicht so oft gehen, als ich gern möchte, und ich spare mir an meinem Maule die Woche nur ein Paarmal ab. Und dann erlaubt es mir auch meine Zeit nicht.

In den Comödientheatern habe ich einige ganz vortreffliche Acteurs und Actrizen gefunden, und in einem davon — was sagen Sie dazu? — den Philoktet von Sophokles aufführen sehen. Und noch eine Rarität: ich habe die heilige Nacht in der Markuskirche, bei einer der feierlichsten Kirchenmusiken, einen hiesigen Hautboisten ein Solo blasen hören, in welchem Ramm selbst seinen Meister hätte erkennen sollen.

Einen Brief von Venedig überhaupt, wenn ich einmal daraus bin. Italien habe ich bis jetzt noch ganz anders gefunden, als man mir hat weiß machen wollen; aber ich will nicht eher von ganz Italien rede, als bis ich das Recht dazu habe.

Arien aus den neuen Opern habe ich für meine fleißige Schülerin noch nicht bekommen können, weil meine Umstände und mein Tasso

mir nicht gestatten, mich in die dazu erforderlichen Bekanntschaften einzulassen. Indessen sollen sie gewiß nicht ausbleiben; ich habe schon manche ausgesucht, die Ihnen allen gewiß Freude machen sollen.

Nun noch etwas von meinem weitern Vorhaben. Ich möchte, wenn es geschehen kann, gern zu Anfang des März von hier nach Padua, und von da nach Bologna reisen, weil es an beiden Orten viel wohlfeiler ist als hier, und der Städte noch viele sind, die ich in Italien sehen will. Den ganzen Sommer möchte ich im Toskanischen zu Florenz, Livorno, hernach Siena und so weiter, zubringen. Die Hauptsache ist, daß ich immer doch so viel Geld habe, um nicht zu befürchten, den Tod Buttlers zu sterben. — Wenn Sie mir nur noch gut sind, Großmüthigster, Bester, dann bin ich vor nichts bange. Aber ich erschrecke, wenn ich daran denke, daß Sie mir nun wieder in drei Monaten nicht geschrieben haben, und doch zu Hause sich befinden. Auch ist deswegen inwendig mein Herz unversehrt, aber von außen kränkt es mich.

XIII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Venedig, den 21. Februar 1781.

Mit Ihren Briefen, die ich alle drei theuer und lieb erhalten habe, ist wieder ein neuer Frühlingsmorgen bei mir angebrochen, so schön, wie er jetzt bei den griechischen Küsten anbricht, und zu uns in die Lombardei herüber leuchtet.

Ich habe vorgestern von einer Stierhetze ein Katharr-Fieber mit nach Hause gebracht, und bin jetzt ein armer gebundner Sclav am Geiste, und kann mich nur mit Anstrengung daran regen und

bewegen; hoffentlich wird es die zwei nächsten Tage vorbei sein, und dann bin ich in Welschland der glücklichste Sterbliche! . .

Von Genua aus hätte ich Ihnen nichts mehr schreiben können als die Zeile: „Ich bin glücklich angelandet;“ und bei dem unendlichen Reichthum von neu erworbenen Geistesschätzen, und dem seligen Empfang Ihrer Reisebegebenheiten war mir dies unmöglich; zumal da ich Ihnen von einem äußerst interessanten Zug durch die Dauphiné und Provence auch nichts hatte melden können. Zu Parma, Reggio und Modena wurde es mir immer unmöglicher; wie hätte ich's da anfangen sollen, um von Correggio und Ariost zu schweigen, die in sichtbarer Himmelsgestalt immer um mich schwebten und mir hohen Muth einstrahlten, meine Laufbahn weiter zu verfolgen? Zu Venedig quoll nun mein erstes Gefühl hervor, wie aus einer vollen Flasche mit engem Halse nur der oberste Tropfen hervorquillt. . . .

Ich bin von Genf aus bis ins Meer dreimal unter Spitzbuben gerathen; einmal zu Lyon, einmal in meiner ersten Herberge, vor dem himmelschönen Avignon, (wovon Sie noch gar wunderbare Dinge hören werden!) nach Marseille, wo ich die Thüre zu meiner Schlafkammer mit Stühlen verrammeln mußte, und das letztemal in Marseille selbst; aber immer habe ich die Burschen überflogen, und sie haben sich vor mir ducken müssen.

Zu Marseille speist' ich zu Nacht in meinem Quartier, Hotel de Provence, mit einem jungen Italiener, der sehr gut welsch, aber, wahrscheinlich mit Vorsatz, so schlecht französisch sprach, daß ihn kein Mensch verstehen konnte. Er gab sich für einen Grafen und Offizier von Parma aus, und er sei der jüngere Bruder von dreien, wovon der ältere Liebling des Herzogs von Parma, und der zweite Oberst in Madrid sei. Hatte übrigens einen guten Anstrich von Kunst und Literatur, und ein großes, flammendes, mit Blutstriemen unterlaufenes Auge, mit einem Blick, der wie ein Dolch daraus hervorging, und war ein Straßenräuber. . .

Dieser machte sich sogleich vor Allem an mich, und bezeigte eine erstaunliche Freude, daß er Einen fände, der Welsch verstände. Befragte mich um meine Reise, erbot mir seine Dienste mit Empfehlungsschreiben; und ich konnte nicht umhin, des Nachts um zwölf Uhr einen großen französischen Thaler für ihn zu bezahlen, weil er sich so spät nicht wollte wechseln lassen, und neben mir an schlief.

Den andern Morgen sollte es nun über meine Baarschaft hergehen, und er schlug mir allerlei Partien vor, Spaziergänge außer der Stadt, Spielhäuser, Frauenzimmer — aber ich ließ, wie der fromme Gottfried, die Ohren hängen, und er konnte mich, trotz seiner einnehmenden Maske, da ich den Kerl schon erkannt hatte, zu nichts bereden, und ich machte mich unter allerlei Vorwand von ihm los.

Um es so kurz als möglich zu erzählen:

Er war gerade bei mir, als ich auf einmal fort und einpacken wollte und sollte. Ich konnte unmöglich in die große Gefahr hinein, ohne Ihnen wenigstens mit einigen Zeilen noch Nachricht von mir zu ertheilen. Ich sagte es ihm; und um ihm während der Zeit auch etwas zu thun zu geben: so trug ich ihm auf, mir an seinen Bruder in Parma das Empfehlungsbillet zu stellen, von dessen Willkommen er mir schon so süße Dinge vorgesagt hatte. Er war gleich dazu bereit; ich gab ihm Papier, Feder und Federmesser. Wir schrieben mit einander, er im Fenster, ich auf dem Bette; und hier lege ich Ihnen sein Recommandationsschreiben bei. Er las mir es erst vor, ehe er es zusiegelte. Die Cagnata und der Zio Vesoovo am Ende können Ihnen einigermaßen einen Begriff von dem schlauen Diebe geben. — Alsdann wollte er, indeß ich vollends einpackte, sich geschwind wechseln lassen, um mir meinen Thaler wieder zu geben; aber er machte sich bei dieser Gelegenheit davon. Ich trug meinen Brief geschwind auf die Post und zankte mich mit dem Secretär, weil ich ihn frankiren wollte, und er dies nicht haben

wollte, und ich ihm darauf sagte, daß ich sogleich abreiste, und wie es im höchsten Grade fatal wäre, wenn er hernach deswegen, so wie sie es in Genf machen, sollte liegen bleiben und verbrannt werden. Er antwortete mir, ich sollte nicht viel Wesens machen, und den Brief draußen in's Loch stecken; der Teufel wisse, wo Düsseldorf läge, er könne es jetzt nicht ausrechnen; und kurz, er könne nicht frankirt werden. Darüber wurde ich toll und sagte: er möchte so mit seinen Marseillern sprechen, und nicht mit einem Fremden, der dieses patois nicht gewohnt wäre; und ging meiner Wege. Dies muß dem Monsieur erst recht in der Nase herumgewirbelt haben, wie das Billet ist wieder zurückgekommen, pour être affranchi.

Von der Post zurück traf ich meinen Schaffhauser Franzosen im Hafen an, den ich mit seinen Gefährten beredete, die Reise mit mir nach Genua zu machen. Sie mußten aber erst Gesundheitspässe haben, und so verzog sich unsere Abfahrt bis auf den andern Morgen. Unterdessen erfuhr ich, daß der welsche Graf Wirth und Koch und Keller und Arbeitsleute im Hause besser als mich daran gekriegt, und sich völlig aus dem Staube gemacht hatte. Als er ankam, sagte er: sein Bedienter sei ihm mit allen seinen Sachen durchgegangen, nicht weit von Antibes, und die scheinheilige Canaille habe immer in den Kirchen auf den Knieen gelegen, und die Hände gen Himmel zusammengelegt emporgehalten. Sein verzweifelter Name, Conte di Prasberger, kam mir ganz komisch vor, als ich ihn auf der Adresse las, wo ein Haufen Titel standen; denn ich hatte ihn noch nicht darum befragt. Ich gab ihm meine Verwunderung darüber sehr lebhaft zu erkennen, und daß es ein lustiger deutscher Name wäre. Dies frappirte ihn, und er mochte vielleicht unter seiner so eben zerstreuten Bande von einem Deutschen so getauft worden sein. Er antwortete aber aus dem Stegreife: seine Familie stamme auch von Deutschland und habe sich unter den

Kriegen im sechszehnten Jahrhundert in der Lombardei niedergelassen, und wir wären alte Landsleute. —

Solche Sachen müssen mündlich erzählt werden, sie verlieren sonst das Beste. Ich würde auch davon geschwiegen haben, wenn es nicht mit meinem Billet von Marseille zu nahe in Verbindung stünde. — Für mich war es eine neue, herrliche Erfahrung, und eine Bekanntschaft, so gut als mit einem König. Was für eine Stärke der Mensch in der Verstellung hatte, übersteigt alle Einbildung.

Aber nun noch hierin auf etwas Anderes von diesem Billet zu kommen: so möchte ich mir gleich eine kleine Fußzehe abschneiden lassen, wenn ich damit machen könnte, daß Sie und unsere Damen nur die einzige Scene von Pacchiarotti und der Pozzi hören und sehen könnten, wo Rinald von der Armida sich trennen muß. — — Eine solche Quintessenz von Entzücken ist noch bei keiner andern Vorstellung in Musik weder in mein Ohr, noch in mein Auge und meine Seele gekommen. Die ganze Zeit, daß die Scene dauert, trifft ein concentrirter Brennpunkt von unendlich süßer, wehmüthiger Wonne das Herz. Welche Stimmen! welch ein Ausdruck, wie lauter reine Natur! welch eine Declamation! welch ein Seelenleben! Welch Hervorquellen unartikulirter Töne höchster leidenschaftlicher Melodie! welche Blitze von heftigen Regungen dazwischen, alle Glückseligkeit zu verlassen und zu verlieren! Welche so nach und nach in weiche Thränen stille versinkende Accente der Ohnmacht; und wieder, welch ein aufflammendes, kriegerisches Feuer, erwachende Selbstmenschheit! — Und dabei ein Nationalzug der Welschen, deren ich schon verschiedene ganz eigenthümliche mir gesammelt habe. Wie die Scene zu Ende ging, als ich zuletzt das Stück hörte, flog ein Bündel Papiere aus einer Loge ins Parterre, welches gesteckt voll Zuschauer war; und es war ein vortreffliches Sonett zum Lobe des Pacchiarotti bei dieser Scene. Wie die Venetianer aber überhaupt von Pacchiarotti

ergriffen werden, den sie über Alles setzen, und der es auch verdient, mögen Sie hier aus einem andern seh'n, das die Sache historischer vorträgt:

Qual arte è questa inusitata e nova,
  Che inonda il sen d'insolito diletto!
  Dogni difficil cor le vie ritrova,
  Quai più le piace, risvegliando affetto!

Chi non piange al tuo pianto, e chi non prova
  Senso di gioja al tuo sereno aspetto;
  Chi se fatto maggior di se non trova
  Al canto tuo, non chiude un' alma in petto.

Onde apprendesti con si dolci accenti
  Soave a tesser lusinghiero incanto,
  E tanti non più visti a offrir portenti?

Tacciono, a udirti ognor di popol piene,
  Meravigliando pur, ch' uom possa tanto,
  Le non use a stupire Adriache scene.

Pacchiarotti ist übrigens noch sehr jung und hat eine herrliche Gestalt für's Theater. Er bekömmt für das Carneval vierhundert neue Louisd'or, und die Pozzi dreihundert, ohne die andern Accidenzien und Geschenke.

Diese Scene, nebst derjenigen, wo Rinald im bezauberten Walde die Myrthe abhaut, sind auch die besten der ganzen Oper. — (Die Musik ist von Bertoni, dem vortrefflichen Maestro des Waisenhauses delle Mendicanti, dem ersten unter allen Vieren. Anfossi, der Maestro des Ospidaletto, hat auch eine gar gute Opera buffa gemacht.) Es ist ein Terzett zwischen Rinald, Armida und dem Ubaldo; die zwei letztern aber haben wenig Worte. Auch die Pozzi (zum erstenmale auf dem Theater und schon Prima Donna) macht die Rolle der Armida unvergleichlich, ganz im Charakter, ohne Hin-

züfelt, und die Blüthe der Leidenschaft entzückt von ihr alles Wesen. Sie ist kurz, sehr schön, und hat in der That ein Paar große Zauber-Augen und die reinste, festeste und ungezwungenste Stimme, und wird immer größer in ihrer Kunst werden. Sie ist ohnstreitig die erste Sängerin von Venedig, und die Allegranti muß ihr in der Stimme weichen, obgleich sie mehr Kunst hat. Ach, wenn ein heftiger Ausdruck so das Ganze krönt, so durchfährt Alles, was Leben hat, ein elektrischer Schlag. Vielleicht lasse ich diese Scene abschreiben, vielleicht, denn sie ist sehr lang.

Das treuste und wärmste Herz für Ihre Fülle von Liebesgüte! Und ewige zärtliche Anhänglichkeit an Euch Lieben alle!

XIV.

Heinse an Fr. Jacobi.

Venedig, den 7. März 1781.

Ich muß zu viel Tasso im Kopfe haben, um jetzt viel schreiben zu können, also nur das Nöthigste.

Den Wechsel habe ich richtig erhalten, und mir die ganze Summe auszahlen lassen, weil es gerade eine hübsche runde Anzahl von Zechinen ausmachte, und weil ich nicht weiß, wann ich in Florenz eintreffen werde, und es immer einerlei ist, ob ich sie dort oder hier empfange, und mir nun die Spitzbuben bis in Sicilien wenig Sorge machen. — Den Himmel auf Erden für Ihre warme und großherzige Fürsorge!

Ich bleibe noch so lange hier, bis die Hälfte vom Tasso fertig ist, woran ich noch vier Gesänge zu machen habe, welches mir fast diesen ganzen Monat mit dem Abschreiben wegnehmen wird. Ich bin jetzt einmal hier so eingerichtet, daß ich nacheinander fortarbei-

ten kann, in Padua müßte ich dies erst bewerkstelligen, und ich habe diesen Monat den Rest an der Hälfte gewiß zu liefern versprochen. Ich übersetze, wenn mich nichts hindert, alle vier Tage einen Gesang. — Wenn ich nur dem guten alten Vater Gleim schon geschrieben hätte! —

Mit Dentand zu Zürich habe ich nur ein paar Mal in Gesellschaft gesprochen. So wie ich ihn gesehen habe, ist er ein junger, lebhafter Mann, mit Scharfsinn begabt, in dessen Wesen die Parzen einige gute Faden Neigung einwebten, die Eigenschaften der Dinge zu erforschen; wo nicht in Dei gloriam, doch in suam et hominum salutem. Er hat von den Berlinern über die Preisaufgabe: „Ob es gut sei, daß man dem gemeinen Haufen gewisse Wahrheiten verberge?" wo die gescheiten Potsdammer, wie der Esel zwischen zwei gleichen Heuhaufen, endlich das Pro und das Contra zugleich gekrönt haben, — das Accessit erhalten. Bei der Fürstin Gallizin war er, wie Sie ohne Zweifel wissen, Hofmeister, und er spricht von ihr und Hemsterhuisen, von der außerordentlichen Vollkommenheit solcher Adamskinder eingenommen; des Letztern l'homme et ses rapports und Anderes kam ihm übrigens schwer zu verstehen vor.

Die Frau v. B. ist eine sehr gute Freundin von Lavater, und seine heilige Verehrerin. Mit Hemsterhuisen mag es ihr ohngefähr gegangen sein wie F....n, der diesen, was die Gesellschaft betrifft, schier auch als einen Plato betrachtete, in Rock, Weste und Hosen eingebunden. Mon plus cher! es gibt vortreffliche Leute im Genuß, und vortreffliche Leute in der Wirkung, die doch nicht für einander taugen; und außer diesem ist nicht ganz ohne Grund, daß der holländische Philosoph zuweilen in zu antikem Ceremoniell zu Werke schreitet, ohne gerade die griechische hinreißende und immer neu bezaubernde Suada zu haben. Freilich sollten die Wunderlichen bedenken, daß ihm sein Vater nur griechischen Text und Noten, und keine griechische Natur um Haag und Athenien-

ler darin zu seinem Griechengeist mit auf die Welt geben konnte, und nicht das Unmögliche verlangen. —

Jetzt geht es hier auf einige Tage noch lustiger zu, als in dem Carneval; es ist ein neuer Procurator gemacht worden. Sein Palast am großen Canal ist die ganze Nacht rund um mit großen Wachskerzen von außen besteckt, und unten eben so mit Pechkränzen; die Feuerwerke hören nicht auf, und drei Tage nacheinander wird den ganzen Tag über Geld und Brod und Lebensmittel unter das Volk ausgeworfen, und wer in Maske hineinkömmt, wird mit allen möglichen Erfrischungen bedient. Und die ganze Nacht brennen zwei Schiffe voll Pecheimer, pyramidenförmig über haushoch aufgethürmt, daß die Nacht völlig zu Tag wird, und das Schießen nimmt kein Ende.

Vom Carneval habe ich Ihnen noch gar nichts geschrieben, und ich könnte so viel Erbauliches davon erzählen; aber jetzt ist's unmöglich. Eben so von Pacchiarotti in einer neuen Oper Giulio Sabino, wo die Musik weit vortrefflicher als in der letztern war, und er noch weit mehr Bewunderung erregte. So völlig zur leidenschaftlichen Sprache geworden, hab' ich noch keinen Gesang gehört. — Für den Moment ist ein heiliges Plätzchen im Hain voll Blumen und Frühlingsduft, worin die verliebteste Nachtigall schlägt, indeß der helle Bach über seine Kiesel murmelt, und alles Andre vor Wonne still zu lauschen scheint: nur ein schwaches Bild von Parterre und Logen, Orchester und Pacchiarotti; Stillleben gegen hohes menschliches Leben voll Schönheit im Genuß, Triumph von oberm Herz und Geist über niedern. — Wenn dieser Pacchiarotti so recht seine Fülle von Seelenton um sich quillt: so scheint er ein Engel, vom Himmel herabgekommen, die Sterblichen zu beglücken. Anstatt daß ihm etwas mangeln sollte, ist vielmehr das Gebrüll und Brummen der Brutalität von ihm weg; er brennt von selbst, wie reiner Geist, und leuchtet ohne Lichtschnuppe. —

Für den Moment! — Die Natur allein löscht den Durst und

erquickt das Leben mit Wirklichkeiten. Ein Rheinsturz bei Schaffhausen geht über alle Musik von Kehlen und Geigen; indessen laßt uns der Kunst auch ihren Tribut entrichten.

Daß Lessing krank ist, kümmert mich sehr.

Auf Ihren Woldemar, von Grimm und Diderot übersetzt, würde ich mich sehr freuen, wenn sie Ihnen vorher das Manuscript zur Durchsicht zuschickten. In Zürich hatte diesen noch Niemand gelesen, selbst Lavater nicht. Pfeffel und Geßner und Jedermann aber sprach, nach dem, was er von Ihnen gehört und gesehen hatte, mit den aufrichtigsten Lobsprüchen.

Nun lebt Alle wohl! und ich liege wieder darnieder an meinem Tasso.

XV.

Heinse an Fr. Jacobi.

Venedig, den 18. Mai 1781.

Bald werde ich wieder mit frohem, muthigem Herzen jugendlich über die Hügel und Berge wegschreiten, und mit entzücktem Sinn die Schönheiten neuer Natur und Kunst schauen. Funfzehn Gesänge sind schon unter der Presse, und den berühmten sechszehnten habe ich eben von den Todten auferweckt, verklärt und abgeschrieben; von den übrigen gedenke ich mir noch ein gut Stück diesen Monat vom Nacken zu laden, und die ersten Tage des künftigen mit allen vieren vollends fertig zu werden. — O Tasso, Tasso, Dein befreites Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beinahe wäre ich, wie Du, darüber zum Narren geworden! Allein am Abschreiben habe ich einen ganzen Monat vom Morgen bis zum Abend, wie auf die Galeere geschmiedet, zubringen müssen,

von den süßen Blicken der adriatischen zarten Liebesgewächse umblitzt und umwetterleuchtet, mitten im Frühling unter seinen edelduftendsten Blumen und Blüthen voll lockender Nachtigallenschläge, und rundum von Kunstwerken umgeben, ohne mich darnach umzuschaun, als ob ich in einen schreibenden Stein verwandelt wäre.

Ich habe einen guten Theil vom vorigen Monat und den Anfang des jetzigen zu Padua, und in der Gegend um Padua zugebracht. In Padua bin ich mit einem Italiener, Namens Contin, aus einem der angesehensten Häuser zu Venedig, bekannt geworden, der ohnstreitig jetzt unter die besten und zugleich witzigsten Köpfe von Welschland gehört, und auch dafür erkannt wird. Er hat das berühmte Werk: „Contra bullam in coena domini,“ geschrieben, welches zu Rom den größten Lärm erregte, aber von dem hiesigen Senat in Schutz genommen ward und nun auch ins Deutsche übersetzt ist, und macht in das venetianische gelehrte Journal die interessantesten Recensionen, mit einer Freiheit, die in keinem katholischen Lande in Deutschland geduldet werden würde. Als akademischer Lehrer liest er gerade über die Kirchengeschichte. In der Persiflage ist er in seiner Art schier eben so ein Meister, wie derjenige, der dem Linguet die Theorie des Paradoxen vorspielte. Er lebt in seinem Kloster unter seinen Mönchen wie ein wahrer Freiherr, und hat eine abgesonderte Reihe Zimmer für sich, die gerade an den Garten stoßen und die Aussicht auf das Feld haben. Er ist ein starker Schachspieler, und wir haben uns wie die Klopffechter eine nur zu kurze Woche lang mit einander herumgearbeitet, wobei ich mit allem meinem System doch die meisten Partien verlor; aber sein unvergleichlicher Teodo, und die andere auserlesene Collection von griechischen und welschen Weinen mag ihm manche Schlacht haben ersiegen helfen. Ich wäre gar zu gern länger bei ihm geblieben, und hätte noch viele Lust bei ihm genießen können, wenn mir der Tasso nicht immer, wie

der Schatten des Anchises dem pius Aeneas bei der Dido, nachgeschlichen wäre.

Ich will hier noch das Vermählungsfest des Dogen mit der adriatischen Thetis abwarten, wo zugleich die hiesige berühmte Messe ist, wobei schon die Buden aus einem prächtigen Amphitheater auf dem Markusplatz bestehen, das inwendig einen bedeckten Gang von wenigstens zweihundert römischen Säulen und Pilastern hat und drei neue, ernsthafte Opern gegeben werden; alsdann sogleich nach Bologna abreisen. Zu Bologna bin ich ganz zuverlässig den 30. dieses. Den 20. Junius reise ich von dort ab nach dem schönen Florenz, wo ich schon den 24. eingetroffen sein werde. Hier bleibe ich den ganzen Julius. Alsdann geht's nach Pisa, Livorno und Siena, und von da nach Rom.

Schon vor ohngefähr vier Wochen ist ein starker Pack Musik über Schaffhausen an Sie abgegangen. Es sind wahre Batzenscenen und Arien. Aber hauptsächlich mache ich Sie mit einem Meister bekannt (ob er gleich schon bei Jahren ist und viel gesetzt hat, so kannten wir ihn doch nicht), der ohnstreitig jetzt der größte unter den Welschen ist. Sie werden ihm vielleicht gern den Rang neben dem himmlischen Traetta und dem jungen heroischen Francesco Majo zuerkennen, wenn Sie seine Melodien und Harmonien voll Herz und Geist auch in keinem entzückend ergreifenden Leben von Pacchiarotti mit süßen Tönen durch Ihr Wesen fühlen.

Ich habe Ihnen vier Scenen aus einer Oper von ihm geschickt; morgen geht aber noch eine Hauptscene aus derselben, zweiunddreißig Folioblätter stark, unmittelbar an Sie selbst ab, mit einigen Venetianer Liedern. Mit diesen letztern habe ich ein kleines Unglück gehabt; ich suchte ihrer acht aus der Sammlung eines Bekannten aus und ließ sie abschreiben. Wie ich sie abholte, waren vier unrechte abgeschrieben. — Es sind darunter vier Barcarols oder Gondelfahrerlieder, worin viel von ihrem lustigen Humor und ihrer überschwenglichen Naivetät zu

sehen ist, von denen ich aber wünschte, daß Sie sie hier hören könnten. Der venetianische Dialekt darin ist nicht so schwer als in andern. — Meine fleißige Schülerin wird Ihnen einige davon mit Lust vorsingen; sie gehen alle nicht hoch hinauf. Die Gondelfahrer machen ihre Lieder fast alle selbst, Text und Melodie. Das erste von den abgeschriebenen: „Gavé un diffetto solo," ist zum Contrast von einem jungen Venetianischen Edelmann an seine Donna, auch Melodie und Text; ein Meisterstück in seiner Art, wenn es recht gesungen wird. Solche Kleinigkeiten, so gering sie aussehen, enthalten die lebendigsten Nationalzüge und sind deswegen unschätzbar.

Ich schicke Ihnen, was Opernmusik betrifft, nur die neuesten Sachen, von denen ich gewiß versichert bin, daß sie in Deutschland noch nicht sind; sonst hätte ich Ihnen nur vorzügliche Meisterstücke von den ältern Meistern schicken können. Es hat mir freilich oft weh im Herzen gethan, daß ich Sie und unsere Freundinnen dieser und jener unaussprechlichen Gefühle nicht theilhaftig machen sollte. Gar zu gern hätte ich eine Messe abschreiben lassen, von welcher Galuppi und Hasse einstimmig gesagt haben, daß jede Note werth wäre, ein Brillant zu sein; aber ich konnte ohne augenscheinliche Gefahr nichts mehr von meinem Gelde missen.

Noch will ich Ihnen, so kurz wie möglich, die Situationen aus der Oper von Sarti (denn so heißt der Meister, mit welchem ich Sie bekannt mache, er steht als Director bei dem Dom zu Mailand) herstellen, damit Sie die Scenen daraus besser verstehn.

Die römischen Legionen waren mit dem Kaiser Vitellius, dem Vielfraß, nicht zufrieden, und riefen im Orient den Vespasian zum Kaiser aus. In Gallien warf sich unterdessen Julius Sabinus zum Herrscher auf, welcher sich von Julius Cäsar herleitete. Sein Anhang wurde vom Vespasian überwunden.

Er wollte sich nach Deutschland flüchten, konnte aber nicht weg von seiner jungen Gemahlin Epponina, mit welcher er sich erst jüngst vermählt hatte. Er verbrannte, um nicht entdeckt zu werden, sein Schloß Langres, und verbarg sich in eine unterirdische Höhle neben an. Seine Gemahlin ließ ihn von ihren Freunden für geblieben in der Schlacht ausrufen, und errichtete ihm ein Grabmal; und er zeugte mit ihr in seinem unterirdischen Aufenthalte, worin er acht Jahre bleiben mußte, zwei Kinder. — Darauf kam der junge Titus nach Gallien zur Armee, und wurde von dem Reiz und der blondhaarigen Schönheit der Epponina ins Netz der Liebe hineingezogen. Annius, der Liebling des Titus, verliebt sich gleichfalls in sie und bringt es dahin, um sie in seine Gewalt zu bekommen, daß sie unter seiner Bedeckung nach Rom sollte geschickt, und dort vom Vespasian im Triumph aufgeführt werden. Sabin hat unterdessen mit seinen Freunden eine Verschwörung gegen den Titus zusammengebracht. Hier fängt die Handlung an.

Die erste Aria, die Sie erhalten: Trema il cor, singt Epponina, da der gewissenhafte Titus ihr zu verstehen gibt, daß er sie nicht von der Aufführung im Triumph zu Rom befreien könne. Die zweite herrliche, heroische: La tu vedrai chi sono, singt Sabin, da ihn Titus bei der Epponina überrascht, die ihn hernach für einen deutschen Freund ihres geliebten Gemahls ausgibt, welchem Titus alsdann, wegen seines Heldenwesens, eine Stelle in der römischen Armee geben will.

Das Duett, welches alle Zuhörer hier, von der Pozzi und dem Pacchiarotti in allem seinem Leidenschaftlichen bis auf den kleinsten Zug vorgetragen, bis zu Thränen entzückt hat: „Come partir poss' io“ singen beide, Sabin und Epponina, da Titus die Epponina nicht anders retten kann, als daß er ihr den Rath gibt, zu fliehen, und sich aus dem Bezirk von der Armee zu entfernen.

Die Verschwörung wird entdeckt, der Anhang Sabins, im Beginn der Ausführung, von den Römern zusammengehauen und gefangen genommen, und Sabin selbst kann sich kaum noch in seine unterirdische Höhle retten; er ward aber gesehen, und Titus und sein Gefolge geht ihm nach. Die tiefe, wilde Grotte macht auf dem Theater einen prächtigen, feierlichen Anblick, und nichts kann rührender sein, als der unglückliche Sabin, bei seinen Kindern so überrascht. Dies ist die Scene, die morgen abgeht; — Ach, daß ich nicht, nur Einen Abend, mit Fausts Mantel zu Euch in Euer Paradies zu Pempelfort mich hinzaubern, und Euch das durchgreifende Gewühl von Leidenschaften wenigstens vorpipsen kann, da Ihr es doch nicht mehr in dem schauervollen Leben, mit der ganzen Magie der vollen Instrumente und des Theaters, genießen könnt, wie ich es in allen Sinnen empfunden habe. —

Sabin wird gefangen genommen, und ihm und der Epponina der Tod angesagt, und er dazu aufgeführt. Dies ist die letzte ganz göttliche Scene. — Es sind ihrer noch viel andere vortreffliche, aber ich konnte die ganze Oper nicht abschreiben lassen.

Plutarch erzählt unter andern die Geschichte und sagt dabei, daß er einen von Sabins Söhnen gekannt habe.

Die drei andern Arien, die ich noch beigelegt habe, sind reizende Kleinigkeiten. Die von Anfossi drückt den Charakter eines Spaniers vortrefflich aus. Dieser Meister schreibt zu viel, sonst hat er vielleicht unter allen welschen Tonkünstlern am meisten Phantasie. Er setzt des Jahres gewöhnlich drei, vier Opern, und noch dabei viel Kirchenmusik. Ich habe Chöre von ihm gehört im Leichten, Zärtlichen und Rührenden, und süße Engelharmonie, und so treffliche Nachahmungen im Komischen, die überschwenglich schön waren und wie erquickende Frühlingslüfte ums Herz spielten. Wer

ihn aus einer oder zwei Opern allein und nachtheilig beurtheilt, thut ihm groß Unrecht.

Meine Gedanken über den Charakter der ältern italienischen Musik (wo die Leute ganz andre Ohren gehabt zu haben scheinen, weswegen man nur die Sachen von dem berühmten und noch von Rousseau vergötterten Durante zu lesen braucht), der mittlern und neusten, die übrigens mein Herz und mein Verstand bei weitem nicht für naturvollkommen erkennt, von der sich aber mein guter jugendlicher Sinn williglich, wie von einer außerdem doch reizenden Zauberin, entzücken und hinreißen läßt, an einem andern Orte. Wehe dem, daß er geboren ist, dem auch die richtigsten Ideen von Vollkommenheit hienieden allen ohnedem kurzen Genuß vergällen, und der ärgerlich als ein Pedant oder Phantast, welcher blind nicht einsieht, daß die Welt aus Verschiedenheit besteht, durchaus lauter Clarissen haben will.

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen ein Spiel in freier Luft zu melden, wenn ich eins anträfe, wobei man gute Bewegung hätte; ich will Ihnen ein solches hier beschreiben:

Es ist ein Spiel mit lauter Kugeln, und der Personen können sein, von zweien an, so viel ihrer wollen; man könnt' es das à la guerre auf freiem Felde nennen. Von den Wällen und Spaziergängen zu Genf an habe ich es durch die ganze Dauphiné und Provence, und die ganze Lombardei spielen sehn. Der Platz dazu kann gerad' oder krumm, eben oder höckerigt, mit Gras bewachsen, Bäumen besetzt, oder glatter Sandboden sein; man kann sogar dabei spazieren gehn, und das Spiel einen Fleck vom andern spielen. Die eine Kugel ist klein; die andern sind größer und alle gleich. Wen das Loos trifft, der fängt an, und wirft die kleine Kugel eine Strecke voran, weit oder nicht weit, wie er will. Diese macht nun das Ziel aus.

(Gewöhnlich hat jeder Spieler zwei Kugeln; er kann aber auch nur eine, oder ihrer mehrere haben.) Alsdann wirft

oder wälzt derselbe, der die kleine ausgesetzt hat, eine größere dieser kleinern nach, und sucht sie so nahe an dieselbe zu bringen, als er kann. Dies thut denn nun auch jeder andre Spieler, nach seiner Folge. Wenn die Reihe durch ist, so sucht der erste Spieler nun auch seine zweite Kugel der kleinern so nahe als möglich zu bringen, und dies thut wieder jeder Andre nach der Reihe. Wenn sie Alle geworfen oder gekugelt haben (denn es steht in Jedes Belieben, die Kugel durch die Luft zu werfen, oder auch auf dem Boden hinzuwalzen), so hat der, dessen Kugel die nächste an der kleinern ist, das Spiel gewonnen, und fängt von neuem an, und setzt die kleinere wieder aus. Das Lustige und Veränderliche dabei ist, daß jeder Spieler mit seiner Kugel entweder die kleinere (außer ihr am nächsten zu kommen zu suchen) noch aus ihrer Stelle treiben, und folglich das Ziel verrücken, oder die Kugel, die ihr am nächsten ist, von ihrem glücklichen Posten bringen kann.

Hier in Venedig spielt man es auf allen Plätzen meistens partienweise, das ist, wessen Kugel sechs- oder achtmal (wegen der Nummer kommt man überein, nachdem der Personen viel oder wenig sind) am ersten der kleinern am nächsten war, der hat gewonnen, gerade wie bei den Partien im Billard. Es setzt Einen, der dies Spiel nicht ausgeübt hat, in Verwunderung, was die Provençalen und Welschen für eine Fertigkeit darin haben. Da steht eine doppelte Reihe Zuschauer nur ein paar Schritte von einander längs der kleinen Kugel, und die Spieler werfen ihre größern darnach mit einer Stärke und einem Schwung, wie Bomben durch die Luft zwischen sie hinein, und Niemand fürchtet getroffen zu werden. Ich habe oft funfzig bis siebenzig Schritte weit, und weiter, die kleinere, im Bogen auf die Mitte getroffen, aus ihrer Stelle werfen sehen; und die Schleicher hatten hingegen ein solches Maaß von Kraft in ihrer Hand, und eine solche Richtigkeit im Fortwalzen, daß ihre Kugeln auf ein Haar neben der kleinern stille standen.

Man kann das Spiel auch spielen, nachdem viel Personen sind, daß die zwei, drei und vier nächsten, jeder nach seinem Abstand, einen verschiedenen Preis gewinnen; und da kann zum Exempel der letzte Wurf eine gräuliche Katastrophe anrichten, wenn er die kleinere wegtreibt, oder das Ziel verrückt.

Wenn Sie meine Beschreibung verstehen und es so spielen, wie es hier gespielt wird, so wird es Ihnen gewiß Vergnügen machen, und Sie haben, was Sie verlangen. Dies Spiel hat gewiß Anlaß zur Erfindung des Billards gegeben.

Behaltet mich Alle lieb, so wie ich mit ewiger Liebe, deren Natur keine Zeit ändern kann, im Geist um Euch schwebe!

XVI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Florenz, den 14. Juli 1781.

Es kann nicht anders sein, der Wechsel ist unter Wegs verloren gegangen, oder gestohlen worden; der ungeduldige und grausame Postsecretär hat mir schon wieder von fern zugerufen: „Non v'è niente, Signor, non v'è niente!" und mir war dabei, als ob ich in das heißeste Dampf- und Schwefelbad von Aachen hineinstieg. Da sitze ich nun in Elend und Drangsal eingepfeffert und eingesalzen, und mein Geist mag von dem ganzen irdischen Kerl mit seinen Bedürfnissen nichts hören und sehen, und möchte ihn gleich von sich abschütteln und seine himmlische Freiheit wieder gewinnen. — Ich befürchte alle Stunden mit Schimpf und Schande aus dem Wirthshause, wo ich nun zehn Tage nichts bezahlt habe, gejagt zu werden; denn die Welschen nehmen hierin gar keine Ver-

nunft an, und ich bin in keiner deutschen Herberge, wie zu Venedig, wo ich schalten und walten konnte, wie ich wollte.

Wenn ich nicht verhungern will, welches doch Schade wäre, ohne vorher Rom gesehen zu haben, so werde ich mich wohl dem Gran Duca entdecken müssen, ob ich gleich noch keine Bahn und nicht das geringste Sonnenstäubchen von Willen dazu bei mir einsehe. Ich darf Sie nicht erst bitten, mit umlaufender Post mir Nachricht mitzutheilen, und so bald als möglich einen andern Wechsel zu schicken. Eine andre Adresse als Florenz kann ich Ihnen doch nicht melden. Wenn ich auch hinaus, und mich wie ein Seidenwurm von Maulbeerblättern nähren muß, so komme ich doch in vier Wochen wieder herein und frage, wenn ich noch sprechen kann, und mir den Mund nicht eingesponnen habe, nach einem Briefe von Ihnen.

Machen Sie sich übrigens meinetwegen keinen unnützen Kummer; wer kann für Schicksal! Und Sie wissen schon, daß ich mit leichtem Schritt einen tüchtigen Bündel Noth forttragen kann. Am ärgerlichsten ist mir, daß ich Ihnen statt andrer Briefe solche schreiben muß und alle die kostbaren Sachen jämmerlich verschimmeln.

XVII.

Florenz, den 17. Juli 1781.

Cosi varian le cose in un momento! und mein Herz schlägt wieder stürmische Wellen des Entzückens hell und rein durch mein Wesen.

Ich habe in dem Grafen von Hohenwart, dem Hofmeister der jungen Großherzoge, den besten und gefälligsten Mann gefunden. Die ganze Gallerie und alle Schätze derselben stehen mir zu freiem

Gebrauche offen, wie keinem Fremden, und alle Bibliotheken, bis auf die Kabinets-Bibliothek des Großherzogs; und ich bin selig in vollen Zügen.

Brief und Wechsel ist gestern von München angekommen, und der letztere in Römischen Goldstücken vom Ganganelli, mit der Umschrift: „repente de coelo“ ausgezahlt worden. Nur dieses kann ich Ihnen für jetzt auf den Raub melden.

Was mir Ihre Schrift gegen Wieland für Seelenlust gemacht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Sie sind darin ganz frei der Mann, der Sie sind. Sie ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Umfassung, und gibt Ihnen allein den Rang unter den ersten Philosophen. — Mir bleibt keine Zeit übrig, davon weiter zu schreiben. — Sie muß den größten Eindruck zu Ihrer Ehre auf ganz Deutschland machen; es ist ein Kernwerk, von heißer Sonne des Verstandes und langer gedeihender Erfahrung zur Vollkommenheit gereift; Inhalt zu Bänden gediegen in wenigen Blättern.

Nur so viel für jetzt, damit Sie gleich wissen, daß Alles in Ordnung ist. Ich bleibe hier noch diesen ganzen Monat. Der Graf von Hohenwart versieht mich in alle Hauptstädte, bis nach Sicilien, mit Empfehlungsschreiben. Ich speise nun täglich bei ihm, und der Großherzog, in der That einer der gütigsten Herren der Erde, sendet uns zu unsern Freudenmahlen den feuerreichsten Nektar von Toskana und die köstlichsten Melonen, Pfirsiche und Feigen, die mit Labsal in den Urpunkt des Herzens bringen, und alle Leiden in diesen heißen Tagen mit frischer Süßigkeit erquicken. Cosi varian le cose in un momento!

Bleibt mir gut, Ihr lieben Herzigen!

XVIII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 15. September 1781.

Ich bin ganz Toskana die Kreuz und die Quere durchzogen, schon ein paar Wochen in Rom — und habe Ihnen, Herzensmann, noch nicht geschrieben! — aber ich kann mich noch nicht mittheilen; der Sachen sind allzuviel, und das Ganze zu groß, und mein Genius gebietet mir wie ein Tyrann, mich dem Gesetz des Stillschweigens des Urphilosophen zu unterwerfen. Bester, haben Sie Geduld! Ich sehe schon Alles in lieblicher Fülle in mir aufgehn und der Himmel wird seinen Segen geben, daß es zur glücklichen Reife gedeihe.

Wie oft ich Sie, und Euch Lieben alle so sehnlich zu mir gewünscht habe, muß Sie von mir angewandelt haben, von dem Adriatischen Meere und vom Po aus, von den Höhen von Bologna und Florenz und den waldigen Gebirgen zu Vallombrosa, von Lucca, Pisa, Livorno und den freudigen Hügeln zu Siena. Nichts aber hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht, als Rom. Es war mir, wie ich anlangte, als ob ich mich der eigentlichen Herrschungssphäre näherte. Die triumphirende Lage, ungeheuer lang und breit, um den wilden Tiberstrom herum, mit den gebieterischen Hügeln voll stolzer Paläste in babylonischen Gärten, und despotischer Tempel mit himmelhohen Kuppeln, an dem prächtigen Amphitheater der Gebirge von Frascati und Tivoli; die Brückengewölbe, thürmenden Thore, flammenden Obelisken, bemoosten und mit Grün überzogenen Ruinen alter Herrlichkeit, und das kühle Rauschen von Schritt zu Schritt, von tausend und aber tausend lebendigen Springbrunnen, wie in den quellenreichen Alpen drin, und manche männliche und weibliche antike Gestalt mit heißem

Blick und warmen Geberden, im Helden- und Siegerinnen-Gang auf den weiten Plätzen und in den unabsehlichen Straßen, erweckten eine Wunderempfindung von einer neuen Natur in mir, die ich noch nicht gehabt hatte.

Es war schon gegen Abend, als ich mit meinem Felleisen im Wirthshause am spanischen Platz in Ordnung war. Ich konnte keinen Augenblick länger bleiben, ging sogleich aus und kaufte mir einen Plan von Rom; zog ohne alles weitere Geleit durch die Spazierfahrt der Kutschen im Corso, strich über den schönen Platz Colonna, über Monte Citorio, und kam noch im seligen Licht der untergehenden Sonne an und in die Rotunda.

Der Raum darin allein reißt ohne Wort und Feier einen Menschen von Gefühl zur Anbetung hin, und entzückt ihn aus der Zeit in die Unermeßlichkeit. Sobald man hineintritt, fängt man an zu schweben, man ist in der Luft, und die Erde verschwindet. Das Licht, das einzig oben durch die blaue, heitere, himmlische, weite Rundung in die reine Form hereinleuchtet, hebt auf Flügeln mit schauriger Leichtigkeit in die Höhe. Kein Tempel hat je so etwas Süßes, Banges, Erquickendes, Unendliches in mir erregt; ich sehnte mich, frei zu sein und oben, in Genuß und Ruhe. Der hohe Kreis korinthischer Säulen umgab mich wie jungfräuliche Schönheit, und Raphaels und Annibal Carracci's Brustbilde, die hier begraben liegen, und unseres Mengs seines, blickten mich an wie Unsterblichkeit.

Ich wäre so gern die ganze Nacht da geblieben, aber man wollte schließen und ich mußte fort. Kurz, es ist der vatikanische Apollo unter den Tempeln, und nach ihm macht keine Kuppel mir mehr viel Freude; sie kommen mir alle als todte Nachahmungen vor, ohne Zweck. Der Porticus mit sechszehn hohen und starken Granitsäulen aus Einem Stück, und dem schroffen Dreieck von Wetterdach davor ist ganz Majestät; so wie das Inwendige mit den schlanken schönen Marmorsäulen alle aus Einem Stück, lauter Him-

mel ist. Es ist das vollkommenste Kunstwerk unter allen Gebäuden, die ich kenne, und die erhabenste Idee eines Sterblichen. —

Aergern muß man sich noch, nach der Lust, über die Kindereien, daß die Päpste die Balken von Bronze davon abgenommen, und Kanonen daraus gegossen, und dafür ein paar Thürmchen darauf gekleistert, und acht und zwanzig Wagen voll Märtyrerknochen hineingefahren haben. Gegen alle Götter mußte freilich wenigstens eine Legion Heiliger einquartiert werden. — An dem Hauptaltar ergänzte man gerade das Capital an einer Säule, das der Blitz voriges Jahr abgeschmettert, der oben zur Oeffnung hereingefahren, eben als der Priester daran Messe las. Ich wünschte bei dem großen Schlag und Schauspiel unter allen den erschreckten wegfahrenden Gestalten zugegen gewesen zu sein. —

Die Sonne war untergegangen; ich gleich weiter fort durch die Straßen mit meiner Karte, und statt daß es dunkler werden sollte, machte der volle Mond an dem heitern Himmel den Abend fast wieder heller. Das Gewimmel neuer Menschen in den Straßen, die schönen Paläste, und mancherlei Gesang und Gespräch und Gestalt und Leben in der erquickenden Kühle nach dem heißen Sommerabend davor, ergötzten meine Sinne.

Ich kam bald an's Capitol; ha, welch' ein Anblick! Da war's stille bis auf das Rauschen der Brunnen. Ich griff die Sphinxen an der Stiege hinauf an; die Bildsäule von Rom, ohne Kopf und Arme, fiel mir in's Auge; und nun stand ich oben vor dem Kastor und Pollux mit ihren Pferden und den Trophäen des Marius, und in der Mitte des Platzes vor der metallenen Statue zu Pferd des Antonius. — Ich dachte weder an Papst noch Cardinäle mehr, und mein Geist war unter Triumphen von Scipionen und Cäsarn. — Stolzer Hügel, höchste Glorie von Menschenherzen, Ziel der Edlen, unter hundert Völkern und Nationen für den Größten erkannt zu werden und sich's zu fühlen! Stolzer kleiner Hügel, wogegen die höchsten Gebirge des Erdbodens plattes Land sind. —

Ich wandelte leis' und schwebend an dem Plätschern des Brunnens und dem Nil und Tiger vorbei, nach dem Foro Boario, und befand mich mitten unter Ruinen von Tempeln und Triumphbögen. Es war schaurig still und melancholisch im Mondschein; ich merkte wenig Menschen, und die Schatten von den Bäumen machten Alles geistig. Meine Phantasie bildete sich die Gestalten der Tempel von Jupiter Maximus und Tonans, die Tempel des Saturnus, des Friedens und der Fortuna, und meine Augen sahen gerührt die einzelnen Trümmer und suchten den tarpejischen Felsen.

Immer weiter und weiter; und nun lagen die ungeheuern Massen des Colisäums vor mir, in luftiger Rundung. — Ruinen, wogegen alles Stehende klein wird, Ruinen, wovon man noch eine Stadt erbauen könnte, so viel auch davon ist erbauet worden. Den Kopf voll Vorstellung von den Spielen der Weltbezwinger, kam ich an Sanct Johann im Lateran, und lenkte nun um nach Maria Maggiore, und es war gerade Mitternacht als ich oben alla trinità de' Monti vor dem Spanischen Platze mich befand und das ganze Rom überschaute. — Wenn man sich so seinen Sinnen überläßt, und in der täuschenden Dämmerung da steht, scheint es wirklich vom Schicksal bestimmt zu sein, die Erde zu beherrschen, es sei mit Legionen, oder mit Zaubersprüchen; und wer weiß, ob die Römer, wenn der Kaiser so fortfährt, und Andere ihm nachahmen, nicht statt der Messen wieder das Schwert ergreifen, die Schlüssel des Himmelreichs in die Tiber werfen, und mit Kanonen donnern.

Künftig einen Haufen mehr von meiner Reise und Rom. Ich will Ihnen hiermit nur meine Ankunft darin melden, und Sie bitten, mir, sobald Sie können, einen Wechsel zu übermachen. Man bekommt hier lauter Papiergeld und muß sich bei Zeiten vorsehen. Der Hofmeister der Großherzoge in Florenz wollte mir zwar baares Geld übersenden, wenn der Wechsel dorthin gestellt würde; aber man versichert mich hier, daß der Abzug noch stärker wäre, und daß die Römer Einen beruppften, man möchte es anfangen, wie man

wollte. Auch dies sei schon versucht worden, und es wäre immer noch am besten, man bekäme den Wechsel gerade hieher. Den Brief adressiren Sie al Caffé tedesco; alle Deutsche lassen ihre Briefe dahin adressiren, und man erhält sie so am sichersten.

Der Hofmeister in Florenz hat aus Ihrer Schrift gegen Wieland gar große Hochachtung für Sie gewonnen, ob ihm gleich Manches darin gegen seine Meinung zu gehen schien; aber er getraute sich nicht, auch nur ein Wort gegen die klare augenscheinliche Vernunft hervorzubringen. Ohne Zweifel und gewiß hat auch der Großherzog sie gelesen, welches mich gar herzlich freut, denn sie ist die allerersprießlichste Lectüre für junge Potentaten. Ich verbat mir's gleich zu Anfang, mich ihm zu präsentiren, wie er wollte; und so ist es auch unterblieben, doch mit dem Versprechen, daß ich mich aufführen lassen will, wenn ich von Sicilien wiederkomme.

Müller erweist mir hier viel Freundschaft; ich wohne in seinem vorigen Quartiere, wo er krank lag und man ihn katholisch gemacht hat. Er sagt: es wäre schändlich, daß man mit einem Leichnam so umgegangen sei; jetzt könne er es nun nicht ändern, ob es ihm gleich äußerst leid thäte wegen seiner Mutter und seiner Freunde. Kobel, ein gar wackerer, kräftiger und aufrichtiger Geselle, versichert mich, daß Müller in den letzten Zügen gelegen habe, als es geschehen sei. Er muß nun alle Sonntage in die Messe. Er hat erst kürzlich ein großes Gemälde ausgestellt, den Leichnam Mosis, um den sich der Teufel und der Erzengel Michael zanken, der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwert in der Linken, und deutet dem Satanas mit der Rechten, abzuziehen, der auch im Begriffe ist zu weichen. Es ist viel malerische Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin. Jetzt arbeitet er an einem Herrgott, der dem Moses das gelobte Land zeigt, einem Stück von eben der Größe.

Künftig mehr von ihm und Kobeln und den andern Künst-

lern, unter denen einige gar außerordentlich gute Meister sind, insonderheit zwei Engländer. Ich speise mit den meisten an Einem Tische, wohin auch Pye kommt. Kost und Quartier ist hier gar nicht theuer, und man kann wohlfeiler als in Düsseldorf leben; aber das Sehen nimmt mir viel Geld weg. Wenn man Alles in Gesellschaft sehen kann, so ist auch dies eine Kleinigkeit, aber darauf kann ich nicht warten. Ich gedenke im Januar nach Neapel zu reisen, und künftigen Mai nach Sicilien. Im October will ich die Gegenden um Rom sehen, besonders mich einige Tage zu Frascati und Tivoli aufhalten. Müller und Kobel wollen die Reise zu Fuß mit mir machen.

Diesen Winter gedenke ich noch einen Band Novellen in den Nächten zu erzählen; vielleicht gebe ich sie auf Subscription heraus, und dann Ihren guten Rath.

Der Winter wird hier ein immerwährend Fest sein. Alle Prinzen rüsten sich schon zum Empfang des Großfürsten. Ich bin auf meiner Reise überhaupt wegen der Feste sehr glücklich; wo ich noch hinkam diesen Sommer, war Feierlichkeit und Wettrennen und Schauspiel. Zu Siena, wo ich vierzehn Tage in der heitersten und lebendigsten Lust von Italien lebte, mußte ich die zwei ersten Tage vor lauter Fest vor dem Thore mich aufhalten, weil alle Wirthshäuser bis unter das Dach voll waren. Fast jeden Tag war ein Pferderennen. Hier habe ich einen jungen Kastraten gehört, den man gleich nach Pacchiarotti setzt, und wirklich thut er mit der Stimme allein weit mehr Wunder; er läuft drittehalb Octaven Töne, jeden perlenrein, wie ein Blitz durch, und macht Sprünge und Triller, daß Einem ein Wundergrausen überfällt, aber doch bleibt Pacchiarotti der Orpheus von Italien. Er ist ein Kind gegen seinen Ausdruck, und auch seine Stimme ist weicher und süßer. Marchesi, so heißt er, macht seine Zaubereien meistens durch die Fistel. Die Sieneser wußten sich vor lauter Entzücken gar nicht zu lassen und zu fassen; ich hingegen habe noch kein

Venedig, was Musik betrifft, wiedergefunden; (und auch was Reiz und weibliche Schönheit,) Rom in diesem Punkt vielleicht ausgenommen, das ich noch nicht genug kenne.

Pacchiarotti ist jetzt in London, mit zwölfhundert Guinen jährlichem Gehalt. Aber man muß ihn auf dem Theater sehen und hören; im Zimmer und Saal verliert man an ihm zwei Drittel. — Ich hoffe, daß Sie jetzt die andern Arien von Sarti werden erhalten haben. Diesen Winter andere. Was ich mich freue auf's Wiedersehen! Sie müssen mir unterdessen auch eine Braut aussuchen, ich kann nicht allein als Junggeselle herumgehen:

O Liebe, heilig, innig Wesen,
Der Schönheit süßestes Gefühl,
Wer spricht, er sei von dir genesen,
War nur von dir ein Schattenspiel!
Sein Leben gleicht der Hungerquelle,
Sein Herz ist eine leere Stelle!

Es wird dunkel, ich kann nicht mehr schreiben. Freund für Pempelfort und Alles, was da Freude und Vergnügen athmet, durch Zeit und Ewigkeit.

XIX.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 27. October 1781.

Ihr letzter Brief nach Florenz war bei meiner Abreise noch nicht angekommen, und ist hernach liegen geblieben, weil ich keinen mehr erwartete. Die fünfzig Scudi sind mir auf das Duplicat des

Wechsels sogleich in Papiergeld ausgezahlt worden; wenn ich aber baares dafür erhalten werde, weiß der Himmel. Es ist hier eine solche Armuth daran, daß man schier befürchtet, der heilige Vater werde noch Banquerott machen. Man kann jetzt in der Bacchanalzeit, wo Alles baar Geld braucht und die Banken verschlossen sind, für das lumpige Papier keins bekommen, und wenn man auch auf fünfzig Scudi zwei verlieren will. Ueberhaupt ist die Staatsverwaltung in Rom ziemlich erbärmlich. Der Papst ist ein Mann, der ein wenig Routine von Kopf hat, und gar keiner ist. Er möchte gern groß sein, und hat nicht einmal zum Mittelmäßigen genug Kraft. Er verschwendet Summen, und es kommt nichts heraus. Jetzt hat er zum Beispiel eine Zuckerbäckerei von Sacristei neben Sanct Peter aufrichten lassen, die allen Credit erschöpft, wovor jedem guten Architekt ekelt; und noch schlimmer sucht er seinen Neffen, einen Einfaltspinsel, in hohen und reichen Stand zu bringen, und saugt das wenige baare Geld, das die Fürsten und Klöster darin lassen, vollends aus Rom heraus. Seine Anverwandten heißen Rubi und Onesti, und die Römer haben dabei folgendes Pasquill gemacht: Nostra Papa è da vero un sant uomo: spoglia i ricchi, e cuopre i nudi e gli onesti.

Sonst muß man ihm das Recht wiederfahren lassen, daß er in der Kirche und beim Segenaustheilen ein wackerer Komödiant ist; und überdem doch ein guter Mann, der sich ohne Parteilichkeit mit seiner Falconieri sowohl einschließt als mit seinem Kutscher; und dann bleibt es immer eine rühmliche Leidenschaft, groß sein wollen; wie man ihn nach dem Tode Ganganelli's, dessen Mahlzeit keinen kleinen Thaler gekostet hatte, fragte, wie er speisen wolle, so sagte er gleich zur Losung: Da gran Sovrano.

Ich will diesen Winter hier bleiben, und den künftigen Frühling und Sommer durch das Königreich Neapel und Sicilien einen Zug machen. Ich wollte zwar erst das Carneval, wegen der Musik, in Neapel zubringen, weil die dortige Schule doch unter die besten

gehört, aber ich kann es jetzt nicht einrichten, daß es mich nicht zu viel Zeit kostet, und künftigen Herbst ist es schicklicher. Ich bitte Sie also, mir noch einen Wechsel nach Rom zu übersenden, so daß ich denselben zu Ausgang dieses Jahrs erhalte. Ich fange schon jetzt an, auf diese Reise zu sparen, und esse wenig Andres als Milch und Reis, und behelfe mich so genau ich kann. —

Glück zu, daß Sie neue so herrliche Batzenstücke haben! Sie müssen wohl vortrefflich sein, wenn keins von denen von mir überschickten die Waage hält. Es kommt aber bei Musik in der Luft viel auf Laune und Vortrag an, und bei geschriebener oft viel auf Namen. Wenn ich wieder komme, dann wollen wir bei einem Gläschen Champagner einmal mit einander gerecht sein. Unterdessen heben Sie mir die zu leichten schweren Scenen von Sarti auf, und wenn sie auch nur unwesentliche Erinnerungen wirklich genossener alter Glückseligkeit, und Denkmale von den verdorbenen welschen Ohren und Herzen sein sollten. — Sobald die Opern angehen, werde ich unsrer fleißigen Schülerin meinen schuldigsten Diensteifer bezeigen. Doch vielleicht schon nächstens eine Serenade von Paisiello aus dem zärtlichen A moll zu dem süßen Gemurmel einer spanischen Laute. — Die Messe mit den Diamantnoten kann ich nun nicht eher schicken, als bis ich wieder nach Venedig komme.

Von Müllern und dem gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom ein andermal, und mehrere Briefe; es geht schon seit drei Tagen ein Siroccowind, so daß ich mich gar nicht recht beisammen habe. Sonst ist Müller täglich und stündlich bei mir, und geht fast mit niemand Anderm als mit mir um, ob wir uns gleich manchmal bis auf's Herumraufen zanken. Er ist ein wenig heftig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider noch nicht abgekühlt. In Kleidung geht er sehr wohl einher, und ich sehe in meinem langen grünen Reiseüberrock, neben seinem Mantel mit goldnem Kragen und rothscharlachnem Kleide und Pariser Schnallen, aus,

wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zuweilen unter uns zanken, so preist und rühmt er mich doch unverdienter Weise hinter dem Rücken bei männiglich, als eine doppelte Grundsäule von Kunst und ursprünglicher Menschheit. Wo es außerdem über einen Andern hergeht, ist er einer der besten Gesellschafter, und er hat eine seltene Gabe, allerlei Narren zu dramatisiren und nachzuahmen. Seine Gedichte gewinnen deshalb sehr viel, wenn er sie selbst vorliest. Er hat ein großes Drama fertig, Genoveva, voll von Vortrefflichkeiten, welches er selbst für das einzige Gute hält, was er gemacht hat; und noch zwei große Idyllen, wovon die eine, der Centaur Pendarus, welche in neun verschiedenen nacheinander besteht. In dieser sind hier und da wahre Homerische Bilder, und die glücklichsten Züge von Naivetät. Er hat sie mir, wegen meines Wohlgefallens daran, in einem Lobgesang voll lyrischem Schwung zugeeignet.

Noch ist Kobel ein gar auserlesener Gesellschafter, und Niemand kann drolligere Einfälle haben, als er.

Vater Gleim schreibe ich nächstens gewiß! alle Sünden meines Lebens überfallen mich, wenn ich daran gedenke, daß ich ihm so lange nicht geschrieben habe.

Lebt wohl, ihr Glücklichen, in ewiger Traulichkeit und Liebe! —

XX.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 9. Januar 1782.

Ich habe mich seither in das Studium der Kunst so vertieft, daß ich gar nicht heraus kann; doch werden die Künstler am Ende

wenig mit mir zufrieden sein. Gewiß ist es, daß Rom der Hauptort in der Welt ist, wo man die Wahrheit am klarsten vorfindet. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Sie nur ein halb Dutzend Tage einige meiner Lieblingsgänge führen könnte! Glücklich ich, daß ich ausgedauert habe, bis ich so weit kam.

Der Winter hier ist nach dem milden Regenwetter des Novembers ein wahrhaftiger Frühling; ich habe noch an keine warme Stube gedacht, und das frische Grün der Pflanzen, und Lorbeer- und Pomeranzen-Bäume und Eichen, in den Villen voll lebendiger Brunnen, läßt auch Weichlinge, bei der heißstrahlenden Sonne durch die blauen süßen Lüfte, nicht daran denken.

Die römischen Opern und Schauspiele sind mir bis jetzt sehr zuwider; sie sollen aber besser werden. Die Musik ist meistentheils Schlendrian oder mittelmäßig; doch bald ein Päckchen andrer Arien, worunter einige vielleicht des heitern Morgenzimmers über dem Murmeln der hellen Düssel nicht unwürdig sein mögen!

Wir Deutschen müssen uns hier sehr in Acht nehmen, daß wir keine Messer in den Leib bekommen; die ganze Clerisei ist gegen den Kaiser aufgebracht. Alle Mönchsorden haben die Feiertage seinetwegen nach Sanct Peter Processionen anstellen müssen, und die Züge wollten gar kein Ende nehmen. Man ist selbst um das patrimonium Petri bange, und befürchtet nach zweihundert Jahren den Anmarsch von einem neuen Kriegsheer.

Wir haben jetzt eine ganze Karavane Malteser-Ritter bei uns, die der durchlauchtige Karl Theodor von dem Baierlande mit einem Gesandten und geistlichem geheimen Rathe aussendet, die Türkenköpfe wegzusäbeln. Sie lassen sich's hier mit ihren Laufern, Kammerdienern und Reitknechten brav wohl sein, und verzehren in Einem Tage mehr, als wir armen Kunstteufel in einem halben Jahre. Sie bereisen, ehe sie nach Malta kommen, ganz Sicilien, um sich in den Ruinen von Tempeln, die Hannibal mit seinen Elephanten umriß, Heldenmuth einzusammeln.

Der Himmel erhalte mir Ihre Liebe, die den Klang jeder Schönheit in mir verdoppelt. Mein Lebenskahn schwimmt jetzt zwischen paradiesischen Inseln; wenn ihn eine Charybdis verschlänge, so wäre ich der Glückliche Solons. „Nehmt mich auf, ihr Gestirne," wollt' ich dann rufen, ich bin aufgelöst von allen Banden. Und ihr, o meine Heiligen, Xenophon und Plato, Phidias und Praxiteles, wo seid ihr, und alle ihr Töchter der Huld, deren Dasein schon hienieden lauter Licht und süße Harmonie war?"

XXI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 16. März 1782.

Ich bin seit meinem letzten Briefe in eine so tiefe Melancholie versunken, daß ich Ihnen darin gar nicht habe schreiben mögen. Mein liebster Aufenthalt war unter Ruinen, und ich sehnte mich, in den weiten, hohen, runden Trümmern des Amphitheaters, aus allen den Schlingen und Banden, allen den Dissonanzen dieser Zeitlichkeit in die ewige Harmonie und Klarheit aufgelöst zu werden; wenigstens ein neues Leben anzufangen, wär's auch in der Wurzel von irgend einem Baum, oder in einem Vogel in der Luft. Jetzt nun habe ich Klingern hier; und bei der Unmöglichkeit, ihn aus seiner überschwenglich müssigen Lage, mit den Sphinxenbratzen voran, aufzustören, kömmt mir nach und nach der Muthwille wieder. Ich werfe und stech' ihn dann herum, daß ihm manchmal die Augen übergehn; und doch gefällt's ihm so wohl, dabei seiner Hof- und übrigen Langenweile los zu werden, daß er mich mit Gewalt nach Rußland zu sich haben will. Sein Project ist, mich zum Biblio-

thekar des Großfürsten zu machen, wozu mir aber alle Lust fehlt. Ach, warum ist in Düsseldorf keine solche Stelle mit 500 Rubeln und freier Tafel und Wohnung für mich! — Ich will lieber, weiß es der Himmel, auf einer Insel des Archipelagus bei einem Türken kleine Kinder tragen und wiegen, als in Petersburg acht Monate lange Winter ohne alles Grün, und drei Monate und funfzehn Tage kaltes März- und Novemberwetter um mich herum haben; und dann, wer in das Haus eines Despoten geht, bleibt ein Sklave, ob er gleich frei hinein kam; und, weit vom Hofe, weit von der Hölle! Und endlich sind noch andere Umstände dabei, die den ganzen Plan für mich zu einem vergeblichen Sturm und Drang machen. — Unterdessen faßt's mich doch immer an der Kehle, daß ich in irgend ein Joch hinein muß. Lieber wollte ich freilich hinter dem Pfluge hergehn, und nach der Arbeit feiern und Hymnen singen den Helden jeder Tugend. Wer weiß, was noch in dem seligen Thüringer Walde geschieht. Säen, pflanzen und einernten, Fische fangen und auf die Jagd gehen, und die kühle Nacht mit seinem Liebchen im Arm, bleibt doch wahrlich ein besser Leben, als aller Puder und Pomade in den Haaren, und französischer, englischer und polnischer Kleiderschnitt. Das Schwerste ist leider immer der Anfang; die Fesseln der Gewohnheit sind unzerreißlich. Ganz auf sich und die innern Kräfte der Natur gegründet, die ersten Aprilwetter bürgerlicher Verachtung auszuhalten, können wenig Menschenseelen — rc. rc. nolunt; atqui licet esse beatis. —

Die letztern Monate habe ich hier allerlei gute Bekanntschaft gemacht; für's Erste bei den Churpfälzischen Malteserrittern, mit einem sehr wackern Herrn von Flachslanden und dem Geheimenrath Häffelin. Der Erste trug mir freie Reise von Neapel aus bis nach Malta, und rückwärts durch die nördliche Küste von Sicilien an; ich war aber so abgebrannt, daß ich auf meine Kosten von hier nicht fort und bis nach Neapel konnte. Nach diesem habe ich einen Monat mit dem ehern-trockenen Schlözer durchhistorisirt, wofür

mich manche nützliche Nachricht und seine reizende elfjährige Tochter schadlos gehalten hat, ein Kind, das ganz artig italienisch spricht, lateinisch, französisch und spanisch zu lesen angefangen hat, das Clavier spielt, Bravour-Arien singt, und voll Lebhaftigkeit ist. Ich bin manchen Morgen und Nachmittag mit ihr in dem weiten Rom herum gezogen, und sie war fast besser zu Fuß, als der Seeheld Klinger. Wenn ich Lust zum Akademischen Leben hätte, so will er zu Göttingen und anderwärts Alles für mich thun, was er kann.

Gestern ist der Großfürst mit der Großfürstin von hier abgereist; die allerschönste Prinzessin auf dem Erdboden, wenn sie die Maler nicht zu dick und stark malen. Ehegestern wurde ihnen zu Ehren die Peterskuppel und der Petersplatz erleuchtet; ein wahrer Feenzauber, der alle Sinne, wie ein wirklich Wunder durchglänzt, und auf keine Weise beschreiblich ist; und auf der Engelsburg vor der Tiber ward hernach ein Feuerwerk abgebrannt, das wieder seinesgleichen nicht haben kann, da keine Peterskuppel und keine Engelsburg weiter in der Welt ist. — Vorgestern hört' ich durch sie den Engelsgesang des Miserere zum erstenmale in der Sixtinischen Capelle; das entzückendste, was ein menschlich Wesen durchschauern kann; die reinste Harmonie, die durch tausend Schlingen und Banden von bittern und herblich süßen Tönen nach ewig frischer unsterblicher Existenz seufzt. — Nachher wurde die Peterskirche von innen mit einem großen brennenden Kreuz erleuchtet, wo das ungeheuere Gebäude ganz zu einer Welt von Licht und Schatten und tiefer Dunkelheit wird. —

Für unsern Grafen ist schon für zwei Zechinen Musik abgeschrieben worden. Ich hätte ihm gern schon längst einen Beitrag zu seiner musikalischen Bibliothek mit den herrlichsten Kernstücken aus der Neapolitanischen und Venetianischen Schule, von Durante und Lotti an, gemacht, aber es hat mir leider immer an Geld gefehlt; und ich gehe, zu Klingers unbegreiflichem Wunder, indem das kein Soldat könnte, noch immer in meinem Düsseldorfer Reiserock

herum, und mache darin meine Staatsvisiten, mit dem ich an der Furka hing, und in der mittelländischen See, die Nacht auf freiem Verdecke liegend, die Sterne auf- und untergehen sah. — Das letztere Mal habe ich, ohne darauf zu rechnen, mit vierundzwanzig Dukaten aushalten müssen. Nun muß ich mir nothwendig Hemden machen lassen, Strümpfe und Hut kaufen, und andre verwünschte Gaukeleien. O glücklich ihr, Du, Diogenes zu Korinth in Deinem Fasse! und Du, alter Faun Sokrates, der Du in Deinem herrlichen Athen baarfuß gehen durftest!

Wenn Sie mir einen nur zur höchsten Nothdurft auf vier Monate hinlänglichen Wechsel schicken können, so reise ich sogleich nach Neapel und Sicilien ab, wo Sie aber nicht können, so muß ich den ganzen Sommer noch hier bleiben; und dann quartiere ich mich zu Tivoli und Frascati ein, und schreibe mein opus über den gegenwärtigen Zustand der Künste in Italien, und ziehe dann den Winter durch die Lombardei über Wien, Dresden und Berlin, per pedes Apostolorum. Es thut mir weh bis in den Mittelpunkt meines Herzens, daß ich Sie mit meiner Wirthschaft plagen muß; aber Ihre Liebe und der Rath der Götter haben es verhängt. —

Es ist ein komisch Ding um des Menschen Leben; und unser Herr Gott hat gewiß mit der empfindlichen, phantastischen Composition und dem freiwilligen Gewirr durcheinander, seinen Spaß haben wollen.

Klinger bleibt noch vierzehn Tage hier mit dem Hofminiaturmaler der Großfürstin, einem jungen schachmatten Franzosen; alsdann reist er der Herrschaft nach Paris nach, wo sie vier Wochen bleiben werden. Durch Italien geht es sehr geschwind. Ihr längster Aufenthalt ist zu Florenz, und dieser währt nur fünf Tage. Parma und Turin werden mit zwei Tagen abgefertigt. — Klinger reist sehr gemächlich; er allein kostet auf dieser Reise, mit seinem Wagen und Bedienten, gewiß an die dreitausend Louisd'or, und hat ganz und gar nichts dabei zu thun, als zu schlafen, zu essen

und zu trinken, und manchmal seine Augen sehn und seine Ohren hören zu lassen. Ueberhaupt hat er sich bei dem Großfürsten vortrefflich einquartiert. Ich wünsche, daß er bald seinen Degen gegen die Türken ziehn und einen Bassa mit drei Roßschweifen plündern könne. Der Plan und der Gang, den er übrigens befolgt und geht, ist recht sehr gut und für seinen Charakter; und ich hoffe, daß ihm das Glück dabei begünstigt, und eine Victoria dereinst ihn als General krönt. Ich habe dem Helden und Hofmann in Rom schon so viel Schönes in Natur und Kunst gezeigt, daß er die Italiener nun nicht mehr, grimmiger als Caligula, auf Einen Hieb vertilgen mag, weil sie ihm so schlecht zu essen und zu trinken geben; er ist ganz Entzücken und Bewunderung geworden. O könnte ich Ihnen, Bester, und Euch lieben Allen meine Freuden auch mittheilen!

XXII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 4. Mai 1782.

Der Himmel ist nicht immer heiter, selbst in den glückseligsten Inseln. Sturm und Regen sind vergangen, und schon herrscht wieder die liebe, klare Sonne; mein guter Humor ist wieder da, womit mich die Natur auf die Welt aussteuerte, und womit ich alles Düstere endlich von mir wegscherze. —

Ich gedenke binnen einem Monat nach Neapel abzureisen. Diese Zeit will ich noch den Frühling mit seinen Blumen und Nachtigallen in den paradiesischen Gegenden von Tivoli und Frascati genießen, die ich bis jetzt nur flüchtig durchstreift bin, und die

alten Gänge von Horaz, Katull, Mäcen, und Hadrian vollends aufspüren. —

Wenn es Ihrem warmen edeln Herzen nicht fehl schlägt, mir noch einen Wechsel zu übermachen, so schiff' ich dann von Neapel mit der ersten sichern Gelegenheit hinüber nach Sicilien und sehe auf dem hohen Aetna den ewig jungen Apoll mit seinen Flammen-Pferden aus den Fluthen hervorstrahlen, indeß unter mir Styx und Acheron erbrausen; was Müller doch nicht sieht und hört, ob er gleich nun den vierten Monat von Rom weg ist.

Klinger ist vor Kurzem hier abgereist; ich habe ihn ziemlich wieder auf die Beine gebracht; er war bei seinem abgeschmackten, schaalen, langweiligen Hofleben ganz weichlich geworden. An einer einzigen Indigestion mußte er hier acht Tage lang im Bette liegen, und sich wie ein steifer Krückenhänger herumwälzen lassen. Ich weiß nicht, wie es gehen will, wenn er gegen die Pest und die Türken zu Felde zieht; es kömmt ihm ein Grausen an, wenn ich ihm einige kleine Märsche von mir erzähle. Ich habe sonst viel Freude mit ihm gehabt, und manchen trefflichen Zug zur Geschichte und Poesie von ihm erfahren; und er kann sein Glück nicht genug lobpreisen, daß wir uns zusammen in Rom trafen. Ich habe ihm die kurze Zeit das Vollkommenste gezeigt, was er genießen konnte, und gnade Gott dem, der bei ihm nun über Kunst sich gelehrt stellt! Er hat schon hier einige Pfeile von mir mit aller seiner Kraft abgedrückt. Er erinnerte sich oft der guten Tage, die er in Ihrem Garten gehabt, und segnete dafür Sie und die unvergleichliche Betty, die Krone aller schönen Frauen.

Künftigen Posttag geht ein Pack Musik an Sie ab, worunter Sie einige himmlische Sachen finden werden; und worunter einige Arien ganz besonders für Fräulein Lenette ausgesucht sind, die, mehr als Pallas, bei ihrer unendlichen Weisheit noch das zärtlichste Herz im Busen trägt. — Singt das kleine Klärchen nicht auch bald? Lassen Sie's ja singen; Gesang ist das süßeste Leben der

Schönheit, und dessen weiße Händchen werden, wenn sie aus den Handschuhen kommen, ein Zauber auf dem Claviere sein. Soll ich bei meiner Ankunft nicht noch einen Clga-Jacobi finden?

Könnt' ich diesen Sommer schon unter Euch in dem schönen harmonischen Saal und Eden zu Pempelfort existiren! Alle meine Nerven schmachten und taumeln, ihre Lust einmal wieder so zu genießen und auszulassen.

Freude die Fülle, und lieblich Wesen!

XXIII.

Heinse an Gleim.

Rom, vor dem Peterstage 1782.

Man muß Italien selbst sehen, lieber Vater Gleim! es läßt sich wenig darüber schreiben, was einem Andern statt eigenen Anschauens dienen könnte; der Himmel weiß, wie oft ich Sie zu mir gewünscht habe! Zwar sind schon, nur über Rom, ganze Zimmer voll Folianten, Quart- und Octav-Bänden geschrieben, gezeichnet und in Kupfer gestochen; allein an Ort und Stelle findet man Alles ganz anders, und erkennt, daß man noch keine wahre Idee davon hatte. Freilich schreiben die meisten ohne eigen Gefühl, ohne genug Kenntnisse, und tragen aus zwanzig andern unförmlichen Wust zusammen, die besten sind mit Leidenschaften und Hypothesen umfangen, und Sinne und Verstand verlieren ihre Kraft, die Wirklichkeit rein aufzufassen. Ein vortreffliches Werk, das den Ultramontanern, die nicht nach Italien reisen können, einigermaßen Ersatz gäbe, fehlt noch; und ich kenne keine Anleitung, lebendigen Genuß leicht von dem Guten zu haben. Beides aber

sind so undankbare, schwere Arbeiten, daß kein guter Kopf diesen Ruhm wird einernten wollen.

Ich bin schon fast ein Jahr in Rom, und kann davon nicht loskommen, bin dahinein wie gezaubert, so sehr fesselt es mich an sich. Es wird Einem nie alt, und man findet täglich Neues. Was es war und was es ist; und wie es Beides in verschiedenen Zeiten werden konnte, gibt unaufhörlich dem Geist zu schaffen, und reizt in dem Lande und unter den Menschen selbst ganz anders, als in Büchern. Für die bildenden Künste bleibt es ohnedem die Hauptstadt der Welt, mit welcher keine andere kann verglichen werden. Aber ich will Ihnen jetzt nicht von Rom selbst, sondern erst von der umliegenden Gegend schreiben, aus welcher ich eben von einem wiederholten Zuge zurückkomme. Ich komme von Tibur, Tusculum, den Seen Albano und Nemi, wo die Alten das Süßeste von ihrer Beute hinbrachten, und sich über die andere Welt als Götter fühlten; Erquickung genossen nach heißen Geschäften, seligen Frieden nach dem Sturm der Schlachten.

Nach fünf Stunden Pläne wird Rom gegen Nordost von einem Strich Gebirgen eingefaßt, die fernerhin immer weiter fortsteigen, stolz sich gen Himmel wölben, und Söhne vom Vater Apennin sind. Südwärts, in minderer Entfernung, umgrenzen es ein halb Dutzend hoher ausgebrannter Vulkane. So liegt sie da, die Königin der Welt, auf ihren sieben Hügeln an den Ufern des Tiberstroms, vier Stunden vom Meer ab.

An der östlichen Seite der Gebirge tritt mitten auf der ersten Anhöhe Tivoli hervor. Alles Wasser, was sich weit und breit in den Gipfeln des Apennins dahinter sammelt, wird zum Fluß Teverone, strömt wild durch ein enges Thal daher, und stürzt sich jetzt, gleich an der Stadt, in die Tiefe von ein paar hundert Palmen; die andern Bäche, die vor dem Hauptsturze noch, durch dieselbe zum Gebrauch einiger Mühlen abgeleitet

werden, machen hernach verschiedene andere kleinere Fälle. In den Zeiten, vielleicht vor vielen Jahrtausenden, war der Sturz in der Ebene beim ersten Anfang der Höhe, wie man deutlich aus den Felsen von Tartan sieht, welche der Fluß reichlich mit sich führt, und die davon zurückgeblieben sind. Nach und nach aber hat dieser sich ein schmales Thal durchgeschlagen, das jetzt eine halbe Stunde lang in einem Schlangenkreis sich ins Gebirg um Tivoli herumwindet. Der reine Himmel, die Kälte des Bergwassers, das bei seinen Fällen mit einem Staubregen immer die Luft erfrischt, die gesunden Quellabern in der Nähe, die mancherlei ergötzenden Aussichten in die Gebirge und weiten Ebenen von Rom, bis ans Meer hin, lockten die ehemaligen Beherrscher der Welt so stark an, daß noch jetzt Alles in der Runde voll von den Ruinen ihrer Landhäuser ist.

Niemand hat das Tibur mehr besungen als Horaz, und seine Gedichte zeigen, wie sehr er das Erquickende und den Reiz davon gefühlt hat. Auch sind die Gegenden darum hier noch der lebendigste Commentar davon; und man liest ihn hier, wie man die Sprache von einem Freunde versteht, mit dem man sein Vergnügen theilt. Die Stelle zu seinem kleinen Gut daselbst scheint so recht ausgesucht zu einem Observatorium aller Scenen, die da in der Natur vorgehen. Ein Felsen mit fruchtbarem Erdreich von hinten und an den Seiten tritt in das lange Thal hinein; gegenüber auf einen Büchsenschuß war gerade der alte Sturz des Anio (jetzt Teverone), die Stadt mit dem prächtigen Tempel des Herkules, und ringsum das kleine äußere Amphitheater von Gebirgen; linker Hand, in deren Schooß der Hain des Tiburnus, und rechter Hand breitete sich, zwischen den frohen Hügeln voll schöner Landhäuser, das Thal aus, immer weiter zur Pläne mit seinen Obst- und Olivenbäumen, von den Fluthen und ihrem kühlen Duft ringsum getränkt und erquickt, und fern lag das stolze Rom und glänzten die lichten Tiefen der See.

An keinem andern Ort als hier kann von einem Bewunderer der Griechen so kräftig und warm in die Seele gehen:

Laudabunt alii claram Rhodon, aut Mitylenen,
Aut Epheson, bimarisve Corinthi
Moenia — aut Thessala Tempe etc.
Me neque tam patiens Lacedaemon,
Nec tam percussit Larissae campus opimae
Quam *domus Albuneae resonantis*
Et *praeceps Anio*, et *Tiburni lucus*, et *uda*,
Mobilibus pomaria rivis.

l. I. od. 7.

und:

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris,
Illum non labor Isthmius
Clarabit pugilem etc.
Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt
Et spissae nemorum comae
Fingent Aeolio carmine nobilem etc.

l. IV. od. 3.

und:

Tibur Argeo positum Colono
Sit meae sedes utinam senectae
Sit modus lasso maris, et viarum
Militiaeque.

l. II. od. 6.

und er erscheint mir hier als Künstler so recht in seiner wahren Gestalt bei dem:

Multa Dircaeum levat aura cygnum,
Tendit, — quoties in altos
Nubium tractus: ego, apis Matinae
More modoque,

Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus, uvidique
Tyburis ripas operosa parvus
Carmina fingo.

l. IV. od. 2.

Wie werden hier manche seiner Bilder mit Leben ausgefüllt!

Jam pastor umbras cum grege languido
Rivumque fessus quaerit, et horridi
Dumeta Silvani: caretque
Ripa vagis taciturna ventis.

und weiter:

— Quod adest, memento
Componere aequus: caetera fluminis
Ritu feruntur, nunc medio aequore
Cum pace delabentis Etruscum
In mare, nunc lapides adesos,
Stirpesque raptas, et pecus et domos
Volventis una, *non sine montium*
Clamore, vicinaeque silvae,
Cum fera diluvies quietus
Irritat amnes etc.

l. III. od. 29.

Und wie neu überrascht hier die ganze Ode, wo diese vorkommen, und stellt Einem die alte Welt vor die Augen! Hier steht noch ein ziemlicher Theil von der moles propinqua nubibus arduis des Mäcen; und einige Architekten, ohne diese Stelle vor sich zu haben und darauf zu deuten, behaupteten schon aus den herrlichen Resten, daß dies Gebäude an Höhe die Peterskirche müßte übertroffen haben.

Die Villa des Mäcen lag gleich vorn auf dem ersten Abhange des Hügels von Tibur, und genoß uneingeschränkt der meisten Aussichten; die Vulkane von Albano mit ihren mannigfal-

tigen Höhen und Vertiefungen gaben hier besonders eine vorzügliche Augenweide, die Tibur selbst und verschiedene andere Villen nicht hatten. Deswegen sagt auch Horaz:

> Neu semper udum Tibur, et Aesulae
> Declive contempleris arvum et
> Telegoni juga parricidae.

Durch die großen Untergewölbe des Palastes ging die via Valeria und die zwei ungeheuren Wände von dreifachen Arcaden doppelt über einander, die noch davon stehen, machen einen Anblick von ehemaliger Pracht und Würde, Majestät und Ruhe, so fremd und sonderlich, daß sich selten ein Franzos darein findet.

Im Hofe liegt das Gebäude, bis an die Hälfte der obern Bogen, jetzt mit der Erde von einem Weinberge verschüttet, dessen Reben den ganzen Raum einnehmen, und auf die Ruinen selbst oben hingezogen sind, und das braune, schwärzlichte Alterthum mit einem jungen freudigen Dach ausschmücken. Die Gewölbe sind überall mit tausend Gesträuchen und Kräutern und Moos bewachsen, und unten schießt und braust das Wasser durch einen Kanal, wie ein Pfeil, auf eine Mühle, und stürzt über die grüne Felsenwand hinab in die Tiefe. Den Frühling und Herbst sitzen darin die Maler und zeichnen sich von innen Gefängnisse und Grotten, und daraus Feenschlösser und Zaubergärten.

Den anziehendsten Reiz geben Tivoli die Wasserfälle. Der Hauptsturz des Teverone ist, sobald er hinten aus den Bergen herab vor die Stadt kömmt, bei dem Tempel der Sybille, welcher durch die Landschaften von Claudius von Lothringen, von Poussin, Vernet und Dieterich so berühmt geworden ist.

Dieser kleine, runde, corinthische Tempel, ein gar schöner Rest des Alterthums, wird von den Antiquaren für einen Tempel der

Vesta gehalten, weil Serlio und Palladio ihn dafür halten, hauptsächlich wegen seiner Rundung. Aber auch andere Göttinnen hatten runde Tempel, und warum soll gerade der Tempel der Sybille eckig sein? Und zu welcher Tagesfrist haben alle Einwohner von Tivoli auf einmal den Einfall bekommen, ihren Tempel der Vesta einen Sybillentempel zu nennen? Und die Stelle des Varro beim Lactanz ist wohl klar genug: „die zehnte Sybille ist Albunea, quae Tiburi colitur ut Dea juxta ripas Anienis." Von den fünfzehn Travertinsäulen, die sein Inneres, in der schönen Weite von einander, umgaben, stehen jetzt noch zehn aufrecht mit ihrem Gebälk, und von dem Inwendigen eben so zwei Drittel, mit einer Thür und einem Fenster. Der Thür gegenüber ist noch der Bogen von einer weiten Nische, worin sonder Zweifel das Bild der Sybille stand, da man in den alten Zeiten der Vesta keines aufstellte.

Wenig Schritte davon stürzt sich der Teverone in die Tiefe, und schäumt und braust unten in Klüften, die er sich nach und nach in Jahrhunderten durch die Felsen geschlagen hat, wo man ihn eine Strecke von oben gar nicht mehr sieht. Wenn man aber auf der Seite hinunter springt und klettert, so genießt man das wunderbarste Schauspiel. Er kömmt aus einer ungeheuern, vielfach gewölbten, alabasterartigen Grotte, neben und auf den Seiten, in einem nassen Staubdampf hervor, und tobt und wüthet, wie ein wahrer ergrimmter, junger See-Gott, der sich, wie ein Rinald von Armiden, durch alle Fesseln und Zauberbande der Erde nach seinen Brüdern fortreißt, und wieder in den Stürmen des Oceans, die Schiffe mit ihren kleinen Menschen an die Gestirne schleudern will. Rundum sind alle Wände mit großen Wasserpflanzen und Gesträuch bewachsen, und sobald er hervor ist, stürzt sich oben aus einer Höhe von hundert Fuß eine Fluth durch einen andern Gang, wie eine Nymphe aus einem Fenster, ihm nach, und es ist eine solche Heftigkeit, und ein so frisches, kla-

res Leben um Einen, daß man vor Jubel außer sich selbst kömmt.

Doch übertrifft diesen Hauptsturz des Teverone am Malerischen, bei weitem, eine Viertelstunde davon, die sogenännte große Cascatella, welche von einem starken Bach entsteht, der, oben durch die Stadt aus dem Fluß, vor dem Fall nach verschiedenen Mühlen geleitet wird. Sie ist das Reizendste dieser Art, was ich je gesehen habe, und das Süßeste von dem ganzen romantischen Thale, das von dem Hauptsturz an, um Tivoli herum, zwischen die Gebirge wollüstig sich einsenkt. Ein grünes Doppeltheater über einander, von bemoosten Felsen, in dessen Mitte hervortretend, mit Teppichen von breitblätterigen, saftigen Pflanzen belegt, von schlanken Eschen und Pappeln eingefaßt, und von Ephenwänden und tausend niederm Gesträuch umlagert, wie von einer allmächtigen Fee hingezaubert, worauf das Wasser in mancherlei Fällen aus den Höhen herunterschäumt und in zarten Perlenkränselungen in die Tiefen schwebt und stürzt, aufbraust, und in einem frischen Wirbelwind von Staub herum fliegt, in glänzender Beleuchtung, die Alles in verliebter Kraft zusammenhält, macht ein Bild von frischer, jugendlicher Schönheit in die Seele, wie eine Phryne im bacchischen Tanze. Und, wenn man am heißen Mittag unter eine dichtbelaubte Pappel an das Ufer des die felsigen Anhöhen zwischen Klippen und engen Krümmungen in tobenden Wogen daherbrausenden Teverone, — wohinein der Fall zwischen den bemoosten Felsen geht, — sich der Cascatella gegenüber stellt, und Einen die ganze Natur da wie eine Braut voll Leidenschaft umarmt, ein Liebesbad von Küssen das Gesicht benetzt, und alles Leben mit Wollust erfüllt — wie das erquickt, ist unaussprechlich; kühle Freudenschauer heben das Herz empor und Wonne löst die Sinnen.

Die rechte Beleuchtung thut dabei sehr viel, und vollendet den Zauber. Es ist als ob aller Schmuck und Reiz von dem Leben

weg wäre und die Schönheit selbst zerfiele, wenn die Strahlen der Sonne das Ganze nicht mehr zusammenhalten. Das beste Licht ist gerade im vollen Mittage; — so wie jede Gegend ihre eigene Zeit hat, wo sie am höchsten das ist, was sie ist; — am Morgen und Abend ist Alles vereinzelt.

Nach dieser großen Cascatella folgen alsdann weiter durch das Thal verschiedene kleinere, so wie oben die Pulver-, Oel- und Korn-Mühlen folgen; die aus der Villa des Mäcen macht einen prächtigen Beschluß.

Schade, daß die Maler ihren Abbildungen davon weder den Ton des lieblichen Rauschens, noch die Bewegung, das schnelle, immer neu lebendige Herniederwallen geben können; und daß es so schwer ist, Wasser und Schaum im Fall mit Farben darzustellen, und so leicht ein Mahlfall daraus wird. Wer blos Zeichnungen abnimmt, und den Zauber der Farben in verschiedenen Lichttönen von Luft und Ferne, und Baum und Wasser, Pflanzen, Moos und Felsen durch die Alles überwindende Liebe oft an Ort und Stelle nicht von der Natur selbst in glücklichen Schäferstunden erlauert und erzwingt, wird nie das hohe Ziel erreichen; er kann seine Kunst nicht vergessen machen und vollkommen täuschen!

Winkelmann verachtet zwar alle Landschaften, und nennt sie „objetti vani ad appagas l'occhio con l'accozzamento di cento cose graziose si, ma cho nulla significano*).“ Man sollte also billig keinem jungen Mann von Talent rathen, sich auf diese Art von Malerei zu legen, und mit unbedeutenden Dingen sich viel zu plagen, aber ich hoffe, Wenige werden ihm hierin beipflichten. Wenn er keinen Genuß an irgend einer erquickenden süßen Himmelsluft, an der wollüstigen Melodie einer Kalabrischen Gegend, nie Gefühl bei Auf- und Untergang der Sonne, Don-

*) Monumenti antichi inediti. Frattato praelimin. C. 4. f. 92.

nerwetter, Meersturm, Ausbruch eines Vulkans gehabt hat, so war allem Andern, was lebt und webt, ein glücklicher Loos beschieden. Fabrikanten, die ohne Geist, Sinn und Wahl, jeden Berg und Winkel, jedes Dorf und altes Mauerwerk sogleich zu Papier bringen; oder Franzosen, die mit ihren Felsen und Bäumen tanzen, machen die Werke großer Künstler in dieser Art nicht verächtlich; und Himmel und Erde und Luft und Meer mag wohl zuweilen eben so viel werth sein als manche Menschengeschichte. Den flachen und allgemeinen Grund, den er anführt, daß man nicht daraus lernen könne, sollte man von einem Manne nicht erwarten, der sich so lange mit der Kunst beschäftigte. Die Seele der Kunst ist Schönheit, und weder Lehre noch Warnung, und die vielen jugendlichen Gestalten, die die Griechen hervorbrachten, wobei sie gewiß weder an Lehre noch Warnung dachten, waren wahrlich nicht ihr Schlechtestes. Doch in sein Zeitrechnungssystem eingesponnen, konnt' er alles Andere leicht übersehen.

Die Villa Hadriana liegt eine halbe Stunde von Tivoli, linker Hand am Gebirg hin, auf einer erhobnen Ebne; nimmt einen Raum ein im Umfang von einer deutschen Meile, und war also so groß, wie eine unserer großen Städte. Sie hat die Aussicht gen Tivoli hinauf, in die Ferne von Rom hin und die Gegenden von Albano; und war das Kleinod vom ganzen römischen Reiche, als es noch in voller Macht stand. Von den Alten ist uns weiter keine Beschreibung davon übrig, als die wenigen Zeilen Spartians, zu Ende von Hadrians Leben: „Tiburtinam villam mire aedificavit, ita, ut in ea Provinciarum et locorum celeberrima nomina inscriberet, veluti Lycaeum, Academiam, Prytaneum, Canopum, Poecilem, Tempe vocaret; et ut nihil praetermitteret, etiam Inferos finxit.“

Jetzt liegt Alles so verwüstet, daß man von den sieben angegebenen Orten nicht einmal das Lycaeum und Prytaneum mehr

finden, geschweige die andern ungenannten, deren noch manche gewesen sein müssen, wie man aus ihren Ruinen entdecken kann. Die jämmerlich zerrütteten Ueberbleibsel von Tempeln, Bädern, Theatern, Palästen, Gärten und unterirdischen Gängen erfüllen mit Erstaunen; und wenn man bedenkt, was schon die alten Kaiser daraus weggeschleppt und die Gothen verwüstet haben, und von den neuern Besitzern seit einigen Jahrhunderten ist aufgegraben worden an Statuen und Säulen, so kann man sich ihre Pracht nicht genung vorstellen.

Man muß die Ruinen selbst sehen, es läßt sich keine Beschreibung davon machen, so verwirrt liegt Alles durch einander. Angenehm ist's, in der Pöcile und Academie wie in Athen herum zu spazieren, und den Geschichten der Griechen nachzusinnen, und sich alsdann zur Ruh in eins von den herrlich geformten Theatern zu setzen, und die Perser von Aeschylus zu lesen.

Hadrian hatte immer viel Großes, Edles und Schönes in seinem Charakter, aber auch manches Verwirrte und Kleine; doch kann er gewiß unter den wenigen vortrefflichen Kaisern, trotz der Spötterei des jungen Julians über ihn, mit oben an stehen. Er hat unter diesen vielleicht am wenigsten Gemachtes und Angenommenes, und war in vielen Stücken ein trefflicher Naturmensch. Ueberfluß von Leben blickt aus seinem ganzen Dasein; unermüdlich erscheint er, bis zur Ausschweifung, von Jugend an, auf der Jagd und im Kriegsdienst, außer der Stadt, und unersättlich, im Palast, in Künsten und Wissenschaften, und hernach auf seinen Reisen. Und daß er seine Welt kannte, zeugt genug, daß er, trotz aller Cabalen, Trajans Nachfolger wurde. Tadeln mag man freilich, daß er, um diesem zu gefallen, sich zuweilen bezechte, dessen Knaben salbte, und bei der Plotina mit seiner schlanken Schönheit seine Stelle für ihn versah; aber wer kann für Nothwendigkeit? Er wurde dadurch Kaiser; und war hernach doch so dankbar gegen die letztere,

daß er ihr zu Ehren nach ihrem Tode einen Tempel erbaute und Gedichte auf sie machte

Unter seiner Regierung waren die Römer wohl so glücklich, als unter jedem andern Kaiser. Vor seiner Armee hatten alle umliegende Völkerschaften Furcht und regten sich wenig, und im Frieden wuchsen ungestört die Saaten. Kein Andrer sorgte so für die Freude des Volks, und gab so viele Feste und Spiele. Frauen und Jungfrauen und Wittwen und Waisen wurden von ihm unterstützt, aus eignem Antrieb, und Leute von Verdienst, bis auf seine Feinde; und die Kunst trat noch einmal hervor in lieblicher Gestalt.

Bei diesem allen wirft man ihm nun freilich diese und jene schlimme Eigenschaft vor; hauptsächlich seinen Gelehrtenneid, und falschen Geschmack in manchem (weswegen einige, besonders neuere, Literatoren ganz tückisch auf ihn sind, und ihn kaum eines verächtlichen Blickes würdigen); und am Ende seines Lebens verschiedene Grausamkeiten. Ich will ihn hierüber nicht rechtfertigen, doch nur so viel zu seiner Entschuldigung sagen, daß die Dinge anders lauten würden, wenn ein Sallust oder Tacitus seine Geschichte beschrieben, oder wir sein Leben von ihm selbst vor uns hätten. Und dann ist es überhaupt schwerer, wahrer kräftiger Mensch mit hellem Kopf, und zugleich guter Monarch für Alle und Jeden zu sein, als mancher Moralist sich es einbildet. Das Hauptübel unter ihm war wohl die Menge seiner Spione, die er durch das ganze Reich zerstreute; zwar Augen und Ohren für den Weisen, aber doch immer eine Art von Scorpionen und Schlangen im Lande, bei einem Menschen, der kein Gott ist; die den Genuß auch der unschuldigsten Freude mit Schrecken umlagern, oder mit Aergerniß vergällen.

Das sonderbarste von Allem aber bei ihm ist seine heftige Leidenschaft für den Antinous und die Verehrung dieses schönen Jünglings nach seinem Tode durch's ganze römische Reich, so daß ihm Tempel erbaut und Städte nach seinem Namen benannt wurden.

Es ist dies eine von den manchen Begebenheiten, die uns aus der alten Geschichte so hart auffallen, und die ein Philosoph, der weiter nichts als seine Gegend durch erfahren hat, kaum glauben kann.

Antinous war gewiß einer der schönsten jungen Menschen, wenn die wohlgearbeiteten Gestalten, die von demselben noch übrig sind, getreu nach ihm gemacht wurden; und es ist fast nicht daran zu zweifeln, da sie, den Ausdruck ausgenommen, immer die nämliche Bildung zeigen. Drei große Meisterstücke von ihm befinden sich zu Rom; der allervortrefflichste Kopf desselben aber steht zu Frascati, in einer von den Villen des Fürsten Borghese, nach welchem die halberhabene Arbeit in der Villa Albani wie von demselben Meister copirt scheint. Eine Büste fast von gleicher Vortrefflichkeit, nach dem Gyps zu urtheilen, das Haar mit Ephen bekränzt, in ähnlichem Charakter und Styl, ist nach England gekommen, und von dieser ist wieder eine ganze Statue über Lebensgröße, eine völlige Copie in der Villa Casali, vielleicht von einem Schüler des Urhebers. Er steht als Bacchus da, mit einer Bockshaut auf der linken Schulter. Die Hälfte der Stirn über dem linken Auge ist neu, Arme und Beine in verschiedene Stücke gebrochen und wieder zusammengesetzt. Noch ist eine Bronze von ihm zu Potsdam, in der herrlichen Sammlung von Antiken Polignacs, — die meistens in der Villa Hadrians ausgegraben wurden, und zur Beschämung Roms und Frankreichs jetzt den Palast Friedrichs zieren; — welche der Beschreibung nach, die mir ein Künstler davon gemacht hat, eins der seltensten Stücke sein muß. In dem Museum des Vatikans und Capitols sind, außer diesen, noch zwei andre Büsten. Der sogenannte Antinous im Belvedere hat keinen Zug von ihm, und ist das Bild von irgend einem jungen Helden aus einer ganz andern Menschenwelt; und ich begreife nicht, wie man diesem je die Schmach hat anthun können, ihn einen Antinous zu taufen.

Die Werke sind fast alle in Hadrians Villa ausgegraben worden.

Der bekannteste Kopf von ihm in Deutschland, durch den Gyps, ist von einer Bildsäule, jetzt auf dem Capitol im Herculszimmer, welchen man gewöhnlich für den schönsten hält. Von der Geschichte derselben weiß man weiter nichts, als daß sie in der Villa Hadrians gefunden ward. Sie ist gewiß von der besten Arbeit aus dieser Zeit; gegen den Kopf aber, so schön er ist, sind mir jedoch verschiedene Bedenklichkeiten aufgestoßen, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Für's Erste fehlt ihm das entschiedne Charakteristische aller andern Antinousköpfe; das Rohe, Wilde des Bithyniers um die Lippen, und das Kühne, Verirrte in der Augenöffnung; das ganze Gesicht überhaupt ist unsicher gegriffen, und kömmt von keiner lebendigen, vollen Anschauung. Alsdann brachen beim Sturz des Bildes Arme und Beine, vom Ellenbogen und Knie an, wurden sehr beschädigt, und gingen zum Theil, als der linke Arm und das linke Bein, verloren; der Kopf selbst sprang am Hals ab, wo er wieder aufgesetzt und angepaßt ist: und doch blieb er so unverletzt überall, daß nirgendwo, auch an dem Zerbrechlichsten, als Nase und Ohren, nur eine Unze fehlt. Ferner ist der Marmor daran merklich weißer, hat mindern Schein, und die Arbeit ist nicht so frei. Ich will indessen nichts entscheiden, da ihn von den sechstausend Malern und Bildhauern in Rom jedes Jahr eine Menge modelliren und abzeichnen; und er kann immer alt, und vielleicht von einer andern Figur sein. Vielleicht aber auch war das Original zu verstümmelt, und ein geschickter Künstler aus dem sechzehnten Jahrhundert hat ihn ganz neu nachgebildet, anstatt daran zu flicken und zu ergänzen, und er macht nun desto mehr Eindruck, weil er unsern Zeiten dadurch näher gekommen ist. Der angesetzte Arm und das angesetzte Bein sind mittelmäßig und schlecht.

Sonst ist es die Gestalt des Antinous, ganz nackend, in jugend-

licher Lebensgröße; und er ist ohne Ideal das Geschöpf, das mit sich spielen läßt, und sich preis gibt; zu schwachsinnig und unelastisch, um für sich selbst Beute zum Genuß zu erobern. Ein schöner Träumer zwischen Schlaf und Wachen; nur ist die Schönheit fast ohne Bedeutung bis auf einen schwachen Hang zu weiblicher Wollust, ohne Zweck und Eifer und Feuer, mit ein wenig Melancholie vereinbart. Er hat im Blick dabei etwas naiv Unschuldiges, was ihm als Schäferknaben vom Ida viel Reiz gibt.

Der andre Antinous auf dem Capitol steht als eine Art egyptischer Gott da, mit einem besondern Zierrath am Kopf und um die Schenkel; einen Fuß über Mannsgröße. Ein von einer gewaltigen Seele leicht hingestelltes Bild. Uebermenschliche Stärke; Stärke eines erscheinenden Gottes, der mit einem Faustschlag zermalmen kann. Eine hervorgedrängte Löwenbrust und viereckte Schultern mit von Kraft geschwellten, rückgehenden, herunterhangenden Stahlarmen, und einem Kopf, zur Herrschaft geboren. Es ist muthwilliger Scherz, einen Antinous, der wie ein Weib unterlag, der Welt so zu zeigen, und ein wahrer Zauber der Kunst. Der Grieche hat das Gespenstermäßige der egyptischen Form und Gestalt, das einen Menschen, der noch einen Rest von Ammen-Gefühl im Leibe hat, in der Stille und Einsamkeit mit einem Schauer ergreift, wie eine plötzliche heimliche Erscheinung im Dunkel der Nacht oder finsterm Wald, fürtrefflich zu einem freien Ideal von Schönheit und Majestät erhoben.

Der Muster zu dieser Vorstellung sind im Kleinen, in halber Lebensgröße, manche hier; alle, wahrscheinlich nach einem egyptischen Original; die meisten aus schwarzem Marmor, ein Paar von Basalt. Drei davon stehen im Belvedere, andre in Villen, und eins im egyptischen Zimmer auf dem Capitol.

Die Spitze der Nase an diesem Bilde und ein Bruch von der Ober- und Unterlippe ist angesetzt; so wie das linke Bein bis an den Schenkel, und die Hälfte des andern.

Dio sagt ganz bestimmt, und Spartian läßt es dahin gestellt, daß sich Antinous in Egypten für den Hadrian, wie Alceste für Admeten, aufgeopfert habe; und der allgelehrte Salmasius behauptet in einer Anmerkung zum Spartian, daß Hadrian ihn abgeschlachtet und hernach demselben den Leib aufgeschnitten habe, um aus dessen Eingeweiden seine zukünftigen Schicksale vorher zu sehn; nach damaliger Sitte, wie er meint, wozu man die schönsten Knaben brauchte, und man dürfe nicht glauben, was Hadrian selbst in seinem Leben sagte, nämlich: Antinous sei in den Nil gefallen und ertrunken.

Die ganze Sache liegt im Dunkeln, und alle Muthmaßungen werden sie uns nicht klar machen. Vielleicht war der schöne Jüngling seiner Bestimmung müde, und stürzte sich aus Verzweiflung in den Nil, um Hadrians Gewaltthätigkeiten mit einem Male los zu werden; die Melancholie, die auf jeder Gestalt an ihm schwimmt, macht dies einigermaßen wahrscheinlich. Auch läßt sich die Stelle im Spartian so auslegen: „Antinous suum, dum per Nilum navigat, perdidit, quem muliebriter flevit; de quo varia fama est, aliis, eum devotum pro Hadriano asserentibus, aliis, quod et forma ejus ostentat et nimia voluptas Hadriani.“ Der Sinn ist bei den letzten Worten nicht aus, und es wird dem Leser überlassen, zu denken, was er will.

Vielleicht war es aber auch Liebe und damalige Religionsmeinung; was hat ein Menschengehirn nicht schon glauben und als mathematisch gewiß sich vorstellen können? Der unterirdische lange Kreisgang, das Reich der Todten und die elisäischen Gärten in der Villa Hadrians, ganz wie von der Welt abgesondert, zu Ende in einem Thal, am Fuß einsamer waldiger Gebirge, geben genug zu erkennen, wie oft sein Geist im Dunkel der Zukunft mag herumgeirrt und mit Schrecken und Grausen daraus wieder zurückgekommen sein; so wie noch sein letzter Seufzer

wenige Augenblicke vor seinem Tode, als er nicht mehr genesen konnte:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis jocos!

Und gewiß bildete sich ein guter Theil der Griechen und Römer ein, wenigstens im Sommer um die Mittagszeit, wann das nahe Sonnenfeuer über ihren Häuptern wie ein starker Wein sie berauschte, daß ein Mensch mit seinem freiwilligen Tode für einen andern, den Rest, den er noch zu leben gehabt hätte, ihm schenken könne; und die schwärmerischen Begriffe wuchsen, wie manche andere, auch bei Verständigen auf, ohne daß sie hernach mehr völlig auszurotten waren.

Die Stellen in der Ode des Horaz, die unter diejenigen gehört, die ihm am meisten Ehre machen:

Pro qua non metuam mori,
Si parcent animae fata superstiti.

und:

Pro quo bis patiar mori,
Si parcent puero fata superstiti.

werfen hierauf ein westlich Sonnenlicht, liebliche Strahlen zärtlicher Empfindung. Und die Verehrung, die Hadrian dem Antinous nach seinem Tode erwies, und die nächtlichen, sehnsüchtigen, petrarchischen Verzückungen, wo er sein Gestirn in der Milchstraße unter dem Adler sah, machen dies auf der andern Seite noch wahrscheinlicher als das vorige.

Dazu kömmt noch der erhabene Kopf in der Villa Mondragone zu Frascati, aus dem lauter Heldenseele athmet, die den kühnen Gedanken, im innern Kampf zwischen Tod und Leben,

festgestellt hat, sich aufzuopfern. Es ergreift Einen dabei ein Gefühl, wie bei Glucks göttlicher Scene, wo sich Alceste den Todtengöttern opfert; und ohne Wort und Erklärung möchte Gestalt und Musik eine gleiche Empfindung erregen. Alles ist still, groß und stark und feierlich; die Haare gehen tief herein in die Stirn, die Nase tritt breit hervor aus ihrer Wurzel, der Mund schwillt etwas an den entzückend schönen Lippen, und die Wangen sind ein wenig gespannt; mächtig wölbt sich hervor die Stirn, bis an die breit angedeuteten Augenbrauen und scharfen Augenknochen.

Die Ohren sind schön, groß und sanft gewölbt; die Augen von Wachs eingesetzt; die Haare ganz fremd und sonderbar gelegt, gerade wie Rebenflechten; und oben auf dem Wirbel ist ein Loch, Daumsbreit, wie zu einem Edelstein. Der Kopf ist fast in doppelter Lebensgröße. Der in der Villa Albani ist viel kleiner in Proportion und ohne den heroischen Ausdruck.

Jetzt steht Tivoli, der so hoch gepriesene Wonnesitz der Alten, ziemlich öde und verlassen, wird lediglich zuweilen von Malern und Fremden besucht, und kein vornehmer Römer hält sich hier die heiße Jahreszeit auf. Zwar ist noch eine schöne neuere Villa da, die in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts einer der Söhne von Ariosts Herzogen, Cardinal Hippolyt, mit großen Kosten anlegte, und dem jetzigen Herzog von Modena gehört; allein seit undenklichen Zeiten wohnt Niemand darin. Sie heißt die Villa d'Este, und ist wirklich ein kleiner babylonischer Garten, der fast auf lauter Mauergewölben in der Luft schwebt. Wenn er auch gleich nicht il fiore de' Giardini di Europa genannt zu werden verdient, wozu ihn einige Alles im höchsten Grade Rühmer und Preiser erheben, indem schon in Rom Villen sind, womit er in gar keine Vergleichung kömmt, so ist er doch ein gar vergnüglicher Lustort, dessen Lage unter die schönsten gezählt werden kann. Seine Größe ist sehr gering; er geht von einer kurzen Pläne drei- bis vierhundert Schritte einen Hügel hinauf, und oben schließt ihn

ein Palast von guter Bauart, bequemer Einrichtung und schönen Kunstverzierungen, der die bezaubernbsten Aussichten in die Gebirge von Tivoli und die weite Fläche von Rom hat. Er ist ein paar hundert Schritte breit, und auf der rechten Seite gehen längs der Einfassung, auf der mittlern Höhe hin, schöne Partien von Bäumen. Vorzüglich beschatten ein Dutzend hoher Platanen sehr kühl und anmuthig ein paar Springbrunnen, wovon der eine, Orato genannt, sehr gut ausgedacht ist, aber noch lange keine regina delle fontane ist, wie ihn Michel Angelo soll getauft haben, — da er Einem bei verschiedenen Römischen gar nicht einfällt. Alsdann ist noch eine fontana della Girandola oder de' Draghi, die ein gutes Gaukelspiel von einem Musketenfeuer und auf die Letzt einen Platzregen in einem Sprung von fünfzig Palmen macht. In der Pläne beim Eingang unten steht ein Kreis außerordentlich hoher, schöner Cypressen, und alsdann wechseln um ein paar Fischhälter noch andre mit Pignen hier und da in den Lorbeergängen und anderm welschen Gesträuch ab. Sonst sind noch andre Wasserkünste und Buschspielereien da, die aber kindisch ausfallen, und dem Ganzen mehr schaden, als es auszieren.

Einige Feen der Liebe von Rom wählten ihn die vorigen Sommer nicht übel zu ihrem Aufenthalte, und ihre Cardinäle und andre Freunde genossen da ihre Reize doppelt; aber jetzt ist dem alten Hausmeister von dem Alten in Modena deswegen ein scharfes Verbot gegeben, und so bleibt er völlig öde; und die kleinen süßen Nachtigallen locken in den grünen Zweigen nun vergebens an's kühle Gemurmel der Brunnen.

Ein schöner Sonnenuntergang in die Tiefen des Meers ist hier ganz entzückend und eins der prächtigsten Schauspiele der Natur.

In die andern alten herrlichen Plätze haben sich die Nonnen und Mönche getheilt; besonders wohnen die Kapuziner gar angenehm, und ihr Kloster bildet von fern, in seine Eichen, Oliven,

Lorbeern, Pignen und ander Gesträuch versteckt, eine der erfreulichsten Landschaften. Die Villa des Horaz ist jetzt ein kleines Kloster des heiligen Antonius von Padua; und in die Villa des Catull, gleich oben darüber, haben sich Olivetaner eingenistet. Auf gleiche Art, nur widersinniger, hat man zu Rom in die Badesäle der Kaiser prächtige Kirchen gebaut und liest, ohne alles Gefühl von Anstand und Würde, zwischen denselben Mauern Messe, wo sich die Heiden reiben und schaben ließen, und aller Art von Wollust pflegten.

Fünf Stunden hinter Tivoli, zwei vom Teverone ab, war die zweite und größere Villa des Horaz, mit einer kleinen Meierei, an einem Orte, der jetzt im Thal Ustica, Licenza heißt, das ehemalige Digentia. Licenza liegt in einem kleinen Kessel von Gebirgen, wie in einem See, der durchstochen ist, und sieht jetzt etwas leer und einförmig aus, weil keine Waldungen die Gegend mehr beleben. Man hat Bücher geschrieben, um dem Horaz seine kleine Villa zu Tivoli abzustreiten. Der Hauptgrund war, weil er sagt: Satis beatus unicis Sabinis; das sollte bedeuten, er hätte nur eine Villa gehabt: als ob nicht selbst unter den unicis mehr als Eine müßte verstanden werden, und sein alter Lebensbeschreiber nicht ausdrücklich sagte: vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini (das ist zu Digentia), aut Tiburtini, (das ist oder zu Tivoli); domusque ejus ostenditur circa Tiburni luculum (beim Sturz des Anio, ganz chronikmäßig); und nicht die Worte: circa nemus uvidique Tiburis ripas — carmina fingo, und andre Verse, vollkommen dazu paßten?

Sueton, oder wer das Leben geschrieben haben mag, genug, daß es alt ist, setzt Sabini und Tiburtini, weil die letztere Villa gleich an Tivoli lag: und Horaz setzt kurz, ohne schleppenden Unterschied: unicis Sabinis, weil seine Tiburtinische Villa schon auch auf Sabinischem Boden lag, als am rechten Ufer des Anio, welcher die Grenze zwischen Latium und dem Sabiner-

Laude machte. Und die Einwohner von Tivoli haben außerdem, dieser Gründe unbewußt, es nicht aus der Luft gegriffen, diesen Platz von jeher die Villa des Horaz zu nennen.

Die Römer halten jetzt ihren Frühling und Herbst zu Frascati und Albano, die südwärts an den ausgebrannten Vulcanen liegen. Zu Frascati, dem alten Tusculum, haben einige der vornehmsten Familien, besonders die Borghesen, wohlangelegte Villen, die mit ihren Lorbeergängen und Gehölzen und mancherlei Wasserkünsten die Gegend sehr munter machen, und weite Aussichten, über Rom hin, nach dem Meere geben.

Wenn man die Römer frägt, warum sie Frascati und Albano Tivoli vorziehen, da es bei ihren Vorfahren, die die Welt doch auch kannten, ganz umgekehrt war, so sagen sie: Tivoli wäre den Winden zu sehr ausgesetzt, und man bekäme dort Brustkrankheiten. Es mag aber wohl ihre jetzige Weichlichkeit daran Schuld sein, und daß ihre mürben Beine den hohen und tiefen Apennin scheuen; denn bei den Einwohnern selbst ist hierüber wenig Klage. Ich wenigstens habe mich zu Tivoli so wohl befunden, wie ein Fisch im Wasser, und habe verdaut, schier wie auf den Alpen; und sobald ich zu Rom wieder eintrat, war mir's, da eben ein Sirocco wehte, als ob ich ersticken sollte, und die Schnellkraft wich aus meinen Nerven. Hingegen habe ich zu Frascati und Albano wenig Unterschied von Rom bemerkt. Auch mag es eine ähnliche Bewandniß zu der Alten Zeiten gehabt haben, da König Syphax es zu Alba nicht länger aushalten konnte, und sie ihm seiner Gesundheit wegen eine Villa zu Tibur einräumten. Doch gab es schon bei ihnen solche Gesellen, wie man aus einem Epigramme Catulls sieht:

Furi, Vilula nostra, non ad Austri
Flatus opposita est, nec ad Favoni,
Nec salvo Boreoe, nec Apeliotae!

Verum ad millia quindecim et ducenta;
O Ventum horribilem atque pestilentem!

Und wenn die neuern Tiburtiner in ihrer Ableitung Recht haben, so steht bis jetzt ein runder Tempel da, den sie Tempio della Tosse nennen, worin die Alten den Gott Husten verehrten, so wie die Römer auf dem palatischen Berge das Fieber.

Dem sei übrigens wie ihm wolle; Tivoli bleibt der gesundeste Aufenthalt um Rom, und die Natur ist da weit lebendiger, und Alles hat mehr Form und macht mehr ein Ganzes aus, ist edler, größer, mannigfaltiger, als zu Frascati und Albano; und wenn die Haine und Wälder wieder da wären, und nur einige Villen wie zu der Alten Zeiten, gerade nicht solche wie die des Hadrian und des Mäcen, nur wie die des Quintilius Varus, Sallustius, Brutus, der Pisonen und der Zenobia: so würde Frascati wenig in Betrachtung kommen.

Von diesem letztern Ort geht man einen gar angenehmen und erfreulichen Weg durch Wiesengrund, in einem Gang von lauter hohen, alten Bäumen, — die, nach einer Villa voll schöner Lorbeerhecken, mit einem Wäldchen von Eichen anfangen, — auf Albano zu, nach Grotta ferrata, einem Benedictiner-Kloster.

Zu Albano sind die beiden Seen, und ein paar unvergleichlicher langer Alleen, von hohen, alten, weitschattigen Bäumen verschiedener Art, so wie sie von Natur gewachsen sind, und an den erhobenen Stellen hat man überall hin die reizendsten Aussichten. In diesen Gegenden, besonders zu Gensano, begleitet Einen Virgil als ein lieber, guter Freund. Man betrachtet seinen pius Aeneas als einen alten Volksheiligen, der viel Unglück erlitt, und auf seinen Reisen auch einmal einen Liebeshandel mit der schönen Erbauerin des übermüthigen Karthago hatte, die er fein sitzen ließ, daß sie sich aus Kränkung darüber erstach und ver-

brannte; und sieht ihn an den Küsten anlanden, und die ersten Hügel von der See her, Lavinium, Monte Giore, und die andern Anhöhen einnehmen, und sich wacker halten, Posten fassen und den ersten Saamen der Römer ausstreun, die die Welt beherrschten.

Aber wie war dies Alles anders in den alten Zeiten, vom kleinsten Plätzchen an bis in die weite Ferne! Der Lago di Nemi, fast zirkelrund in sehr hohen felsigen Ufern, wie der von Albano, muß hehr und feierlich ausgesehen haben, als er mit einem Wald umfaßt war, und der Tempel der Diana daran, geheim und furchtbar sich in den blauen Tiefen spiegelte. Statt der hohen Platanen, Pinien und Eichen wächst jetzt das Farrenkraut dick herum. Gleich dahinter wölbt sich der Monte Cavo hinauf, der höchste Gipfel des umliegenden Gebirges, wo man das ganze Land überschaut, und wo der Tempel des Jupiter Latialis in den Lüften prangte, welchem die siegenden Helden nach ihren Triumphen opferten. Auf dessen Stelle herbergen jetzt ein paar Dutzend Bettelmönche, unter denen ich einen der schönsten Jünglinge in der Kutte antraf, die ich je in Italien sah: einen wahren Adonis, mit großen schwarzen Feueraugen und Rosenlippen voll schwärmerischer Zärtlichkeit, zum Verlieben für Alcinen und Bradamanten, und keine Beute für solche Raubvögel, die sich Passionarj nennen.

Die Felder bis an Rom hin, die ehedem voll goldner Saaten standen, mit eigenen Händen von den würdigen Nachfolgern des großen Romulus gepflügt, die sein Grundgesetz wahr machten: Ackerbau und Bogen und Schwert, und Sieg über die Welt — liegen jetzt meistens brach und wüst und öde, und dienen den Schlangen und Scorpionen zum sichern Aufenthalt; und die herrlichen Reste der Via Appia, der regina viarum und via Flaminia und via Portnensis und Praenestina und Libicana leuchten mit ihren großen Quadern und Felsenstücken hervor, neben dem modernen

kleinen Pflaster, wie Riesen unter Zwergen; und die hohen Grabmäler, die vormals immer neu begeisternde Geschichte großer Thaten, sinken an den Wegen traurig vollends ein. Und so wird die Verwüstung für das arme Rom fortdauern, bis einmal ein guter Genius seiner geistlichen Herrschaft ein Ende macht, und die letzte Spur von den Siegen der Scipionen und Cäsarn vertilgt ist, denn die Päpste herrschten und herrschen doch nur durch die Stärke der Alten, und nicht durch ihre politischen Künste. Die christliche Religion und Hierarchie war nur ein Pfropfreis in den kräftigen Stamm der alten römischen Republik, mit Constantinen eingeimpft. Welch ein glückliches Land, wenn das Pfaffenregiment aufhörte, und nicht jeder Papst mit seinen Nepoten neue Blutigel ansetzte, so daß fast kein anderer Bürger, außer den Klöstern und päpstlichen Familien, mehr Eigenthum hat, und jeder sich seinen Unterhalt von diesen erkriechen und erbetteln muß; denn zu stolz und zu klug ist die Nation doch noch, um als Sclaven, ohne Hoffnung zu größerm Glück, für tägliches Brod und weiter nichts, eitlen Prinzchen und faulen Tagedieben zu arbeiten.

Ha! wenn man mit vollem Herzen und wachen Sinnen so in dem Theater der Zerstörung da steht, so überläuft die Menschlichkeit ein Schauder bei Einem, und man verschwindet mit seinen paar Knochen und Adern und Nerven wie ein Nichts in dem verschlingenden Abgrunde der Zeiten. — Die Seen von Albano und Nemi waren augenscheinlich Kessel von einem ungeheuern Vulkan, dessen ausgebrannte Gewölbe brachen und einsanken; noch liegen davon herum klar und deutlich die Felsen von Lava und versteinerter Asche, und stehen hoch die Gipfel der kleinern Ausbrüche und grünen: und alle Sage und Geschichte weiß davon kein Wort. Wo bleibt das römische Reich, dessen Ursprung schon so finster ist, wenn man das Alter des noch brennenden Aetna nur mäßig berechnet, und all unser Buchstabenwesen?

Ach! es war so rührend, wie ich gegen Abend von Tivoli

über den Teverone ging, und auf der Heerstraße neben dem Schwefelsee da und dort stille stand, und mich umschaute in das herrliche Gebirge, — und auf beiden Seiten eingeschlossen, mitten unter alten Villen und Ruinen von Wasserleitungen; näher zur Linken der Hügel von Präneste, wo Marius sich erstach, und der Tempel des Glücks in hoher Feier mit süßer Hoffnung die Herzen schwellte, das ohne Altar und Opfer noch jetzt die Schicksale der Menschen lenkt, und in dämmeriger Ferne das emporragende Gewölbe der Kuppel der Peterskirche; rückwärts alsdann wieder das verlassne Tibur auf seinen grünen Höhen in Olivenwäldern, und in der Pläne vor mir das melancholische, hohe, große, runde Grabmal des Plautius, und weiterhin die Villa Hadrians, mit ihren zerfallenen Tempeln und Mauerwänden von Palästen, wo immer ein Stück höher, das andere niedriger in Trümmern aus den Zweigen der Bäume hervorblickt, und man die Zeit von so manchen Jahrhunderten wie persönlich gegenwärtig schaut, — und ein pechschwarzes Ungewitter an den Bergen darüber hergezogen kam, woraus Blitze fuhren und Donner rollten, mit welchen Sturmwinde die tiefe, einödige Stille unterbrachen.

Und doch Geist ewig lebendig über dir, Zerstörung! Oder vielmehr, Zerstörung, du selbst wieder junge, reine Seele, die das alte Todte göttlich zu frischem Leben aufweckt. Die Erde mit uns und Allem, was Odem hat, und Gras und Kraut und Bäumen; in ihrem Ocean und dessen Seen ist eine unsterbliche Schlange, die von Zeit zu Zeit die Haut ablegt.

Behalten Sie lieb Ihren Herumschweifer von Sohn!

XXIV.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, am Peterstage 1782.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen erst jetzt schreibe; ich habe mit Rheumatismus, Katarrh und Fieber ein paar Wochen zu kämpfen gehabt. Ich strich in der größten Hitze an einem Tag durch weit entlegne Gegenden der Stadt, und legte mich um Mitternacht, noch in allen Adern glühend, zu Bette; meine Römerinnen hatten daneben die Thür beigelegt, aber nicht zugemacht, und hinter dieser ein Fenster ganz offen gelassen, ohne daß ich es merkte: und so ging die Nacht bis an den Morgen der Zug der kalten Luft durch Rücken und Lenden, daß ich, wie ich erwachte, schier todt war. Hier zu Lande gehört eine sehr starke Natur dazu, um so etwas auszuhalten; denn die Luft ist so fein und gefährlich wie Dolchstiche. — Ich bin übrigens in Italien nie krank gewesen, und die Ultramontanen, welche da grün und gelb werden, können sich nicht genug über meine blühende Gesundheit verwundern, zumal da ich Dinge treibe, wovor sie erschrecken, wenn sie sie hören. Die Römer sind mir ordentlich deswegen gut, weil sie sagen, ich wäre mehr für dieses Klima geboren, als sie selbst, und mit Haut und Haar am Körper der Sallustische Catilina.

Es hat mich arg erzürnt, daß der verwünschte Durchzug mir Vater Gleim keine bessere Epistel hat schreiben lassen; ich konnt' es aber unmöglich bis nach Neapel aufschieben, wohin ich übermorgen mit Kobeln abreise.

Welch eine Glückseligkeit, nur ein paar Abende bei Euern Festen zu sein! Ein Quellenbad für meine Seele, das das Leben erfrischte. Es geht doch nichts über die Freuden, die treffliche Menschen einander selber machen! Und als-

dann einen heiligen Morgen bei unsern Vestalinnen, unter dem Wehen der kühlen Lüfte durch die Bäume, am leisen Gemurmel der Düssel

Leben Sie wohl, Edler, Licht- und Feuervoller, und Ihr Lieben alle, lebt wohl, und genießt der Lust, während es Zeit ist.

Nachmittags.

Es ist heut das Hauptfest in Italien hier, und da ich diese letzten Stunden vor der Post nicht versäumen darf, wo gerade die beste Musik vom ganzen Jahre in Sanct Peter gesungen wird, so kann ich den Brief an Gleim nicht beilegen. — An dessen Statt für jetzt mein Seelenlied von dem himmlischen Trajatta. Es war der Triumph der Gabrieli, und mancher edle, gefühlvolle Jüngling ist, nach ihrem Gesang, außer sich vor ihr auf die Kniee gesunken. Sie sollen noch andere Musik von mir bekommen; der Senator Rezzonico hat zwar eine zahlreiche Sammlung, scheint aber wenig kernfühlenden Geschmack zu haben, und das Erhabene, und Rein-schöne, Lebendige darin ist mehr Zufall. Auch dieses Seelenlied habe ich sonst wo aufgespürt, und ein Geschöpf sang es mir vor, dessen großes Auge Himmel und Gott mit seiner Seligkeit ist.

XXV.

Heinse an Gleim.

Rom, den 30. Junius 1782.

Wenn ich Ihnen nur eine recht große Freude machen könnte, goldner Vater Gleim, für Ihre herrlichen Episteln und edelherzige

Güte, deren ich nicht werth bin. Es ist sündlich, daß ich Ihnen von Italien aus noch nicht geschrieben habe; aber ich will gewiß nun auch dafür meine Schuld büßen. Ich habe bis jetzt so viel zu sehen, zu hören und zu studiren gehabt, daß ich in der That nicht habe ans Schreiben kommen können; und durch das verwünschte Uebersetzen ist mir Feder und Dinte überhaupt unausstehlich geworden; doch kömmt mir jetzt nach und nach die Lust wieder. Hier ist schon ein Brief, wobei Sie oft starken Athem werden schöpfen müssen, ehe Sie damit fertig werden. Nehmen Sie mit dem guten Willen fürlieb, und haben Geduld mit Ihrem Sohn. Hoffentlich werde ich bald wieder im Gleise sein, und dann soll es gehen, wie bei einem olympischen Wettrennen.

Ich reise Morgen nach Neapel, und sobald ich ein sicher Schiff finde, nach Sicilien, wenn die Reisekosten sich nicht zu hoch belaufen; Gesundheit dazu habe ich alle Adern voll, und von Lust jede Nerve gespannt. Ach, wenn mir ein Vogel seine Flügel liehe, von da weiter nach Griechenland und Georgien zu schweben! Gott, welch ein Leben das der Seligen sein muß, so frei von dem trägen Erdkörper; von Sphäre zu Sphäre zu wandeln, und alle Natur und die Harmonie des Weltalls zu fühlen!

In Neapel treffe ich Hackerten und die Angelika Kaufmann, welche letztere hier durch dahin gereist ist; von dem ersten schon längst die freundschaftlichsten Grüße für Sie. Es freute ihn sehr, daß Sie noch mit Wohlwollen an ihn denken. Er lebt hier auf einem sehr guten Fuß und verdient mit seinen Zeichnungen und Landschaften viel Geld, und ist glücklicher als Claudius von Lothringen.

Wir haben hier gestern das Petersfest gehabt, eins der feierlichsten von ganz Italien; vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn ich im Flug noch ein paar Worte davon melde.

Den Abend vorher, eine halbe Stunde vor der Dämmerung,

reitet der Conestabile Colonna, ein junger schöner Fürst, der erst seit ein paar Jahren vermählt ist, von der päpstlichen Reiterei, vielem Adel und einer Menge Monsignoren und Aebten, allen zu Pferde, begleitet, unter Trompeten- und Pauken-Schall im langen Zug, mit der Chinca, einem weißen Neapolitanischen Rosse den weiten Weg voll Menschen und alle Fenster voll Gesichter, von seinem Palaste nach der Peterskirche, und wird in derselben, wenig Schritte von der Thür, bei den Weihbecken linker Hand, auf den Knieen vom Papst, der, in seinem Sessel von hinten herbeigetragen, ihm hier begegnet, als Vasall von neuem angenommen.

Der Fürst hält, im Namen des Königs von Neapel, eine kleine Anrede und übergibt den Zelter; dem Papst wird darauf ein dicker Foliant vorgehalten, woraus er gewöhnliche Worte lateinisch mit Feldherrnsstimme, in barschem Ton und Mundschnitt, wie ein andrer Karl der Große, herunterwettert; und es ist wirklich Schade, daß er keinen Bart hat. Alsdann begibt er sich mit dem Fürsten in die Capelle des Crucifixes, der ersten auf der rechten Seite vom Eingang, die mit einem Vorhang bedeckt ist, und wo hinein keine andre Personen gelassen werden, als die dazu gehören; wo er den Beutel mit den Zechinen empfängt; und das Volk zieht heraus auf den weiten Petersplatz, wo die Erleuchtung des ganzen Tempels und der Colonnade in wenig Augenblicken schon in den blauen Lüften flammt.

Wie eine geliebkoste Braut steht sie da, die Kuppel mit ihrer Kirche, in edler ernster Pracht, und brennt und glüht wie Lebensfeuer.

Zuerst besteht die Erleuchtung aus Laternen und ist ganz geistig; alle die schönen Formen des herrlichen Gebäudes erscheinen in zarten Umrissen und scharfer Zeichnung. Eine Stunde hernach wird sie aber überall und auf dem freien Platze mit Pechfackeln verstärkt, so daß die Nacht heller als Tag ist, und die Römerinnen zeigen sich darin wie Göttinnen des Himmels auf dem Erdboden, in ihrem schlanken Wuchs, mit königlicher Tracht und Juno's- und Venus-

und Pallas- und Hebe-Gesichtern, und die zwei unvergleichlichen Springbrunnen, denn sie sind in der That einzig, regnen lieblich und erfrischen.

Es erfüllt mit Ehrfurcht, wie die päpstlichen Donner häufig dabei von der Engelsburg herunterbrüllen, und die tiefen majestätischen Töne am Vatican abprallen, gleich Kanonenkugeln in der schönen Rundung des Platzes, an den kolossalischen Säulen herumrollen, und der letzte schmetternde Schlag oben auf dem Dache an den großen Gewölben wiederhallt.

Das ganze Schauspiel ist bezaubernd; und selbst der protestantischeste Philosoph könnte nur mit einem vergnügten Lächeln sagen: Es ist die allergrößeste und verführerischeste Marktschreier-Bude auf Gottes Erdboden!

Eine halbe Stunde nach den Fackeln, die indeß immer fortflammen, wird von der Engelsburg ein Feuerwerk abgebrannt, und an keinem Orte in der Welt kann dazu eine glücklichere Lage gedacht werden.

Wann dies vorbei ist, so geht ein anderes, um Mitternacht, vor dem Palast Colonna an, wozu die zwei Nächte nach einander besondere Maschinen erbaut werden. Es springt hier Wein aus einem Brunnen; und der königliche Saal und die herrlichen Zimmer, mit den größten Meisterstücken von Gemälden ausgeziert, stehen beide Tage für Jedermann offen.

Den Morgen darauf, als den eigentlichen Peterstag, liest der Papst auf dem Hauptaltare Messe, welches des Jahrs nur viermal geschieht. Es ist dies ohnstreitig der feierlichste Gottesdienst, der in der ganzen Christenheit gehalten wird! Der Altar ist mit schöngestickten goldnen Tüchern behangen, und es brennen da Wachskerzen in sieben großen Leuchtern nach Michel Angelo, wie man behauptet aus reinem, gediegenem Golde, vortrefflich gearbeitet. Zur Linken sind die päpstlichen Kronen, aus Silber und Gold und einer Menge der kostbarsten Edelsteine, aufgestellt. Der Altar mit

seinen gewundenen kolossalischen Säulen und der schön verzierten Decke aus Bronze unter der majestätischen Kuppel, die allein so groß als die ganze Rotunda ist, paßt dazu prächtig; und linker Hand macht die Capelle in einem freistehenden Orchester, durch ein herumlaufend Gitter verborgen, eine himmlische Sphärenmusik, wo immer ein Accord beweglich und rührend sich in den andern auflöst, und die verschiedenen Stimmen rein zusammenschmelzen.

Der Papst sitzt, vor und nach der Opferung, dahinter auf zwei verschiedenen Thronen; der eine ist niedrig, und der zweite in der Mitte erhaben, und alle Wände sind mit Purpur behangen. Er wird verschiedene Male anders angekleidet, und von den Prinzen Conti und Cesali bedient; das Waschbecken trägt herbei und hält der Gesandte von Bologna; zu beiden Seiten sitzen die Cardinäle in festlichen Gewanden. Es wird eine Epistel lateinisch, dann griechisch gesungen, und so das Evangelium aus dem Matthäus von den Binde- und Löse-Schlüsseln.

Dieses hat in seiner Kürze in der That die stärkste Wirkung auf mich gemacht, als es der Cardinal Albani und hernach ein geborner Grieche begeistert hersagten; es war mir wie eine scharfe Schwertsmacht vor Augen und Ohren, und ein lebhaft schaurig Gefühl von Verbindung anderer Welten mit dieser durchdrang mich; die Würde, die Lieblichkeit und der Reiz der Aussprache des jungen Griechen täuschten auch so, als ob man die Stimme Jesu selbst vernähme; und dessen Kleidung trug dazu bei.

Ich muß Ihnen doch hier noch einen Nationalzug von einem Paar Franzosen erzählen, die gerade neben mir standen, und zum besten Schlage von ihnen gehören. „Dieses Kirchenamt," sagte der ältere zu dem jüngern, „wird zu Versailles auch prächtig vollzogen; es kommt zwar diesem nicht bei, aber es ist noch interessanter: La chapelle est la plus belle du monde; die ganze königliche Familie ist zugegen, und die Hofdamen in ihrem verschiedenen

Putz machen einen angenehmern Anblick als diesen, der zu einförmig ist."

Es wundert mich, daß er seine hergezeigte französische Messe nicht noch dem ernsten, mit Instrumenten unvermischten Menschenstimmen-Gesang vorgezogen hat, so wie er seine allerschönste Capelle von der Welt stillschweigend, wo nicht über, doch neben die Peterskirche stellte. Allein dies ist noch nichts.

Als der Papst den goldnen Kelch in die Höhe hob und dem Volk zeigte, und Alles auf die Kniee fiel, und die Herzen mit Schlägen an die Brust vor der Gegenwart des Unendlichen, wie ein Morgenmeer bei Sonnenaufgang, erbrausten, sprach derselbe hastig zu dem andern (und fiel gleichfalls auf die Kniee und schlug sich an die Brust): „Il a été fait à Paris!" nämlich der Kelch.

Und so unerträglich dieser Franzos ist, habe ich in diesem Punkt eine Menge andere kennen lernen. Wie ich von Marseille vor Genua anlandete und im Anblicke der Prächtigen ganz entzückt war, sagten, fast mit Einem Mund und Ausdruck, drei Künstler dieser Nation: „Die Lage wäre schön, aber ich sollte erst Paris sehn! Paris sei Alles!" — Wenn ein Franzos zehn Jahr alt ist, so kann man ihn nach Athen und Korinth schicken, und er wird ein Franzos bleiben.

Den Nachmittag wird, zwei Stunden vor Nacht, eine Vesper mit Musik gehalten, und dies ist die stärkste Kirchenmusik das ganze Jahr hindurch in Rom, in Italien, und vermuthlich in Europa, und folglich allen Welttheilen unter dem Menschengeschlechte.

Sie besteht aus fünf Psalmen hinter einander im erhabensten und strengsten Styl. Die Musik in Sanct Peter ist schon festgestellt, und sie dürfen mit ihrem neuen Opernzeug nicht angezogen kommen; und so kann man sich noch an den göttlichen Alten laben. Der vortrefflichste Psalm: dixit Dominus, ist von Jomelli, und ausdrücklich für diesen Tag und so viel Stimmen gesetzt, und er hat sich dabei selbst übertroffen. Er macht die Wirkung wie der

Rheinfall bei Schaffhausen, nur daß der Verstand noch die Proportionen klar vor sich hat; es ist ein wahrer Triumph der Menschheit selbst über die größte Natur, und Freude glüht im Innern, daß ein so edel Geschöpf geboren ward.

Die beiden Orchester sind hinter dem Hauptaltare aufgerichtet, und bestehen ohngefähr aus anderthalbhundert Menschenstimmen, mit acht großen Contrebässen und sieben Orgeln. Die Melodie der Kastraten schneidet mit ihrer anhaltenden Stärke dennoch immer durch alle das Rauschen der allgewaltigen Harmonie, das die besten Weiberkehlen, ihre Bewunderer mögen sagen, was sie wollen, wie schwaches Rohr ausdrücken würde. Besonders hat einer, Biaggini, eine Stimme, daß sie, wie der Blitz des Zeus, Mauern durchbringt; und ein solcher Tempel verlangt auch solche Kehlen, wenn sie darin herrschen sollen.

Zwischen den Orchestern sitzt die ganze Clerisei von St. Peter.

Alsdann folgen, wie am vorigen Abend, wieder die Erleuchtungen und Feuerwerke.

Ich sah aber diesmal Alles von der Villa Medicis, die sehr hoch auf dem Monte Pincio an der andern Seite der Stadt liegt, auf dem Grund und Boden der ehemaligen Gärten des Mäcenas. Hier genießt man das ganze Schauspiel in seiner völligen Pracht und Einheit, und die Phantasie gewinnt mehr lebendige Gestalt.

Die Kuppel steht wie eine unermeßlich große, schön gewölbte Linde da, ganz durchwimmelt von Feuerblüthen; und die Laterne darauf und die Kugel mit ihrem Kreuze kommt hervor wie ein neuer Busch, den die allgewaltige Kraft des Stammes, in jugendlicher Schöne, frisch herausgetrieben hat, und ist eben so ganz Feuer, wie lauter Blüthe. Die Kirche mit der Colonnade wird zu einem Zauberpalast, wie in einem Feuerhain darum her; und die große weite Stadt liegt im Dunkel, wie ein hoher dichter Wald daran, woraus an einzelnen Stellen Freudenfeuer hervorbrechen. Sanct

Peter steht da so recht wie ein Symbol der christlichen Religion aus, glänzt zum Erstaunen, und *c.

Die Leute haben Recht, es übertrifft jedes andere Kunstschauspiel in der Welt.

Den Anfang und Beschluß des Feuerwerks macht allezeit die Girandola, die auf das Allernatürlichste einen ungeheuern Palmbaum in den Lüften bildet, mit einem so heftigen Geräusch, als ob dadurch ein Sturmwind sauste. Die Luft blitzt Einem wirklich lauthell in's Herz, wenn der ungeheuere Feuer-Palmbaum neben der schönen Linde mit Feuerblüthen in der Nacht herrscht.

Alsdann steigen die Raketen hoch gen Himmel, wie fliegende Drachen, und eine Menge Schwärmer, wie viele Nester ausgebrüteter Vögel. Dann kommen viel andere Veränderungen von bestürmter Festung mit einem Musketengeknall, wozu eine Menge Kanonenschüsse den Baß machen, Feuerquellen, Feuerregen u. s. w., und zuletzt breitet wieder der ungeheure Feuer-Palmbaum seine königlichen Zweige aus; und Alles verschwindet plötzlich in Nacht und Nebel, und ein halb Dutzend Kanonenschüsse donnern den Beschluß. —

Unendliche Grüße und die herzlichsten Wünsche aller Freuden an Gleminden und alle die Lieben um meinen theuern Herzenspapa. — Leben Sie wohl!

XXVI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Neapel, den 27. August 1782.

Aus meiner Reise nach Sicilien wird leider für diesmal nichts; ich kann kein Schiff mit freier Flagge auftreiben, und ein Neapo-

litanisches ist gar zu gefährlich, weil dort Alles von Seeräubern wimmelt. Mit einer Speronara kostete mich die Hinreise bis nach Syrakus allein an zwanzig Ducaten, und so viel kann mein Beutel nicht vertragen. — Neapel ist ein heiß Pflaster für Einen, der hier noch nicht eingerichtet ist: ich eile also übermorgen wieder nach Rom.

Ich sehne mich unaussprechlich nach einigen Zeilen von Ihnen; melden Sie mir doch gleich, ich bitte nach Rom, daß Alles gut steht. Mich hat das Fieber ein paar Mal schrecklich angepackt und in Feuer und Flammen gesetzt; ich habe es aber sogleich mit Chinapulvern und strenger Diät glücklich fortgejagt. Die Sonne brennt gar zu heftig, und es ist eine Hitze hier, daß sich alle Neapolitaner davor verstecken, indeß ich, und Kobel zuweilen mit mir, in den weiten Gegenden auf freiem Felde herumstrich.

Eine traurige Nachricht muß ich Ihnen noch melden: die Gräfin Hamilton ist vorgestern gestorben; eine der preiswürdigsten Frauen, die je gelebt haben. Alle treffliche Menschen in Neapel bedauern ihren Verlust. Ach, das Schöne verschwindet eher als alles Andere! — Alle Vollkommenheit und Glückseligkeit hier unten dauert wenig Momente; nur die Sterne dort oben geh'n auf und unter in ewig reiner Klarheit.

XXVII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 13. October 1782.

Es sind schon fünf Monate, daß ich keinen Brief von Ihnen empfange: ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Nachricht von Ihrem Befinden hätte; da aber nichts erscheint und ich

befürchten muß, daß mein Brief auf der unordentlichen Post zu Neapel verloren gegangen ist, so darf ich nicht länger warten.

Inzwischen hätte ich Ihnen doch schon Vieles über Neapel und andere Oerter unterwegs geschrieben, wenn ich nicht gerade an einem Werke brütete, worin verschiedene Scenen dahin versetzt sind, und ich mag nichts doppelt beschreiben. Es soll vor meiner Abreise von Italien nach Deutschland noch meistens fertig werden, und ich genieße dabei hier, in der schönen Herbstzeit, in vollem Maaße meines Daseins. Sehe ich auch nach menschlicher Laune zuweilen in der Ferne verdrießlich Wetter von meinem künftigen Schicksal aufsteigen, so wende ich den Blick davon ab, und halte wie möglich die flüchtigen Momente fest, und fühle durchaus deren erquickende Süßigkeit. Meine Gesundheit steht immer in Blüthe, und die Nerven meiner Füße sind unermüdlich, wie Stahlfedern; so streiche ich jeden schönen Tag durch die Villen und Vignen Roms und freue mich, — obgleich tief gerührt, daß ich alle diese Schönheiten vielleicht auf ewig verlassen muß, — doch wieder wie ein Kind auf meinen Zurückzug über den Apennin und die Alpen, auf denen ich nun ein wenig weiter in die Welt werde schauen können.

Eine traurige Nachricht will ich Ihnen hier besonders von den Herculanischen Handschriften mittheilen, die gewiß Ihre Galle erregen wird, so wie sie die meinige erregt hat. Die Sache ist bis jetzt wenigen Personen selbst in Neapel bekannt und wird mit allen Umständen auch sobald nicht bekannt gemacht werden.

Wie Sie wissen, fand man in der reichen Villa, welche vermuthlich einem der vornehmsten Römer zugehörte, in der kleinen Landstadt Herculanum, die unten an der See, am Fuß des Vesuvs, zauberisch muß gelegen haben, eine ganze Bibliothek mit achthundert Handschriften.

Der vorige König von Neapel, jetziger von Spanien, hatte einem gewissen Herrn den ungemessenen Auftrag gegeben, Alles, was man ausgrübe, in Empfang zu nehmen, und nach Gutbefinden

in Ordnung zu bringen; und dieser verstand wenig oder nichts von den Alterthümern. Die Titel, die an den Rollen hingen, und gewiß nicht unnütz waren, wurden gleich bei der Auffindung abgestreift, zertreten und zerstoßen, und gingen also verloren. Durch dieselben hätte man leicht das Wichtige von dem minder Wichtigen unterscheiden können, da man jetzt gar nicht weiß, was man hat. Außerdem wurde noch Manches beim Forttragen verdorben.

Die Handschriften sind theils verbrannt und theils vermodert und sehen braun und schwarz aus, wie Tabaksrollen. Sie bestehen alle aus dem Schilf Papyrus, der nicht allein in Aegypten, sondern, wie man erst entdeckt hat, auch häufig in Sicilien wächst.

Die Ursachen, warum sie so schwer und einige schier unmöglich aufzuwickeln und zu entziffern sind, liegen in der Materie und der Art von Beschädigung, die sie erlitten haben. Der Papyrus ist blätterweise angeleimt, und wo der Leim ist, klebt oft das darunter oder darüber liegende Blatt, besonders bei den vermoderten, zusammen, und beide und zuweilen mehrere lassen sich ohne Risse nicht von einander bringen.

Die Beschädigung ist entweder von der Hitze oder Feuchtigkeit. Einige Handschriften sind zu Kohlen gebrannt, weil sie unter einer Decke lagen, wo die Luft und der Brand selbst nicht hinzukommen konnte, welches, wie gewöhnlich, Kohlen gibt oder von der Nässe verschimmelt. Außerdem sind die Schriften durch Erdbeben und heftige Stöße über und unter einander gestürzt, und manche von der Last der Lavaflüsse so zerdrückt worden, daß sie sich nicht aufmachen lassen, einige ganz platt, andre die Kreuz und Quer wie Fidibus, und noch andre gebrochen und abgestumpft, daß man die Blätter nicht unterscheiden kann.

Die zu Kohlen gebrannten sind leicht zu lesen, wenn sie einmal aufgewickelt sind; und vermittelst der Maschine, die der Pater Anton dazu erfunden hat, ist dies denn doch auch nicht so schwer, als man vorgibt: es gehört nur Geduld und Behutsamkeit dazu,

wenn sie nämlich durch den Druck der Lava nicht so zerknickt sind, daß Alles in Staub zerfällt und ungleich haftet. Und der Unversehrten von dieser Art waren bei der Auffindung keine geringe Anzahl.

Das Herz hat mir schon in Deutschland nach diesem Schatz geangelt, und eine meiner ersten Fragen an meine Landsleute, die in Neapel gewesen waren und davon zurückkamen, betraf immer diese Schriften; aber Keiner konnte mir je genaue Nachricht davon geben, so wie noch Niemand in Rom. Die Saumseligkeit und todte Stille nach so vielen Jahren über einen so wichtigen Fund blieb mir ein unerklärlich Räthsel. Bei meinem Zug in dieses Stück, vom Himmel auf die Erde gefallen (tra la man de' porci, wie ein Römer zu dem Verse des Neapolitaners setzte), freute ich mich vorzüglich darauf, dies Geheimniß auszukundschaften, und war voll Enthusiasmus, selbst Hand mit anzulegen, wenn es je geschehen könnte. Mit welchem Jubel würde ich die Gedichte der Sappho, des Alkaios, die Trauerspiele des Sophokles, Komödien des Epicharnos, Menander, und so manches unersetzliche Meisterstück von Geschichte und Philosophie aufgefunden, und Ihnen die Kleinodien alle sogleich bekannt gemacht haben!

Aber dort liegen sie zu Portici, von Knaben zerfetzt und zerschnitten, die die Sache geschwind abmachen und vielleicht auch einen gelehrten Raub ausüben wollen, und Alles, was noch ganz und vollständig war, ist nun zerstört, und der Vesuv strömte vergebens seine Feuerbäche zur Lust der Nachwelt über das unglückliche Herculanum!

Wie es zugegangen ist, mit allen Umständen, und wer den Frevel ausgeübt hat, bleibt, wichtiger Ursachen wegen, noch verschwiegen; aber man wird es über kurz oder lang öffentlich erfahren. So steht und liegt für jetzt die Sache. Die Gelehrten bilden sich Wunderdinge ein und sind in ihrer Hoffnung betrogen.

Welch' ein Verlust, daß die Entdeckung nicht zur Zeit eines Robert, oder Cosmus und Lorenz von Medicis geschah! Wie

würden die Poliziane, Ficine und Laskarisse mit Freundschaft und Belohnungen noch angetrieben worden sein, außer dem süßen Reiz der schönen Ueberreste an und für sich selbst! — So aber ist nichts geschehen. Man hat die reiche Ernte von dem Wild zertreten, den Sperlingen aushacken, und Wind und Regen verderben lassen. Ein einziger alter Mann, der überdies sich lieber mit mechanischen Dingen abgibt, und eine neue Art von Zizfabrik erfunden hat und nun betreibt, wurde zu achthundert Manuscripten, in allen Fächern von Künsten und Wissenschaften, mit einem elenden Gehalt angestellt. Gerade wie ich das Museum zu Portici besah, fing man erst an, das Verzeichniß von dem Aufgefundenen zu machen, und man konnte also vorher sicher stehlen und plündern. Kein Minister hat sich je recht darum bekümmert. Die Gelder, die der vorige König zur Ausgrabung bestimmte, werden von den Aufsehern für sich eingezogen; und an der ganzen unterirdischen, mit Asche und Staub überschütteten Stadt Pompeji, wovon nur ein Platz und ein paar Häuser entdeckt sind, graben an der Zahl drei Mann, indeß schon lange die Bauern desto fleißiger in den Weingärten darüber nachsuchen, und manches herrliche Stück heimlich finden und verkaufen.

Was hilft den Löwen und Adlern der Diamant! Wenn ich doch blos König oder Minister sein wollte, so machte ich noch immer mit den Handschriften den besten Universitäten von Europa ein Geschenk, und die sechsunddreißig emsigen von Deutschland sollten nicht zu kurz kommen. Jede verbrannte und verschimmelte Tabaksrolle würde mit einer Maschine nach des Pater Antonio Erfindung begleitet, und ich hätte meine Lust daran, wie sich hunderttausend Narren die Schwindsucht an den Hals nagten und einen neuen Mäusekrieg anfingen.

Können Sie oder Ihre Freunde mir keine Stelle verschaffen, bevor ich noch über die Alpen komme? als Bibliothekar, Aufseher über Kunstsachen, oder als Hofmeister bei jungen reichen Leuten

auf Reisen ꝛc.? — Wenn alle Stricke reißen, so lege ich mich noch auf die Arzneikunst; ich habe hier einige herrliche Kuren gethan, und die Apotheker grüßen mich schon von weitem mit tiefem Respect: „Signore Doctore!“ so wie die Baleari auf den Billarden, ob ich gleich hier äußerst selten erscheine, Signore Generale. — Wer weiß, was der Himmel mit mir vor hat! O, wenn ich ein zweiter Hippokrates würde, dann sollten Ihre Nerven durch Ihr ganzes Wesen immer ein reiner wohlthätiger Wohlklang, ohne einiges schneidende Weh, sein! — Ich wollte alle drei Reiche der Natur dazu erschöpfen, — kurz, Alle sollten der Göttin der Gesundheit, Lenetten, gleichen! —

Nun möchte ich diesen Winter noch in der Lombardei, in Verona, Mailand und Turin zubringen, und dann mit Anfang des Frühlings über München, Wien, Berlin, bergauf und bergab, durch die deutschen Fluren und Wälder streichen. O wenn ich dann meine übrige Lebenszeit Ihnen nur einigermaßen wiedervergelten könnte, was ich Ihnen Alles zu verdanken habe!

XXVIII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 18. December 1782.

Ich muß Ihnen im Bette schreiben, weil ich mich vor einigen Tagen bei Nacht an mein rechtes Schienbein gestoßen habe, und wegen des heftigen Schmerzens der Wunde weder gehen, noch stehen, noch sitzen kann. Die Beinwunden sind hier fast unheilbar; deswegen reisen die Römer damit nach Neapel, und die Neapolitaner wandern dagegen mit ihren Köpfen nach Rom in die Kur. Berg-

und Thal hat von Ort zu Ort in Italien andre Art und Eigenschaft, und so geht es mit den Menschen.

Der Wechsel ist angekommen und mir in Papier ausgezahlt worden, wofür ich eine unbeschreibliche Mühe habe, Geld zu bekommen, wenn ich nicht zu viel verlieren will; so schön besorgt die Geschäfte von sieben Hügeln der Statthalter dessen, der die unendlichen wüthenden Feuerkugeln in der Unermeßlichkeit auf ein Haar in ihrer Bahn hält.

Ihr durchlauchtiger Herr wendet sich dagegen auf's Nützliche, und schickt die kostbarsten englischen Instrumente, wo nur irgend eine mathematische Spinne in einem Winkel sitzt, damit überall meteorologische Beobachtungen gemacht werden. Die welschen gelehrten Zeitungen sind deswegen voll, was Tag und Nacht und jede Stunde in Turin, Mailand, Verona, Padua, Venedig, Bologna, Modena, Florenz, Pisa, Livorno, Rom, Neapel, Palermo ꝛc. für Winde geweht haben, wie die Sonne und der Mond geschienen, und die Sterne geleuchtet, und mit was für Tropfen es geregnet, und ob es stark oder schwach geblitzt hat, und so weiter. Er will mit Gewalt das Wetter einmal in Ordnung haben, und dies macht ihm Ehre, obgleich die Ueberklugen den Werth davon nicht einsehen. — Die Pf . . . Flotten werden dereinst gewiß von keinem Sturme leiden, und die Weinkieper und Kornjuden im Lande werden ihm Ehrensäulen setzen, wenn sie die englische, holländische und französische Handlung ruinirt haben.

Von der Büste des Andreas Doria weiß ich bis jetzt hier noch keinen Abguß; ich wünschte von Herzen, Ihnen einen von dem Seehelden verschaffen zu können, welchem Neptun zu seiner Zeit den Dreizack übergab, und der ein ganz andrer Mann gegen sein Vaterland war, als die Medici. Venetia, neige Dein Haupt gegen ihn und seine Ahnherren! die Dich bei der Scylla und Charybdis zum Duell erwarteten, wo Du, trotz aller Großsprechereien, nicht Muth hattest zu erscheinen! und die hernach in den adriatischen

Gewässern Deine Flotten verbrannten und Bürger gefangen nahmen; und neige Dein Haupt gegen den zweiten Julius, den Deine Nebenbuhlerin Genua Rom gab, und den Halbgott Columbus!

Kobel treibt noch immer emsig die Landschaftsmalerei, und betrachtet sie als sein Brodstudium, weil er keine Aussichten hat, von der Architektur allein leben zu können.

Wenn ich nicht einen neuen Plan in Ausführung setze, so reise ich zu Ende Februars von hier ab, streiche flüchtig durch die Seite der Lombardei, die ich noch nicht gesehen habe, und eile nach Deutschland, entgegen Ihrer Liebe und tausend Freuden. — Der Plan ist folgender:

Man weiß an den Ufern des Rheins, der Donau und Elbe wenig, was die Geister in dem Lande wirken, welches das Meer umgibt und der Apennin theilt, immer fruchtbar an bezaubernder Schönheit, so lange menschliche Barbarei die Kräfte der Natur nicht ganz erstickt. Ich möchte deswegen einen italienischen Merkur (nicht gerade unter diesem Namen) von Monat zu Monat über die Alpen schicken, der den Abkömmlingen seiner alten Verwüster sollte bekannt machen, was die Dichter, Maler und Weltweisen allda, zum Nutzen und Vergnügen des zweibeinigen federlosen Thiers, für neue Dinge schaffen und ausdenken. Müller will den dritten Theil mit Briefen über seine Kunst und die Neuigkeiten darin auf sich nehmen. Für die Liebhaber der Musik würde ich besonders noch auf jeden Monat eine neue Scene aus der Menge Opern besorgen, die den meisten Beifall erhalten hätte.

Ich habe seit zwei Jahren in dem Lande selbst mit Fleiß die alte und neue italienische Literatur studirt, und darf mir wohl zutrauen, zu verstehen, was da für uns zu holen ist. Die Meisten glauben, es wäre wenig oder nichts da, weil sie die Schätze nicht kennen. Die jetzigen guten Köpfe sind auswärts schier unbekannt, und man meint unbekümmert, sie seien nicht da, und es herrsche finstere Nacht, weil man sich einbildet, das Licht müsse durch die

Berge leuchten; oder der gescheite Mensch sehe heutiges Tages Alles klar auf dem weiten Erdboden, weil Cook den Südpol umschifft und der zärtliche Forster es beschrieben hätte.

Der Herr von Beroldingen treibt sehr darauf, und will sein Bestes dabei thun; und vermag auch viel, für sich und wegen seiner Correspondenzen.

Eine Hauptschwierigkeit dabei ist, die neuen Schriften zu haben. In Welschland haben nämlich die Buchhändler meistens nicht mehr als ihre Verlagsartikel und alte Bücher zum Verkauf in ihren Läden, und man kann deswegen mit keinem einen Vergleich treffen, die Werke, die bei andern und auswärts herauskommen, für gewisse Bezahlung bei ihm zum Lesen zu haben.

Ich holte in der Literatur nach und nach bei den Neuigkeiten das Beste von den letztern zehn Jahren zurück, und lieferte hauptsächlich Kernauszüge; und bei den neuen Auflagen würde ich Vieles aus dem goldenen sechszehnten Jahrhundert bekannt machen, das bei den Deutschen noch stark im Verborgenen liegt. So kommen z. B. jetzt in Florenz die Werke des Machiavell heraus, mit einem ganzen Drittel ungedruckter Sachen von ihm vermehrt, nebst dessen Leben, von welchem man bisher wenig wußte.

Auf alle Fälle schreibe ich einige Bände über die welsche Literatur; ist es nicht in Italien, so geschieht es bei Ihnen in Düsseldorf, wozu ich Sie und unsern Grafen aber bitten will, mich ohngefähr für dreißig Zechinen Bücher in Ihre Bibliotheken kaufen zu lassen; ich werde gewiß mit reiflicher Einsicht das Beste zu kaufen suchen. —

So viel ist sicher, daß sich etwas Vortreffliches und äußerst Vortheilhaftes daraus machen ließe, wenn ich nur noch in zwei Fächern ein paar verständige Gehülfen hätte. — Ich hielte mich dann bald zu Neapel, bald zu Rom und Florenz, Venedig, Mailand und andern Städten auf, und spürte nach und nach Alles aus, was ergötzlich und anziehend wäre. Schon jetzt ist Vorrath

genug da; das Schreiben selbst sollte nicht schwer fallen. — Was sagen Sie dazu? —

Gabrieli, Marchesi, Angelika Kaufmann, Tissot und andre treffliche Leute sind hier.

XXIX.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 25. Januar 1783.

Ich möchte Ihnen einen Altar aufstellen und Opfer bringen! so stehen Sie mir da in Ihrer neuen Schrift*), wie ein alter Heros, der für das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit kämpft. Sie ist lauter Kraft und Stärke, und muß ein wahres Labsal sein für jeden Biedermann in diesen kriegsknechtischen Zeiten. Wenn man die göttlichen Gedanken darin nur so volksmäßig machen könnte, wie das tägliche Brod, damit jeder Bürger davon seine Seele nährte, zur Empörung gegen alle Unterdrückung!

Die Vorrede vom Sallust verziert sie, wie ein antikes Basrelief im erhabensten Styl; so wie nicht minder der Schluß vom Livius. Und Voltaire, der am Ende das Wort „lache“ den Merken gleich einem geschliffenen Dolch in's Herz drückt, geht über alle Vignetten, die je Chodowiecki und Bartolozzi oder irgend ein Andrer gemacht hat.

Nur scheint mir der Titel zu einem so ernsten Werke nicht würdig genug; und überhaupt wünscht' ich die, obgleich vortreffliche Bemerkung Lessing's nicht gerad' an der Spitze, und Müller's Reisen der Päpste ganz heraus; so wie den Ausfall, bei dieser

*) Etwas das Lessing gesagt hat. Ein Commentar zu den Reisen der Päpste, nebst Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8.

Gelegenheit auf die armseligen Kritikaster, sammt dem nur halbwahren und unvollständigen Gedanken des Hobbes vom Lachen, und noch den advocatum patriae anders eingeweiht. Doch sehe ich vielleicht, einige hundert Meilen entfernt, dies nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkt, und bescheide mich gern, Unrecht zu haben.

Gewiß aber verdient die originelle und scharfsinnige Art, womit Sie in der Abhandlung über Recht und Gewalt, und in diesem so genannten Etwas, einen so großen Vorwurf betrachten, von Wieland und Lessing unabhängig, für sich allein, wie das Feuer des Prometheus, unsre todte bürgerliche Maschine zu beleben; kurz die Gestalt eines eigenen klassischen Ganzen. Auf der andern Seite hingegen wirken wiederum diese Schriften als Gelegenheitsstücke vielleicht desto mächtiger, und Ihr Ruhm ist eben so glänzend.

Dank sage ich Ihnen besonders, daß Sie dem Macchiavell so bündig und schön Recht und Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; und einzeln, für das gediegene Gold Seite 17 ꝛc. und den Schluß S. 30 mit seinen Prämissen und satyrischen Folgen; S. 34 ꝛc, S. 45, 50 ꝛc., 57 ꝛc., 66, 75 ꝛc., und den Wetterstrahl für alle Tyrannei, Seite 90.*)

Ferner danke ich Ihnen für Ihre vermischten Schriften, die mich von neuem erquickt und in tausend alte Gefühle gezaubert haben. —

In Möser's Schreiben finde ich verschiedene Kernbeobachtungen voll reinen Menschensinnes; nur kömmt mir seine Theorie der Künste, für einen von den sieben westphälischen Weisen, ein wenig seicht vor, und noch gefällt mir Anderes nicht.

---

*) „Auch der unrechtmäßigste Besitz, selbst der Despotismus kann ein gesetzmäßiges Ansehen gewinnen; denn wo Vernunft und wahres äußerliches Recht noch nicht vorhanden und mit hinlänglichen Mitteln versehen sind, was kann Gewalt, was kann Betrug und Dummheit da nicht für Recht gelten lassen?“

Vossens Odyssee ist, mit Einem Wort, vortrefflich, so viel ich davon gelesen habe und, ohne Vergleichung mit dem Original selbst, aus bloßer Erinnerung urtheilen kann, — da mein Homer zurückblieb, weil er nicht in die Jagdtasche ging, — und mir die Zeit fehlt und der Zweck, mich deswegen Tage lang auf eine der hiesigen Bibliotheken hinzusetzen — bis auf einzelne Stellen und hier und da ein Stück von einem Gesang, die mir unhomerisch aufgestoßen sind, und nicht mit gleicher Liebe oder Ahnung des Urgenius übersetzt scheinen.

Damit ich einigermaßen erkläre, was ich meine, will ich nur etwas anführen. Im siebenten Gesange sagt Voß, Vers 120:

„Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen sich Aepfel,
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen schrumpfen
auf Feigen ꝛc." *)

Homer hat von „röthen" und „erdunkeln" und „schrumpfen," und der ganzen schier Broockesschen Malerei kein Wort. Vergleichen Sie dazu selbst im eilften Gesang Voßens Achill und Agamemnon, nach ihrem Charakter, mit den Homerischen, so wie anderwärts den Zeus und die Pallas.

Wer die Odyssee (von der Iliade will ich ja schweigen) nicht im Original liest, verliert, bei aller Vortrefflichkeit der deutschen, doch immer zu viel. Man nehme eine der schönsten Stellen daraus, welche man will, und sie wird in jenem noch anders Sinn und Herz treffen. Sei es zum Exempel die erhabene im fünften Gesange, von 291 bis 297. Freilich ist es wahr, der geringste veränderte Zug, als: — „rief jetzt allen Orkanen aller Enden zu toben", „düstern Himmel," „sausende West-

*) In der zweiten verbesserten Auflage der Voßischen Uebersetzung, Königsberg 1802, heißen die beiden Verse:
„Birne reift auf birn', es röthen sich äpfel auf äpfel,
Traub' auf Traub' erdunkelt, und feigen auch schrumpfen auf feigen."

wind," „Auch der hellfrierende Nord",*) — verderbt an solchem klassischen Werk, wie an der Lippe eines vatikanischen Apollo, und bringt ein fremd Wesen hervor; und man möchte noch — mit dem erhobenen Dreizack, und: verhüllt in dicke Gewölk" xc. gerade wie im Original haben.

Die Sprache ist im Ganzen kräftig und lebendig, bis auf rednerische Ausdehnungen hie und da, und einige Lieblingswörter, die allzuoft vorkommen und zuweilen widersinnig angeheftet sind, als: „heim" und „heimisch" und „Heimath," I. 311. I. 356; „Woge, Wogen;" „Verkünden, Kunde;" die fatale „Harfe" xc. und mit Fleiß gemachte Nachlässigkeiten, als: „des vielgewanderten Mannes, welcher so weit geirrt;" „dem verderbenden Schicksal entflohen;" „dem Krieg entflohn und dem Meere;" „Voll schwarzes, süßes Weines" xc. xc.

Was mir aber die ganze Uebersetzung verleidet, ist, daß Voß sie in Klopstockischen Hexametern gemacht hat, die platterdings meinem Ohr und Gefühl, und Allem, was ich von Poesie und Musik in mir habe, unerträglich und zuwider sind. Homer und Virgil, wenn sie diese Art hören könnten, würden sich über den Wahnsinn entsetzen, wozu uns sonst gescheite und vernünftige Leute, Klopstock und seine ersten Bewunderer, und nach und nach die unwiderstehliche Gewohnheit, verführt hat. Wahrer Patriotismus treibt mich an, bei erster Gelegenheit eine Catilinariam dagegen zu halten, und die Sache handgreiflich vor Augen zu legen, da jetzt die reizenden griechischen Bilder darin uns die vermaledeite hölzerne ungelenke Mechanik, die allen freien Numerus ausschließt, noch merklicher machen**).

*) Im Original und in der zweiten verbesserten Auflage heißen sämmtliche angezogene Ausdrücke so: πάσας δ' ὀρόδυνεν ἀέλλας Παντοίων ἀνέμων· — rief dann orkane Rings mit orkanen zum kampf — ὀρώρει δ' οὐρανόθεν — gedrängt vom Himmel Ζέφυρός τε δυσαὴς — sausende Westwind — καὶ Βορέης αἰθρηγενέτης — auch hellwehender Nord. —

**) Leider erlebte Heinse die von dem Meister fast zwanzig Jahre gänzlich umgearbeitete Uebersetzung der Odyssee nicht.

Mich wundert übrigens, wenn auch alle seine Feinde bei der Uebersetzung verstummt sind, daß Lichtenberg es bei dem Eloge ist, das Voß vom Homer sich halten läßt, und wo er Vater, und Braut und Weib und Ernestinen, das Söhnchen und die Schwester, die Rose, und die ganze Familie hineinbringt, und wo der Alte, gegen seine Art, mehr von sich selbst sagt, als er in seinem Leben gesagt hat*). Es scheint, der Bescheidene hat sich, im Umgang mit Mosen und den Propheten und Aposteln und Heiligen, im Himmel ein wenig geändert. Danken müssen wir ihm aber Alle, daß er sich Klopstocks und der deutschen Literatur so annimmt, und Voßen, wie die Sonne die Erde, herumführen wollte. Wenn nur Ariost und Milton rc. den Uebersetzer ruhig, zur Seite seines Homeros unter den Palmen, auf goldnem Stuhl sitzen lassen! Doch sie sind kluge Männer und werden es nicht so genau nehmen; auch war wenigstens Ariost überhaupt kein Freund vom Sitzen, und in den schönen Thälern und Gebirgen des Paradieses, in Wäldern und Hainen, an Quellen und Flüssen und Seen, bei himmlischen Buben und Mädchen, mag er's vermuthlich noch weniger sein! Banger aber ist mir für unsern lieben Landsmann wegen anderer wackerer Leute, die sich seit dreitausend Jahren mit Homer abgegeben haben, deren Schatten er alle, noch selbst in Fleisch und Blut, unsäuberlich mit Füßen von sich stößt, und von welchen er wohl manchen erst kennen lernen sollte. — Doch dies unter uns im Scherz! In Deutschland will es so die Mode, seit Bürger, wie im Carneval, als Uebersetzer-Achill auftrat, und Stolberg so früh das Ziel erreichte.

Unser heiliger Vater hat dieser Tage seinem Neffen eine Erbschaft von nicht weniger als funfzehnmal hunderttausend Scudi zugeschanzt; der Blödsinnige, der sie ihm vermacht, heißt Lepri, und hat noch einen unerwachsnen natürlichen Sohn, dem er nur funfzehn Scudi monatlich, auf Lebenszeit; und eine

*) In der Zueignung: An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Brudestochter, der er in Allem, zum Spott, nur dreißig Scudi, aus Feindschaft gegen ihre Mutter, hinterläßt, welche letztere, die Mutter nämlich, wie Jedermann versichert, von Winkelmanns Cardinal Albani herstammt, und in eines Andern Ehebett erzeugt worden ist. Dieses ihr schönes Töchterchen kam auch noch zehn und einen halben Monat nach des Vaters Tode auf die Welt, erhielt aber doch nach den Rechten, und weil die reizende zwanzigjährige Wittwe ein halb Dutzend Prälaten mit rothen Hüten unterstützten, dessen anderthalb Millionen Scudi. Der Graf wird Ihnen vielleicht die Geschichte von dem Vater der zwei Lepri, der ein Sackträger, aber ein Mann von Kopf war, zu erzählen wissen, und wie er zu dem ungeheuern Vermögen von drei Millionen Scudi, ohne Spiel und Schatz und Testament und Anverwandte, in kurzer Zeit gekommen ist. Eine ausführliche Geschichte davon gäbe ein Meisterstück, und zeigte recht Rom in seinem tiefsten Verfall; würde trefflich zu Ihrer jüngsten Schrift passen und sie gut erläutern.

Die Römer haben bei dieser Gelegenheit den heiligen Vater mit zwei Rubensischen Weiberbrüsten abgemalt, woran sein Neffe und dessen Gemahlin saugen, und ein Hase (lepre), von bekannten Leuten gejagt, läuft ihm zwischen die Beine, und an die Thür von Sanct Peter angekleistert.

Nichts desto weniger wird sein Neffe einer der reichsten Prinzen, und die Millionen wachsen jährlich an, zu Pius des Sechsten unvergeßlichem Andenken, indeß immer mehr ansehnliche Familien hier verarmen, die sich nicht zu helfen wissen.

Wegen des Journals bin ich noch immer unbestimmt, weil ich die Schwierigkeiten nicht wegheben kann.

Ich gehe noch immer mit meinem Bein wie Philoktet herum, nur daß man mich noch um sich leiden mag, und Troja ohne mich kann eingenommen werden.

Die freudigsten Grüße aus dem wärmsten Herzen an alle Ihre

Lieben. O, wie wird das junge Leben alles in Segen aufgeblüht sein, wenn ich wiederkomme! Sie sind ein glücklicher Mann, und mit allen edlen Tugenden werth es zu sein — und dies ist das höchste Loos der Menschheit.

XXX.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 22. März 1783.

Hier haben Sie eine der schönsten Scenen, die seit zwei Jahren in Italien sind aufgeführt worden; ich hoffe, daß sie Ihnen und allen unsern Lieben viel Freude machen werde. Sie hat durchaus den süßen Zauber der neuen welschen Musik und gehört unter ihr Vollkommenstes. Ich wünschte, daß Sie solche gleich gut und vollstimmig hörten. —

Bei dem Journal, wovon ich Ihnen in meinem vorletztern Briefe schrieb, hat sich eine Schwierigkeit von selbst gelegt, und das Ganze jetzt nur Einen Kopf; das ist, es beruht Alles auf mir, und ich kann frei schalten und walten, wie ich will. Dies wäre kurz mein Plan.

Das Journal hieß: „Italienische Bibliothek nebst Nachrichten von Kunstsachen," und käme monatlich oder auch vierteljährlich heraus; enthielt: eigne Aufsätze über italienische Literatur und Kunst überhaupt, als Malerei, Bildhauerkunst, Architektur, Musik; — Auszüge aus den neuesten Schriften, und Urtheile darüber, und über die ältern von zehn bis zwanzig Jahren, die in Deutschland noch nicht bekannt sind; und aus eben solchen von den

vorigen Jahrhunderten und noch ungedruckten Handschriften, aus dem Vorrath der welschen Bibliotheken. — Lebensbeschreibungen von jüngst verstorbenen Gelehrten und Künstlern, und den berühmtesten noch lebenden, mit dem Verzeichniß ihrer Werke, und wo die wichtigsten sich befinden; z. B. von Battoni, der Angelika Kaufmann, Hackert rc.; Capellmeistern und Sängern, als Trajetta, Sarti, Paisiello, Piccini, Gabrieli, Sacchini, Pacchiarotti, Marchesi rc.

Neuigkeiten und unbemerkte interessante Dinge von Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Florenz und den Gegenden da herum; — Anzeige der jüngsten Arbeiten der Künstler, der Preisstücke der hiesigen römischen und französischen Akademie; — Bekanntmachung der neu aufgefundenen Antiken seit Winkelmann, mit allen Umständen; — die Abschriften der besten Opernscenen von Neapel, Rom, Venedig, Mailand, Turin wären für eine besondere Anzahl Liebhaber, die sich dazu aufzeichneten.

Mitarbeiter suchte ich vorzüglich unter den besten Köpfen in Deutschland selbst. Wenn Sie mit Hand ans Werk legten, so zweifle ich nicht, daß etwas außerordentlich Ersprießliches herauskäme. Wir lüden Göthen, Lavater, Claudius rc. (George versteht sich von selbst), und die Bücher und Kunstsachen, die in Papier bestehen, schickte ich Jedem, theils nach meiner Wahl und nach geschehener Anzeige, wie Jeder verlangte.

Es bedürfte, dächte ich, weniger Bogen von solchen Männern, nur hie und da im Anfange, um dem Werke so viel Absatz zu verschaffen, als wenige Journale in Deutschland hätten.

Ich erwarte nun, sobald Sie können, Ihre Entscheidung, ob ich länger bleibe, oder bei Ihrer Antwort sogleich abreise. Für meine Schultern allein ist das Werk zu schwer, wenn es einiger-

maßen vollkommen werden soll; und ich lasse es liegen, so schön auch die Aussichten sind, wenn Sie mir nicht beistehen.

Ich verlange recht herzlich nach Düsseldorf, es ist mir zu wohl da ergangen; und bei Ihnen und unsern Lieben zu sein ist ein wahres Himmelreich. — Sehen Sie aber mit Ihrem scharfen Auge für den Plan keinen guten Erfolg in dem gegenwärtigen Deutschland, so komme ich doch und scherze die Tage weg, bis der Winkel meiner ernsten Bestimmung sich aufthut.

Meine Reise zu Ihnen möchte ich dann so kurz einrichten, wie möglich.

Wäre es nicht zu kostbar, so setzte ich mich in Livorno zu Schiffe und segelte vor Gibraltar vorbei in den Ocean, landete in Amsterdam, und stünde im nächsten Julius auf einmal, wie ein alter guter Geist, bei einem Abendmahl in Ihrem Gartensaal. Um einen Reisewechsel muß ich Sie auf jeden Fall noch nach Rom bitten. — Ach, daß es heutiges Tages unmöglich ist, wie Diogenes zu leben, und wie die Philosophen in den arabischen Märchen zu reisen, besonders durch die kaiserlichen Länder!

Beschreibungen von dem Erdbeben in Calabrien und zu Messina werden Sie schon gelesen haben. Gewiß ist, daß an zweiunddreißigtausend Menschen umgekommen sind, und der neapolitanische Hof und Adel, mit dem Bauer, Bürger und Kaufmann, durch die Zerrüttung einer Menge Städte und Dörfer, entsetzlichen Schaden gelitten hat. In Calabrien haben sich zwei Berge zusammengethan und einen Fluß eingeschränkt, welcher darauf Alles überschwemmte, einen See machte und andern Lauf nahm. — So müssen wir uns in das Schicksal fügen und dem Wesen gehorchen, das über uns waltet. — Genug, daß wir Leben haben und Menschen sind; wie Vieles leidet unter einem härtern Drucke! Wer kennt die Freiheit? Ach, in der Natur ist Alles eins dem andern unterworfen. Die Sonne hängt an Ketten und kein Gestirn kann sich aus seiner Bahn bewegen!

Ich erwarte sehnlich Nachricht von Ihnen, und hoffe sicher, daß Sie mit dem ganzen Kreis der Vortrefflichen wohl und in Freuden sich befinden.

XXXI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 3. Mai 1783.

Es mag sich während meiner Abwesenheit in Deutschland viel verändert haben, besonders im Reiche der Phantasie, wo so manche Gespenster und Nachtvögel spuken und herumflattern, und das Licht der Sterne, auch der ersten Größe, auf weiten Nebel und Wolkendunkel wenig wirkt, und Mondfinsternisse und Kometen die armen Indianer in Angst und Schrecken setzen. —

Binnen drei Wochen reise ich sicherlich von hier ab, eher kann ich mich nicht losreißen. Treffe ich zu Livorno ein Schiff, das auf günstigen Wind nach Holland wartet, so segle ich bald an den Zaubergestaden vorbei, vergöttert, in die hohen Fluthen des Oceans. Und o, fänd' ich da einen Columbus nach einer neuen Welt, oder hätte selbst einen Argonautenchor dahin! Mein Herz lüstet nach Gefahren. Ist aber keins da, so lasse ich die Ohren hängen, und mache mich auf den Weg nach München, und streife von dort im Flug nach dem Rhein hin, der mich dann gütig, adleraugenhell, auf seinem Rücken zu Ihnen tragen wird, ach! in ein für mich Unruhigen zu paradiesisch Leben; denn mein Puls hat unter dem welschen Himmel noch schneller schlagen gelernt.

Mit dem überschickten Wechsel, Edler, denke ich gut auszukommen; nur kümmert mich, daß ich zu viel baar Geld haben werde,

um zu Fuße zu reisen, falls ich in Livorno kein Schiff fände. Ich halte das Reisen zu Fuß, oder, wenn man schwach und steif ist, zu Pferde, für die einzige wahre Art zu Land zu reisen: im Wagen bleibt's ein abenteuerlich Stubensitzen, und eine folternde wandernde Modekerkerei, wobei man von den abwechselnden Schönheiten der Natur gar keinen Genuß hat, höchstens Alles nur im Schwindel, lediglich von Einer Seite, mit Klappen an den Augen wie die scheuen Mähren behängt, ansieht.

In Calabrien und Sicilien fühlt man immer noch starke Erderschütterungen, und Allem ist angst und bange. Hamilton berechnet die Anzahl der Umgekommenen über funfzigtausend; Manche, worunter einige der vornehmsten Damen, starben blos am Schrecken, ohne weitere Beschädigung. Der erste Ursprung kömmt, nach wahrscheinlichen Schlüssen, von einer ungeheuern Tiefe. Seit dem Erdbeben, das Tacitus von Kleinasien beschreibt, war keins so mächtig.

Aus den Zelten um Messina, denn hier und in ganz Calabrien lebt man blos unter Zelten, schreibt man vom letzten Monat: „Per dire tutto in una parola, Messine non vi è più, e gli scuotimenti ora altro non fanno che volgere e rivolgere i sassi caduti.“ Schade um die herrliche Stadt und den schönsten Seehafen. Das Gleiche ist in den Hauptstädten von Calabrien. —

Ich schrieb Ihnen dies in der Villa Neproni, unter dem Gesang der Nachtigallen und dem Geplätscher der Brunnen, auf einer alten Inschrift sitzend; und als ich bei den letzten Perioden mich umsah, liegt eine große Schlange vor mir und schaut mich an mit glänzenden Feueraugen. Ich springe auf, und sie schlingt sich zischend, wenigstens vier Ellen lang, um eine der stärksten Cypressen herum, zwischen Lorbeerstauden, in einen Haufen alter abgefallener Blätter. Ich schlug mit meinem Stock schüchtern drauf, aber sie regte sich nicht. — Glück auf! vielleicht ist es eine gute

Vorbedeutung. Wenigstens war's so bei den Griechen und Römern; und während der Ritterzeiten verwandelte sich dahinein manche Feenkönigin. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn ich sie beschworen hätte! Vielleicht wär' eine reizende junge Catullische Lesbia herausgeschlüpft; aber so ging ich philosophischer Tropf ohne weitere Untersuchung nach Hause. Das Glück wird mir nun nicht zum zweitenmale begegnen! Oder soll ich doch nachgraben, ob da nicht etwas vom Phidias oder Praxiteles steckt?

XXXII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 7. Junius 1783.

Noch bin ich hier! werde aber gleich nach den Feiertagen zu Fuß über Terni nach Florenz spazieren, und wenn eben Gelegenheit da ist, von Livorno um Portugal herumsegeln; wo keine — durch Tyrol nach dem hellen glücklichen Rhein zu streichen.

Den Wechsel nach Paris denk' ich mir in Florenz auszahlen zu lassen; hier verliere ich zu viel, wegen des Papiergeldes, und mag mich auch nicht mit der Baarschaft durch die Campagna von Rom wagen.

Vorgestern ist Ihr K.. Th... nach Neapel abgereist. Für jetzt war sein hiesiger Aufenthalt zwölf Tage. Er hat den großen päpstlichen Segen empfangen, einen Kapuziner und eine spanische Nonne selig sprechen hören, die sieben Kirchen besucht, und nach dem Labsal ging's denn los auf die pontinischen Sümpfe; die ganze Gesellschaft in Winterröcken, und wieder zurück. Er ist mir vorgekommen wie ein verwirrter Zwirnsknaul, an dem Alles zupft

und zieht, und wenig gewisse Fäden herausbringt. — Zu Neapel bleibt er nur ein paar Tage, weil er platterdings noch den großen öffentlichen päpstlichen Segen auf den Frohnleichnamstag und den großen öffentlichen päpstlichen Segen auf den Peterstag haben will. Es ist eine wahre Komödie, anzusehn, wie das Päpstchen dabei den Pontifex Maximus spielt, und die römischen Weiber im Chor ausrufen: „Come quel forastiero sta attento!“ Ach das ist ein gütlich kühlend Pflaster auf die Wunde, die ihm der Kaiser geschlagen hat, recht ein Pflaster!

Der Jude Antici hat seinen Secretär zum ersten und vermuthlich auch zum letztenmale in seinem Leben als Antiquar bei ihm angebracht, der sich gerade dazu schickt, wie ein Esel zum Lautenschlagen. Der gute Herr aber ist mit Allem zufrieden. Durch das Museum und die Stanzen Raphaels sind sie, wie die Philister, alle nur ein einzigesmal, wie aus Höflichkeit, ein Viertelstündchen eilig weggeschlüpft, ohne sich bei irgend etwas aufzuhalten, als ob's der Mühe werth wäre. Und doch ist dies der deutsche Alexander der Kunst! Alexander, von dem man nun freilich nicht sagen kann:

Che giovanetto il mondo corse e vinse

und seine Apelles, beim Apoll und den Musen! werden ihn wohl auch schwerlich mit dem Blitz in der Hand malen, obgleich er, wie ein Erzheld, lauter Uniform trägt.

Daß ich ihm einige meiner Bemerkungen über Rom hätte aufopfern können, war eine klare Unmöglichkeit; mir fehlte alles Talent, deswegen bei seinem Kammerdiener einen Plan einzufädeln, seinem einzigen Vertrauten.

Uebrigens ist er so gesund wie jemals; das Essen schmeckt ihm gewaltig, und er schläft in der That fürstlich. Das Bad zu Pisa war nur eine Maske: er wollte den großen öffentlichen päpstlichen Segen haben. Die Römer lassen sich es wohl gefallen.

Je mehr ich große Herren kennen lerne, desto weniger mag ich einer sein: ein schwacher Mensch steht aller Welt da, zum Gespött und Jammer und Mitleiden, und kann sich nirgendwo loswerden und verbergen; und ein großer, vortrefflicher geht zu Trümmern, wird zum Schurken oder Tantalus, wenn er seine Rolle nur mittelmäßig gut spielen will.

XXXIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. Januar 1784.

Heißen Dank für alle Ihre Liebe! Aber eine Ruhestätte, wo ich ohne drückende Nahrungssorgen mein Leben frei den Musen widmen könnte, wird sich in Deutschland so leicht nicht für mich finden; nicht einmal Einer mit den Bedürfnissen des Diogenes kann hier bestehen, ohne zu übersetzen, oder nach der Elle seine Weisheit zu verkaufen. Und so ist denn das Publikum in das Fabrikantenmäßige schon so hineingerathen, daß es das Lebendige gar nicht unterscheidet, und Horaz und Mev schier dieselbe Figur machen.

Ich habe große Lust wieder nach Rom, und das Liebste wäre mir, wenn ich als Hofmeister oder Wegweiser mich von neuem aufmachen könnte, dann sollte mich gewiß Niemand so leicht davon wegbringen: es ist bei uns Alles so kalt, so kalt, und kein edler Geist findet Unterstützung.

Wenn Sie es vortheilhaft für mich halten, daß der Prinz von Preußen meinen römischen Brief an Sie liest, so dächte ich immer, er könnte ihn auch im Museum lesen; besonders gedruckt, gäbe das Ansehen von Prätension. So ist es etwas Flüchtiges aus dem

Stegreif, eine Kleinigkeit, während dem Gespräch anzusehen, und mehr soll es nicht sein; ein Kind der Liebe im Findelhause, wenn es nur hübsch und kräftig ist, mag einem großen Herrn auch wohl Vergnügen machen. Ich habe noch ganz andere Gestalten aufzuführen; aber sie sind weder für Briefe noch Museum, und dazu gehören glückliche Zeiten.

Ich weiß nicht, was Sie in Berlin mit mir vorhaben; eine Bibliothekarstelle wäre mir unter allen am liebsten. Wenn sich nicht bald etwas findet, so mache ich deswegen eine Reise nach Dresden und Wien. Zum Schulmeisterleben auf Universitäten spüre ich keine Neigung.

Ich bringe meine Zeit hin mit den großen Werken von Jomelli, Gluck, Trajetta und Majo am Claviere, und dem Lesen der hohen Griechen, die mich allein für Rom, Neapel, Florenz, Venedig, Genua schadlos halten; und spiele Schach und Billard mit unserm theuern Fritz, so lange bis das Schicksal anders will.

Sagen Sie allen meinen Freunden, daß meine Liebe Sonnenfeuer ist, das nie verlischt und nie veraltert, und behalten Sie selbst immer die jugendliche Kraft und den raschen Geist, der lebt und webt in Ihren Briefen und Gedichten und Handlungen, ein immer helleres Wunder, je mehr die andern ermatten!

XXXIV.

Düsseldorf, den 15. März 1785.

Unser Briefwechsel hat lange still gestanden, theurer Vater Gleim! Ich erwartete von Ihnen immer Antwort auf meinen letztern; alsdann macht' ich eine Reise mit dem Grafen N . . . durch Holland, und stürzte mich nach derselben in eine Arbeit, womit ich

noch beschäftigt bin. Was schon fertig ist, mag etwa dreißig bis vierzig gedruckte Bogen ausmachen. Jetzt muß ich von dem Ganzen einen Arm, ein Bein ablösen, oder Lunge und Leber herausreißen für das Museum.

Mich reut es, so viel mir Haare auf dem Kopfe stehn, daß ich Rom verließ; ich sehe in Deutschland kein Heil vor mir. Wenn ich nur wieder einen jungen Mann dahin begleiten könnte. Graf N. und Fritz Jacobi glaubten in Düsseldorf eine churfürstliche Bibliothekarstelle für mich sicher zu haben; aber sie ist ihnen zu Wasser geworden.

Wenn Sie nur wohl leben, und glücklich sind unter Ihren Lieben! Möchte der neue Frühling für Sie besonders neue Freuden mit seinen Blumen und Blüthen ausschütten. Kein Mann war es je mehr werth, von der Natur begünstigt zu sein. Ich will mich, bei meinem Muth und meiner Gesundheit, noch so lange mit dem Schicksal herumschlagen, bis mir endlich vielleicht ein trocken Plätzchen zu Theil wird.

Mein größtes Vergnügen nach meiner Arbeit war diesen Winter Sophokles und Aristophanes, und öftrer brüderlicher Umgang mit den andern hohen und heitern Griechen. Wenn ich an einem guten Ort eine Gesellschaft junger Freunde zu finden wüßte, um ihnen diese Lust mit dem Schlüssel der Göttersprache wieder mitzutheilen, so würde ich mich künftigen Sommer gleich auf den Weg machen, um hernach von neuem über die Alpen zu wandern.

Ihr unveränderlich treuer Sohn.

XXXV.

Heinse an Gleim.

Mainz, den 4. Mai 1788.

So edel und so groß, und noch so voll jugendlichen Gefühls in seinem siebzigsten Jahre sein, welch eine Seltenheit unter den Menschen auf diesem Erdenrund! Wie stolz muß Ihr Herz schlagen, bei den Erinnerungen an Ihr zurückgelegtes, thatenreiches, schönes Leben! — Immer voll Jubel in der Seele bei der geringsten Vortrefflichkeit Ihrer Freunde! — O wie liebe ich Sie, Vater Gleim!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; aber wie oft in Bewunderung und altem kindlichen Eifer ich von Ihnen spreche, mag jeder Zeuge sagen, mit dem ich von Ihnen sprechen kann. Das Briefschreiben kommt mir hart an; ich rede nicht gern von mir und meinem guten oder bösen Glück.

Vielleicht mache ich den nächsten Sommer eine Reise nach Dresden und Berlin, und dann Herzensergießungen auf einige Tage bei Ihnen! Zugleich werde ich ein Exemplar von Ardinghello in Ihre Bibliothek stellen, von den zweimalhundert Druckfehlern gesäubert, die mir das ganze Werk so sehr verleideten, daß ich nichts mehr davon hören und sehen mochte. So arg verstellt ist noch nichts von mir gedruckt worden, wie der erste Band. Das Tollste vom Verleger war, daß er von hundert Druckfehlern nur ein halbes Dutzend anzeigte.

Meine Beschäftigung ist jetzt, die Bibliothek des Churfürsten in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu machen. Außerdem streiche ich in der schönen Gegend herum und lese die

die Griechen, die mir für Italien und Rom gewissermaßen zum Ersatz dienen!

Leben Sie wohl. Ihr unermüdlich treuer Sohn!

XXXVI.

Heinse an Gleim.

Mainz, den 22. März 1794.

Ihr Brief, theurer Vater Gleim, hat mich gestern Abend mit unaussprechlicher Freude überrascht. Die schönen Scenen, die das Kind der Natur mit Ihnen verlebt hat, gingen neu lebendig wieder vor mir auf; besonders die Fahrt durch Quedlinburg und den Koran Boysens auf den Harz, und die heiligen Morgensuren Ihres Halladat. Noch ist es seiner guten Mutter treu geblieben, und weder Rom noch Hofleben konnten es davon abbringen.

Forster, der Weltumsegler, hat sich wieder nach Stürmen gesehnt, und ist von der Revolution verschlungen worden. Sein Staatsschiff war kein englisches Kriegsschiff, sondern eine in der Eil' elend zusammengeflickte Barke; und sein Cüstine kein Cook.

Ich bin mit dem Churfürsten nicht nach Aschaffenburg, weil ich hier die Bibliothek wieder in Ordnung bringe, die glücklicher Weise größtentheils gerettet worden ist.

Die Zeit der Mainzer Freiheitsfarce war ich in Düsseldorf, und den Sommer auf dem Lande bei Aachen.

Gesund bin ich immer gewesen, und die Lust regt sich mächtig in mir, bei Gelegenheit bald wieder eine neue große Reise zu beginnen.

Mein heißes Verlangen aber ist, vorher noch meinen Herzensvater Gleim wieder zu sehen, und die alten Freunde in Halberstadt.

O wäre ich schon jetzt den heiligen zweiten April in Ihrem Musentempel! Dann wollte ich singen, wenn die Reihe an mich käme, und Ihr edles Haupt bekränzen.

Mit Jubel feiern wir die größ're Zahl der Jahre!
Denn unser Freund trinkt von der Jugend Quellensprung.
Sein Geist schafft Göttern gleich, sein Herz schlägt ewig jung:
Vortrefflich blüht der Kranz auf seinem grauen Haare.

Immer und ewig Ihr treuer Sohn!

XXXVII.

Heinse an Vater Gleim.

Aschaffenburg, den 2. Junius 1796.

Ihr Brief, unvergleichlicher Vater Gleim, hat mich mit Freude überrascht. — Ich Sie vergessen! — Sie waren der Mann, der sich zuerst meiner ernstlich annahm, mich jungen herumirrenden Wilden großmüthig in die Welt einführte, immer als zärtlicher Vater für mich sorgte! — Ich auch nur die goldnen Tage des Halladat vergessen! —

Es herzstärkt mich, daß Ihnen meine Hildegard gefällt. Noch diesen Sommer kommt der dritte und letzte Theil heraus, und auf diese Zeit war Ihnen schon längst das schönste Exemplar auf Velinpapier bestimmt. Das Manuscript des ganzen Werks war schon

im Frühling vorigen Jahres zu Berlin; aber auch unsere besten Verleger lassen nicht von der übeln Gewohnheit ab, das Ganze zu verzetteln. Ich habe es äußerst schnell ausgearbeitet; im Junius 1794 fing ich es zu Mainz, mitten unter dem Kriegsgetümmel, an, und im December desselben Jahres schrieb ich zu Aschaffenburg davon die letzten Blätter und die Vorrede, und packte und flüchtete unterdessen die ganze churfürstliche Bibliothek. Meine Muse hat ihre sonderbaren Launen.

Ueber die Lästerungen eines ohne alle gültige Ursach gegen mich aufgebrachten Troßbuben, habe ich den ganzen Tag laut auflachen müssen, als ich sie erhielt. Ich wollte in diesem Werke ein Muster von Keuschheit aufstellen, und befürchtete, man möchte mich eine Betschwester nennen; die unerwarteten Vorwürfe kamen mir also gar zu possierlich vor. Ueberhaupt ist jene Recension unter aller Kritik, und ich hatte schon die günstigsten Urtheile der vortrefflichsten Männer vor mir.

Eine Stelle aus einem Kleinod von Briefe unsers Herrn Coadjutors von Dalberg kann ich meinem hochgeliebten, väterlichen Freunde nicht vorenthalten, ob sie gleich viel zu vortheilhaft für mich ist. Er schreibt mir unter Anderm über den ersten Theil der Hildegard: „Mir ist kein Werk bekannt, in welchem tiefere Blicke mit einer so glühenden Darstellung vereinigt wären.“

Könnten wir uns doch bald einmal wiedersehn und sprechen! Leben Sie wohl, Vater Tyrtaios!

XXXVIII.

Aschaffenburg, den 3. März 1797.

Hier das Exemplar der Hildegard; es blieb so lange aus, weil ich Ihnen ein schön gebundenes schicken wollte, welches nun doch nicht geschehen kann. —

Könnte ich Ihnen doch die Musik der schönsten Scenen zugleich vor die Ohren zaubern!

Eine Stelle über das Ganze, aus einem Briefe unsers vortrefflichen Herrn Coadjutors, theile ich meinem guten Vater mit, weil sie ihn für seinen Sohn freuen wird. „Ich danke Ihnen für das wahre Vergnügen, welches mir auch der dritte Theil Ihres vortrefflichen Werks gemacht hat, und bedaure nur, daß es der letzte ist. Die tiefe Kunstkenntniß, die eben so lichtvolle als interessante Darstellung derselben, und das schöne historische Gewand werden Ihnen den sichern und allgemeinen Beifall erwerben!"

Die Schlachten des Bonaparte machen, daß wir an die Epigrammenscharmützel in Deutschland wenig denken. Vorigen Sommer bin ich in Hessen und Westphalen herumgezogen; diese Campagne hindurch habe ich auf jeden Fall nun doch das nahe neutrale Frankfurt.

Leben Sie wohl, innen und außen voll Freude, in Ihrem friedlichen Halberstadt!

XXXIX

Heinse an Gleim.

Aschaffenburg, den 23. October 1799.

Ich bin nicht der Herausgeber des Landsturm-Almanachs, der in der Frankfurter Postamtszeitung angekündigt wurde, lieber Vater Gleim; kenne den Herausgeber nicht, und habe auch keinen Theil daran. —

Unser Landsturm hat sich brav gehalten; inzwischen ist unsere Lage sehr unsicher, seitdem Massena die Russen bei Zürich geschlagen hat, und der Erzherzog Karl deswegen aus unsern Gegenden wieder nach der Schweiz zurückeilen mußte. Die starke Festung Mainz gewährt den Franzosen viele Vortheile; bei jeder Gelegenheit können sie heraus, und bei jeder Gefahr leicht wieder hinein.

Es werden mir Schriften zugeschrieben, die ich gar nicht kenne. Seit der Hildegard ist nichts von mir erschienen. Sobald ich etwas herausgebe, werde ich es gewiß meinem Herzensvater, der immer gleich warmen Antheil an meinen Schicksalen nimmt, sogleich zusenden.

Wie sehnlich verlange ich, den alten Tyrtaios einmal wieder zu sehn, der noch voll Kriegsfeuer wie der junge Grenadier ist!

Leben Sie wohl! Ihr getreuer Sohn

Heinse.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg. (H. A. Pierer.)

